This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

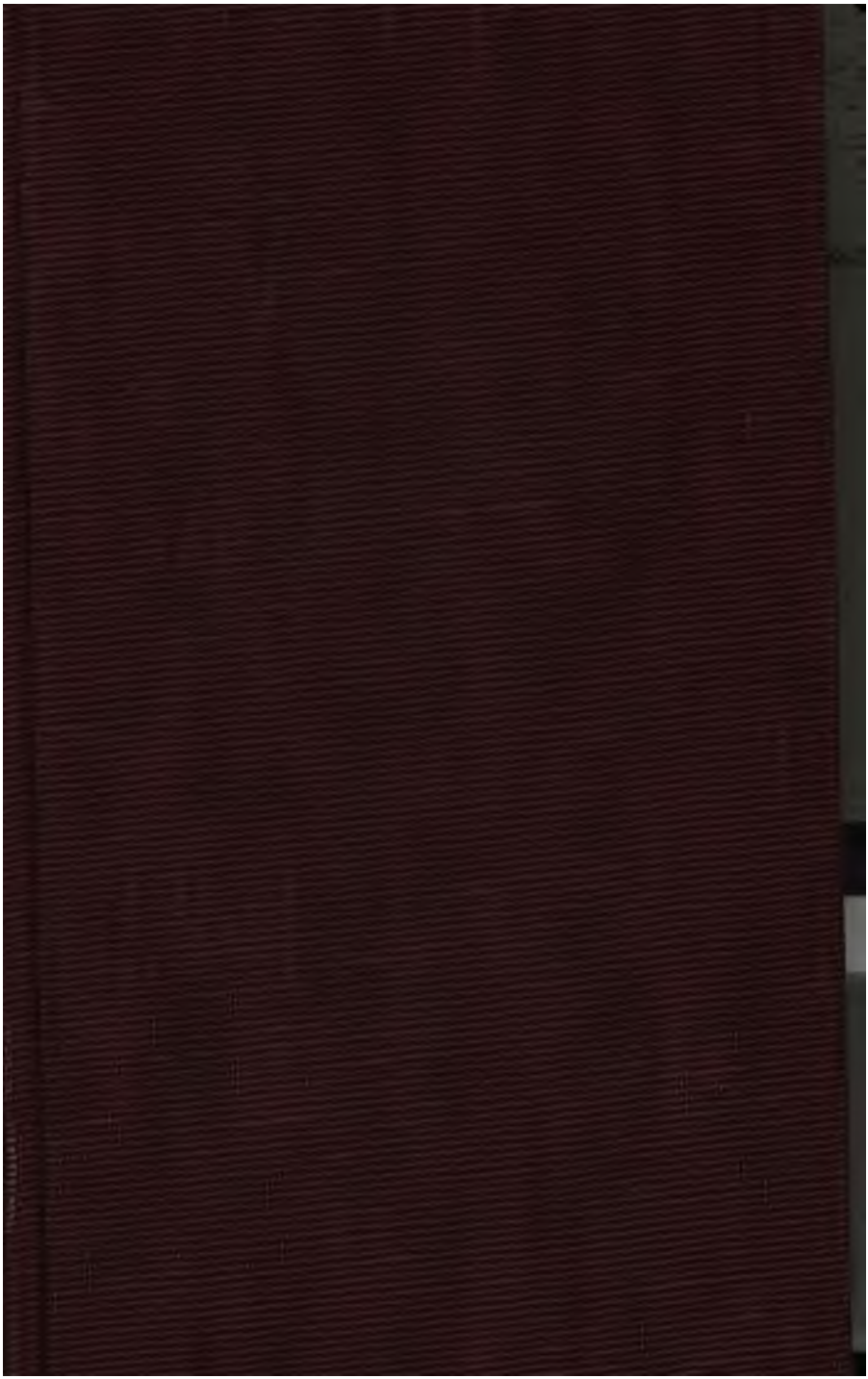
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Harvard College Library

FROM THE
J. HUNTINGTON WOLCOTT
FUND

GIVEN BY ROGER WOLCOTT [CLASS OF 1870] IN MEMORY OF HIS FATHER FOR THE "PURCHASE OF BOOKS OF PERMANENT VALUE, THE PREFERENCE TO BE GIVEN TO WORKS OF HISTORY, POLITICAL ECONOMY AND SOCIOLOGY"

Die
deutsch-russischen
Ostseeprovinzen.
I. Theil.

Die

deutſch-ruſſiſchen

Oſtſeeprovinzen

oder

Natur- und Völkerleben

in

Kur-, Liv- und Eſthland,

von

J. G. Kohl,

correſpondirendem Mitgliede der kurländiſchen Geſellſchaft für Literatur und Kunſt.

„Du weiter Oſt, wo allgemach
„Des deutſchen Volkes Well' erſtirbt."

Erſter Theil.

Nebſt einer Karte der Oſtſeeprovinzen und vier Kupfertafeln.

Dresden und **Leipzig,**
in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

1841.

Brett 2518.41
~~Sino 3305.52~~

HARVARD COLLEGE
MAY 11 1907
LIBRARY.
Wolcott fund.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Von Lübeck nach Libau 1

Meerfahrt.

Libau 6

Baustyl. — Situation. — Hafen. — Einfuhrhandel. — Schlittenkarawanen. — Handel und Rhederei. — Die Riemen-Eisenbahn. — Heiteres Leben. — Blaue und rothe Garde.

Das Innere Kurlands 24

Grobin. — Zierau.

Nordische Gastfreiheit 31

Seebäder 47

Die Jagden 56

Von Zierau nach Dondangen 64

Hasenpoth 65

Goldingen 68

Fischfang. — Die von Behr. — Edwalen. — Die Prediger. — Die Pastorate. — Allschwangen. — Windau. — Der Windauer Kanal. — Nördlichste Gutsherrschaften. — Domesnäs. — Werth der Landgüter. — Dondangen. — Schiffbrüche. — Strandrecht. — Der Hüningsberg.

Mitau 93

Situation. — Mitau und Riga. — Einwohnerschaft. — Geselligkeit. — Der Mitauische Johannistag. — Clubbs. — Literarische Societät. — Provinzial-Museum. — Deutsches Gymnasium. — Das Schloß. — Alte Klagen. — Tafel- und Kleider-Luxus. — Die alten Bürger Mitaus. — Umgegend.

Seite.

Von Mitau nach Riga 124
Mündungsland der Düna. — Klein-Riga.

Riga 129
Geschichtliches. — Die Gründer der Stadt. — Die ersten Bischöfe. — Die Ordenszeit. — Die Floßbrücke der Düna. — Der Eisgang. — Flußansicht von Riga. — Der alte Stadtkern. — Die russischen Vorstädte. — Streitigkeiten der Deutschen und Russen. — Der Pöbel Rigas. — Die Rigaischen Schlitten. — Stadtmerkwürdigkeiten und Monumente: 1) die Kirche, 2) das Schloß, 3) die schwarzen Häupter, 4) die Muße, 5) die Citadelle und das Arsenal, 6) die Stadtbibliothek, 7) Gartenanlagen, 8) Handel und Schifffahrt, die Brücken. — Der Holzhandel. — Winterschifffahrt im Rigaischen Meerbusen. — Flußschifffahrt. — Flußrectificirung. — Die Struſen. — Die Hanf- und Flachsstauer. — Die Hanfschiffe. — Geselligkeit. — Bürgersinn. — Volksfeste. — Das Blumenfest. — Der Hungerkummer. — Wohlthätigkeitssinn. — Altes und neues Riga. — Die Rigaischen Höfchen. — Die Zufuhr. — Die kleinen Nachbarsorte. — Die Dünaschlösser.

Die Insel Runoe 200
Erste Besetzung. — Bevölkerung. — Fischfang und Robbenschlag. — Alte Privilegien. — Der Pastor. — Verbannung der Verbrecher. — Kleidung der Insulaner. — Häuser und Schulen.

Von Riga bis Dorpat. 219
Schlaftrunkenheit der Häuser. — Jugenderinnerungen. — Stadtgeschichte und Familienereignisse, Abschied. — Die Nordländer in Deutschland. — Die livländische Schweiz. — Die livländischen Schlösser Kremon, Treiden und Segewalde. — Wolmar. — Geschichte der kleinen Städte.

Seite.

— Friede der Gegenwart. — Die livländischen Wehestädte. — Livländischer Flachs. — Esthnisch-lettisches Gränzland. — Schloß Ringen.

Die Universitätsstadt Dorpat 250

Der Dom. — Geographische Position. — Universität. — Die Professoren. — Einfluß auf Rußland. — Thee-, Diner-, Ball- und Conversationsleben. — Literarische Wirksamkeit. — Associationen. — Sammlungen. — Buchhändler. — Schwarze Häupter. — Zu- und Abnahme der Bevölkerung.

Benachbarte Städte.

Pernau 269

Hapsal 272

Rewal 273

Gründung der Stadt. — Grabesruhe. — Die Glint. — Reffele. — Taline. — Kolywan. — Danepils. — Die Hauptgebäude. — Der Domberg. — Die Damen. — Die Lazaroni. — Auswanderung. — Der Schmuggelhandel. — Politische Verfassung. — Bade-Saison. — Katharinenthal.

Von Dorpat bis Narwa 291

Winternacht. — Der schlafende Marquis. — Russische Reiseschlitten. — Die Uchabui. — Sommer- und Winterwege. — Russische und esthnische Dörfer. — Branntwein. — Karawanen. — Der livländische Pudel. — Die fünf Bären. — Die esthnischen Bärenjäger. — Der Peipussee.

Narwa 309

Die alten Festungen. — Handelsleben. — Der Wasserfall. — Der Narowa. — Die baltischen Handelsplätze.

Von Narwa bis Petersburg. 322

Ingermanland. — Pawl Iwanowitsch. — Russische Kara-

wansarais. — Die Schneider aus Jaroslaw. — Kleinrussische Schwänke. — Die Ugrobui. — Winterscenen in den Wäldern. — Glychowa.

Baltische Naturansichten 337

Klima. — Die hellen Sommernächte. — Sümpfe. — Waldungen. — Die Birken. — Die Eichen. — Die Thierwelt. — Die Wölfe. — Die Elenthiere. — Vögelreichthum. — Strömlinge. — Insecten und Würmer. — Mineralien.

Die baltische Ceres 368

Die historischen Roggenkörner. — Die Gutsgebiete. — Die Güter. — Getreidebau und Wiesen. — Flachs und Hanf. — Landwirthschaft. — Agronomische Schauspiele. — Roden und Pflügen. — Ackerwerkzeuge. — Die Ernten. — Die Talkus und Wakken. — Die Rigen. — Das Dreschen. — Das Windigen. — Die gesangreichen Rigenarbeiten. — Die Säeteiche. — Das Drängen der Jahreszeit. — Die Waldarbeiten. — Holztransporte. — Die Rinder. — Einheimische Pferderace. — Agronomische Gesellschaften. — Fortschritte der Landwirthschaft.

Elemente der Bevölkerung 4

Urbewohner. — Die verschiedenen Eroberungen. — Ständeunterschied bei den Urbewohnern. — Halbdeutsche. — Kleindeutsche. — Die deutschen Leute. — Die deutschen Bürger. — Die höheren Stände. — Der Adel. — Die Ritterschaften. — Provinzielle Verschiedenheiten. — Die Schweden. — Die Juden. — Transportirung der Juden. — Die baltischen Russen. — Die russischen Städtebewohner. — Verhältnißzahlen.

Vorwort.

„De mille soucis mon esprit s'embarasse,
„Pour pouvoir mettre au ordre et dedans et dekors.“

Die Colonieen, welche die Deutſchen im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte an den öſtlichen Küſten des baltiſchen Meeres ſtifteten, und die Gebiete, welche ſie hier in den Ländern der Letten und Eſthen erwarben, waren ehedem, bevor ſie dem ruſſiſchen Scepter anheimfielen, beſſer in unſerem Vaterlande bekannt als jetzt. Sie erkannten einſt die Oberhoheit des deutſchen Kaiſers an, und die livländiſchen Städte ſtanden in engem Bruderbunde mit der deutſchen Hanſa. Sogar noch im vorigen Jahrhunderte war der Verkehr zwiſchen ihnen und Deutſchland weit lebhafter; Deutſche aus dem Mutterlande flogen hier aus und ein, und ſogar die Meſſen und Binnenmärkte des Landes*) wurden von deutſchen Kaufleuten wie andere deutſche Marktplätze beſucht.

Durch die ruſſiſche Beſitzergreifung ſind jetzt dieſe Provinzen uns ferner geſtellt als je zuvor. Die

*) Z. B. die nicht unbedeutende Mitauiſche Meſſe.

deutschen Kaufleute, welche die Seehäfen besuchen bringen nicht in das Innere des Landes, und di Kenntnisse derjenigen Eingeborenen, welche wir alljährlic aus jenen Provinzen in ziemlich großer Anzahl her vortauchen sehen, um sich auf unseren Bildungsanstal ten zu belehren oder um sich an der schöneren Natu unseres Vaterlandes zu erfreuen, gelangen nicht z öffentlicher Kunde. Es giebt daher nur Wenige bei un die eine deutliche Vorstellung von dem Leben und Tre ben in jenen in so vielfacher Hinsicht, durch ihre bun Bevölkerung, durch ihre eigenthümlich- Natur, dur ihre interessante Vergangenheit und durch ihre bedeu ungsvolle Zukunft merkwürdigen Gegenden haben*

*) Weil man die bezeichneten Provinzen „deutsche Pr vinzen" nennt, so meint Mancher, daß in ihnen Alles deutsch sei wie bei uns, und weiß nichts von der lettischen un esthnischen Grundbevölkerung. Andere glauben, weil man i neuerer Zeit viel von der Russificirung dieser Landscha ten gesprochen hat, daß dort schon Alles russisch spreche ur denke. Die Fragen, welche in Deutschland selbst die Gebildete über jene deutschen Colonieländer thun, zeugen in der Regel vo einer nicht sehr genauen Bekanntschaft mit den Zuständen de selben. Wie außerordentlich Viele es aber bei uns geben ma denen sogar Alles, was man darüber vorbringen könnte, ne sein möchte, erfuhr ich einst auf einem Spaziergange in ein sehr volkreichen und hoher Bildung sich rühmenden Stad Deutschlands. Ich folgte zweien Damen, die allem An scheine nach, wenn auch nicht dem Stande der Weisen un Gelehrten, doch keiner ungebildeten Klasse der Gesellschaft an gehörten. Als wir, so hinter einander hergehend, bei einem Bre terhause vorüber kamen, das man auf einem öffentlichen Pla baute, fragte die Eine die Andere: „Nicht wahr, hier solle Samojeden gezeigt werden?" — „Ja, ich glaube," erwider die Andere, „ich habe gehört, daß auch ein paar Finnen ob Kur- und Esthländer dabei sein sollen."

Wir haben es in den folgenden Aufsätzen versucht, unseren deutschen Landsleuten eine solche deutliche Vorstellung zu geben. Wir durchstreiften Kur-, Liv- und Esthland in verschiedenen Richtungen, hielten uns an mehren Orten längere Zeit auf und reden daher mit wenigen Ausnahmen fast überall als Augenzeuge. Die einzigen von uns geschilderten Orte, die wir nicht selbst besuchten, sind Rewal, Pernau, Windau und die Insel Runoe. Bei der Schilderung Rewals legten wir vornehmlich einen allerliebst geschriebenen Aufsatz aus einem in Dorpat herauskommenden Journale zum Grunde. Die meisten Nachrichten über die Insel Runoe verdanken wir einem esthländischen Freunde, der jenes Eiland mehre Male besuchte.

Ueber Pernau und Windau brachten wir Das vor, was Jedermann in diesem Lande über diese Städte weiß.

Auch die Nachrichten über das Deutschthum in Finnland verdanken wir zum Theil einem finnländischen Bekannten.

Bei der Bearbeitung der Artikel: „lettische und esthnische Poesie" unterstützten uns ebenfalls mehre baltische Freunde durch Mittheilung von Volksgedichten aus inländischen Blättern oder eigenen Sammlungen.

Ein Freund aus Riga eröffnete uns seine Sammlungen kur- und livländischer Alterthümer mit aufopfernder Güte zu willkürlicher Benutzung.

Auch haben uns mehre andere gütig gesinnte Männer durch liberale Mittheilungen ihrer Bücherſammlungen

vielfach zum wärmſten Danke, den ſie hiermit freundlich entgegennehmen mögen, verpflichtet.

Daß nun nichtsdeſtoweniger trotz unſerer im Ganzen nicht ungünſtigen Stellung Das, was wir dem Publicum in den folgenden Skizzen bieten, im Vergleich mit der Reichhaltigkeit und dem Umfange des Stoffes ſo dürftig ſich darſtellt, wenn es auch allerdings manches für den deutſchen Leſer Neues enthalten möchte, davon ſind eben die außerordentlichen Schwierigkeiten Urſachen, die es überhaupt hat, ſich die Benutzung aller der Quellen zu verſchaffen, welche für die Kenntniſſe eines Landes fließen.

Der Bücher, Journale, gedruckten und nicht gedruckten Aufſätze, in welchen intereſſante und nützliche Bemerkungen über die Oſtſeeprovinzen niedergelegt wurden, ſind jetzt ſchon ſo viele, daß es eine Rieſenarbeit wäre, aus dieſer Maſſe alle genießbaren Körner herauszuſuchen und die Quinteſſenz daraus an's Tageslicht zu ziehen. Mit Bedauern geſtehen wir, daß uns viele nützliche Schriften entgingen oder unzugänglich waren.

Einem einzelnen Beobachter ſteht nur immer ein Paar Augen zu Gebote. Mit Schrecken gedenken wir der vielen tauſend Augen, welche ebenfalls jene Provinzen ſahen und ſie auf ihre Weiſe ſahen, und von denen wir leider nur die wenigſten in Contribution zu ſetzen vermochten.

Nicht ohne beſonderen Schmerz können wir an die Tauſende von lettiſchen und eſthniſchen Liedern denken,

welche in den Privatsammlungen einiger Prediger des Landes versteckt sind, und nicht ohne Schamgefühl die wenigen Gedichtchen betrachten, in deren Besitz wir kamen und die unseren Bemerkungen über die Dichtkunst jener Völker zum Grunde liegen.

Ueber den deutschen Dialekt der Ostseeprovinzen existiren mehre nicht eben sehr bekannt gewordene Aufsätze, die wir uns leider ebenfalls nicht verschaffen konnten. Unsere Bemerkungen über diesen Gegenstand beruhen daher lediglich nur auf unseren eigenen Sammlungen und auf denen eines Freundes, der uns die seinige zur Completirung der unsrigen gütig mittheilte.

Die Sitten der Esthen und Letten sind natürlich in den verschiedenen Gebieten, die sie bewohnen, sehr verschieden, und es war daher außerordentlich schwer, ein allgemeines, überschauliches Bild davon zu geben, um so mehr, da uns nicht alle Details bekannt wurden.

Besonders groß werden unsere Besorgnisse, wenn wir an die Leser denken, welche unsere Skizzen in denjenigen Ländern, die wir zu beschreiben versuchten, finden könnten. Der Inländer blickt die Dinge mit ganz anderen Augen an als der reisende Fremdling. Das Detail seiner Nachbarschaft kennt er besser, das Ganze aber überschaut er oft weniger gut als dieser. Viele Eigenthümlichkeiten fallen ihm gar nicht auf, weil er sie alltäglich als etwas ganz Gewöhnliches sieht, und so bleibt ihm oft das Außergewöhnlichste uninteressant, während der Reisende mit seinem

durch anderweitige frische Anschauungen geschärften Beobachtungsvermögen die Contraste und originellen Färbungen leichter entdeckt. Dazu gehört der Inländer immer irgend einer Partei an und fühlt sich daher selbst durch die unparteiischesten Urtheile des Fremden oft verletzt.

Wir bitten unsere Bekannten und Freunde an der Ostsee, alle diese in dem Vorigen berührten und noch manche andere nicht von uns erwähnte Schwierigkeiten bei der Lectüre unserer Mittheilungen vor Augen zu haben. Sie werden uns dann vielleicht zugestehen, daß wir uns wenigstens redlich bemühten, überall eine möglichst richtige Ansicht der Dinge zu gewinnen und ein möglichst gerades und zugleich doch nach allen Seiten hin rücksichtsvolles Urtheil zu fällen.

Zugleich möchten wir wünschen, daß sie unsere Bitte um Zusendung von etwaigen Berichtigungen erhörten und daß es ihnen möglich wäre, uns reichlicherer Beiträge und Mittheilungen über ihr Vaterland zu würdigen, damit wir dadurch in den Stand gesetzt würden, vielleicht dermaleinst eine umfassendere und tüchtigere Arbeit darüber zu liefern, als diese flüchtigen Skizzen und dürftigen Bruchstücke es sind, für die wir um Nachsicht und freundliche Aufnahme bitten.

Dresden,
im Mai 1841.

Der Verfasser.

Von Lübeck nach Libau.

Hör', theurer Proteus, endlich auf, mir zuzureden,
Wer stets zu Haus bleibt, hat nur Witz für's Haus.
D'rum bitt' ich Dich, Du möchtest mich begleiten,
Die Wunder fremder Länder zu beschau'n,
Anstatt daheim in dumpfer Trauer die Jugend
In zierberaubter Muße zu vernutzen.

Eines Tages am frühen Morgen ereignete es sich, daß ich das that, was alle Leute, die nicht eben Langschläfer sind, kurz vor oder nach Sonnenaufgang zu thun pflegen. Ich machte einen Versuch, mich aus den Betten zu erheben, in denen ich mich bei'm Erwachen vergraben fand.

Mein Kopf war außerordentlich benommen, und als ich mich aufrichtete, bemerkte ich, daß ich hin und her taumelte. Ich wußte nicht, wie mir geschah. Hatte während der Nacht ein böser Geist es mir angethan, oder war ich krank?

Ich wollte mich an der Wand festhalten. Aber ich taumelte nichtsdestoweniger. Die Wand schwankte mit mir. Zu meiner nicht geringen Verwunderung bemerkte ich, daß mein ganzes Zimmer, welches unglaublich eng war, eben so hin und her schaukelte.

[illegible] ich an das kleine Fenſter, das ſich über meinem Bette befand, und blickte auf die Straße hinaus, um zu ſehen, ob vielleicht ein Erdbeben die Stadt zerſtöre. Aber als ich nicht als Waſſerbeben, ſchäumendes Naß und brauſende Wogen rund umher gewahrte, da — fiel mir auf einmal wieder ein, was ich in ein paar ſchlaftrunkenen Augenblicken verſprochen hatte und was ich dem Leſer, damit er ſich dieß Alles erklären könne, berichten muß, — daß ich nämlich nicht mehr in dem Wirthshauſe zu den drei Thürmen in der löblichen Hanſeſtadt Lübeck quartierte, ſondern vielmehr mich auf der kleinen Roſtocker Brigg Louiſe, die unter der Leitung des kundigen Kapitäns Schmidt mitten auf der Oſtſee hinſteuerte, befand.

Wir, d. h. der Kapitän Schmidt, ich, ſein Paſſagier, und dann noch ein zweiter Paſſagier, den ich als patriotiſcher Niederdeutſcher ſchon ſeines niederdeutſchen Namens wegen — er hieß — huſen — von vorn herein liebgewann, — hatten am Abende zuvor in Travemünde die Anker gelichtet und waren mit günſtigem Winde bereits auf der Meereshöhe zwiſchen Giedersbye auf Falſter und Darſer-Ort in Pommern angekommen, wie uns der Steuermann, der in unſer Schlafkabinet blickte und uns zum Kaffee einlud, ſo eben freudig zurief.

Wir kleideten uns an, nahmen mit unſerem ehrenwerthen Kapitän Schmidt in der Kajüte den Kaffee ohne Sahne, frühſtückten mit ihm Lachs, Cheſter-Käſe, Porter und andere ſpeisbare Ueberreſte, die er noch von ſeiner Reiſe von London nach Lübeck in ſeinen Schränken als Leckerbiſſen verwahrte, gingen dann auf dem Deck in friſcher Morgenluft ſpazieren und ſahen uns die vorüberſegelnden Schiffe und Inſeln an.

Das Wetter blieb den ganzen Tag über das beßte von

der Welt, und als Abends die majestätische Sonne prächtig und farbenreich in den Ocean hinabgetaucht war, stand auch sogleich der silberne Mond fix und fertig, hell rundlich und in Gesellschaft aller seiner goldenen Sterne am Himmel.

Wir hatten wirklich außerordentliches Reiseglück. Denn so wie in den ersten 24 Stunden, so ging es auch während der zweiten, dritten und vierten. — Tags über ununterbrochen Sonnenschein, Nachts beständig Mondesschimmer. Tags und Nachts fortwährend eine frische Brise aus Südwesten, von allen 64 Richtungen der Windrose gerade diejenige, die wir am beßten benutzen konnten. Denn wir steuerten — um auch dieses dem wißbegierigen Leser nicht zu verschweigen — nach Nordosten auf die Küsten Kurlands und zwar auf den Haupthafen dieser Küste Libau zu.

Wir beiden Passagiere und unser Kapitän theilten ununterbrochen im freundschaftlichsten Triumvirate unsere Porterflaschen, unsere Lachsschnittchen, unsere Lübeck'schen Weißbrodkrümchen, so wie die engen Räume unserer kleinen Kajüte, und verbrachten auf diese Weise ein viertägiges Stück Leben, wie es Einem so friedlich und anmuthig auf der stürmischen See wie auf dem nicht minder unruhigen Festlande selten zu Theil wird. — Bei den Inseln Femern, Laaland, Falster, Moen, bei den Lichtern von Rügen und dem Leuchtthurme von Bornholm, so wie bei allen übrigen bemerkenswerthen Puncten trafen wir daher auch so regelmäßig und pünctlich ein, wie eine Diligence auf den Stationen der Festland-Chausseen.

Endlich am Morgen des vierten Tages rief uns der Kapitän Schmidt auf's Deck und bat uns, ihm zu ſagen, was wir in der See über der Spitze des Bogſpriets entdeckten. — Es war eine undeutliche Schattirung am äußerſten Rande des Horizonts. Wir nahmen das Fernrohr zur Hand, die Schattirung löſte ſich auf, und wir ſahen ganz genau über der Spitze des Bogſpriets die von der Sonne hell beſchienenen Thürme und Gebäude einer Stadt tanzen.

„Es iſt Libau," ſagte der Kapitän, das Ziel unſerer Reiſe. „Wir ſteuern ſeit 4 Tagen in ſchnurgerader Linie wie eine Kanonenkugel darauf los. Das heiße ich geſegelt, meine Herren. Nun loben und preiſen Sie mir in Zukunft überall auf dem Feſtlande den Zuſtand und die jetzige Entwickelungsſtufe der Steuermannskunſt!"

Das Feſtland wuchs ſchnell und rieſengroß aus dem Waſſer empor, und wir erkannten an dem Libau'ſchen Hauptthurme bald, was die Glocke in der Stadt geſchlagen hatte.

Wir nahmen die Lootſen an Bord, welche uns in plattdeutſcher Sprache begrüßten, ſegelten in aller Ordnung über die Sandbank, welche vor dem Libau'ſchen Hafen liegt, gingen in dieſem Hafen ſelber vor Anker und ließen dann die ganze Reihenfolge von Ceremonieen, welche die ruſſiſchen Zollbeamten mit uns vorzunehmen für gut befanden, geduldig ſich abſpielen, uns und unſere Sachen viſitiren, verſiegeln, plombiren — unterſchrieben einige Verſicherungen an Eidesſtatt, verſchiedene Reverſe, daß wir nicht zu den Freimaurern, Burſchenſchaftern, Ro-

ſenkränzern, Illuminaten oder ſonſt einer geheimen Verbindung gehörten, daß wir auch unſere plombirten Bücher richtig an die ruſſiſche Cenſurbehörde abliefern wollten, u. ſ. w. — und waren dann am Ende herzlich froh, als wir uns gegen Abend endlich in unſerem Gaſthauſe bei Herrn Meißel zu einem Gläschen Feſtlandthee mit friſcher Sahne zurückziehen konnten.

Libau.

„Heissa! lustig! dudeldumdei!
„Das geht ja hoch her, bin auch dabei!

Kein Gastwirth schien uns je für die Fremden so aux petits soins zu sein, wie unser Libau'scher Herr Meißel. Abends fanden wir auf unserem Nachttische nicht nur eine Karaffe frisches und durchsiebtes Wasser — in Libau muß man alles Wasser, um es trinkbar zu machen, durch ein Sieb lassen — sondern auch eine bauchige Flasche süßliches Bier, und der Kellner sagte uns, wir möchten nach Belieben von diesem oder jenem Schlaftrunke nehmen. Am anderen Morgen stand eine gestopfte Tabakspfeife an unserem Bette und daneben ein Bursche mit einem am Ofen gewärmten Schlafrock und Pantoffeln, in denen er uns sofort, als wir Miene machten, aufzustehen, prompt und gewandt auffing.

Aus allen diesen und anderen Comforts fanden wir uns denn erst spät auf die Straßen der Stadt hinaus. Wir hatten noch unsere Meeresfahrt nicht vergessen, und die ganze Welt drehte sich um uns her wie um einen Kreisel. Man mußte auf ein Mittel denken. Wir nahmen ein niederschlagendes Pulver. Wir schlugen damit die

Stadt Libau zu Boden und brachten ihre tanzenden Straßen, Häuſer und Kirchen zum Stehen. So ließ ſie ſich nun in Muße beſichtigen.

Die Bauart der Stadt Libau iſt die von Memel, Mitau, Windau und überhaupt von allen dieſen nordiſchen kleineren Oſtſeeſtädten. Es unterſcheidet ſich dieſelbe weſentlich von dem Geſchmacke, in welchem die ruſſiſchen Städte errichtet, eben ſo von dem, in welchem die alten deutſchen Städte Riga, Rewal, Königsberg und Elbing gebaut ſind. Bei der neueren ruſſiſchen Bauart, welche nicht etwa blos Moskau und Petersburg eigen iſt, in der vielmehr auch alle bedeutenderen ruſſiſchen Provinzſtädte ſich umzubauen begriffen ſind, machen ſich beſonders die verſchwenderiſche Fülle von Säulen und die glatten, mit grün angeſtrichenem Eiſen gedeckten Dächer, die breiten und langen Straßen und eine große Regelmäßigkeit des Stadtplans bemerklich, — bei dem gothiſchen Bauſtyl der alten deutſchen Städte die ſpitzigen, thurmhohen Häuſer, die engen krummen Gaſſen und die große Planloſigkeit der Anlage. Bei'm Bauſtyl Libaus und der anderen ihm ähnliche Städte kann man als charakteriſtiſch hervorheben, daß das Baumaterial Holz iſt, — die Wände dünn, — die Häuſer ſehr lang und niedrig, im Aeußeren ſehr einfach, ohne allen Schmuck von Säulen und Balkons, übrigens recht niedlich und freundlich erſcheinen. Es iſt, wie es ſcheint, eine allgemein nordiſch-baltiſche Architektur, die wohl durch das Klima und das von der Natur gelieferte Baumaterial bedingt wird. Einſtöckig liegen die Häuſer, wie in Schweden, Finnland und Norwegen, und jedes dabei von

außerordentlicher Länge an der Straße hin, von weitläufigen Gehöften umgeben, und nur wenige Häuser, besonders die der Reichen, erheben sich zu zwei Stockwerken. Natürlich nehmen sich diese Städte dann nur wenig städtisch und stattlich aus und gewähren von Weitem keine so interessanten Ansichten wie die deutschen mit ihren Thurmspitzen und hohen Giebeln, oder wie die russischen mit ihren Kirchenkuppeln und Säulenhallen. Im Innern der Häuser sieht es aber eben daher auch überall recht hell und freundlich aus. Nirgends giebt es da dunkle Winkel und finstere Polterecken, wie in unseren Gebäuden, überall freie, luftige und große Räume. Besonders halten die Leute auf eine recht lange Suite von Zimmern, die sie auch sehr leicht herstellen, da bei ihnen Alles auf dem glatten Boden neben einander liegt, was bei uns in 6 Etagen Eins über dem Anderen aufgespeichert ist.

Die Umgebung von Libau ist eine der betrübtesten, die man sich denken kann. Von keiner Seite etwas Anderes als öde, kahle Sanddünen, und kein Reiz läßt sich entdecken, der hier eine menschliche Ansiedelung hätte locken und hervorrufen können. Die Veranlassung zu einer solchen lag einzig und allein in den Vortheilen, welche ein kleiner, in dieser Gegend ausmündender See, dessen Ausfluß als Hafen benutzt werden konnte, der Schifffahrt bot. Die ganze kurische Küste von Memel nordwärts bis zur äußersten Spitze ist nämlich eine einförmige Sandhügelkette, die nur an zwei Stellen von inneren Gewässern der Art durchbrochen ist, daß eine Art von natürlichem Hafen gebildet wird, ein Mal im Norden durch die Windau, an

deren Mündung die Seestadt gleiches Namens liegt, und dann durch den Ausbruch des Libau'schen Sees, in den mehre kleine Flüßchen einfließen.

Die lange schmale flußartige Mündung dieses Sees hat man mit Bollwerken, hölzernen Quaien u. s. w. eingefaßt, und sie dient den kleinen Schiffen als ein ganz vortrefflicher, von allen Seiten geschützter Hafen, der indeß für ganz große Schiffe nicht tief genug und selbst für die Schiffe mittlerer Größe nur durch beständiges fleißiges Baggern in brauchbarem Stande erhalten werden kann, da die Weststürme immer viel Sand aus der See hineinführen. Den See selbst, der etwa 1½ Meile lang und eine halbe breit ist, nennen die Libauer, die hier eben so unpassend wie die Tarentiner *) ein kleines, 1½ Meile langes und eine halbe Meile breites Wasserbecken mit dem großen Meere in Vergleich stellen, „das kleine Meer." Im Frühling ist freilich dieß kleine Meer mit sehr niedrigen Ufern, die es bei nur einigermaßen hohem Wasserstande weit und breit überschwemmt, oft groß genug, um die ganze Stadt und Gegend mit Wasser zu umgeben und den Zugang von der Landseite bedeutend zu erschweren.

Mehr noch als jene Unvollkommenheit des Hafens, der, wenn auch nur mit einem Aufwande vieler Mühe, doch noch abgeholfen werden kann, sind der Libau'schen Schifffahrt jene schon oben erwähnten Sandbänke schädlich, welche sich an der ganzen kurischen Küste hinziehen und auf

*) Die Tarentiner nennen auch einen kleinen See bei ihrer Stadt Mare piccolo.

keine Weiſe beſeitigt werden können. Da jeder Sturm in ihrer Lage und Geſtaltung Veränderungen hervorbringt, den Sand bald hier, bald dort bedeutender anhäuft, die alten Ausgänge verſtopft, ja oft die Sandbank als eine drei- und vierfache Barrikadenreihe erſcheinen läßt, ſo wird es den Lootſen ſchwer genug, die Schiffe immer hell und ſicher durchzubringen, und manches der gewöhnlich unverſicherten Libau'ſchen Schiffe verliert hier noch im Angeſichte des Reiſeziels den ganzen Lohn ſeiner weiten Fahrten.

Uebrigens gewährt der Hafen von Libau den nicht unbedeutenden Vortheil, daß er am baltiſchen Meere der ſüdlichſte Rußlands iſt und daher auch derjenige, welcher im Frühlinge am erſten benutzt werden kann. Die Mündung des Libau'ſchen Sees wirft frühzeitig ihre unbedeutende Winterdecke ab, während die Häfen am Riga'ſchen und finniſchen Meerbuſen oft noch mehre Wochen hindurch von Eiſe ſtarren, oder doch der Eisgang in den großen Flüſſen und Meerbuſenſpitzen Rigas und Petersburgs den Zugang nicht geſtattet. Libau iſt gewöhnlich 3 Wochen früher geöffnet als Riga, und oft 6 Wochen früher als Petersburg. Natürlich zieht die Stadt daraus manchen Vortheil. Von theueren Kornpreiſen im Auslande kann Libau zunächſt profitiren, und viele Artikel, bei denen ein beſonders dringendes Bedürfniß vorhanden iſt, läßt man von Riga und Petersburg aus über Libau kommen. So z. B. landet hier gewöhnlich das erſte „Meſſinaſchiff" mit den delicaten Früchten der ſiciliſchen Hesperidengärten, die dann von hier aus auf glatten Schneebahnen raſch in die nordiſche Reſidenz ſpedirt werden.

Doch würde der Handel von Libau noch weit bedeutender sein, wenn die Rechte der Stadt in Bezug auf den Import nicht so sehr beschränkt wären. Häring, Salz, Weine und noch einige solche Artikel sind das Einzige, was hier eingeführt werden darf. Da nun die meisten Schiffe, die Korn holen wollen, daher hier nur mit Ballast ankommen dürfen, so wählen sie natürlich lieber einen solchen Hafen, wo sie zugleich die Producte ihres Landes absetzen können, und es leidet daher bei dieser Beschränkung der Einfuhr auch Libaus Ausfuhr *). — Demnoch nimmt Libau unter allen den kleinen Ostseeplätzen Rußlands entschieden den ersten Rang ein und überflügelt selbst noch Reval, Abo und Helsingfors. Die Anzahl der einlaufenden Schiffe steigt gewöhnlich auf 300 bis 350, und die Größe des jährlich vom Handel beschäftigten Capitals beträgt über 6 Millionen Rubel Banko. Der Handel Libaus verhält sich also zu dem von Riga ungefähr wie 1 : 8, zu dem von Reval, Abo, Helsingfors wie 1 : ½, zu dem von Pernau, Narwa u. s. w. wie 1 : ⅙.

*) Nur Petersburg darf Alles einführen, was überhaupt nach dem russischen Zolltarif nicht Contrebande ist. Bei Riga ist schon Vieles ausgenommen, bei Libau, Reval u. s. w. noch mehr, und eine vierte Classe von Städten endlich darf bloß Salz und Häringe importiren. Die Einfuhr dieser beiden letzten Artikel ist aber allen Städten gestattet, weil Salz ein allgemeines Bedürfniß der baltischen Provinzen ist, und Häringe eine der Hauptspeisen des Landvolks sind. — Aus den großen Privilegien, die Petersburg genießt, erklärt es sich daher auch, daß man in fast allen kleineren Städten der Ostseeprovinzen Magazine für Galanteriewaaren und Luxusartikel findet, welche Filialanstalten jener großen und brillanten Petersburgischen Magazine sind, und aus denen man sich nun zu bedeutend hohen Preisen mit dem Nöthigen versorgen kann.

Der weſtliche Theil von Kurland und der nördliche von Lithauen (das ſogenannte Samogitien oder Schamaiten) bilden das Handelsgebiet Libaus, das aus dieſen Gegenden hauptſächlich Getreide und Flachs zur Ausfuhr bezieht und ſie mit Wein, Häringen und Salz verſorgt. Samogitien würde ſeiner natürlichen Lage zufolge offenbar nach Memel gehören. Allein die politiſchen Gränzen ſind ſo ungünſtig für dieſe Stadt geſtaltet, daß ihr ein großer Theil ihres natürlichen Handelsgebiets entzogen wird. Sollten einmal Libau und Memel mit ihrer Umgegend einem und demſelben Staatskörper anheimfallen, ſo läßt ſich vorausſehen, daß Memel ſich heben und Libau fallen wird.

Die Zufuhr nach Libau, wohin kein ſchiffbarer Fluß führt, geſchieht gewöhnlich im Winter auf der Schneebahn, und man ſieht dann die lettiſchen und lithaniſchen Bauern in langen Karawanen zur Stadt kommen, lauter kleine Schlitten, jeder mit einem noch kleineren Pferdchen beſpannt und mit einigen Getreideſäcken beladen, zu je 4 Schlitten ein Mann, und die ganze Reihe gewöhnlich in ſcharfem Trabe. Denn hier zu Lande muß natürlich die Schnelligkeit der Transporte um ſo größer ſein, je länger die Wege ſind. Aus Lithauen kommt mehr Flachs, Weizen, Leinſamen und Hanf, aus Kurland mehr Roggen, Gerſte und feine Wolle.

Die Kaufleute Libaus ſind ohne Ausnahme lauter Deutſche. Die Engländer haben nur die Handelsplätze erſten Ranges (Petersburg und Riga) mit Etabliſſements zu beehren geruht, und den Ruſſen iſt noch nicht einmal

an den kleinſten Orten ein ſolches zu gründen geglückt. Selbſt die mit dem Inlande verkehrenden und dem Großhändler die Waaren überliefernden Vermittler ſind hier blos Deutſche (anders als in Riga und Petersburg).

Die drei hauptſächlichſten Handelshäuſer Libaus ſind jetzt Harmſen, Sörenſen u. Comp. und Hagedorn. Dieſe drei beſchäftigen jährlich ein Capital von etwas mehr als 2,000,000 Rubeln und haben alſo mehr als ein Drittel des ganzen Handels der Stadt in Händen.

Eine weitere Zerlegung der Bevölkerungselemente Libaus würde allerdings manches Eigenthümliche zeigen, allein vielleicht möchte Auswärtigen eine ſolche Unterſuchung bei einer ſo wenig namhaften Stadt zu unbedeutendes Intereſſe zu haben ſcheinen. Nur das erwähne ich noch, was bei uns vielleicht am wenigſten bekannt ſein dürfte, daß die Lootſen Libaus plattdeutſch ſprechen. In Riga und ſogar im Hafen von Reval iſt dieß ebenſo der Fall, Das Plattdeutſche wurzelt in dieſen Häfen bei'm Schiffervolke ſeit alten Zeiten und zwar der Art, daß ſelbſt alle Letten, Lithauer, Ruſſen oder Eſthen, die in dieſen Stand einweten, es mit der Zeit erlernen. Natürlich iſt es mit manchen eingeſchleppten fremden Worten gemiſcht. Doch verſtanden die Leute meinen Bremer Dialekt ſehr gut.

Nicht ganz unbedeutend — „o höchſt bedeutend!" würde mir hier ein Libau'ſcher Patriot einfallen — iſt die Rhederei, ſowie auch der Schiffbau Libaus. Die Kaufleute der Stadt haben 21 eigene Schiffe, alſo mehr, als Riga beſitzt. Viele Schiffe werden für aus-

ländische Rechnung auf den Libau'schen Werften gebaut, deren Baumeister und Materialien in gutem Renommé stehen. Der Schiffszimmermeister Möwe ließ allein bis 1840 schon 41 Schiffe vom Stapel laufen, von denen ein Drittel in's Ausland ging. Gewöhnlich holen indeß die Engländer das gute kurische Schiffsholz nicht als Schiff, sondern als Planke hier ab. Besonders ist das Libau'sche Eichenholz, das die kurischen Wälder liefern, ein sehr gesuchter Artikel.

Die große Frage, welche in diesem Augenblicke die Kaufmannschaft von Libau — sowie die Einwohner von Kurland, Lithauen und Ostpreußen beschäftigt, ist das auch in unseren Zeitungen mehrfach besprochene Project einer Eisenbahn zwischen dem Niemen (bei Georgenburg) und der russischen Ostseeküste bei Libau. — Es soll durch diese Eisenbahn die preußische Mündungsstadt des Niemen, Memel, das ohnedieß schon jetzt im buchstäblichen und bildlichen Sinne auf einem ziemlich sandigen Strande liegt, vollkommen auf den Sand gesetzt werden.

Die Libauer haben dieses Project, das ursprünglich von dem Warschauer Banquier Steinkeller ausgeht, mit großem Enthusiasmus aufgegriffen, und die Kaufmannschaft hat sich sogleich mit dem besagten Banquier, der dabei die Hauptsumme vorstrecken will, vereinigt, um die Nivellirung der Bahnstrecke vornehmen zu lassen. Diese Nivellirung ist jetzt auch gemacht worden und hat als Resultat ergeben, daß auch nicht die allergeringsten Schwierigkeiten der Ausführung des Projects im Wege stehen. — „Es seien" — heißt es in dem Berichte der Ingenieure — „keine bedeutenden

Brücken, keine großen Viaducte, keine Tunnels, keine Bergebenungen ꝛc. nöthig, und die Kosten würden daher sehr mäßig ausfallen." Die Zeitungen haben sogar schon mehre Male gemeldet, daß, ich weiß nicht, wie viele Regimenter Soldaten an der Bahnung arbeiten. Die Libauer sind außer sich vor Freude, die Memeler und Preußen dagegen in Verzweiflung gestürzt. Jedoch giebt es auch eine kleine Partei, die von dem Allen nichts glaubt, und die auch überhaupt eine Anbahnung der bezeichneten Eisenbahn gar nicht für zweckmäßig und ausführbar hält.

Es ist wohl höchst wahrscheinlich, daß die letztere kleine Partei Recht behalten, und daß es mit jenem Projecte wie mit dem zu seiner Zeit eben so viel besprochenen und beschrieenen Windau-Kanale gehen werde, der so und so viele Zeitungsartikel veranlaßt, so und so viele Millionen gekostet hat, der in allen Geographieen Rußlands erwähnt wird und bereits auf manchen Karten mit einem schönen schwarzen Striche bezeichnet steht, der aber jetzt im tiefsten Sumpfe steckt und noch nie ein Fischerboot flott machte.

Da es keine Personen in diesen Gegenden zu transportiren giebt, und da die den Niemen herunter kommenden Gegenstände fast lauter voluminöse, grobe, rohe Waaren sind, so werden die Locomotiven hier ganz andere Arbeit finden müssen als in anderen Ländern. Sie werden nur große Mastbäume, eichene Planken, Getreidesäcke, Felle, Matten, Flachs, Leinöl, Leinkuchen u. s. w. im Fluge dahinschleppen können. Es wäre dieß etwas ganz Neues,

und man könnte hier zu bisher noch nicht gemachten Erfahrungen kommen. Denn es existiren bisher noch keine Eisenbahnen, die bewiesen hätten, daß Dampfslocomotiven dergleichen Dienst mit Erfolge leisten könnten.

Es ist keine Frage, daß jede Eisenbahn, die weiter nichts als solche rohe werthlose Gegenstände zu transportiren bekäme, viel zu thun haben würde, um die Zinsen ihres Capitals herauszubringen, um so mehr aber, wenn sie, wie diese lithauische Bahn, mit einem Flusse wie der Niemen in Concurrenz zu treten hätte. Die Bahn von Georgenburg bis Libau beträgt etwa 30 Meilen. Nicht weiter ist es auf dem Niemen hinab bis Memel. Die Menschen und Handelsgegenstände sind jetzt an diesen Wasserweg gewöhnt, und Alles ist zu ihrem Transport auf dem Flusse zugerichtet und vorbereitet. Die Waaren sind etwas eigensinnige Dinge und lassen sich nicht sogleich in jeden Kanal, den man zu graben beliebte, überleiten. Auch werden sie ohne Zweifel schon manchen tüchtigen Ausfuhrzoll, den man etwa zu Gunsten der Eisenbahn dictiren wollte, ertragen können, denn sie würden immer noch 10 Mal billiger nach Memel als nach Libau gebracht werden können.

Man hofft, daß nicht blos die Niemen-Anlande, sondern auch die Theile von Lithauen und Kurland, durch welche die Eisenbahn passiren soll, in Zukunft alle ihre Spedition auf diesem neuen Weg machen werden, und daß so auch der Landtransport, der etwa noch von Lithauen aus nach Memel statthat, abgeschnitten und ganz auf Libau geführt werde. Allein hierbei ist die

Bemerkung wichtig, daß bisher alle Transporte in diesen Gegenden im Winter stattfanden, und daß daher auch die Eisenbahn gerade im Winter am thätigsten und tüchtigsten sein müßte, wenn sie nicht die ganze bisherige Speditionszeit umändern und aus dem Winterverkehr einen Sommerverkehr machen wollte, was denn geradezu eine sehr bedeutende Umgestaltung aller Dresch-, Wald- und Feldgeschäfte voraussbedingen würde. Bei der Dauer der Kälte und dem Schneereichthum des hiesigen Winters ließe es sich aber bezweifeln, daß die Locomotiven gerade im Winter am rührigsten sein würden.

Dazu kommt ferner, daß der Wintertransport, wie er jetzt auf den hiesigen Schneebahnen stattfindet, ungemein billig ist, und daß die kostspieligen Locomotiven die Arbeit wohl kaum um so geringen Lohn verrichten könnten, wie die leibeigenen Leute, die von einem Häringsschwanz, einem Schnaps und einem Stücke trocknen Brods drei Tage leben, und ihre kleinen Pferde, die nichts als Stroh fressen und sich dabei doch immer mit den größten Lasten so rasch über den Schnee tummeln, als stäche sie beständig der Hafer. Sechs Monate des Jahres hätte die Eisenbahn daher mit einem beispiellos billigen Landtransporte zu concurriren, wie die übrige Zeit des Jahres mit einem noch billigeren Wassertransporte.

Denkt man an alle diese Schwierigkeiten und dann auch noch an manche andere, welche der eigenthümliche Charakter der umwohnenden Völker und ihre politischen Verhältnisse darbieten, so wird Einem bange um den Liban'schen Enthusiasmus, und man schöpft Hoffnung für

die Memeler Verzweiflung. Erwägt man endlich noch die enormen Kosten der Anlegung der Bahn, die Entlegenheit Lithauens von allen maschinenbauenden Ländern, denkt man an die russischen Soldaten und die lithauischen Bauern, welche die einzigen Arbeiter bei der Ausführung des Werks abgeben könnten, an die russischen Beamten, die Podrädschiks, Prekaschtschiks und Directoren, die auch ihr Theilchen an der Sache zu profitiren hoffen, so wird Einem angst und bange um das Geld des Warschauer Banquiers, das er hier als Eisenschienen in die lithauischen Sümpfe stecken, in Steinkohlendamf verpuffen und in russische Beamtenhände niederlegen will. Wo wird man tüchtige Ingenieure, gute Bahnaufseher, nüchterne Bahnwärter, unbestechliche Inspectoren für diese Bahnstrecke finden?

Allein, wird man antworten, sollten denn alle diese Schwierigkeiten, die ein Fremdling zu urgiren wagt, von den Leuten, welche an der Spitze des Unternehmens stehen, und die weit mehr Kenntnisse von dem Lande und den Verhältnissen haben, nicht auch schon erwogen worden sein? Ich antworte darauf nur Folgendes: wer den mit Schnelligkeit eine neue Idee auffassenden und eben so schnell einen Plan wieder fallen lassenden Geist des Landes kennt, der wird uns nicht zu großer Kühnheit zeihen, wenn wir dieser Eisenbahn wegen um Preußen keine Furcht haben und es auch überhaupt überflüssig finden, diese Sache noch einer weiteren Untersuchung zu würdigen, die wir sonst noch mit allerlei erbaulichen Betrachtungen genügender ausführen und begründen könnten.

Libau hat nie die Ehre gehabt, ein eigentliches ſtimmführendes Mitglied der Hanſa zu ſein. Dennoch aber hat ſich die Stadt in alten Zeiten immer als Hanſaſtadt gerirt und ſich in jeder Hinſicht zum Bunde gehalten. Ihre Bürgermeiſter ſind noch in dieſem Augenblicke nicht unbedeutende Leute. Auch haben die meiſten fremden handeltreibenden Nationen hier ihre Conſuls; doch giebt es mehr Conſuls, als wohl unumgänglich nöthig wären, da die Kaufleute nach dieſem Titel und Amte ſehr begierig ſind, die ſie von manchen ſtädtiſchen Laſten befreien und ihnen in Rußland den Genuß mancher Privilegien verſchaffen.

Mein Reiſegefährte — huſen führte mich in den ihm befreundeten Kreis ein, in dem ich die Bekanntſchaft manches gebildeten und angenehmen Mannes machte. Die Leutchen leben hier äußerſt gemächlich und namentlich was Küche und Keller betrifft, fehlt es an gar nichts, und eine Einladung zu einem Frühſtück, Diner oder Souper bei einem Libauer Kaufmann auszuſchlagen, würde immer ein ſehr dummer Streich von einem Gourmand ſein. Außer den gewöhnlichen Freuden, die eine Tafel überall bieten kann, reizen den reiſenden und wißbegierigen Fremden insbeſondere noch die delikaten Strömlinge *), die ſo zart

*) Dieſe Strömlinge ſind eine Art kleiner ſilbergeſchuppter Fiſche, die an den kuriſchen und eſthniſchen Küſten gefangen werden (nicht an den ſchwediſchen, und eben ſo wenig an den preußiſchen und finniſchen Küſten). Die beßten heißen Killo-Strömlinge. Gewöhnlich meint man, daß dieß „Killo" ein Ort oder eine Inſel an der eſthniſchen Küſte ſei. Einige Eſthländer ſagten mir, daß das Wort Killo ſo viel als „klein" heiße, andere läugneten dieß, und ich kam darüber trotz vieler Nachfragen nicht auf's Reine. Die Fiſche werden mit Pfeffer, Salz und Eſſig eingemacht und dann weit und breit verſandt. Sie gehen auch

ſind, daß ſie, mit Kopf und Schwanz verzehrt, auf der Zunge von ſelbſt zerſchmelzen, — die feinen Rennthierzungen, die man leicht aus Finnland bezieht, und welche einen ſehr angenehmen Leckerbiſſen bilden, — der litthauiſche weiße Honig — und eine Menge eingemachter Beeren, die im Norden weit beſſer und reichlicher gedeihen als bei uns. Auf's Butterbrod perlt der beſte ruſſiſche Kaviar und in's Glas Champagner, Madeira, Portwein und was ſonſt noch hübſche Perlen bildet. In den ſchönen ruſſiſchen Karawanenthee taucht man die — ach ſo unvergeßlichen — kuriſchen Schmantkuchen — und zum litthauiſchen Schnaps die ganz ausgezeichneten gewürzten Speck- und Kümmelkuchen. In der That, ſpiegelt ſich die innere Solidität eines Volks auch auf ſeiner Tafel wieder, ſo muß der Reiſende dem Libau'ſchen Völkchen einen ſehr ſoliden Charakter vindiciren; denn auf ſeinen Speiſetiſchen findet er Fremdes und Einheimiſches, Warmes und Kaltes, Naſſes und Trockenes, vom holländiſchen Häringe, mit dem man die Tafel eröffnet, bis zum Confect und Gefrorenen, mit dem man ſchließt, Alles nur von vorzüglichſter ſowohl Qualität als Quantität.

Uebrigens vermißt man auch ſonſt nichts, was einer ordentlichen Stadt eigen zu ſein pflegt. Libau hat ſeine geringen, beſſeren, vornehmen und vornehmſten Kreiſe, — ſeine Senatoren und Aelterleute, vor denen Jeder, wenn er ihnen am Hafen begegnet, den Hut zieht, — ſeine Gelehrten und Weiſen, die Jedermann für Orakel hält, —

durch ganz Rußland. Die Ruſſen haben bloß das Wort Killos aufgefaßt, daſſelbe nach ihrer Weiſe etwas ruſſificirt und nennen nun dieſe Fiſche „Kilki.“

ſeine komiſchen Charaktere, von denen tauſend Anekdoten curſiren, — ſeine Schwätzer und Neuigkeiten-Krämer, — mit einem Worte ſeinen ganzen Stadt-Mikrokosmus, wie ihn unſere Städte im Großen zeigen.

Die Bürgerſchaft Libaus iſt eine eben ſo ehrſame und achtbare wie die Bürgerſchaften anderer deutſchen Städte. Ihre politiſche Organiſation gleicht ganz den Einrichtungen der deutſchen Hanſeſtädte. Auch haben die Bürger wie in unſeren Republiken und wie gleichfalls in anderen kuriſchen und livländiſchen Städten Waffenverbrüderungen unter einander. Sie theilen ſich in „die rothe, grüne und blaue Bürgergarde," antike Benennungen und Inſtitutionen, die zum Theil ein mehr als hundertjähriges Alter haben.

Jede dieſer Garden hat ihre beſonderen Statuten und ihre beſonderen Fahnen. Der einen gehören die verheiratheten Kaufleute und die Bürger der erſten Gilde an, der anderen die Kaufmannsdiener und der dritten die Handwerker der zweiten und dritten Gilde. Dieſe Garden haben erſtlich die Pflicht, die Stadt im Nothfalle zu vertheidigen, und zweitens das Recht, ihre Landesherren bei ihren Beſuchen in feierlichen Aufzügen zu empfangen und im Namen der Stadt zu begrüßen.

Eine von dieſen Garden iſt beritten, ich glaube, die blaue. Doch könnte es nicht ſchaden, wenn ihre Anführer zuweilen etwas feſter im Sattel ſäßen als jener, der bei dem letzten Beſuche des Kaiſers Alexander in Libau im Angeſichte ſeines Landesherrn vom Pferde fiel, was folgendermaßen zuging. Die blaue Libauiſche Garde hatte ſich

vor dem Hause des Kaisers in Parade aufgestellt, Herrn Major Friedrichs an der Spitze. Der Kaiser, der zu Pferde gestiegen war, um die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen, wollte den Major der blauen Garde als Cicerone zur Seite haben. Er ritt mit einigen Sprüngen seines Pferdes auf ihn zu und rief vielleicht etwas barsch und rasch: „Major Friedrichs!“ — Der Major, der bisher noch so wenig vor einem Kaiser wie vor der Mündung eines Zwölfpfünders zu Pferde gesessen hatte, befand sich eben in so außerordentlicher Spannung über die Dinge, die da kommen würden, daß, als er nun auf ein Mal so unerwartet seinen eigenen unbedeutenden Namen aus so erlauchtem Munde vernahm, dieß mit einer eben so mächtigen elektrischen Kraft auf ihn wirkte, als hätte man ihm eine Bombe in's Ohr geschossen. Er fuhr zusammen, wie vom Blitze getroffen, und als der Kaiser noch ein Mal sich umwandte, „Major Friedrichs!“ rufend, sah er denselben aus Uebermaß von Respect auf das Straßenpflaster gefallen. Sein Pferd aber, das er in den Zuckungen des Schreckens noch mit den Sporen verwundet, war wüthend davon gesprengt und hatte die größte Unordnung in die Reihen der blauen Garde gebracht.

Das letzte Pulver sahen — man kann nicht sagen, daß es rochen, — die rothen, blauen und grünen Garden von Liban im Jahre 1831, als zur Vertheidigung der Stadt gegen die Polen Pulver und Flintenkugeln unter sie ausgetheilt wurden. — Ganz Kurland war damals 5 Monate hindurch in einer Verfassung und in einer Stimmung, wie Leute, in deren Nachbarhause es brennt. Uebrigens, wären auch die Polen nach Liban

gekommen, — was sie unbegreiflicher Weise unterließen, — so wären ohne Zweifel keine anderen Kanonen aufgefahren worden als die, von welchen die Studenten singen: „lasset die feurigen Bomben erschallen," und es wäre zu keinem anderen Blutvergießen gekommen, als zu dem des Rebenbluts, von dem die Libauer große Freunde sind, und mit dem sie nach der Capitulation die Polen eben so reichlich tractirt hätten, wie sie damit ihrer splendiden Gastfreundlichkeit gemäß alle Fremde regaliren.

Dem Allen zum Trotz wollte mir die Stadt bei diesem meinem ersten Aufenthalte in keinem recht freundlichen Lichte erscheinen, besonders da mir mein sehr anrussischer Kapitän Schmidt allerlei sehr betrübte Gedanken über das Land, das ich betreten, in den Kopf gesetzt hatte. Ich ging daher noch alle Morgen und Abende an Bord meiner Louise, die ich gewissermaßen noch als ein Stück meines Vaterlandes betrachtete. Und als ich endlich am fünften Morgen mit einem jüdischen Dreigespann*) über die Libau'sche Hafenbrücke trabte, und mein Kapitän auf mein abschiednehmendes Schnupftuchwinken seine Rostocker Flagge zum Gegengruß aufhissen ließ, konnte ich mich nicht der tiefsten Betrübniß enthalten und fuhr in der traurigsten Stimmung durch Sandhügel und Tannenwälder in das Innere des Landes, von dem ich nicht ahnete, wie viele Freude und Glück es mir zu gewähren bestimmt war.

*) In Lithauen und Kurland sind in der Regel die Fuhrleute Juden.

Das Innere Kurlands.

„Unde? Quo veni?
„Impudens liqui patrios penates.“

Mit Zittern umſegeln die Holländer „den kuriſchen Vorst van de blaue Barg,“ wie ſie die nördlichſte Spitze von Kurland nennen, und erzählen ihren Begleitern mit Schrecken von den Leiden eines Schiffbruchs an den ungaſtlichen Geſtaden des in Wolken gehüllten Landes, das vor ihnen auftaucht. Raſch und auf weiten Umwegen rauſchen die engliſchen Briggs und Schoners, die von Petersburg Brod und Talg holen, bei Domesnäs und Simpernäs, bei Daggerort und Spitthammer und den anderen liv- und eſthländiſchen Landſpitzen vorüber und danken Gott, wenn ſie bei dieſen barbariſchen Nebelländern, die dem verunglückten Seemanne eine ſo rauhe Seite zukehren und ihn von jeher mit Raub, Plünderung und hartem Strandrechte bedrohten, mit heiler Haut vorbeikamen, ohne zu ahnen, wie viel freundlichen Comfort, wie manche „harmless fireside“ die Landſchaft in ihrem Schooße birgt.

Auch mir ging es, wie gesagt, um nichts besser, als ich auf der breiten, sandigen, von Regen überschwemmten Landstraße in das Innere Kurlands hineinfuhr, dessen erste Eindrücke auf den Reisenden so wenig freundlich sind. — Mein jüdischer Kutscher, der fleißig bei den Krügen, die wir am Wege passirten, anhielt, wollte mich etwas aufheitern und bot mir bald einen guten kurischen Schnaps, bald ein Butterbrod an, brachte mir bald eine schöne fette geräucherte Butte, die er zierlich mit zwei Fingerspitzen am Schwanze emporhielt, zum Wagen herangeschleppt, bald einen frischgebackenen gepfefferten Speckkuchen auf einem hölzernen Teller. Ich wollte nichts davon wissen, sehen, essen und hören, bat ihn, sich mit diesen Raritäten selber zu regaliren, zog mich in das Innere meines Wagens, meines Reisemantels und meiner Betrübniß zurück und sagte dem Kutscher, er könne langsam oder schnell fahren, es wäre mir Alles einerlei.

Der erste Ort, den wir erreichten, war

Grobin,

jetzt ein ziemlich unbedeutendes Städtchen, das hauptsächlich von Juden bewohnt wird. In früheren Jahren, d. h. in Ordenszeiten, — denn die Geschichte Kurlands zerfällt nicht wie die Europa's in Alterthum, Mittelalter und Neuzeit, sondern in Ordenszeit, Herzogszeit und Russenzeit — in früheren Ordensjahren also war die Stadt bedeutender. — Es wohnte auf dem Schlosse Grobin ein angesehener Ordens-Comtur, die Stadt hatte sogar einen Hafen an der Meeresküste und trieb Seehandel wie Libau.

Jetzt sind dieß temps passés, der Hafen ist versandet, Kaufleute giebt es keine anderen mehr als die, welche mit

Schwefelstücken, Schnupftabak und Pfefferkuchen handeln, und neben den Ruinen des alten, in Trümmern liegenden Schlosses der Comturei hat sich die jetzige oberste Behörde, der Hauptmann von Grobin, ein bescheidenes hölzernes Wohnhaus gebaut.

Die russische Regierung hat für Grobin nichts gethan. — Nur die in Länderkunde und Geographie so vielen Irrthümern und Uebertreibungen sich überlassenden Franzosen haben sich auch des Grobin'schen Ruhmes und Namens freundlich angenommen und dem Städtchen die Ehre erwiesen, es zu einem wichtigen Puncte zu erheben, indem die Generale Napoleon's im Jahre 1812 unter Anderem an ihren Kaiser berichteten, daß sie auch „die Festung Grobin, den Schlüssel zu Kurland und zum Norden," eingenommen hätten.

Einige Wichtigkeit erhält der Ort allerdings noch dadurch, daß sich in seiner Nähe zwei große Straßen vereinigen, erstlich die Mitau'sche, die Hauptstraße Kurlands, welche das ganze Land der Länge nach durchsetzt und Libau mit Mietau und mit der Mündung der Düna (Riga) verbindet, — und dann die lithauische Straße, welche die Producte des westlichen Lithauens an's Meer führt, dieselbe, in deren Richtung man jetzt die große lithauische Eisenbahn zur Umgehung Preußens anlegt.

Mein Jude erzählte mir, daß auch der Markt von Grobin nicht unbedeutend sei, daß dann viel Volks, Juden, Zigeuner, Letten und Lithauer zusammenkämen, und daß die lithauischen Schlachtitzen (kleinen Edelleute) hier wie überall in Kurland vor dem Tribunale des Marktrichters das

Privilegium des Teppichs genöſſen, d. h. daß, wenn ſie Prügel bekämen, ſie einen Teppich, nämlich eine Schlitten- oder Pferdedecke als Unterlage verlangen könnten, während die gemeinen Bauern, Zigeuner u. ſ. w. dieſes Vorrecht nicht in Anſpruch nehmen dürften.

Ich blickte in Grobin zum Wagen hinaus und ſah überall vor den Häuſern Judenweiber in ihrem eigenthümlichen orientaliſchen Coſtüme ſitzen. Auch bemerkte ich, daß die Räder unſeres Wagens auf dem Grunde des tiefen Schmuzes doch noch überall auf ein altes Pflaſter ſtießen, und da ich ſo die Gewißheit erlangte, daß wir hier nicht im Sumpfe umkommen würden, ſo paſſirte ich dieſen Ort ohne weitere Unruhe.

Hinter Grobin verließen wir die große Landſtraße und fuhren auf einem ſchmalen Seitenwege in's Innere des Landes. Ich hatte von Deutſchland aus Empfehlungen an eine vornehme Familie des Landes, die ich beſuchen wollte.

Dieſe kurländiſchen Seitenwege, die hier von Gut zu Gut laufen, — nicht von Dorf zu Dorf, da es keine Dörfer und Flecken im Lande giebt, — ſind allerdings zuweilen herzlich ſchlecht. Jedoch, glaube ich, ſind ſie, im Ganzen genommen, viel beſſer als die Vicinalwege im öſtlichen Preußen und ſogar in anderen deutſchen Provinzen. Gewöhnlich ſind ſie außerordentlich ſchmal und, weil das Land ſo ſehr an Verſumpfung und Waſſerüberfluß leidet, etwas erhöht wie Dämme. Daher bedient man ſich hier auch gewöhnlich des Ausdrucks „Dämme" für Wege. Man ſagte mir, daß man für dieſe guten Dämme, wie man ſie jetzt hier habe, der Sorgfalt und ſtrengen Auf-

ſicht eines früheren energiſchen und thätigen Gouverneurs des Landes verpflichtet ſei.

Wir rollten raſch dahin und langten endlich gegen Abend auf dem Wohnſitze der edlen Familie an, deren Bekanntſchaft ich zu machen wünſchte. — Dieſer Wohnſitz, in ganz Kurland, wo man die Schlöſſer der vornehmſten und reichſten Edelleute an den Fingern herzuzählen weiß, hieß Zierau.

Ich behellige meine Leſer, denen ich mich für einen Länder- und Völkerbeſchreiber ausgegeben habe, und die daher nur allgemeine Schilderungen moraliſcher und politiſcher Zuſtände, Sittengemälde, Naturanſichten, ſtatiſtiſche Reſumés und Notizen von mir erwarten, nicht mit der Beſchreibung der Gefühle, welche bei Nennung dieſes mir ſo theuer gewordenen Namens Zierau in mir ſich regen, indem ich aus meinen Anſchauungen, die ich dort hatte, nur das hervorhebe, was ein einigermaßen allgemeines Intereſſe erregen könnte.

Τὸν δ' αὖ Ναυσικάα λευκώλενος ἀντίον ηὔδα:
Νῦν δ' ἐπεὶ ἡμετέρην τε πόλιν καὶ γαῖαν ἱκάνεις,
Οὔτ' οὖν ἐσθῆτος δευήσεαι, οὔτε τεν ἄλλου,
Ὧν ἐπέοιχ' ἱκέτην ταλαπείριον ἀντιάσαντα.

Was ich dort gelebt, genoſſen,
Was mir all dorther entſproſſen,
Welche Freude, welche Kenntniß,
Wär' ein allzulang Geſtändniß.

Es genüge alſo, zu wiſſen: ich ſtieg traurig und betrübt in Zierau vor der Thüre des Schloſſes aus dem Wagen, trat aber, von dem gaſtfreien Geiſte des Landes anmuthig angeweht und von den Laren des Hauſes freundlich be-

grüßt, zufrieden und vergnügt in ihre dortigen Kreise und verlebte daselbst wider meinen Willen — denn aufrichtig gestanden, mein Plan war, so rasch als möglich das Land zu durchstreifen und wieder andere Länder zu entdecken, — ein längere Zeit, ich weiß selbst nicht, wie viele Wochen und Monate; denn wer zählt die Tage, die Jahre, wenn sie in ungetrübtem Flusse an uns vorüber rauschen?

Zierau, wie alle Edelsitze Kurlands, um welche sich nicht nur fast der ganze gesellige Verkehr, sondern auch die ganze Industrie, Bildung und der ganze Handel des Landes dreht, besteht aus einer bedeutenden Anzahl von Gebäuden. Wohnhäuser für Gäste, Beamten, Förster, Oekonomen, Stallungen, Fabriken, Kirchen, Mühlen, Branntweinbrennereien und andere Gebäude drängen sich gewöhnlich zu 20, 30 bis 40 um das Hauptgebäude, den Wohnsitz der Familie herum. Die gebildete Gesellschaft des Hauses besteht meistens aus der liebenswürdigen Familie des Besitzers, aus dem Hausarzte, dem Prediger des Guts, der in der Regel in der Nähe wohnt, aus den Lehrern und Gouvernanten der Kinder, aus Verwandten und Bekannten, die oft ihre Residenz bei ihren wohlhabenden Freunden aufschlagen, und aus sonst noch manchen anderen Personen, die mit dem Hause mehr oder weniger nahe zusammenhängen. Die kurischen und liefländischen Edelsitze sind auf diese Weise eben so außerordentlich bevölkert und lebendig, wie die Dörfer dieser Provinzen öde und todt sind.

Von Zierau aus, wo ich mich einstweilen fixirte,

machte ich dann vielfache Ausflüge in's Land, zu Edelleuten, Predigern, Kaufleuten, von denen mancher mein Freund wurde; ſo wurde ich allmählig mit dem Geiſte des Landes vertraut und lernte die Lebensweiſe, Sitten und den Ton der dortigen Geſelligkeit näher kennen, ſo daß ich im Stande bin, den deutſchen Leſern ein kleines Gemälde davon zu entwerfen. Da der Kern aller Geſelligkeit offenbar die Gaſtfreiheit iſt, ſo iſt es auch billig daß wir mit dieſer Tugend, welche auch die Grundlage aller Tugenden jener Länder iſt, beginnen.

„An die Stelle des Genuſſes
„Trete Bildchen milden Scheins,
„Zur Erinnerung des Klaſſes,
„Der Terraſſe, jenes Hains.“

Nordiſche Gaſtfreiheit.

„Hänschen, lauf' und ſäume nicht,
„Ruf' mir neue Gäſte!
„Jeder komme, wie er iſt,
„Das iſt wohl das Beſte.

Wenn Viele behauptet haben, daß die ächte Gaſtfreiheit nur noch bei den wilden Nationen gefunden werde, ſo widerlegen ſie die drei deutſchen Oſtſeeprovinzen, in denen dieſe ſchöne Tugend, von allen Ständen, von allen Claſſen der Einwohnerſchaft, und vorzugsweiſe gerade von den Gebildetſten und Reichſten des Landes auf die liberalſte Weiſe geübt wird.

Es iſt unmöglich, daß Abraham den armen Fußgängern, die an ſeine Hütte pochten, mit mehr Bereitwilligkeit die Thüre öffnete, das Lager bereitete und ein Böcklein ſchlachtete, als man hier den Fremden ihre Viergeſpanne füttert, ihre Wagen unterbringt, ſie ſelber zu den Diners und Banquetten führt und ihnen darnach unter Himmelbetten polſtert.

Man macht im Weſten Europas viele Unterſchiede zwiſchen der ſpaniſchen Gaſtfreiheit und der Art und Weiſe der franzöſiſchen, zwiſchen der Gaſtfreiheit, wie ſie der Engländer übt, und der, wie ſie in Italien zu Hauſe iſt. — Der Fremde, welcher einmal die nordiſche Gaſtfreiheit kennen lernte, iſt wenig geeignet, dieſe Unterſchiede zu erkennen, da es ihm ſcheint, als fände er die Sache ſelber nirgends mehr. Unſere von Menſchen wimmelnden Länder, wo Einer den Anderen drängt, wo Jeder ſich vor Jedem wehrt, erſcheinen, wenn man ſie von Norden her betrachtet, vom ungaſtlichſten Egoismus beherrſcht. Der Menſchen giebt es in Fülle, und man ſucht ſich eher in den Kreiſen ſeiner Verwandten und Nächſten abzuſchließen, von denen man den Fremden fern hält.

Die Tugenden der Nationen ſind ein Product der Umſtände, unter denen ſie leben. Der Mangel an Menſchen rief im Norden die Gaſtfreiheit hervor, mit der man jedes neue menſchliche Angeſicht freundlich empfängt. Bei uns ſieht man täglich und ſtündlich deren ſo viele, daß man ſich zuweilen herzlich gern vor ihnen verbergen möchte. So kommt es, daß mitten in unſeren volkreichſten Städten viele Leute ein ſo einſames und ungeſelliges Leben führen wie die Eremiten und Einſiedler, während im menſchenarmen Norden alle Leute ſich in einer ſo beſtändigen Fülle von Geſellſchaft und Getümmel bewegen, daß, wenn man ihre wie Bienenkörbe belebten Häuſer betrachtet, man eine Uebervölkerung des Landes vermuthen ſollte. In dieſen Gegenden ſind noch nicht alle Wege und Stege mit Candidaten ſo verrannt wie bei uns,

weßhalb ein jedes Talent, das sich nützlich zu machen weiß, herzlich willkommen ist und Thor und Thüren offen findet.

Endlich erwerben denn hier auch die Leutchen, was sie spenden, auf eine nicht gar schwierige Weise. Das Brod und die Früchte wachsen ihnen reichlich in den Schooß, das Korn geht seine bekannten Wege, und die Silberrubel und Dukaten rollen von selbst in den Kasten zurück. Die Letten und Esthen braten, backen und brauen aus altem, durch die Eroberung begründetem Pflichtgefühle. Die Weine schickt der Kaufmann, auch Zucker und Kaffee besorgt er dienstfertig gegen einige Anweisungen an einen Banquier. Warum sollten sie da nicht essen, trinken und banquetiren! Warum sollten sie nicht leben und leben lassen!

Um gesellig und gastfrei zu sein, muß man vor allen Dingen Muße und Gemächlichkeit haben. — Bei uns hat kein Mensch Muße. Selbst die Reichen sind mit Geschäften überladen und legen ihre Zeit auf die Goldwage, und sogar der unabhängige Gutsbesitzer ist ein geplagter Mann, muß sorgen und speculiren, verbessern und amelioriren, in Preußen ist er sogar ein halber Beamter geworden.

In Livland und Kurland, was bekümmert man sich dort um die Zeit! Muße hat man alle Tage. Die Geschäfte besorgen der Amtmann, der Advocat und der Kaufmann. Auf die Uhr blickt man nur, um zu wissen, ob es nicht bald Mittagszeit ist, oder ob der Thee schon servirt wird, und in den Kalender sieht man zu keinem anderen Zwecke, als um zu erfahren, wie lange es noch

bis Weihnachten hin sei, wann das Osterfest fällt, wie viele Wochen man noch bis zur Seebadezeit habe, und ob nicht vielleicht morgen ein Geburtstag zu feiern sei.

Die Gutsherren sind unabhängige Könige. Kein Mensch mischt sich in ihre Angelegenheiten. Alle Sonnabende sehen sie die Liste der kranken und gestorbenen Bauern, die ihr Arzt machte, durch, oder nehmen ihren Amtleuten, Schreibern, Förstern und Justitiarien Rechenschaft ab, geben den Bauern Audienzen, erlassen diesen oder jenen Befehl, den hundert willige Hände auszuführen bereit sind, oder machen einmal einen Ritt durch die Felder und Wälder, um sich des Segens Gottes zu erfreuen, der ihnen von selbst in Fülle zuwächst.

Alle diese Geschäfte sind nicht so eilig, daß man sie nicht auch allenfalls verschieben könnte. Manche macht man im Beisein und mit Zuziehung der Gäste ab. — Ja selbst auch die eigentlichen Geschäftsmänner, die Advocaten, Kaufleute, Prediger u. s. w. treiben hier ihre Affairen weit mehr con amore als bei uns. Und da es in allen Dingen nicht scharf genommen wird, und Jedem viele hülfreiche untergeordnete Hände beispringen, so gewinnt man Zeit genug, die man der Muße, der heiteren Gesellschaft und seinen Gästen widmen kann. — Nicht nur etwa in den Palästen des Adels, sondern auch auf den Höfen der Prediger und in den Häusern der Bürger und Kaufleute blüht daher überall die schöne Tugend der Gastfreiheit.

Ein Fremder ist bei uns — freilich in geringerem Grade als bei den Engländern — immer, so zu sagen, etwas anrüchig. Man weiß nicht recht, woher er

kommt. Man erkundigt sich nach seiner Abstammung und Familie. Man fürchtet, er möchte etwas wollen. Man forscht nach seinen Reichthümern, und man sucht so lange, bis alle diese Puncte zur Zufriedenheit gehörig constatirt sind, so viel als möglich sich fern von ihm zu halten *).

Ganz anders im Norden. Jeden Fremdling ohne Ausnahme heißt man willkommen. Noch delicater als bei Homer berührt man die Fragen über seine Absichten, seine Herkunft u. s. w. — Ist er hülfsbedürftig, so sucht man ihm zu helfen. und ist er von Person ein angenehmer Mann, so findet er tausend gefällige, theilnehmende und Rath schaffende Seelen. — Dienstfertig und freundlich gegen Fremde zu sein, hält Jeder für seine höchste Pflicht, und das Lob eines „liebenswürdigen Wirthes" sucht sich Jeder zu verdienen. — „Ach was ist der Herr von so und so für ein liebenswürdiger Wirth," ist ein Lob, das man so oft hört als bei uns das: „ja, Herr N. N. ist ein brauchbarer Mann." — Bei uns ist Niemand nach jenem Lobe begierig, weil es gewiß ein sehr kostspieliges ist.

Der Herr des Hauses setzt seine Geschäfte nach, wenn er Gäste hat, um zu jeder Zeit für sie bereit zu sein. Die Frau des Hauses überwindet ihre Krankheit, erscheint unter den Fremden als angenehme Wirthin und wird dafür gelobt, bewundert, daß sie trotz ihrer erstaun-

*) Ich spreche hier wie ein Ostseeprovinzianer. Meine Landsleute werden mir nicht ganz Recht geben wollen. Die Nordländer aber werden vollkommen mit mir einverstanden sein.

lichen Schwäche sich für die Fremden so thätig und aufopfernd zeige. Und findet man sogar auch hier zu Lande zuweilen Leute, welche die heiligen Pflichten der Gastfreiheit weniger zuvorkommend und weniger freudig üben, so ist doch Keiner, der nicht diese Pflicht als unabweislich anerkenne und an ihrem Altare — wenn auch wider Willen — wenigstens mit geziemender Höflichkeit fungire.

Bei uns kann man Besuche machen, bei denen Gast und Wirth wie auf Nadeln sitzen, weil man merkt und merken läßt, daß man nicht gelegen kam. — „Ach, entschuldigen Sie, daß ich störe." — „Ja, verzeihen Sie gütigst, ich habe einen sehr eiligen Gang." — „Wenn Sie ein ander Mal mir die Ehre erweisen wollen. Allein bitte, setzen Sie sich doch wenigstens einen Augenblick."

Von solcherlei Redensarten vernimmt man im Norden nie eine Andeutung. Man kommt vielmehr überall zu jeder Zeit gelegen und ist immer im höchsten Grade willkommen.

Bei uns bedankt man sich sehr artig, wenn man irgendwo gebeten war, oder macht auch hinterher eine visite de remerciment. Man preist Gott, wenn ein Besuch, der eine ganze halbe Stunde saß, erst wieder fort ist, und freut sich, wenn man ein durchaus unvermeidliches Festin, das man seinen Bekannten ein Mal geben mußte, überstanden hat.

Im Norden ist es umgekehrt, der Gast bekommt tausend Dank für seinen freundlichen Besuch, und es wäre sehr lächerlich, wenn er seinerseits für eine Abfütterung danken wollte. Mit nichts mehr kann man sich dort die

Leute kräftiger verbinden als mit häufigen Besuchen, man bekommt aber bittere Vorwürfe, wenn man das Mittagsmahl oft versäumte.

Wenn man nach achttägigem Quartieren schon wieder wegfahren will, so wird man dringlichst gebeten, doch noch einige Zeit, ein paar Tage, eine Woche zuzugeben, und Gast und Wirth lassen gewöhnlich so schwer von einander, daß in der Regel die Bitte zugestanden wird. Man befiehlt, die Pferde wieder abzuspannen. Nach einigen Tagen läßt man dann wieder vorfahren, packt und rüstet sich zum zweiten Male zu unweigerlichem Abzuge. Die Bitten des Hausherrn erneuern sich, und der weichherzige mitleidige Gast läßt auf diese Weise nicht selten zum dritten oder vierten Male die Pferde zum Stalle zurückführen und schlendert selber noch einige Male zur vollen Tafel des „angenehmen Wirthes."

Bei uns ist nur alle 7 Tage ein Sonntag, alle Monate kommt man ein Mal bei'm Familienhaupte zusammen, dann und wann giebt man einen Thee, einen Kaffee, ein Diner oder auch eine Tanzpartie, bei welcher Gelegenheit dann alle Minen springen und das ganze Haus umgekehrt wird. Alles hat seine bestimmte Zeit, sein abgetheiltes Maß. Jenseits des 56. Breitengrades ist es anders. Da ist jeder Tag ein Sonn- oder Freudentag, Werkeltage giebt es nicht. Die Thüren sind nie verschlossen, und ein Gast löst den anderen ab, ein Festin das andere. Man ist immer vorbereitet, man ist stets aufgeräumt, beständig heiterer Laune und badet sich in ununterbrochener Geselligkeit, wie der Fisch im Wasser.

Wie die Werkeltage aus dem Kalender, ſo ſind die Wohn- und Arbeitszimmer aus der Architektur geſtrichen. Man kennt keine ſolchen Säle wie bei uns, die verſchloſſen werden und in denen das Ameublement mit Ueberzügen bedeckt iſt, bis dann an einem Geſellſchaftstage Alles in Glanz und Pracht ſtrahlt. Alle Zimmer ſind Geſellſchafts-Säle, und durch alle Räume fluthet der ſich tummelnde, nie endende Drang der Gäſte, und dem Nachdenken, dem Wohnen, der Einſamkeit bleiben nur kleine, unbedeutende Cabinete.

Die Hälfte des Hauſes iſt als Gaſtlogis gewöhnlich geradezu an die Fremden abgetreten. Hier und da findet man auf einigen Gütern auch beſondere Häuſer zum Beherbergen der Fremden. Viele der Familie nahe ſtehende Gäſte haben ein für alle Mal ihr ihnen reſervirtes Logis. — „Dieß iſt das Logis für meinen Schwiegervater," „dieß iſt für meinen älteſten Sohn, wenn er von Frankreich mich beſuchen kommt," u. ſ. w.

Es iſt unmöglich, daß ein Gaſtwirth bei uns ſehnlicher nach Gäſten ausſehen kann als ein kur- oder livländiſcher Landedelmann. — „Gäſte! Gäſte!" heißt es in einem Ende des Hauſes, wenn Einer, am Fenſter lauernd, eine Kutſche von fern erblickte. Alles läuft aus allen Winkeln zuſammen, um zu ſehen, wer die Fremden ſein mögen, ob der Beſuch wohl ihrem Hauſe gelte. — Die Bedienten ſtellen ſich an der Thür in Bereitſchaft. Hausherr, Dame, Kinder, Alles fliegt hinaus den lieben Gäſten entgegen. Denn — richtig! — die Kutſche bog auf dem Gehöfte ein. Es iſt das liebe Onkelchen, das gute Tant-

chen und das hübsche Cousinchen. Die Vettern haben nachzukommen versprochen und wollen gegen Abend auch noch ein paar gute Freunde mitbringen. Welcher Jubel! Man wird 8 Tage zusammen bleiben, fröhlich plaudern, tanzen, frühstücken, zur Tafel gehen, Thee trinken, Karten spielen, Jagd machen, ein Elen schießen, einen Bären hetzen. Ja was wird man nicht noch Alles vornehmen!

In einem Lande, wo die Natur so unfreundlich, ist es ein besonderer Segen Gottes, daß er die Menschen dort so freundlich machte. — Vor Kälte zitternd, obgleich von oben bis unten in Pelze gehüllt, 10 Meilen durch Nebel und Sturm über Sumpf und Wald gefahren, von Wölfen- und Bärengeheul verfolgt, — wie freut man sich da über die heimliche Ansiedelung der Menschen! Wie erquickt man sich bei der dienstfertigen Aufmerksamkeit und Pflege!

Von den zahlreichen dienenden Geistern entkleidet, gereinigt, geputzt, wie tritt man froh und zufrieden in die vollen Gesellschaftszimmer! Mit welcher Genugthuung schreitet man auf die gnädige Frau des Hauses zu, küßt ihr verbindlich und ehrerbietig die Hand und läßt sich von ihr zur Erwiederung nach nordischer Sitte mit zarten Lippen die Stirn berühren! — Wie erfreut Einen der Theetisch, das heimliche Kaminfeuer und dann am Abende das bequemliche Lager!

Alle diese kleinen Comforts laben hier, wo auf jeder Quadratmeile Landes nur ein comfortables Haus steht, in tausendfach höherem Grade als bei uns, wo man Das auf Schritt und Tritt haben kann. Und dazu ge-

nießt man hier Alles — umſonſt! Es iſt die lautere, uneigennützige Gaſtfreundſchaft, die dich auf Händen trägt, die dich wärmt, bettet, ſpeiſt und tränkt. Du forderſt mit Artigkeit, man gewährt mit Zuvorkommenheit. — In der That, es iſt in dieſem Erdwinkel noch ein Stück vom Paradieſe, das ſonſt im übrigen egoiſtiſchen Europa verſchwunden iſt. Und wenn Abraham einmal mit ſeiner Freundſchaft in Europa reiſen ſollte, er würde ſich nur in dieſen nördlichen Gefilden heimiſch glauben.

Nach nordiſcher Sitte iſt es Pflicht des Wirths, beſtändig um die Unterhaltung ſeines Gaſtes von des Morgens früh bis des Abends ſpät geſchäftig zu ſein, ſelbſt wenn er auch ein Vierteljahr bei ihm bliebe, und es iſt zum Bewundern, mit welcher Langmuth und Freudigkeit er dieſe ſchwere Pflicht übt.

Am Abende geht er im Hauſe umher, beſucht ſeine Gäſte in den verſchiedenen Zimmern noch ein Mal, um nachzuſehen, ob allen ihren Wünſchen genügt ſei, und früh Morgens iſt er wieder der Erſte an ihrem Bette, ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen. — Er arrangirt Jagden, Schlittenfahrten, Spaziergänge, oder pflegt Converſation mit ihnen, je nach ihrem Gefallen und Vergnügen. — Es gehört ein ſo hoher Grad von Selbſtverläugnung und Selbſtaufopferung dazu, wie man ihn bei uns gar nicht mehr findet.

Natürlich wollen wir damit dieſe Nordländer im Allgemeinen nicht vom Egoismus freiſprechen. Nein, großer Gott, auch ſie ſind in dieſer Hinſicht ſehr menſchlich. Aber Gaſtfreundſchaft iſt ihre fixe Idee, und nur ihr ge-

genüber ceſſirt aller Egoismus. Gaſtfreundſchaft iſt ihre anmuthige Göttin, und ihr bringen ſie Alles zum Opfer, ihre Geſchäfte, ihre Zeit, ihre Bequemlichkeit, ihr Geld und Gut.

In einem Lande, wo weder politiſche, noch litterariſche, noch ſonſt andere als etwa landwirthſchaftliche Intereſſen die Bevölkerung bewegen, ſcheint es, wenn man bei ſchlechtem Wetter oft Tage lang mit ſeinen Gäſten im Zimmer eingeſchloſſen iſt, nicht leicht, die Flamme der Converſation zu unterhalten. Allein eben dieſe Umſtände haben hier eine außerordentliche Kunſt, eine Converſation zu führen, bei den Menſchen entwickelt. Ueber den Zuſtand der Wege, über Wetter und Wind, über Onkelchen und Couſinchen, über ein reines Nichts weiß man ein Geſpräch auszuſpinnen, das doch die Zeit täuſcht, die Lippen elaſtiſch und die Augen wach erhält. Tage lang erzählt man ſich Geſchichtchen, Anekdötchen, und ſchwatzt über's Hundertſte und Tauſendſte. Und weiß man nichts mehr zu ſagen, ſo genießt man — ſo groß iſt die Luſt zur Geſelligkeit — des bloßen Beieinanderſeins, wie Göthe's Egmont ſtatt des Lebens ſich der „freundlichen Gewohnheit des Daſeins" freuend.

„Und es ſaßen die Drei noch immer ſprechend beiſammen."

Allerdings iſt man indeß doch auch nicht ſelten um Converſation verlegen. — „Ach, das Haus iſt voll Gäſte! Mein Gott, wer ſoll die Converſation führen? Väterchen iſt ausgefahren, und die Mutter iſt unwohl. — Wer ſoll die Gäſte unterhalten?" Die Unterhaltung der Gäſte, — das iſt hier immer die Frage. Die Converſation, — das iſt

die unaufhörliche Verlegenheit. — Statt des Hausherrn muß der älteste Sohn eintreten, um die Honneurs zu machen, oder, ist der noch zu klein, der Lehrer des Hauses, oder, ist der dazu nicht geeignet, so wird schnell der benachbarte Prediger herüber gebeten. Statt der Hausdame müssen die Töchter, oder die Gouvernante, oder die Gesellschafterin den Mittelpunct einnehmen, die Gäste becomplimentiren, die Damen unterhalten, sich nach ihren Verwandten, nach der Art ihrer Reise erkundigen u. s. w.

Die Gastfreundschaft ist so groß, daß oft das Haus Tage lang voll Fremder ist, ohne daß Hausherr und Hausdame zum Vorschein kommen. Es genügt, wenn nur ihre Stelle durch irgend einen Viceverwalter eingenommen ist. Ja die Gastfreundschaft ist kaum eine persönliche Eigenschaft. Sie ist gewissermaßen eine reale Servitut, hängt am Gute und wird selbst fortgeübt, wenn auch die Hausherrschaft andauernd abwesend, z. B. auf Reisen ist. Man kehrt nach wie vor dort ein und findet doch irgend einen Verwalter, Arzt oder Prediger, der es im Namen der abwesenden Herrschaft übernimmt, den angenehmen und gefälligen Wirth zu machen und dafür zu sorgen, daß der Dienst an dem Altare jener freundlichen Göttin keinen Abbruch leide.

Da man Alles freundlich aufnimmt, was da angekutscht kommt, sei es ein-, zwei- oder vierspännig, und die Gastfreiheit ohne Ansehen der Person übt, so kann man sich denken, daß auch nicht Wenige sich dieß zu Nutze machen, um mit ihrer Hülfe die eigenen häuslichen Sorgen zu mindern. In der Nachbarschaft jeder großen

und reichen Familie wohnen immer viele minder begabter Ramudo's, armer Colibrado's, die auf den reichen Edelsitz wie auf ihre feste Burg schauen. Man findet sie in der Regel in Quartier bei ihrem reichen Nachbar. Zuweilen kommen sie nur wie zufällig auf ein Augenblickchen, um sich nach dem Befinden zu erkundigen, oder ein Geschäft zu besprechen, vorgefahren. Sie wollen gleich wieder fort, sie haben ihrem Bruder zu kommen versprochen. Aber ihr Bruder hat nicht mehr zu leben als sie selber. Und da wird ihnen denn der Satz Soste's bald klar: le vrai Amphitryon est celui, chez qui l'on dine. Sie lassen sich daher stufenweise freundlich bereden, ihren Pferden etwas Ruhe zu schenken, bleiben die Nacht und vergessen sich auch wohl so weit, noch die ganze folgende Woche zuzugeben.

Mitunter, so oft im Jahre, als es sich nur mit einigem Schick thun läßt, ziehen sie mit Sack und Pack, mit Söhnen und Töchtern, mit Dienern und Zofen aus ihrer Hütte aus und quartieren sich bei ihrem reichen Nachbar ein, das Oster- oder Weihnachtsfest zu feiern. Es werden dabei an die alten wackelnden Kutschen so viel krüppelige Pferde gespannt, als man Stricke anzubringen weiß. Es wäre doch nicht schicklich, anders als sechsspännig bei'm vornehmen Vetter vorzufahren. Dabei bekommen auch die Pferde den Hafer umsonst. Die armen Thierchen sind bei'm Häcksel doch mager genug geworden. Man muß auch ihnen ein Mal einen Sonntag gönnen. Sie mögen sich bei'm reichen Cousin ein wenig herausfüttern. Freilich stehen für jene Feste leider nur

drei Tage im Kalender. Die dummen italienischen Priester, sie hatten keine Begriffe von der nordischen Gastfreiheit! — „Mütterchen, wir müssen durchaus ein paar Tage vorher ausfahren. Die Vettern möchten es übel nehmen, wenn wir zu spät einträfen. — Adieu, mein lieber Haus- und Hofverwalter, halten Sie Alles hübsch in Ordnung. In 8 Tagen sind wir zurück." — Satt, matt, mit rundlichen Pferden, entzückt von der Liebenswürdigkeit des Vetters, kommt man nach 4 oder 6 Wochen endlich wieder heim und schlüpft in das einsame Haus der Väter. — „Ach Gott, die lieben Verwandten wollten uns gar nicht weglassen. Es sind so charmante Leute, und sie haben uns so gern."

Ja die Gastfreundschaft hat sogar eine eigene Klasse von Leuten, welche, verarmte Besitzer, unbegüterte und unbeamtete jüngere Söhne kleiner Familien, alte Junggesellen, oder was dergleichen mehr, dann blos von der Gastfreundschaft leben. Sie haben sich irgendwo ein Stübchen gemiethet, und das einzige Besitzthum, das sie noch außerdem haben, ist eine kleine Karete und ein mageres Dreigespann. Mit diesem verdienen sie sich ihren Unterhalt. — Wo sie von irgend einer Jagd oder einem Feste hören, da stellen sie sich, geladen oder ungeladen, ein. Sie sind im ganzen Lande zu Hause, nennen alle Welt ihre Tanten und Onkeln und machen hier eine lange vertraute Bekanntschaft, dort eine entfernte — nach ihrer Meinung sehr nahe — Verwandtschaft geltend. Ihr kleines Dreigespann, auf dem Bocke ihr „Mensch," ein alter, ihnen auf irgend eine Weise zugefallener Leib-

eigener, Diener, Kutscher, Koch, Haus- und Hofmeister zu gleicher Zeit, wie Harpagon's Maître Jacques, — kutscht im ganzen Lande umher, und sie sind bei allen Zusammenkünften die gewöhnliche Zuthat, das stets dienstfertige lückenbüßende Ausfüllmittel der Gesellschaft.

Sie leben wenigstens mit einem Dutzend verschiedener Familien, in denen sie sich so eingenistet haben, als wären sie ein Theil der Herrschaft. Sie kommen angefahren, sie und ihre Pferdchen werden gefüttert, bedient und versorgt, machen ein paar Wochen mit, sie bleiben länger oder sie reisen ab, um anderswo ihre Aufwartung zu machen. Jeder heißt sie willkommen, und Jeder läßt sie ziehen, wie sie wollen.

Freilich fängt man jetzt auch schon in Kur- und Livland an, darüber zu klagen, daß die Gastfreundschaft nicht mehr so blühe wie in früheren Zeiten. Man spricht von goldenen tempi passati. Die Menschen seien engherziger geworden, der Luxus größer, und während man früher bei einem Glase Bier oder Punsch und mit der althergekommlichen Küche zufrieden gewesen sei, genüge jetzt den anspruchsvollen Menschen nur wenig mehr. Die Gastfreundschaft könne daher lange nicht mehr nach dem ehemaligen großen Maßstabe geübt werden.

Doch sind das nur Redensarten der Alten, und für Einen, der das frühere Livland nicht kennt, haben sie keine Bedeutung. Wer aus Deutschland kommt, findet hier Alles noch wunderbar gastfrei. — Die Gastfreundschaft ruht, wie gesagt, auf den Bevölkerungs-Verhältnissen des Nordens und wurzelt zu tief in dem

Charakter der Leute. Sie ist noch kräftig und blühen und noch jetzt immer ein Nahrungszweig, der stark gem ist, um seine Existenz sicher darauf zu bastren, und d seinen Dienst sobald noch nicht versagen wird.

Seebäder.

„Wir waren jung, hier waren wir gesund"
„Und schlenderten den Sommerabend lang"
„Mit voller Hoffnung mannigfalt'gen Gang."

Diejenige Zeit, in welcher sich das kurische Landleben am angenehmsten entfaltet, ist der Monat Juli, in welchem Alles, was nur einigermaßen flügge ist, sich an die See begiebt und am Strande seine Badehütten baut. — Es füllen sich dann alle Seestädte mit Gästen aus den Ostseeprovinzen, die hierher kommen, um im kalten Meereswasser neuen Lebensmuth und frische Kräfte zu gewinnen.

Die belebtesten Badeplätze sind Libau und Rewal. Bei Riga ist das Wasser zu süß. Libau, das den lithauischen Provinzen nahe liegt, lockt auch viele Polen tief aus dem Inneren des Landes herbei, und Rewal wird häufiger von Petersburgern und sogar vom russischen Kaiserhofe besucht. Uebrigens ziehen auch alle anderen Küstenstädte, Habsal, Pernau, Windau, Arensburg, ihre kleinen Kreise von Badegästen heran. — Eben so sind auch alle Gutswohnungen, die an der See liegen, verpachtet. Das

Innere des Landes ſtirbt ganz aus, und am Strande dagegen füllt ſich jedes Dach, jede hölzerne Hütte der lettiſchen und eſthniſchen Bauern mit Paſtoren- und Edelleute-Familien.

Gleich wenn das rauſchende Oſterfeſt vorüber iſt, fängt man an, die Fragen aufzuwerfen, ob, wann und wo man „an den Strand ziehe," zur ſelben Zeit, wo man in Tyrol und im nördlichen Italien die Controverſen zu verhandeln beginnt, ob, wo und wann man auf die Alpen „in die Sommerfriſche" gehe*). — Die erſte Frage wird gewöhnlich mit Ja beantwortet. Die zweite iſt eigentlich für beſtändig ſchon durch die Anſicht beantwortet, welche ſich hier feſtgeſetzt hat, daß vor dem erſten Juli die See nicht warm genug ſei, um benutzt werden zu können, und die Entſcheidung über die dritte Frage hängt von verſchiedenen Umſtänden ab, ob man mehr die Heilkraft der Bäder oder ihre Geſelligkeit, die im Innern des Landes dann abſtirbt und an der Küſte aufblüht, ſucht. Iſt Jenes der Fall, ſo bezieht man ein Hüttchen, das man ſelber am Strande beſitzt, oder das man pachtet; iſt aber Dieſes der Fall, ſo ſucht man die Städte auf.

Die Länge des Strandes der Oſtſeeprovinzen von Narwa bis Libau beträgt ungefähr 150 Meilen. Dieſe ſämmtlichen 150 Meilen werden nun mit fröhlichen ge-

*) Die Bewohner der heißen Thäler des ſüdlichen Tyrols und des nördlichen Italiens gehen gewöhnlich während der Sommermonate eine Zeit lang auf die kühlen Alpen der Berge, auf denen ſie in der Nähe der Schneeregion hübſche Wohnungen beſitzen oder gemiethet haben, die ſie „Sommerfriſchen" nennen.

ſelligen Zirkeln beſetzt. Muſikbanden aus Deutſchland und Bänkelſänger aus Riga reiſen an der Küſte auf und ab, um mit Spiel und Geſang die Tänze und Tafeln zu erheitern, und die oben bezeichneten Leutchen, die im Winter im Innern des Landes von Schloß zu Schloß fahren, um an den Mittelpuncten der Geſelligkeit Theil zu nehmen, kutſchen nun von Badehütte zu Badehütte, um ihre guten Freunde zu beſuchen.

Das Seebad ſtärkt wunderbar alle Lebensgeiſter und vermehrt die Lebensluſt, Geſundheit und — den Appetit — beſonders zu bemerken — den Appetit. Dabei ſind die Strandwohnungen enge und legen allerlei mehr komiſche als unangenehme Gene auf, ſo daß manche reiche Familie ſich oft in vielen Stücken behilft wie eine Schauſpielertruppe. Man iſt dann froh und übermüthig wie die Krieger in der Campagne. Zwei Mal des Tages zieht man gegen die brauſenden Wogen zu Felde. Die Wellen ſind hier oft ſelbſt im Juli noch ſo kalt, daß das Bad ſelbſt dem Muthe eines tapferen Kriegers zuweilen eine große Prüfung iſt. Zwei Mal des Tages feiert man triumphirend mit triefenden Haaren ſeinen Sieg an wohlbeſetzter Tafel. — Der gemeinſame knappe Behelf, das enge Zuſammenwohnen bringt die Menſchen näher, reizt ſie zur Vertraulichkeit, — die friſche Geſundheit, die in Allen erblüht, macht ſie launiger, und dieß führt denn zu den anmuthigſten und heiterſten Unternehmungen, die während des Genuſſes reizender ſind als in der Beſchreibung. Geſellige Spiele, Tanz, Maskeraden, tableaux vivants, Schauſpiele und Muſik, Alles erſcheint in bunten Kränzen gemiſcht, und

die Tage rauſchen am Strande dahin wie die Wellen des Meeres, die im tollen Uebermuthe ſchäumend eine hinter der anderen herlaufen.

Da man vom Seebade alles Heil für das kommende Jahr erwartet und in dieſer Zeit gleichſam einen Vorrath von Geſundheit einzuernten hofft, von dem man während des Winters wie der Bär von ſeinem Pfotenfette zehren könne, ſo iſt man ſehr gewiſſenhaft im pünktlichen Nehmen der Bäder, und man macht ſich ein eben ſo großes Gewiſſen daraus, ein Bad während des Strandlebens zu verſäumen, als an hohen Feſttagen nicht in die Kirche gegangen zu ſein. Man hat auch genau beſtimmt, wie viele Bäder nöthig ſind, um über die Zukunft beruhigt vom Strande zurückkehren zu können. Fünfzig Bäder reichen dazu hin. Man nennt dieß die kleine Kur. Die große Kur aber beſteht aus ſechszig bis ſiebenzig Bädern, und beneidet iſt die Haut Desjenigen, der ſo viele Striche gewinnen konnte; denn Jeder führt in der Badehütte ſein ausführliches Conto über die Bäder, indem er, wenn er triefend, roth wie ein Krebs und vor Kälte zitternd aus dem Waſſer kommt, mit Kreide einen neuen Strich des Segens und Heils der langen Reihe an der Wand hinzufügt.

Man hat im Lande ein ſo großes Vertrauen zu den Seebädern, daß die Aerzte ſie faſt für alle mögliche Arten von Krankheiten verordnen. — Daher ſetzen auch Viele, obgleich die eigentliche Badeſaiſon mit dem Anfange Auguſt's als beendigt angeſehen wird, die Bäder noch in dieſem Monate fort, in welchem es hier zuweilen ſchon ſo kalt iſt, daß man in dicken wattirten Mänteln zum

Ufer hinabgeht und in den Zimmern bereits heizt. Nichtsdestoweniger hält man diese Bäder für gesund und hat auch den Grundsatz aufgestellt, daß alle Krankheit, die man während des Bades sich zugezogen, wiederum im Bade verlieren müsse, weßhalb keine Erkältung, kein Rheumatismus, Zahn- und Kopfweh das Seebad unterbricht, und Alles wieder in dem Heilbronnen der Salzfluth verloren wird.

Kein Vergnügen führen die Seebäder so unmittelbar herbei als die Spaziergänge, die durchaus mit zur Kur gehören. Gleich nach dem Frühstücke daher und eben so des Abends nach dem Thee begiebt sich Alles zu Fuß, zu Roß und zu Wagen auf die Wanderung. Der Ostseestrand gewährt freilich im Ganzen sehr wenig, was man eine Naturschönheit nennen könnte. Ja er ist fast überall so sandig und kahl, so wald- und baumlos, daß man sich meistens in völliger Einöde befindet *). — Allein theils sucht man in diesen geselligen Ländern alle Schönheit weniger in Bäumen und Thälern als in den anmuthigen geselligen Zirkeln, theils auch hat der Strand doch das herrliche und nie sättigende Schauspiel der gränzenlosen Wasserfläche und des Wellenspiels.

Dazu kommt noch, daß die graue Woge des Meeres in diesen Gegenden ein so reizendes und kostbares Product an das Ufer spielt, wie es der Bernstein ist. Daher wird denn der Rand der Meeresbrandung zur gewöhnlichen

*) Einen Theil dieses Strandes, die Umgegend von Sackenhausen, nennt man daher auch das kurische Sibirien.

Promenade der Badegesellschaften gewählt und das Bernsteinsuchen zu einem geselligen Vergnügen gemacht.

Jenes zierliche Meeresproduct wird bekanntlich an der preußischen Küste vorzugsweise gefunden, und zwar hat man in der Nähe von Königsberg bei Pillau die reichste Ernte. Allein auch an der ganzen kurischen Küste hinauf bis zur nördlichen Spitze des Landes wird er von der Ostsee ausgeworfen. Sogar auch noch auf dem südlichen Theile von Ösel bei Arensburg findet man ihn zuweilen — jedoch äußerst selten. Auch bei Riga soll man mitunter noch Bernstein gefunden haben. Ausgemacht ist es aber, daß von Pernau an weiter nach Norden das Meer nirgends mehr diese krystallisirten Thränen der Schwestern des Phaëton auswirft.

Wie die Juden überall das Schimmernde und Kostbare lockt, und wie sie in allen Ländern diejenigen Leute sind, welche sich am meisten mit Geld, Gold und Silber zu thun machen, so sind sie denn auch hier die vornehmsten Kaufleute im edlen, goldschimmernden Bernstein. Uebrigens verhandeln sie ihn nicht blos, sondern wissen ihn auch sehr zierlich und geschickt zu bearbeiten, und in den preußisch-russischen Gränzorten Tauroggen und Polangen wird dem Reisenden eine Menge von hübschen Bernsteinsachen zu recht billigen Preisen durch Juden feilgeboten.

Auch ist jenes delicate Product vielfach in die geselligen Sitten dieser nordischen Kreise eingedrungen. Viel Müssiges und Wohlhabendes beschäftigt sich damit, dem goldenen Bernstein eine hübsche Form zu geben, und ver-

ſteht das Feilen und Drechſeln deſſelben. — Am Strande legt ſich Jeder eine kleine Bernſteinſammlung an, die er eifrig vermehrt, und deren rohe Stücke er dann und wann zu niedlichen und eleganten kleinen Cadeaux umgeſtaltet.

Wenn man nach einem Sturme, wobei der Grund des Meeres aufgeregt wurde, am Strande ſpazieren geht, ſo findet man das ganze Ufer mit dunkelgrünem Seetange, mit dem zugleich der Bernſtein herausgeriſſen wird, bedeckt, und dieſe Tanglage mit blinkenden Bernſteinſtückchen beſäet. Die goldigſtrahlenden Kryſtalle, welche die ſchwarze Woge des Meeres ausſpie, flimmern reizend auf der dunkeln Unterlage des Tangs, und neuentdeckte Diamanten in den braſiliſchen Edelſteingruben werden nicht mit ſolchem Jubel aufgeleſen wie hier von den heiteren Badegeſellſchaften die hübſchen Ambraſplitterchen.

Die Haupternte des Bernſteins fällt freilich etwas ſpäter als die fröhliche Badezeit — in den Herbſt, wo die größten Stücke ausgeworfen werden. Gewöhnlich ſind es die armen Fiſcherbauern, welche ſie finden, und ſchlaue Juden, die ſie ihnen billig abhandeln und zu theueren Preiſen wieder verkaufen. Uebrigens iſt in dieſen Provinzen die Bernſteinfiſcherei eben ſo frei wie die Jagd, und Jeder eignet ſich zu, was er erbeutet. — In Preußen iſt durch das Regal der Bernſteinfiſcherei den Seebadegeſellſchaften das anmuthige Vergnügen des Bernſteinſuchens verdorben worden, ſo wie durch das Jagdregal den Jägern die Freude, hier und da ein Häschen zu ſchießen.

Da die Seebäder einem Jeden ſo nahe am Herzen liegen, ſo iſt natürlich auch bei'm Abſchiede vom freuden-

reichen Strande die Betrübniß groß, und eben so innig der Wunsch, im nächsten Jahre hierher zurückzukehren. Diese Gefühle und dann auch eine Regung von Dankbarkeit gegen das Meer haben die Sitte begründet, den heilbringenden Wogen und ihren Nereiden durch eine symbolische Handlung Dank zu bezeigen. — Nach dem letzten Bade begeben sich daher alle Badegäste an den Strand werfen irgend eine Kleinigkeit, ein paar Geldmünzen, einen Ring oder eine Perle, in die Brandung und sprechen ihr dabei den Wunsch aus, das nächste Jahr wieder auf 4 Wochen mit ihr in guter Freundschaft zu verleben.

Das Meer hält allerdings immer Wort und stellt sich seit Jahrtausenden beständig bei dem verabredeten Rendezvous auf demselben Orte wieder ein. Allein die veränderlichen Menschen erfüllen dann, nachdem sie sich in's Innere zurückgezogen, nicht alle Mal ihr Versprechen. Viele sind mit dem kommenden Frühlinge, ihre gute Ostsee vergessend, in andere Länder gezogen. Manche sind wohl gar auch dem irdischen Festlande untreu geworden und über Winter verblichen.

Die Geselligkeit in den Ostseeprovinzen ist so groß, daß sie eigentlich das ganze Jahr über ihre Rührigkeit behält. In einem wohlhabenden Hause dieser Erdgegend ist es beständig Sonn-, Fest- und Feiertag, und nur an ganz absonderlichen hohen Festen scheint sich das Ganze noch höher und glänzender zu heben, so wie nach deren Vorüberrauschen dann zuweilen ein kleiner Stillstand eintritt.

Ein ſolcher kurzer Stillſtand zeigt ſich denn auch nach der Badezeit, wo man ſich im Innern des Landes wieder zurecht zu finden und die entſchwundenen Strandfreuden zu betrauern hat. Weil man hier indeß auch bei der Trauer nicht gern einſam und allein iſt, — wie melancholiſch iſt es, ohne Trauercollegen in ſeinem Kämmerlein zu weinen, — ſo findet man ſich bald auch dazu wieder in gemüthlichen Zirkeln zuſammen, und es bilden ſich kleine Geſellſchaften, die gemeinſchaftlich die entſchwundene Badezeit bedauern und endlich darauf ſinnen, ſich die Melancholie ſo gut wie möglich mit Tanz und Scherz aus dem Kopfe zu reden. Und bald dreht und tummelt ſich denn Alles wieder ſo luſtig wie zuvor. — Es beginnt nun nach einiger Zeit die für die kuriſchen Herren ſo fröhliche Zeit der Jagd, deren Schilderung wir daher auch unmittelbar der Badezeit folgen laſſen.

Die Jagden.

„And in this covert will we make our stand,
„Culling the principal of all the deer.“

„Oui, la philosophie c'est quelque chose, mais la danse c'est plus,“ — ſoll einmal eine tanzluſtige Dame einem Weiſen geantwortet haben. Hätte ein Liv- oder Kurländer an ihrer Statt zu reden gehabt, ſo hätte er ungefähr Daſſelbe, nur ſtatt la danse „la chasse“ geſagt. Denn es iſt ausgemacht, daß die Hauptphiloſophie, das vornehmſte Studium der Schwertritter unſerer Tage, ſeitdem es nicht mehr den Heiden und Barbaren gilt, die Jagd iſt, die Wolfs-, Bären- und Fuchs-, die Dachs-, Otter- und Luchs-, die Elen-, Rehe- und Haſen-, die Schnepfen-, Reiher- und Schwanen-, die Haſel-, Birk- und Auerhahnjagd.

Bei uns hat es mit der Jagd keine rechte Art mehr, oder vielmehr zu viel Art. Die Cultur hat weit um ſich gegriffen und das Gebiet der wilden Thiere beſchränkt. Die Jagd iſt nach ſtrengen Geſetzen geregelt. Dieſer darf

ſchießen, Jener nicht. Zu dieſer Zeit kann man jagen, zu jener nicht. Dabei wird die ganze edle Kunſt ſo handwerksmäßig, ſo regelrecht betrieben, daß ſie ordentlich zur Wiſſenſchaft geworden iſt, und daß die Wiſſenſchaftlichkeit faſt alle Poeſie daraus verjagt hat.

Wo kann der Jäger bei uns noch durch die Wälder ſtreifen, ohne nicht gleich wieder bei zwei Schritten einem Ackerfelde, einem Dorfe oder ſonſt einer verwünſchten menſchlichen Anſiedelung zu begegnen. Auf engen Räumen muß er ſich behelfen und dabei überall in Furcht ſein, nicht die Gerechtſame Anderer zu verletzen. Hier wird ihm die Flinte abgenommen, dort macht ihm ein Bauer, deſſen Ackerfeld verletzt wurde, den Proceß. Ja er kann ſogar arretirt werden. Arretirt, der Jäger! — das freieſte Geſchöpf unter der Sonne!

Viele Thiergattungen hat die Cultur bei uns ganz vertilgt. Von Wölfen, Bären keine Spur. Das Elen nur in ſpärlichen Knochen, als Reſte einer früheren Welt von den Naturforſchern aus dem angeſchwemmten Lande geſucht, der Luchs allenfalls noch vorhanden — in dem Sprüchworte von den Luchsaugen. — Auch iſt das meiſte Wild bei uns eingehegt und gepflegt, es wird zuſammengetrieben auf den ſpärlichen grünen Oaſen, die der Ackerbau dem Jäger gelaſſen, und dort regelrecht mehr abgeſchlachtet als gejagt. — Und was iſt es für zahmes Wild, gegen das unſere Jäger mit kühnen Geſängen in's Feld ziehen! Haſenpfoten, die Niemanden kratzen, Rehgebiſſe, die das Gras nur beißen, Fuchsgeheul, das Keinen ſchreckt!

Wie ganz anders an der Düna und Narowa, am Peipus-See und am finnischen Busen. Auf 3000 Quadratmeilen Wald, See und Sumpf giebt's zwei Dutzend Städte und kaum Etwas, was man ein Dorf nennen könnte. Die Ansiedelungen der Menschen verschwinden in der Riesenmäßigkeit der Wildnisse. Wälder, die selten eine andere als eine Wolfstatze betritt. Seeen und Flüsse, die kaum ein Fischerboot befährt. Einsamkeit und Wildnisse die Fülle. Da lohnt es sich doch, Jäger zu sein!

Der Thierarten sind gar manchfache, und viele von der Natur mit Kraft hinreichend ausgestattet, um ihre Ueberwindung interessant zu machen und die Jagd mit Abenteuern zu würzen. — Der nordische Tiger (der Luchs) in den Bäumen, die livländische Hyäne (der Wolf) auf allen Wegen und Stegen, der Bär und der Vielfraß in ihren Nestern, der Dachs in seinen Höhlen, die Ottern und Biber an den Flußufern, — sie wissen alle genugsam den Menschen zu intriguiren, machen manchen zum Helden und manchen zum Märtyrer.

Dabei hat man das Jagdvergnügen nicht in enge Fesseln eingezwängt und keine Wissenschaft daraus gemacht. Es giebt keine Jäger von Profession. Jeder ist ein geborener Jäger und treibt die freie schöne Kunst nach eigener Lust und Liebe. Kein Theil der Jagd ist ein Regal, und Jedermann — d. h. natürlich jeder Edelmann — denn andere Männer giebt es eigentlich kaum bei den Schwertrittern — schießt das Elen, das nordische Riesenthier mit demselben Fug und Recht wie den Sperling.

In Livland hat man den sehr natürlichen Grundsatz aufgestellt, daß jeder Gutsbesitzer auch ein Recht an allem Wilde auf seinen Domainen besitze, und kein König und Kaiser sich in dieses zu mischen habe. Mancher Edelmann nennt auf diese Weise ganze Rudel von Elenthieren und Rehen sein eigen und zählt ganze Schaaren von Füchsen und Luchsen zu seinem Herdenvieh. Viele haben große Colonieen an Bären und weitläufige Ansiedelungen von Wölfen auf ihren Besitzungen. Und wollte man ihnen gar alles Gefieder auf ihren Landschaften nachrechnen, so möchten sie reicher befunden werden als selbst Noah in seiner Arche.

In Kurland hat man nach polnischer Weise diese Jagdfreiheit noch weiter ausgedehnt, indem dort jeder Edelmann sogar das Recht hat, auch auf fremdem Boden zu jagen und frei, ohne Jemanden zu fragen, mit seiner Flinte und seinem Gefolge im ganzen Lande herumzuziehen. Und selbst auch in Livland ist es Sitte, daß der Grundbesitzer nach geschehener Anfrage einem adeligen Jäger die Jagd auf seinem Gebiete nicht verweigert. Jeder dieser Herren kann daher eigentlich das ganze Land zwischen Lithauen und Finnland als sein Jagdgebiet betrachten, wo er jagend und schießend das Wild frei pürschen, hetzen, treiben und beschleichen kann. Man kann sich dem Allen nach vorstellen, daß die Jagdpartieen hier nach einem ziemlich großartigen Zuschnitte gemacht werden.

Viele Herren haben in den entgegengesetzten Gegenden des Landes Güter. Sie lassen heute auf dem einen das Jagdhorn ertönen, begeben sich mit ihren Hunden

und Jägern auf dem einen Ende in die Wälder und tauchen nach 3 bis 4 Tagen auf dem anderen wieder daraus hervor, um auf dem dortigen Schlosse, nachdem sie auf einer Strecke von 20 bis 30 Meilen das Wild eingeerntet, von der Jagd zu ruhen.

Manche quartieren sich zu Zeiten mitten in großen Wildnissen in einem einsam gelegenen Häuschen ein und durchstreifen von da aus wochenlang die umliegende Gegend. Ja es giebt so leidenschaftliche Jäger, daß sie oft das ganze Jahr hindurch ihre Jagdstiefeln nicht mit den Pantoffeln vertauschen. — Zu Zeiten speculiren auch arme Edelleute hier und da mit ihrem Jagdprivilegium, an dem auch Alles Theil nimmt, was unter eines Edelmannes Schutz mitgeht, nehmen Leute in Sold und schießen sich eine kleine Provision Wildpret zusammen, das sie an die Wildprethändler zu guten Preisen absetzen.

Die Jagd mit dem Hühnerhunde, die bei uns so häufig und den kleinen Verhältnissen unserer Jagdgebiete angemessen ist, ist in den großen Jadrevieren der Düna-Gebiete fast ganz unbekannt und auch unbrauchbar. Die vorzüglichsten Arten der Jagden sind hier die „fliegende" und die „Klapper-Jagd."

Bei der fliegenden Jagd ist Alles zu Pferde, und sie geschieht mit Hunden. Die Jäger folgen nach eigenem Gutdünken dem Geklaff der Hunde, das ihnen den Zug des Wildes andeutet. Es wird dabei Alles geschossen, was die Hunde auftreiben.

Die Klapperjagd geschieht mit Treibern und gilt gewöhnlich nur einer Art von Thieren, dem Wolfe, dem

Bären oder dem Elen u. ſ. w. — Sie hat ihren Namen von den klappernden Inſtrumenten der Treiber, mit denen ſie an die Bäume ſchlagen, um das Wild aufzuſcheuchen. Die Letten und Eſthen, die gewandten Jagdgehülfen der deutſchen Herren, machen dabei mit Jauchzen, Pfeifen, Schreien und Klatſchen einen Lärm, der ſelbſt einen Diogenes aus ſeinem Faſſe zu ſcheuchen vermöchte, geſchweige das arme ſcheue Wild. Ihr gewöhnlicher Jagdruf, in articulirte und buchſtabificirte Laute gefaßt, heißt „Skrauja! Skrauja!“ Doch beſchreibt und articulirt es Niemand ſo leicht, mit wie vielen ſchreckhaften Variationen und Nebentönen dieß Skrauja im Walde erklingt. Ueberhaupt ſind jene Völker, die zum Theil auch wie eine Art von Wild mit den Wölfen und Elenthieren im Walde leben, zu Jagdgehülfen geboren und erzogen. Sie haben eine große Gewandtheit darin, alle Naturlaute nachzuahmen, die Thiere zu belauſchen, ihren Stand und ihre Zahl zu erforſchen, und ein lettiſcher oder eſthniſcher Waldaufſeher weiß gewöhnlich nicht nur von dem Stande der Elenthiere und Rehe, von der Größe ihrer Familie, von den Streitigkeiten, die ſie etwa in den letzten Tagen mit den Wölfen hatten, u. ſ. w. genaue Rechenſchaft zu geben, ſondern er zählt auch die Neſter der Auer- und Birkhühner, kennt genau die Ausbreitung ihrer Colonieen und die Veränderungen in ihren Ständen. Alles, was nur in der Natur eine Kehle und ein Ohr hat, weiß er mit nachahmender Stimme zu täuſchen, das Haſelhuhn zu locken, die Schnepfe zu ködern. Sogar die Wölfe „*heulen* ſie in der Nacht vor der Jagd *an*,“ um ſie durch grauenhafte Liebestöne

in den bezeichneten Bezirk zu locken, wo sie alsdann von den Jägern umstellt werden. Nur das Brummen des Bären scheint unnachahmbar zu bleiben.

Die reichen Besitzer, die ganze Quadratmeilen von Wald bei ihren Aeckern liegen haben, laden zu Zeiten zu großen Jagdfestins ein. — Wenn man weiß, daß ihre Rehe zahlreich und ihre Hunde gut geübt sind, so kommt man aus einem Umkreise von 20 Meilen dazu herangefahren. Acht Tage lang zieht man Tag für Tag in den Wald. Zu Wagen, zu Pferde, zu Schlitten, auf langen Jagdtroschken, Dutzende von Hunden, Hunderte von Bauern nebenan, wie eine Armee rückt man in's Feld, um den scheuen Bewohnern der Wildniß den Krieg zu machen. Man verproviantirt sich reichlich auf den ganzen Tag. Die Mahlzeiten werden unter den hohen Fichtenbäumen gehalten, aus denen man die Luchse vertrieb, oder im Neste eines Bären, den man erschoß, oder auf dem Anger eines Elens, das man erlegte. Zuweilen geht das Corps der Hausmusiker mit. Selten fehlen die Karten und Würfel, und man sollte glauben, Tacitus habe seine Beobachtungen über die Deutschen hier unter den heutigen Enkeln der Schwertritter gemacht, so sehr gleicht noch Alles den alten germanischen Zuständen, nur mit der Beschränkung, daß die Jäger keine Thierhäute tragen, sondern (immer) lauter elegante, (zuweilen) hübsche und (gewöhnlich) gebildete Leute sind.

Bei den Römern erhielt der mannbare Jüngling die toga virilis. Hier ist eine Jagdflinte das Abzeichen, daß man mit zu den Quiriten gerechnet werde. Schon die

Knaben ſchleppen ſich mit Flinten herum, und kaum ſtehen ſie ein wenig auf eigenen Füßen, ſo läßt man ſie das luſtige Jagdleben mitmachen, und zuweilen ſieht man Großvater, Sohn und Enkel bei demſelben Jagdzuge. — Das erſte Elen, das ein junger Mann ſchoß, wird ſein halbes Leben hindurch beſprochen und der letzte Bär, den ein Greis kurz vor ſeinem Tode erlegte, noch lange, lange mit Rührung von den Anverwandten erwähnt. — Faſt allen adeligen Familien des Landes iſt dieſe Jagdluſt eigen. Vielen iſt ſie ſo tief eingeimpft, daß, wo man nur von einem Mitgliede dieſer oder jener Familie hört, man darauf rechnen kann, einen leibhaftigen Nimrod zu erblicken. Nur wenigen iſt umgekehrt die Abneigung gegen das Jagdhandwerk erb- und eigenthümlich. — Es giebt Manche, die während ihres ganzen Lebens nichts von der Welt ſahen als ihre Forſten und Wildniſſe, die während der ſiebenzigjährigen Dauer ihrer Exiſtenz mehr als 100 Kalbhäute zu Jagdſtiefeln verbrauchten und mehr Salpeter auf Wildpret verpufften, als ihre Vorfahren nöthig hatten, um das Land zu erobern, und denen man, wenn ſie auch nicht wußten, was das heißt: das Leben ein Traum, mit Recht auf's Grab ſchreiben könnte: „das Leben eine Jagd.“

Von Zierau nach Dondangen.

„Wandern und ſchweifen
„Die Welt entlang.“

Das nächſte Städtchen, welches mir in dieſem Lande der anmuthigſten Gaſtfreiheit, des fröhlichen Strandlebens und der nordiſchen Nimrode erreichten, war Haſenpoth, ein ſonderbarer Name, aber kein ſo verächtlicher Ort. Auf Lettiſch heißt die Stadt Aiſchputte, und es iſt bei den Gelehrten noch nicht ausgemacht, ob das Aiſchputte eine Lettiſirung des deutſchen Haſenpoth, oder ob dieſes eine germaniſche Umbildung des lettiſchen Aiſchputte ſei.

Jedenfalls iſt das deutſche Wort plattdeutſcher Bildung ſtatt des hochdeutſchen Haſenpfote, wie denn überhaupt viele Namen von Orten und Gütern in dieſen Provinzen offenbar plattdeutſchen Urſprungs ſind, ſo z. B. Backhuſen, Terwenden, Neddernecken, Kikum, Tukkum. — Viele, die wahrſcheinlich ſpäter begründet und benannt wurden, haben hochdeutſche Namen, wie z. B. Neuhof, Sackenhauſen, Schützenhof u. ſ. w. — Ent-

ſchieden die meiſten freilich ſind alle lettiſche Namen, wie z. B.

Sattiken, Dragunen und Kapſeden.
Katticken, Kalkunen und Scheden.
Poſtenden, Nurmuſſen und Kroten.
Wenden, Appuſſen und Amboten.
Potkaiſen und Rockaiſchen.
Kruſchkalln und Sallgaln.
Birten und Blirten.
Pampeln und Pimpeln.

Dieß ſind die Klänge, die tauſendfach im Lande wiederklingen, und wer ſolche Reime einmal recht weg hat, der macht hinterher deren von ſelbſt eine Menge und kann darauf wetten, daß ſie ächt kuriſch ſind. Auch in ſolchen Klängen liegt ein Theil des Charakters des Landes verkörpert.

Haſenpoth.

„Er erbt eine kleine Mützenfabrik,
„Von der Großmutter ein Kram und Laden,
„Ein Weinſchank von ſeiner Pathe,
„Ein Gewölbe mit zwanzig Stückfaß Wein.“

Haſenpoth iſt ein Ort, der in der Weltgeſchichte allerdings nur eine wenig glänzende Rolle geſpielt hat. Ja ſogar in der kuriſchen Geſchichte iſt er nicht einmal ſehr renommirt. Die Stadt hat kaum 2000 Einwohner, und dieſe ſind noch dazu meiſtens Juden. Auch

sind die Straßen der Stadt nicht gepflastert, und in noch nicht sehr lange entschwundenen Zeiten ließen sich die Herren von der gebildeten Gesellschaft des Abends, wenn sie vom Klubb kamen, von Juden, welche man die Hasenpoth'schen Fiaker nannte, Huckepacke nach Hause tragen.

Nichtsdestoweniger möchte ich doch die deutschen Leser bitten, nicht allzuverächtlich von Hasenpoth zu denken. Das Städtchen, im Thale der Tepper nicht unmalerisch gelegen, gewährt gar keinen üblen Anblick. Es hat auch eine alte Ruine, das ehemalige Schloß eines Ordens-Vogtes. Und dann ist es ein eigen Ding um diese kleinen Städte in Liv- und Kurland. Sie besitzen allerdings keinen so tüchtigen, verständigen und industriösen Mittelstand wie unsere Städte. Allein da sie die Rendezvous und — im Winter wenigstens — die Sammelplätze des umwohnenden Adels sind, so kommt man hier in so feine und gebildete Zirkel, wie man sie in unseren kleinen Städten nicht findet, und fühlt sich wahrhaftig in dem kleinsten dieser Nester nicht so von Gott und aller Welt verlassen wie in den meisten Städten unserer Provinzen.

Hasenpoth hat seinen Klubb, seine Casinos, seine Soiréen, seine Maskenbälle trotz Mitau und Riga. Und die Bälle, die hier gewöhnlich dreimal 24 Stunden dauern, weil die Leute aus weiter Ferne dazu herfahren und dann, wenn sie einmal zusammenkamen, doch auch wissen wollen, warum sie so viele Pferde vorspannten, sind der Art von eleganter Welt belebt, daß man, wenn auch nicht das Ballhaus, denn dieses ist schlecht genug, doch die tanzen-

den Paare sogleich an den Hof von Berlin oder Wien versetzen könnte, ohne daß sie sich dort im Geringsten genirt finden würden. Ja sie würden vielleicht durch ihre Anmuth daselbst noch Bewunderung erregen.

Es ist sehr wohl möglich, daß unter 100 Lesern dieses Buchs 99 sind, die zum ersten Male in ihrem Leben den wunderlichen Namen Hasenpoth gedruckt lesen, und doch kennt ihn innerhalb der Gränzen Kurlands nicht nur alle Welt, sondern Jedermann weiß dort auch sogleich und prompt, was in Hasenpoth auf diesem oder jenem Balle, bei dieser oder jener Adelsversammlung gesprochen wurde oder sich ereignete. So berühmt ist dieser Ort auf den 700 Quadratmeilen des Landes, und so verschieden sind die Gegenstände, um welche die Gedanken der verschiedenen Bevölkerungen Europa's sich bewegen.

Natürlich ist es aber nur immer wieder der Adel des Landes, der dem Dinge Namen und Gewicht gibt. Denn der Ort an sich, die Stadt als solche, die Bürgerschaft ist in ökonomischer und geselliger Beziehung und in Rücksicht auf ihr rechtliches und politisches Gewicht mehr als federleicht, wie unter Anderem schon daraus hervorgeht, daß von den 13 Stimmen, welche zur Wahl des Predigers der Stadt berechtigt sind, 12 von den umwohnenden Edelleuten exercirt werden, und nur eine der Bürgerschaft, welche aus einigen Krämern, Wirthen, Advocaten und Aerzten besteht, gehört.

Goldingen.

„Tant chevauchèrent par la plaine,
„Qu' arrivèrent à la cité.“

Hasenpoth ist, wie gesagt, in Kurland berühmt, al
Goldingen ist noch berühmter. — Wir erreichten di
Stadt, indem wir unseren Cours nach Norden richtet
In jeder Hinsicht steht Hasenpoth tief, tief unter G
dingen, sowohl in Bezug auf seine gegenwärtige Bedeutsa
keit als in Bezug auf seine historischen Erinnerung
sowohl in Bezug auf die Güte seiner Bauart, als in B
zug auf die Menge und Wohlhabenheit seiner Bevölkeru
Ich hörte einmal einen Goldinger Bürger diese Par
lele zwischen Hasenpoth und seiner Vaterstadt noch wei
ausführen. Mein Gott, es war mir, als wenn ein B
liner von Breslau oder Potsdam spräche. — Goldin
ist entschieden nach Mitau die wichtigste der inneren Stä
Kurlands. Sie liegt gerade in der Mitte des westlich
Theiles des Herzogthums, welcher die eigentliche Ha
insel Kurland constituirt, und es wurde daher auch ei
als auf eine kurze Zeit das ganze Land unter zwei reg
renden Brüdern in zwei Regentschaften zerfiel, von d
einen Souverän zu seiner Capitale erwählt.

Die Capitale Goldingen liegt an der Windau, d
größten Flusse des Landes, der, tief aus Lithauen ko
mend, sie mit sehr entfernten Gegenden in Berührı
bringt. Sie hat enge Straßen, hohe Häuser, einen
pflasterten Marktplatz und überhaupt so entschieden
Ansehen einer Stadt, wie keine der übrigen von

als Städte angeführten Ortschaften dieser Gegenden, die alle in ihrer lockeren, weitläufigen Anlage mehr nur Flecken gleichen.

Bei Goldingen hat die Windau ein quer durchsetzendes Felsenriff durchbrochen, und dieser Umstand hat ohne Zweifel auch den ersten Anlaß zu menschlicher Ansiedelung an diesem Platze gegeben. Das Felsenriff im Flusse selbst war zum Betriebe von Fischfang sehr geeignet, und die zu den Seiten des Ufers stehen gebliebenen Erhöhungen luden zu Befestigungen ein. Noch jetzt sieht man auf ihnen die unbedeutenden Trümmern eines ehemaligen Schlosses. Auch der Fischfang hat in diesem Augenblicke noch nicht an jenem Felsenriffe aufgehört, und zwar ein ganz eigenthümlicher Fischfang, wie er sonst vielleicht nirgends mehr existirt.

Das Felsenriff geht nämlich durchaus unzerrissen, überall von gleicher Höhe, etwa nur 2 bis 3 Fuß hoch, oben völlig eben und abgeplattet quer durch den Fluß, und das Wasser stürzt wie von einem künstlichen Wehre überall gleichmäßig und ruhig hinab. Dieser Wasserfall heißt die „Rummel." Die Fische nun, welche den Fluß hinaufschwimmen und, Gott weiß, wie, die geringe Höhe des Wehres sehr wohl kennen, nehmen hier einen Anlauf, machen einen Satz und springen auf das Plateau hinauf, um dann oben ihre Reise weiter fortzusetzen. Diese Geschicklichkeit der Fische gereicht ihnen zum Verderben, welches ihnen der Mensch, der sowohl die Dummheit als die Talente der Thiere zu seinem Vortheile zu benutzen weiß, bereitet. Die Fischer von Goldingen befestigen nämlich an dem Felsenriff Netze und Körbe, über

welche dann das Wasser hinwegbraust. Die Fische nehmen einen Anlauf, machen ihren Sprung und setzen stark auf das Riff unmittelbar in die Netze hinein. Es ist besonders eine kleine springlustige Art von Fischen, welche auf diese Weise gefangen wird. Dieselben werden „Wemgallen" genannt. Doch sollen die Lachse, welche die Windau hierauf ziehen, ebenfalls solche Sprünge machen, und sie werden dann auch auf dieselbe Weise gefangen.

Außer dieser Weise haben die Fischer von Goldingen, eben so aber auch alle kurischen Fischer, noch eine andere Manier, die Fische zu fangen. Sie harpuniren sie nämlich des Nachts bei'm Scheine von Fackeln auf dieselbe Art, wie nach der Beschreibung einiger amerikanischen Reisenden dieß auch in Nordamerika geschieht. Bei uns glaube ich, wird dieser Fischfang wenig oder gar nicht geübt. Hier aber versteht ihn jeder Bauer. Sie stecken dabei auf dem vorderen Ende des Fischerboots eine Stange auf, die auf der Spitze einen eisernen Korb über dem Wasser emporträgt. In diesem Korbe wird mit Kienholz ein Feuer unterhalten, das weit über das Wasser hinscheint und die Fische heranlockt und verwirrt. Einer der Fischer steht vorn in dem Boote, mit einen Spieße, der eine Reihe von Zacken mit Widerhaken hat, bewaffnet, und ein anderer fördert hinten das Boot leise und langsam den Fluß hinauf. Die Fische, die man bei'm hellen Scheine des Feuers deutlicher, als schwämmen sie im Sonnenlichte, in ihrem schimmernden Schuppenpanzer im Wasser bemerkt, stehen einige Augenblicke ganz ruhig vor dem Schiffe, in das Feuer blickend und empfangen dann ge-

wöhnlich den sicheren Todesstreich des gewandten Harpuniers.

In seichten Bächen, wo man mit dem Bote nicht fortkommt, gehen die Leute auch ohne solches in's Wasser, indem sie geräuschlos stromaufwärts den Fluß zertheilen. Sie tragen dabei die brennende Fackel, die sie immer dicht über der Oberfläche halten, in der einen Hand und die Harpune, die sie, um die Länge des Stoßes zu verkürzen, ebenfalls dicht über das Wasser hinstreifen lassen, in der anderen. — Im Sommer sieht man oft eine Menge solcher Lichter fischmordender Menschen auf den Flüssen der Landschaft vertheilt. Es ist diejenige Art des Fischfanges, die für Den, der nur erst einige Geschicklichkeit darin erlangt hat, den meisten Reiz hat.

Wir besahen in der Nähe von Goldingen noch die großen Werke, die man bei der vor einigen Jahren beabsichtigten Canalisirung der Windau zur Umgehung jenes Riffs in den Felsen zur Seite ausgeführt hatte. Die Leute klagten darüber, daß die ganze Arbeit, die so viele Millionen gekostet, nun nicht beendet, und daß mehre dabei beschäftigte Beamten mit einigen Hunderttausenden davongegangen seien.

Wie sehr Goldingen sich schon als Stadt fühlt, beweisen auch die Mißhelligkeiten, in welche hier zuweilen die Bürger mit den Edelleuten der Umgegend verfallen. Noch kurz vor meinem Hiersein hatten sich die bürgerlichen Gesellschaften von den adeligen gesondert, und jede einen eigenen Clubb und ein besonderes Casino gebildet. Es deutet dieß auf eine gewisse Unabhängigkeit des Bürgerthums in

Goldingen, wie ſie in keiner der anderen kleinen Städte Kurlands ſtatthat, in denen überall die Bürger ſich als ruhige und artige Anhängſel des Adels erweiſen.

Von Goldingen aus machte ich noch ein paar kleine Ausfahrten zu benachbarten Schlöſſern der Umgegend, und zwar zunächſt nach Edwahlen, einem ſeit alten Zeiten berühmten Edelſitze Kurlands, der ehemals den Biſchöfen von Pilten gehörte und jetzt ſo wie die ganze Umgegend weit und breit in Beſitz einer der angeſehenſten und edelſten Familien Kurlands, Derer von Behr, gekommen iſt.

Letzteres ging ſo zu:

Auf den Catalauniſchen Gefilden, auf denen Aëtius mit ſeinen Römern und mit den ihm verbündeten Weſtgothen Gallien von dem verheerenden Raubzuge des Attila rettete, blieb die Gemahlin eines wiſigothiſchen Anführers, die ihren theueren Gatten ſuchte, zurück. Sie fand ihn endlich, aber aus hundert Wunden blutend und erſchlagen unter den Todten. Der Schmerz, die Noth und der Kummer löſten ihre Kräfte, und ſie ſank ſterbend bei dem Leichname ihres Geliebten hin. Verſcheidend gebar ſie einen Knaben, der nun mitten auf dem gräulichen Leichenfelde zwiſchen ſeinem Vater und ſeiner Mutter das einzige menſchliche Weſen hülflos und verlaſſen blieb. — Gegen Abend kamen die wilden Thiere des Waldes, die Füchſe, Wölfe und Bären, um ſich an dem gräulichen Mahle, das durch den Hader der Menſchen ihnen hier bereitet worden war, zu erlaben. — Eine Bärin, vielleicht eine weitläufige Verwandte der Amme des Romulus und Re-

uns, trabte zu der Gruppe der Mutter, des Vaters und des Kindes heran, die sie sich beschnüffelte. Und siehe, wundersam! es verwandelte sich ihre wilde Gier in Mütterlichkeit. Sie beleckte das zarte schreiende Kindchen und ließ es an ihrer Brust saugen. — Als nach einigen Tagen die Besitzer und Eigenthümer der Catalaunischen Gefilde zurückkehrten und auf ihren Feldern aufräumten, um wieder ackern zu können, fanden sie die wunderbar wohlthuende Bärin. — Sie nahmen den kleinen Knaben, der von einer vor Schmerz sterbenden Mutter mitten im Getümmel einer das Schicksal der Welt entscheidenden Schlacht neben seinem erschlagenen Vater geboren und von einer wilden Bestie gesäugt worden war, und der daher offenbar zu etwas Besonderem bestimmt sein mußte, in ihre Familie auf und zogen ihn groß, indem sie ihn schlechtweg den kleinen Bären nannten. — Der Aeltern- und Ahnenlose, dessen Vater Niemand kannte, wurde ein ausgezeichneter Heerführer und Ritter und zugleich der Ahnherr eines Geschlechts, das in allen germanischen oder germanisirten Feudallanden sich verbreitete und groß machte, und das überall die Bärin, seine Stammmutter oder vielmehr Stammamme, in seinem Schilde als Wappen führte, in Italien unter dem Namen Bario, in Frankreich unter dem Namen Bar, und in Deutschland unter dem Namen Behr.

Ein Zweiglein von diesem weit verbreiteten Baume kam nun auch mit den Anpflanzungen, welche die Deutschen seit dem zwölften Jahrhunderte zu diesen Provinzen führten, hierher und verbreitete sich im Lande in verschiedenen Branchen, die fast alle mit Land und Leuten reich dotirt

ſind, und von denen dann eine auch bei einer guten
legenheit vom Biſchofe von Pilten das Schloß und
große Herrſchaft Edwahlen erhielt und weiterhin auf
Kinder und Kindeskinder vererbte.

Das Schloß Edwahlen iſt eins der wenigen in
land, das ſeine antike Bauart noch bis auf dieſe
erhalten hat. Es bildet ein mit Thürmen verſehenes
eck, auf drei Seiten von Waſſer umgeben. Auf der
ten Seite wird es von einem Haine uralter Eichen
ſchattet, der ſchon einen Theil des Parks bildet. —
dem Waſſer umher liegen Mühlen, die Kirche, Krüge
allerlei Wirthſchaftsgebäude. — Die Kirche iſt ſta
und ſolid, wie denn überhaupt von den meiſten kurl
Kirchen gilt, daß ſie den Dorfkirchen bei uns ni
nachgeben.

Es waren mehre Antiquitäten, Rüſtungen, Wa
und dergleichen an der Wand der Kirche aufgehängt,
ter anderen auch eine Trompete mit langen Quaſten,
die ſich ein Vorfall knüpft, der vielleicht außer in Edw
len nirgends mehr paſſirt iſt. — Dieſes Inſtrument
hörte nämlich einem herzoglichen Trompeter an, der, n
dem er das Abendmahl und dann ehrerbietig den prie
lichen Segen empfangen, ruhig ſeine Piſtole aus
Gurte nahm und ſich mitten in der Kirche vor den A
der ganzen Gemeinde erſchoß. Faſt jeder Ort hat ſo
kleinen Ereigniſſe und gewöhnlich auch ſeine kleinen
turmerkwürdigkeiten, die einzig in ihrer Art ſind und
auf dieſelbe Weiſe nirgends wieder vorkommen.

Die Herrſchaft des Gutes war verreiſt. — „Da

reisen Sie Euch wohl manches Pfund Butter und Mehl?" sagte ich zu einem alten Bauer, mit dem ich mich in ein Gespräch eingelassen hatte, — „und gewiß habt Ihr mehr zu schwitzen und zu zahlen, wenn Euere Herrschaft so in allen Ländern herumkutscht." — „Ach, mein Herr," — sagte der Alte, — „ich glaube nicht, daß es schadet, wenn unsere Herren in's Ausland reisen. Denn sie lernen da die Freiheit der dortigen Bauern kennen und kommen dann, wenn sie vorher hart waren, milder gesinnt zurück und suchen uns unser Schicksal zu erleichtern. — Die, welche immer im Lande bleiben, lernen nichts als Jagd und Kartenspiel, und da geht oft noch mehr Geld auf. Nur zu lange müssen sie nicht ausbleiben, denn wir lieben vielmehr von unseren eigenen Herren und Vätern beherrscht zu werden als von ihren Verwaltern und Dienern, die uns fremd sind." — Ich war verwundert, eine so vernünftige und freisinnige Denkweise von diesem Bauer über die Angelegenheiten seiner Gebieter zu vernehmen. Später aber hatte ich noch oft Gelegenheit, die gesunde Philosophie der Letten, die wir uns fälschlich in völliger Apathie und gedankenloser Sklaverei versunken denken, zu beobachten, und zwar nicht nur ihre helle Denkweise im Allgemeinen, sondern namentlich auch in Bezug auf ihr Verhältniß zu ihren Herren.

Ich besuchte den Prediger von Edwahlen, einen liebenswürdigen, durch Gemüth und Verstand gleich ausgezeichneten Mann, der nach der gastfreien Weise des Landes mich mit offenen Armen aufnahm und späterhin mir ein sehr werther Freund wurde. Die Prediger hier zu

Lande sind meistens entweder selber Ausländer oder doch Kinder und Kindeskinder von Ausländern, Sachsen, Preußen, Hannoveranern ꝛc., die als Lehrer und Erzieher von den adeligen Herren „in's Land gebracht" oder „verschrieben" wurden, alsdann die Sprache des Landes erlernten und nach einiger Zeit den Schulstubensessel, der gewöhnlich sich nicht ganz ohne einige Nadeln erweist, mit der Kanzel, die hier allemal recht weich gepolstert, erscheint, vertauschten.

In der That wird man schwerlich ein deutsches Land finden, wo die Prediger ein so gemächliches und angenehmes Leben führen. Ihre Installirung hängt freilich alle Mal von dem Patronatsherrn ab. Doch sind sie nachher ziemlich unabhängig von demselben gestellt, können natürlich nur vom Consistorium entsetzt werden und haben Dotationen, die ebenfalls der Verfügung der Patronatsherren entzogen sind. Diese Dotationen sind gewöhnlich so reichlich, daß die Prediger recht anständig davon leben können; sie kommen nicht nur damit aus, sondern machen auch davon Haus. Meistentheils ist es ein eigenes Gütchen, das von dem Hauptgute des Patronatsherrn separirt wurde, seine eigenen ihm zugeschriebenen Bauern, seine eigene unabhängige Gutsverwaltung und seine eigene Residenz hat. Fast alle Pastorate liegen von dem herrschaftlichen Hauptgute etwas entfernt, eben so, wie auch sogar die Pastoratshöfe der kleinen Städte abseits mitten zwischen ihren Aeckern oder, wie man sich hier ausdrückt, auf ihrem Gebiete gefunden werden. Und jede große adelige Gutsherrschaft hat daher hier ihr kleines Anhängsel von Pastorats-Gebiet.

Die Paſtorate werden als eigene kleine Communen für ſich betrachtet, weßhalb auch die Prediger z. B. ihre Briefe und Documente ſo datiren: „Paſtorat Edwahlen," „Paſtorat Haſenpoth," „Paſtorat Grobin," wobei denn die Idee einer großen Selbſtſtändigkeit des Paſtorats zum Grunde liegt*). Die Haupteinnahmen der Prediger beſtehen in dem Ertrage des ihnen zugetheilten Guts. Feſte Gehalte haben ſie gewöhnlich nicht, oder doch nur in unbedeutendem Grade, und ſie beziehen ſonſt kein baares Geld als die Kopeken und Fünfer, welche bei'm Abendmahle, bei der Taufe u. ſ. w. eingehen. Für ihre Küchen und Keller machen ſie ſogenannte Gebetfahrten auf den Gehöften der Bauern, die ihnen dann allerlei kleine Geſchenke an Flachs, Eiern, Hühnern, Zeug, Butter u. ſ. w. machen, wie ſie dergleichen gewöhnlich auch bei jedem Beſuche, den ſie den Predigern abſtatten, mitbringen. In neuerer Zeit ſind dieſe Gebetfahrten, die der Würde eines chriſtlichen Apoſtels eigentlich wenig anſtanden, allerdings mehr und mehr außer Gebrauch gekommen.

Der Stand der Prediger iſt in Bezug auf ſeine politiſche Stellung und ſein moraliſches Gewicht nach dem Adel der einzige, der noch einigermaßen in Betracht kommt. — Er bildet eine Kaſte oder Verbrüderung mit Oberhäuptern und mit einer Art von einigender Hierarchie und macht als ſolche Oppoſition gegen den Adel. Als Verkünder des Wortes Gottes, als gebildete und chriſtliche

*) Noch weiter nach Norden, nach Finland und Lappland erſcheint dieſe eigenthümliche Bedeutſamkeit der Paſtorate noch größer, und da hat ein Paſtorat oft das Gewicht einer Provinz oder Provinz-Capitale.

Männer sollen die Prediger eigentlich das Salz des Landes und namentlich die Vertreter des geringen Mannes den Herren gegenüber sein, und allerdings sind sie es auch in vieler Hinsicht und wirken gewiß nicht selten hier und da mit ihrer Opposition mildernd und begütigend ein. — Die Reibung, welche zwischen den Massen stattfindet, hindert jedoch nicht, daß die Einzelnen sich freundlich begegnen. Daher findet man denn auch gewöhnlich auf allen Gütern die Prediger als Hausfreunde und regelmäßige Gesellschafter in der Familie des Rittergutsbesitzers.

Die Prediger sind die Schriftsteller, die Antiquitäten- und Bücherſammler, die Geschichts- und Sprachforscher des Landes, und fast jeder von ihnen hat sich irgend einen Zweig oder ein Zweiglein der Wissenschaften ausgewählt, das er mit Vorliebe cultivirt. Doch besitzen sie im Ganzen weniger Gelehrsamkeit als unsere Prediger, haben dagegen aber durchaus eine sehr feine und angenehme gesellige Bildung.

Alle Sonntage ohne Ausnahme wird lettisch gepredigt, gewöhnlich alle 4 Wochen und dann an hohen Festtagen hinterher auch deutsch, übrigens aber auch dann jedes Mal deutsch, wenn sich eine ziemliche Anzahl von Mitgliedern der deutschen Gemeinde, die aus Müllern, Gutsverwaltern, Förstern, Krügern u. s. w. besteht, eingefunden hat. An hohen Festtagen haben die armen Prediger daher oft nicht wenig zu thun, besonders da ihre Gemeinden gewöhnlich auch außerordentlich groß und volkreich sind, und allein die Ertheilung des Abendmahls an eine Versammlung, die nicht selten 700 bis 1000 Personen zählt, eine tüchtige Arbeit ist.

Uebrigens steht mir immer das friedliche Bild der Familie des Mannes, den Voß seinen siebenzigsten Geburtstag feiern läßt, vor Augen, wenn ich an das gemächliche gastliche Leben der Prediger von Kur- und Livland zurückdenke. Sie kutschen im Winter auf Schlitten fleißig zu Besuchen zu einander und bilden Gesellschaften, deren Ton ein sehr ansprechender ist. Bei diesen Besuchen wird es den Gästen mit allerlei Artigkeit und Liebesbezeigung, die sich in Kuchen, Kaffee, guten Mittagsmahlen u. s. w. verkörpert darstellt, so wohl gemacht, daß sie ihren Aufenthalt gern etwas verlängern und es selten unter ein paar Tagen thun. Wir Ausländer sind etwas rascher und hucken nicht so lange gemüthlich an einem Flecke, weßhalb man auch in Edwahlen freundlich meine Eile schalt, als ich am anderen Tage schon wieder Abschied nahm.

Ich hatte noch ein Schloß in der Nähe zu besehen, das wegen seiner eigenthümlichen Erzählungen, die von ihm im Schwange sind, meine Neugier reizte. Es war Allschwangen. Die Güter, welche zu diesem Schlosse gehörten, waren so bedeutend, daß das Ganze zu einer Grafschaft erhoben wurde, die im vorigen Jahrhunderte in den Besitz eines Grafen von Schwerin kam. Dieser Herr war im Auslande dem Lutherthum untreu geworden und hatte den katholischen Glauben angenommen. — Auf seine Güter zurückgekehrt, drang er allen seinen Bauern jene Confession auf und zwang sie, wenn sie sich nicht willig bekehren ließen, mit Peitsche und Folter zum Uebertritt zu der katholischen Lehre. Seine Gemahlin, die bei dem Tyrannen für die armen Bauern Ein-

sprache that, warf er eines Tages zum Fenster sei
Schlosses in den Schloßgraben hinaus, wo sie umkam.
Später wurden die Güter dieses Barbaren eingezogen, u
die Grafschaft ist jetzt Kroneigenthum. Die Bewoh
aber blieben bis auf diese Stunde Katholiken. Sie ha
mit ihrer Religion auf Einblasung ihrer Priester a
ihren Charakter geändert und genießen einen schlech
Ruf in der ganzen lutherischen Nachbarschaft. — D
Leichnam des Grafen Schwerin liegt noch jetzt in d
Kellergewölben der Kirche, und zwar unverwest. D
Protestanten der Umgegend meinen, er verwese nicht, w
er mit seinen Unthaten nicht in den Himmel gelan
könne, die Allschwanger Katholiken aber, die jetzt lä
vergessen haben, daß sie einst gute Protestanten war
schreiben seine Unverfehrtheit einer Heiligung des ächt
tholischen Grafen zu.

Die Windau hinab findet man noch 3 Meilen ob
halb der Mündung des Flusses die kleine Stadt Pil
die einst die Hauptstadt eines eigenen in vielfacher Hins
vom Herzogthume getrennten Bisthums war, und endl
dann unmittelbar an der Mündung selbst Windau.

Windau.

Und möchte fürder immer fürder ſtreben,
Nie könnt' ich lang' an einer Scholle kleben,
Und hätt' ein Eden ich an jeder Seite.

Die Leutchen, welche, eine Stadtgemeinde bildend, ſich an der nördlichſten Erdſcholle Kurlands bleibend angeſiedelt haben, ſind die Windauer. Ihre Stadt iſt der zweite Hafen des Landes und in jeder Hinſicht ein Pendant zu Libau, dem ſie in allen Stücken gleicht. Es iſt ein Libau in ſehr verkleinertem Maßſtabe. Während dieſes 8000 Einwohner zählt, hat Windau nur 2500, die jährlich kaum 20 bis 30 Schiffe befrachten. Der Ort wäre daher auch kaum der Erwähnung werth, wenn er nicht zu größeren Dingen beſtimmt wäre, und wenn er nicht die — freilich auch noch ungewiſſe — Ausſicht hätte, ſpäter einmal häufiger genannt zu werden. Die Umſtände, auf denen dieſe Ausſicht beruht, ſind folgende:

Windau liegt an der Mündung des Fluſſes gleiches Namens, welcher in Lithauen entſpringt und ganz Kurland in der Richtung von Süd nach Nord durchfließt. Da die Quellen der Windau nicht weit vom Niemen liegen, da, wo dieſer Fluß ſchon eine große Schiffbarkeit erreicht hat, ſo beabſichtigte man nun, beide Flüſſe durch einen Canal mit einander in Verbindung zu ſetzen, um dann die Windau als das Mündungsſtück des Niemens betrachten zu können, deſſen eigentliche natürliche Mündung außer-

halb der Gränzen des russischen Gebiets liegt, und a
diese Weise den ganzen bedeutenden lithauischen Holzha
del, der jetzt die vielen hundert Holzhandlungen und Sä
gemühlen Tilsits und Memels beschäftigt, durch Kur
land nach Windau zu ziehen. Es wurde allerdings au
schon seit vielen Jahren an diesem Windau-Niemen-Ca
nale, so wie an der Schiffbarmachung der Windau, h
der ebenfalls hier und da kleine Wasserfälle mit Canäle
zu umgehen sind, gearbeitet. Doch ist das Werk neue
dings, aus welcher Ursache, ist nicht bekannt, wieder i
Stocken gerathen, wird aber wohl später — wahrschein
lich, nachdem auch das oben von uns berührte Libau'sch
Eisenbahnproject aus unerörterten Gründen in Stocken g
rathen sein wird, einmal wieder aufgenommen werden.

Außer diesem Plane, vermöge dessen man Windau
Münde zu einem künstlichen Niemen-Münde machen wollt
hatte man ihm noch ein anderes Glück zugedacht. Weil näm
lich sein Hafen eben so früh im Jahre sich öffnet wie der vo
Libau, vor diesem aber noch die Benutzung des hier münden
den Flusses, der nun vermöge jenes Canals alle Schiffsbau
materialien mit Leichtigkeit herbeischaffen konnte, voraus
hat, so wollte man den Ort zu einem Haupt-Kriegsh
fen der Ostseeflotte machen. Allein die auch hier bedeu
tenden Sandbänke der kurischen Küste scheinen gro
Schwierigkeiten entgegenzusetzen, und man hat den Pl
einstweilen wieder fallen lassen, obgleich allerdings das B
dürfniß eines solchen Hafens an der kurischen Küste, d
längst von Eise frei und jedem feindlichen Angriffe off

gestellt ist, während die russischen Flotten noch 4 bis 6 Wochen lang im finnischen Meerbusen unthätig eingefroren sind, augenscheinlich sehr dringend ist.

Die Sandbank, welche vor dem Hafen Windaus als eine unangenehme Fessel seines Handels liegt, ist sehr beweglich und veränderlich. Im Frühjahre und Sommer ist sie gewöhnlich von der Mündung des Hafens weit entfernt und hat 12 bis 18 Fuß Tiefe. Im Herbste aber, wo die Südwestwinde häufig sind, wird sie wie ein mächtiger Riegel oft unmittelbar dicht vor die Mündung des Hafens geschoben und verringert die Tiefe des Wassers oft bis auf 3 Fuß.

Nördlichste Gutsherrschaften.

„Er ist, wie ich dir sagte, mit weitläufi-
„gen Besitzungen von Land gesegnet."

Wir lernten Windau jedoch nicht aus eigenem Augenschein kennen, sondern steuerten vielmehr von Goldingen aus nördlich direct der Spitze des Landes zu.

Wir machten drei Meilen und noch drei Meilen, ohne daß uns etwas Besonderes begegnete, die Pfähle ausgenommen, welche an den Wegen als Gränzzeichen der verschiedenen von uns passirten Güter aufgestellt waren. — „Gut Padeggen," und gegenüber auf der anderen Seite des Grabens „Gut Granduppen," „Gut

Oſeln" und „Gut Rönnen." Alles Land iſt unter adeliger Hand, und nirgends keilen ſich zwiſchen die Beſitzthümer des Adels die Gebiete von Städten oder die Beſitzungen kleiner freier Eigenthümer ein. Bei uns iſt Alles ſo zerſtückelt, daß es wie aus kleiner feiner Moſaikarbeit beſteht. Hier iſt Alles ſo maſſiv, daß es aus großen Quadern gebaut zu ſein ſcheint. — Wie bei der cyclopiſchen Bauart häuft ſich eine große umfangreiche Beſitzung auf die andere, und immer neue und aber neue nennen dem Reiſenden die Gränzpfähle am Wege, bis endlich in der Spitze der Halbinſel das Gut Dondangen, wie ein gigantiſcher Knopf, dem ganzen Gebäude die Krone aufſetzt.

Die Spitzen der vom Meere umrauſchten Halbinſeln, die äußerſten Enden der Länder, haben immer, ich weiß nicht, welchen Reiz. Man denkt vielleicht an die ganze Maſſe von Landſchaft und Bevölkerung, die dahinter liegt, und an die großen Wüſteneien des Meeres, die ſich von hier aus vorwärts drängen. Gewöhnlich bieten auch dieſe Landenden allerlei beſondere Naturerſcheinungen dar. Sie ſind gewöhnlich beſonders öde, in der Regel von Stürmen und Meeresſtrudeln wie die Spitzen der Thürme, wie die Ecken der Häuſer umrauſcht. — Dabei liegen ſie meiſtens einſam, ſehr iſolirt und aus dem Alltagsverkehre, der ſich in den Flußthälern und Mittelpuncten des Inneren auf- und niederbewegt, herausgeſtoßen, und ſelten werden ſie von Reiſenden betreten. — Dieſe Ideen-Aſſociation mochte es ſein, die auch mich in die nördlichſte und entlegenſte Spitze der kuriſchen Halbinſel hineintrieb

Es ist die Familie Sacken, ein in den russischen, mekkenburgischen und preußischen Ostseeprovinzen weit verbreitetes edles Geschlecht, dem bei der Theilung des Erdbodens dieses Landesende zugefallen ist. — Kurland spitzt sich hier zu einer weit in's Meer hinaus vorschreitenden Zunge zu, welche der Form einer Nase gleicht, und deren äußerstes Ende auch Nase, Domes-näs*), genannt wird. — Der Mann, welcher eine solche Nase besitzt, kann allerdings für reich begabt gelten. Denn man erwäge ihre Dimensionen. Sie mißt, von der Spitze an gerechnet, zu jeder Seite an der Meeresküste hin 5 livländische Meilen, also zusammen 10 Meilen Küste, und die ganze Oberfläche beträgt über 30 Quadratmeilen, auf denen alles Lebende und Todte, alle Pflanzen, Thiere, Flüsse und Menschen einem einzigen Manne erb- und eigenthümlich angehören.

Hätte man ein solches Gebiet nicht an dem kurischen Weltende, wo manche Producte gar nicht benutzt werden können, und könnte man es sich etwa aus der Mitte von Europa, z. B. aus dem Herzen Deutschlands, herausschneiden, so wäre die Sache freilich noch von ganz anderer Bedeutung. Denn was glaubt man wohl, was alle diese 30 Quadratmeilen Landes, wie gesagt, mit Jeglichem, was darauf lebt und webt, hier werth sind? In der That nicht mehr und nicht weniger als ungefähr 400,000 Thaler, für die Jeder ohne Zweifel das ganze Königreich so-

*) Näs ist das Plattdeutsche für Nase. Die meisten Vorgebirge werden hier Näs genannt.

gleich kaufen könnte, wenn es nicht als Familien-Fideic unverkäuflich wäre. — Nun nehme man aber einen großen Landflecken in der Mitte von Deutschland mi nen Flüssen, Wäldern, Aeckern, Gärten, Städten, fern und seiner Bevölkerung von 150,000 Menschen schlage den Werth aller jener Dinge, so wie auch Werth der Arbeit dieser Menschen an, und man dann sehen, daß auf diese Weise ein solches Besit in Deutschland vielleicht 20 bis 30 Mal mehr werth könnte, und erkennen, wie hohl im Ganzen jene Z und Massen der großen nordischen Güter sind.

In früheren Zeiten war das Land in diesen G den freilich noch billiger. Denn der König von D mark, Woldemar, verkaufte „im Jahre des Herrn an den christlichen Mann und den Herrn Bruder rich Tusemer, gemeinen Meister des Ordens der A des deutschen Hauses, das ganze Herzogthum Est (350 Quadratmeilen Landes) mit allen Schlössern, St Dörfern, Vorwerken, Weichbildern, Lehngütern, gesi Lehngerichten und allen Diensten der Wohner in Schl und in Städten, mit Pferden, geritten sowohl, als Bauern mit Wagen, mit allen Weiden, Wiesen, A Heuschlägen, Wäldern, Büschen, Sümpfen, H Aeckern und Wüsteneien, Erzen, Gold, Silber und dern Metallen, auch Salz, die sich in gegenwärtigen zukünftigen Zeiten mögen finden, und fließendem A Mühlen, Zöllen, mit den Jagden des Wildes, mi Fischereien und Fischungen, zu haben, zu besitzen, z halten, zu gebrauchen, zu genießen, zu regieren, mit

Rechten und Gerechtigkeiten, Rechtszwang und Wirkung des Rechts, mit der Rechte Gewohnheit und der Rechte Gebrauch, und was anhangen mag und dazu gehört zu demselbigen Herzogthume — umb 19,000 Mark Silbers," — für welches Silbergewicht in Petersburg manches Privathaus kaum feil ist.

Das Residenzschloß von Dondangen, das nördlichste von Kurland, ist auf der Mitte jener äußersten Halbinselspitze erbaut. Es ist eins der bedeutendsten des Landes, geräumig, solid, mit vielen Nebengebäuden versehen und macht so auf eine würdige Weise den Schluß- und Eckstein des Ganzen. Es hat mehre Herbergen für Gäste und sonstigen vielfachen Comfort, sogar ein eigenes Theater, und eine gebildete feine Gesellschaft, wie sie sich hier häufig zu der Darstellung und Anschauung eines klassischen Drama's vereinigt, steht wirklich in nicht uninteressantem und sehr frappantem Contrast mit den Ideen, welche wir uns gewöhnlich von dem barbarischen Zustande in diesen nordischen Regionen machen, oder mit den Vorstellungen, welche in den Köpfen der vorüberseglenden Engländer sich offenbaren würden, wenn man einmal hineinblicken könnte.

„Dieß Ufer schreckt die Fremden; das Gesetz
„Gebietet's und die Noth."

Der Strand von Dondangen ist öde, sandig, flach, mit wenigem Tannen- und Birkengestrüpp besetzt. Dem Fußgänger auf dem Festlande erscheint er langweilig und

traurig, dem Schiffer aber auf dem Waſſer unheim
und ſchrecklich. — Denn dieſe äußerſte unäſthetiſche N
von Kurland, für den Beſitzer eine reiche Fundgrube
manchfaltigſten Lebenscomforts, iſt für die Schiffe
drohendes und gefährliches Ungethüm, das mit dem A
einer langgeſtreckten Sandbank noch weit unter das W
ſer fortgreift und hier dicht unter der Oberfläche
flüſſigen Meeres mit Tod und Verderben lauert. —
erſtreckt ſich gleicherweiſe von Oeſel nach Kurland
lange Halbinſel und Sandbank herüber, und das Fa
waſſer bleibt hier daher ziemlich enge und unbequ
Entſchieden der größte Theil der 1200 Schiffe, die jä
lich in Riga ein- und auslaufen, müſſen dieſe Meere
zwiſchen den Sandbänken paſſiren, und es verunglü
daher hier in der ſtürmiſchen Jahreszeit faſt jähr
einige Schiffe. Die Paſſage wird um ſo gefährlicher,
die meiſten Schiffe vom Sunde heranſteuern und da
um nach Riga zu gelangen, ihre Fahrt aus Sü
in einen Cours aus Norden umändern müſſen.
günſtigem Winde heranſegelnd, treffen ſie hier häufig
widerwärtige Luftſtröme, und ſie werden daher nicht ſel
lange in dieſen Gewäſſern aufgehalten.

Bei Domesnäs wird endlich die Gefahr noch dadu
vermehrt, daß hier, wie man ſagt, auf der öſtlichen S
der Halbinſel eine wirbelnde Bewegung der Gewä
ſtatthat, was gar nicht unwahrſcheinlich iſt, da durch
Zuſammenſtoß der verſchieden gerichteten Strömungen
Rigaiſchen Meerbuſens und des Hauptkörpers der Oſtſee
ſolcher Wirbel bei dieſer Halbinſel ſehr leicht hervor

bracht werden konnte. Man behauptet, daß die Schiffe, welche in dieſe kreiſenden Gewäſſer gerathen, unwiederbringlich verloren ſind.

Nach ruſſiſchen Geſetzen gehört ein Drittel der Ladung geſtrandeter Schiffe den Gutsbeſitzern, ein anderes Drittel den Bergern. Wenn es überhaupt unbegreiflich iſt, wie man auf ſolche ſonderbare Monſtra von Geſetzen, wie das alte barbariſche Strandrecht es iſt, kam, ſo iſt es eben ſo unbegreiflich, daß ſie an dieſem, von civiliſirten Leuten bewohnten Strande noch bis auf dieſen Augenblick Gültigkeit haben. Genug, aber es iſt ſo. — Da die Berger in der Regel entweder unmittelbar im Dienſte des Grundbeſitzers ſtehende Leute oder doch ſeine Bauern ſind, ſo kommt auch das den Bergern zufallende Drittel gewöhnlich der Gutsherrſchaft auf mehr oder weniger directen Wegen zu Gute. Man kann ſich daher denken, daß die Revenueen dieſes über 10 Meilen Strand herrſchenden Gutes, die es aus den Schiffstrümmern zieht, nicht gering ſein mögen. Sie ſind in der That ſo bedeutend, daß, als vor einigen Jahren zwei ſehr reiche Ladungen bei Domesnäs ſtrandeten, die Leute ſagten, daß, wenn noch ein paar ſolcher Schiffe ſich feſtrennten, das ganze Gut Dondangen wohl wieder flott gemacht werden könnte. Es war daſſelbe nämlich, eine ſo große Fregatte es auch iſt, doch vor einiger Zeit ſelber auf den Strand gelaufen, auf den Strand des Concursus creditorum nämlich.

An der ganzen kur-, liv- und eſthländiſchen Küſte hin haben faſt alle Strandgüter, es mögen deren etwa 200 ſein, nur geringen Ertrag an Getreide, weil

die Strandgegenden unfruchtbar sind, und sie nehmen daher gern mit einigem Nebengewinn fürlieb. — Solcher Nebengewinne kommt ihnen einer von der Landseite aus dem Innern, die Badegäste und deren Miethgeld nämlich, und ein anderer von der Seeseite, die verunglückten Schiffe und deren Waaren nebst dem Bergelohn. In alten Zeiten war die lettische und esthnische Bevölkerung dieser Küsten geradezu seeräuberisch, und auch noch jetzt ist sie auf Beute aus dem Meere sehr erpicht. — Sogar die Prediger wurden von diesem seeräuberischen Hange der Bevölkerung hingerissen, und in Kur- und Livland, in Esthland und Oesel erzählt man sich, daß die Küstenprediger noch im vorigen Jahrhunderte des Sonntags ihrem allgemeinen Gebete auch eine besondere Klausel beigefügt hätten, worin sie den lieben Gott „um einen gesegneten Strand" angefleht. — Noch jetzt wird „um einen gesegneten Strand" gebeten, doch mag sich dieß natürlich nur noch auf den Fischfang beziehen und ist wohl nicht mehr auf den Schiffbruch zu deuten.

Bis zu welchen Verbrechen die Begierde nach gestrandeten Gütern die Leute hier manchmal geführt hat, geht genugsam aus dem Beispiele jenes livländischen Edelmannes hervor, der auf der Insel Dagoe mehre Jahre hindurch die dort als Wegweiser errichteten Feuerbecken verschiedentlich umstellte, so die Schiffer irre führte, an seinen Strand lockte, sie tödtete und sich ihrer ganzen Ladung bemächtigte, indem er vorgab, die Mannschaft wäre bei'm Schiffbruche umgekommen. — Diese Sache ist

bekannt genug *), so wie auch, daß er nach der Entdeckung seines furchtbaren Handwerks nach Sibirien geschickt wurde, weniger aber ist bekannt, daß er dort, wie so mancher Verbrecher auch in anderen Verbrechercolonieen, ein sehr nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft wurde, indem er nicht nur das ihm zugewiesene Stück Land ämsig bebaute, sondern auch noch mehre andere Colonisten auf demselben ansiedelte und endlich ein ganzes weitläufiges Dorf mit 1000 Einwohnern begründete, als dessen Stifter, Oberhaupt und Wohlthäter er vor einigen Jahren starb.

Auf der Spitze von Domesnäs werden zwei große Feuer unterhalten auf zwei sogenannten „Feuerbacken." Das Holz dazu liefert das Gut Dondangen, die Kosten bezahlt die Stadt Riga.

Da Dondangen, wie gesagt, mit allen Halbinselspitzen das Schicksal theilt, die am wenigsten bevölkerte Gegend der Halbinsel zu sein, so giebt es daher hier auch noch viele wilde und dichte Wälder, die noch kein Menschenfuß betrat. Etwas südlich von Dondangen liegt der größte See Kurlands, der Usmaiten'sche. Auch die flachen Ufer dieses See's sind unter dichten Wäldern versteckt.

Wir kehrten im Fluge aus der nördlichsten Spitze von Kurland zurück, berührten unterwegs das schöne Gut und Schloß Postenden, das einer der ausgezeichnetsten Familien des Landes angehört, — die kleinen Städte

*) Es existiren mehre kleine Broschüren über diesen merkwürdigen Verbrecher.

Talsen, Zabeln und Candau, die im Thale der Abau recht freundlich gelegen sind, die größere Stadt Tukkum, wo wir getadelt wurden, daß wir Kandau und Zabeln Städte nannten, da es eigentlich im Vergleich mit Tukkum nur Flecken seien, bestiegen den Hüningsberg, den berühmtesten Berg in ganz Kurland, der mit einer Höhe von 4,223 Zoll zum Himmel aufsteigt, und von dem man eine hübsche Aussicht auf Wälder, das Meer und die umliegenden Güter genießt, wechselten die Pferde auf der Tukkum'schen Poststation, — verlebten auf Durben, einem prächtigen Landsitze der edlen Grafen von Medem, in theueren und verehrten Kreisen sehr reizende vier Wochen und kamen so endlich über Schmarden und Schlampen, über Birsen und Spirgen, über Pundern und Drutten, über Sahten und Sernahten, über Taumen und Rauden*) nach — Mitau.

*) Man erlaube uns, ein paar dieser kleinen Höfe — des Reims wegen — auch hier zu passiren, wenn sie auch gerade nicht in diesem Striche liegen.

Mitau.

Φαίηκες μεν τήν δε πόλιν καὶ γαῖαν ἔχουσιν.

Die Hauptſtadt Kurlands iſt Mitau. Sie liegt an dem vornehmſten Fluſſe des Landes, der ſchiffbaren Aa, in einer ſandigen, nichtsdeſtoweniger aber fruchtbaren Gegend. — Es fließen in der Umgegend der Stadt nicht weniger als 8 bis 9 kleine Flüßchen aus verſchiedenen Richtungen in die Aa zuſammen. Holz- und Getreidezufuhr zu dieſem Puncte und Anlegung von Mühlen waren hier daher leicht zu bewerkſtelligen. Und dieſe Verhältniſſe mochten es ſein, welche den Gründer von Mitau, den Heermeiſter Konrad aus der erlauchten Familie Derer von Mehem, beſtimmten, hier an der Aa den Bauplatz für eine Stadt zu wählen.

Die Aa konnte früher, bevor die Schweden, welche als Beſitzer von Riga auf Mitaus Handelsblüthe eiferſüchtig waren und durch verſenkte Felſen und Schiffe das Fahrwaſſer verdarben, bis Mitau hinauf mit kleinen See-

schiffen befahren werden. Dieser Umstand mochte dem Stadt einen vorzüglichen Aufschwung geben und sie als Hafenort in die Reihe der begünstigtesten Plätze des Landes stellen.

Die Umgegend von Mitau ist die lichteste im ganzen Lande, frei von Sümpfen und Wäldern, und besonders im Süden der Stadt vorzugsweise geeignet zum Weizenbau. Die Bevölkerung mochte sich daher hier mehr als anderswo verdichten und so ihrem Markte und Lebenscentrum Mitau neuen Zuwachs gewähren. Endlich kam zu allen diesen begünstigenden Umständen nun noch das Verhältniß der Position Mitaus zu der ganzen Figur des Landes. — Kurland zieht sich an den Küsten der Ostsee und dann weiter an der Düna mit einer außerordentlichen Länge hin, bei verhältnißmäßig geringer Breite. Das ganze Land bildet auf diese Weise die Figur einer langgestreckten Schlange mit dickem Kopfe und mit einem sich mehr und mehr verschmälernden Schweife. Mitten in dieser Figur nun, fast gleich weit vom Schweife und Kopfe, in der fruchtbarsten Gegend, am schiffbarsten Flusse, faßte Mitau, das Herz des Landes, Posto, und es geschah daher auf sehr natürliche Weise, daß die Stadt von den Heermeistern und nachher von den Herzögen und dem Adel des Landes zur Capitale, Residenz und zum vornehmsten Rendezvous aller Gesellschaften und Vereinigungen der Bewohner des Herzogthums erhoben wurde und auch wiederum jetzt unter russischer Herrschaft, welche, obgleich sie aus dem souveränen Herzogthume ein Gouvernement machte, doch die Gränzen des Landes nicht verän-

dern und alles auf vielfache Weise Vereinigte unzerstückelt und beisammen ließ, Sitz des Gouverneurs und der obersten Behörde geblieben ist.

Es ist bei dem Allen kein Wunder, daß Mitau die berühmteste und am meisten genannte Stadt im Lande ist. Wenn man einen kleinen Gutsbesitzer des Innern, der, auf seinem hölzernen Schlosse lebend, wenig an dem Thun und Treiben der großen Welt Theil nimmt, über Mitau reden hört, so glaubt man, einen französischen Landedelmann über Versailles oder Paris zu vernehmen. — Die geselligen Zirkel von Mitau sind das Höchste, wonach die jungen Damen und Herren streben. Ja horcht man erst, was die Letten von „Jelgawa" — dieß ist der Name, den sie dieser deutschen Stadt gaben, — erzählen, so könnte man glauben, sie sprächen von der Capitale der Welt. Auch außerhalb des Landes genießt Mitau besonders durch seine angenehme Geselligkeit einen entschiedenen und anerkannten Ruhm, von dem wir in Deutschland kein sterbendes Wörtchen wissen. Freilich war auch bei uns die Stadt einst, als sie noch mit dem deutschen Vaterlande in lebendiger politischer Verbindung stand, bekannter, als sie es jetzt ist, seitdem sie den polnischen und russischen Staatsverbindungen anheim fiel. — In allerneuester Zeit ist wurde sie wieder vielen Westeuropäern dadurch bekannt, daß sie auf der Straße nach Petersburg der äußerste Punct war, zu dem der linke Flügel der großen Armee von 1812 gelangte. Auch pflegen unsere Schulknaben von dieser Stadt auswendig zu lernen, daß Ludwig XVIII. hier eine Zeit lang im Exile lebte.

Mitau liegt nur 5 Meilen von Riga, und doch
es kaum einen größeren Contraſt, als der iſt, welcher
zwiſchen dieſen beiden ſo nahen Nachbarorten ausgeb
hat, ſowohl in ihrer Bauart, als in der Zuſamm
ſetzung und Lebensweiſe ihrer Bevölkerung. —
mit hohen gothiſchen Häuſern und engen altreichſt
ſchen Gaſſen, das Ganze compact zuſammengedrängt
aus Stein gemeißelt. Mitau dagegen mit br
regelmäßigen Straßen, mit niedrigen Häuſern, die
ihrer ganzen Länge nach an den Gaſſen hinziehen.
Häuſer faſt alle nur einſtöckig, aus Holz zuſammenge
mert. — Riga wurde von Bürgern auf- und ausgeb
von ächten Städtern, die ihre Geburt und ihr
ihren ganzen Lebenslauf und Wirkungskreis inner
der Mauern der Stadt abſchloſſen, Mitau dagegen
Herzögen und Edelleuten, die, auf ihren Landgütern
weite Räume gewohnt, auch in der Stadt, wo ohne
nicht ihres Bleibens war, nur für die Saiſon ein
Wintermonate ihre Wohnungen gleichſam etwas näher
einander ſchoben. — Riga erhielt ſich rein von Ju
wie eine keuſche Jungfrau von zudringlichen Liebhab
Mitau dagegen wimmelt von Iſraeliten, wie eine Sy
goge. — Riga iſt durchaus ächte Kaufmannsſtadt
Geldariſtokratie und bürgerlicher Thätigkeit, Mitau d
gen ächte Adelscapitale mit Geburtsariſtokratie und fe
vornehmer Geſelligkeit.

Selbſt von livländiſchen Familien reſidiren daher
im Winter in Mitau, um dem Riga'ſchen Bürgerth

zu entgehen und Zirkel von dem Tone zu finden, wie man sie in Riga nicht hat. — Beide Städte, so nahe Nachbarn sie sind, haben daher auch wenige Gemeinschaft mit einander und fast keine andere freundschaftliche Verbindung als die, welche die Geschäfte durchaus unabweislich machen. — Der Rigaische Kaufmann kommt fast gar nicht nach Mitau, wo er in einem wildfremden Lande zu sein glaubt, und der kurische Gutsbesitzer fährt nur auf so lange Zeit nach Riga, als nöthig ist, um sein Getreide an den Mann zu bringen.

Die Bevölkerung von Mitau beträgt jetzt 15,000 Seelen. Die Stadt kommt daher in dieser Beziehung mit Reval nach Riga in den zweiten Rang der Ostseeprovinz-Städte. — Die Elemente dieser Bevölkerung sind allerdings sehr bunt. Doch ist die deutsche Nationalität entschieden die bedeutendste. Den Kern des Ganzen bilden in jeder Hinsicht die adeligen Familien, welche entweder beständig oder doch während der Wintermonate hier residiren, und an die mit Ausnahme der selbstständigen russischen Behörden fast alle übrigen Stadtelemente, die Schulen, die Krämer, die Juden, die Handwerker, sich anschließen.

Viele reiche Familien des Landes besitzen ein Haus in Mitau. Da die meisten von ihnen aber nur für den Winter dahin kommen, wenige für beständig hier wohnen, und einige nur auf 4 oder 6 Wochen sich hierher übersiedeln, so läßt sich die Anzahl derer, welche als eigentliche Bewohner Mitaus anzunehmen sind, schwer bestimmen. Doch übertreibt man wohl nicht, wenn man das

Gewicht von 10,000 Seelen auf Rechnung des Ad
schreibt, d. h. wenn man etwa zwei Drittel al
Bewohner Mitaus als vom Adel abhängig, direct o
indirect besoldet, durch ihn bestehend und sich nähre
und nur das übrige Drittel als den Behörden oder si
stigen selbstständigen Leuten angehörend annimmt.

Die Künstler, die Gelehrten, die Kaufleute, die Ad
caten, die Krämer, die Beamten der Stadt bis z
Gouverneur hinauf, sie sind durchweg Deutsche. Die niedr
sten Klassen der dienenden Geister, die Mägde, Lakaien
sind fast durchweg Letten, und die, welche sich
Hülfe ihrer Herren aus diesem Stande zur Begründ
einer kleinen Selbstständigkeit erhoben, sind so verdeutsc
daß ein Fremder sie kaum von den Deutschen unterscl
det, obgleich die Inländer solche Letten wieder
sich fern halten und durch einen eigenen, für sie erfun
nen Spitznamen, aus ihrer deutschen Kaste ausgeschie
haben. Sie nennen sie „Morgenländer." Es mögen
etwa 4000 nur lettisch redender Letten in der Stadt befin

Die Bettler der Stadt, den Abschaum und die A
der Bevölkerung, bilden die Juden, die übrigens auch
Künstler, Krämer und zuweilen als reiche Kaufl
und Banquiers den Deutschen in's Handwerk pfusc
und sich durch ihre Geschicklichkeit in allerlei Künsten
Geschäften allen Klassen der Bewohnerschaft unentbehr
gemacht haben. — Ihre Seelenanzahl mag sich ungef
auf 3000 belaufen, und es umschließt diese Summe o
Zweifel das Elendeste und Jämmerlichste der gan
Stadt in ihrem Kreise.

Deutsche, Letten und Juden sind schon seit den ältesten Zeiten Bewohner von Mitau gewesen. Zu ihnen gesellten sich seit der Vereinigung des Landes mit der polnischen Republik auch einige Polen, deren es noch jetzt immer mehre in der Stadt giebt, welche von den freundnachbarlichen Verhältnissen mit Lithauen und Witepsk hierher geführt werden. Es lebt hier mancher polnische Edelmann zurückgezogen in den stillen Kreisen dieser deutschen Stadt, entweder, um nicht den traurigen Anblick der Erniedrigung seines eigenen Vaterlandes stets vor Augen zu haben, oder um in der Nähe deutscher Schulen und Bildung seinen Kindern eine bessere Erziehung geben zu können. — Im Ganzen aber ist es wohl ausgemacht, daß die deutschen Familienstämme Kurlands von jeher immer mehr an die Polen abgaben, als daß diese sich umgekehrt nach Kurland hinüber verzweigten.

In neuer und neuester Zeit kommen nun noch zu diesen älteren und ältesten Bewohnern der Stadt die Russen, die wie in allen Städten der Ostseeprovinzen auch hier eine immer mehr und mehr um sich greifende Colonie gründeten. Sie erscheinen hier wie überall als thätige Fuhrleute, Gärtner, Zimmerleute, Maurer und Kaufleute (mit russischen Waaren), und man zieht sie als Arbeiter häufig den schwächlichen und energielosen Letten vor, so wie sie als Krämer und Kleinhändler sogar die Juden oft aus dem Sattel heben. — Seit dem Jahre 1795, wo Kurland russisch wurde, hat sich ihre Anzahl bereits auf 1000 Seelen vermehrt, und in neuerer Zeit haben

len gefälliger Tanzkunst der Menschen, wie viele Akademieen anmuthiger Manieren, feiner Bildung, geselliger Beredsamkeit und artiger Sitten sich hier befinden. Alsdann sieht man bei einem anderen Orte des Ruhmes erwähnt, den derselbe durch seine Honigkuchen-Fabrikation genießt, oder bei einem dritten, daß er Hyacinthen, Tulpen oder andere Blumen in schönster Pracht producire. Bei Mitau aber schweigt man von den vielen schönen liebenswürdigen Damen, die hier Jahr aus, Jahr ein erblühen; als wenn dieses Product nicht wenigstens eben so schön und lieblich als Hyacinthen und Tulpen wäre. Wiederum bei einem Orte erwähnen die Geographieen, die oft nur für Handwerker oder Küchenjungen, nicht aber für gebildete und denkende Leute geschrieben zu sein scheinen, der feinen Liqueure, die man abzuziehen wisse, und gedenken mit keiner Sylbe, wie weit man es hier oder dort mit dem Poliren und Schleifen der geselligen Manieren, mit dem Abziehen, Destilliren und Verfeinern der Umgangspolitur gebracht habe, als wenn es nicht viel mehr Interesse darböte, die Höhe des Thermometers der sittlichen Bildung und den Grad der Wärme des geistigen Lebens, als den Temperaturgrad des Wassers und der Luft zu kennen, und als wenn es nicht noch viel wichtiger wäre, auch für Das Maßstäbe zu finden, was man nicht gerade auf der Straße mit Händen greifen kann, oder was man nicht in den Boutiken und Kramläden nach der Elle ausgemessen sieht.

Es giebt so ungemein viele Arten von Berühmtheiten in der Welt. Von den meisten wird uns allerdings etwas

durch den Druck gemeldet. Doch giebt es noch viele, die nichtsdeſtoweniger den Argusblicken der hundertäugigen Preſſe entgangen ſind. Die Berühmtheit der angenehmen Mitau'ſchen Geſelligkeit gehört dahin. Ein ſolcher Ruhm entgeht den groben Händen der Geographen. Er exiſtirt noch gar nicht in den Büchern. Aber alle Die, welche hier einmal in die gebildeten Zirkel einen Blick thaten, wiſſen es.

Man frage nur die vielen Künſtler, Violin- und Cello-Virtuoſen, Schauſpieler und Schauſpielerinnen, die den Weg von Berlin an der Oſtſee hin über Danzig, Königsberg, Mitau und Riga nach Petersburg machten, ſie reden alle von demjenigen Orte in dieſer Städtereihe, welcher ſich die Hauptſtadt Kurlands nennt, mit einem beſonders wohlgefälligen Lächeln, welches eine Beſtätigung ihrer Verſicherung iſt, daß ihre Aufnahme in Mitau vor Allem ſchmeichelhaft geweſen ſei. Die Gaſtfreundlichkeit, mit welcher ſie hier empfangen wurden, die geſchmackvollen Feſte, welche man ihnen gab, der kunſtliebende Enthuſiasmus, mit dem man ſie bewillkommnete, die zarten Rückſichten, deren die Mitauiſchen Herren die Jünger und Jüngerinnen der Kunſt würdigten, dieß Alles wiſſen ſie nicht genug zu loben. — Auf der anderen Seite ſind eben ſo die ruſſiſchen Offiziere, welche abwechſelnd in Mitau ihr Quartier haben, voll von der Liebenswürdigkeit der Mitau'ſchen Damen, und wenn hier die Petersburger Garden ſtehen, was zu Zeiten der Fall iſt, ſo verlaſſen ſie den Ort nicht, ohne daß man einige Hochzeiten ſchlanker Garde-Offiziere mit hübſchen deut-

ſchen Damen feierte, die dann in Petersburg oder im Innern von Rußland noch häufig Gelegenheit finden, von den roſigen Tagen des Brautſtandes in Mitau zu erzählen.

Beſonders glänzend erſcheint Mitau, wenn man es aus Oſten und Süden betrachtet. Es iſt hier weit und breit keine Stadt zu finden, die ſo gebildete Zirkel habe als Mitau, das mit ſeinen Concerten, Bällen, ſeinem Theater, ſeinen litterariſchen Geſellſchaften, Thés dansants und conversants weit in dieſe dicke Finſterniß hinleuchtet und weder von Witepsk, noch von Smolensk, noch ſelbſt von Wilna überſtrahlt wird.

Es iſt die Frage, ob, was Lebhaftigkeit und Glanz der geſelligen Bewegung anbetrifft, noch andere deutſche Städte von 15,000 Einwohnern es mit Mitau aufnehmen können. Die reichen Herren vom Adel, welche hier wohnen, laſſen im Winter Feſt auf Feſt folgen, ſo daß an einem lebhaften Winterabende das Karoſſen in der Stadt kein Ende hat. Eine der brillanteſten Perioden der Geſellſchaft fällt hier wie in allen Städten der gemäßigten Zone unſeres Globus in die dickſte Finſterniß der Winternächte, vor und nach Weihnachten, wo man dann ſo viele illuminirte Fenſter ſieht, als es gaſtfreie Hausherren in der Stadt giebt, und wo dann bei Thee, Punſch, Tanz und Spiel alle 15,000 Einwohner, in Geſellſchaften und große Zirkel zuſammenfallend, bei einander weilen. Von dem rauſchenden, geſellſchaftlichen Strudel, der hier im ganzen Lande waltet

ſind nicht bloß die höheren Klaſſen ergriffen, ſondern auch alle niedrigern werden davon hingeriſſen, und die Kaufleute, die Gelehrten, die Handwerker mit hineingezogen. Sogar die Juden ſind hier geſelliger und gaſtfreier als anderswo.

Allerdings wird bei dieſer Freigebigkeit, mit der man ſeine ganze Muße der Geſelligkeit opfert, natürlich auch manche Gelegenheit zur Producirung nützlicher Werke verpaßt. Doch erlangt man wenigſtens eine große Geläufigkeit, über alle Dinge ſich gewandt zu unterhalten. Allerdings iſt dabei das Familienleben nicht ſo innig als bei uns. Doch wird dadurch auf der anderen Seite auch das Geiſt, Gemüth und Herz tödtende Clubb-, Wirths- und Kaffeehausleben, auf welches bei uns ſo Mancher, als auf ſeine einzige Erholung außer dem Hauſe, angewieſen iſt, verhindert.

Der Mitauiſche Johannistag.

„Wie man Geld und Zeit verthan,
„Zeigt dieß Büchlein luſtig an."

Die allerlebendigſte Epoche des ganzen Mitauiſchen Lebens aber fällt anders als bei uns, in die Zeit der hellen nordiſchen Sommernächte, um Johanni, wo hier aus Oſten, Süden und Weſten der Adel des Landes zuſammenkommt, um ſeine Geſchäfte abzumachen. — So wie nämlich das Kalender-

Jahr in Kurland nicht anders als bei uns mit dem ersten Januar beginnt, so schließt und beginnt das Geschäftsjahr dagegen mit dem Johannistage, dem 24. Juni. Fast alle Contracte werden um Johanni abgeschlossen. Fast alle Miethen und Pachten laufen von diesem Tage an oder enden mit ihm. Die Zinsen werden um Johanni bezahlt. Die meisten Capitalien sind um Johanni fällig. Und so drehen sich denn in Mitau und in ganz Kurland viele Sorgen und Hoffnungen, Freuden und Leiden um den Johannistag. — Um Johanni kann der Gedrückte Geld aufnehmen, um Johanni kauft der Reiche neue Güter an, oder legt seine gewonnenen Capitalien auf Zinsen. Um Johanni werden ganze Quadratmeilen Länder verpachtet. Aber um Johanni werden auch die Bankerotte erklärt, die Concurse eröffnet, und wenn der Eine, nach Hause fahrend, spricht: „Ich habe einen guten Johanni gehabt," seufzt der Andere: „Ach! dieser Johanni hat mir das Garaus gemacht." — Zu Johanni weiß Jeder, um wie viel er im Jahre reicher oder ärmer wurde.

Der Mitauische Johannistag ist in allen Stücken eine Copie der sogenannten Adels-Contracte, wie sie in Kiew und in mehren anderen polnischen Städten statthaben, und wahrscheinlich ist auch diese Sitte aus Polen übertragen worden. Wie in Kiew kommen nicht nur die geschäftstreibenden Herren zur Stadt, sondern auch ihre Frauen und ihre ganze Familie. Die ganze Stadt ist dann voll Menschen und Leben, und jedes entbehrliche Stübchen vermiethet und besetzt. Die Damen machen ihre Einkäufe für's Land, viele oder wenige, je nachdem der Herren

Ehegemahle Johanni gut oder schlecht war. Dieß l
Kaufleute herbei. Die Verwandten und Bekannten,
sich oft, in entgegengesetzten Wäldern des Landes vers
das ganze Jahr nicht sahen, geben sich Gesellschaften
Banquette, und da die Zusammenkunft so vieler Mens
schon zu Heiterkeit und Freude aufgelegt macht, so
dieß noch Schauspieler, Krämer und anderes Mark
heran. Es wird so aus den drei Zahlungs- und
schäftstagen, auf welche der eigentliche Johanni
schränkt ist, eine Art von zweiwöchentlichem Feste
Markte.

Die Geldgeschäfte wurden hier ehemals alle in sch
ren Albertsthalern und holländischen Gulden abgema
Jetzt sind an ihre Stelle die Silberrubel getreten.
außerordentlich wenig Gold im Lande ist, anders als
Polen, wo fast Alles in Ducaten bezahlt wird, und
man eben so wenig von dem russischen Papiergelde
brauch macht, anders als im eigentlichen Rußland,
irgend bedeutende Zahlungen alle in Papier geleistet
den, so hört man daher in dieser Zeit aus allen Fens
der Stadt das Geklirre der schweren, hin- und herroll
den Silbermünzen und sieht die Leute überall mit
gewichtigen Silbersäcken schleppen, sie auf den Schul
tragen, auf Karren schieben und fahren. Allerdi
müssen schon dieses gewichtigen Tauschmittels wegen
die Geschäfte mancherlei Genen und Hindernisse in il
schleunigen Abmachung erfahren.

In neuerer Zeit sind sie mit Hülfe der errich
Landesbank sehr vereinfacht und in ihrer Entwickel

leichter geworden, und Mancher nimmt nun in wenigen Bankonoten den ganzen Ertrag von mehren Quadratmeilen Landes und von Tausenden arbeitender Hände in seiner Brieftasche mit nach Hause. Auch haben allerdings seit der Zeit die Mitauischen Johannistage etwas von ihrer Lebhaftigkeit eingebüßt, da nun viele Geschäfte durch die Bank selber oder von den Gutsbesitzern mit Leichtigkeit aus der Ferne besorgt werden können, und die persönliche Gegenwart derselben in vielen Fällen nicht mehr erforderlich ist.

Die Errichtung jener Bank ist für dieses Herzogthum das wichtigste und wohlthätigste Ereigniß in neuester Zeit. Denn sie ist, so zu sagen, die Wiederherstellung des öffentlichen Credits. Sie hat mit einem Schlage die Zinsen, welche hier noch vor wenigen Jahren auf 6 Procent standen, auf 4 herabgesetzt, die Capitalisten um ⅓ ärmer gemacht, den Werth der Güter gehoben, den Capitalien mehr Beweglichkeit und Unternehmungslust eingeflößt und dadurch auf vielfache Weise Industrie und Thätigkeit im Lande geweckt und auf alle Verhältnisse ohne Ausnahme influirt. Eine Geschichte der Cabalen und Intriguen gegen die Errichtung dieser Bank, der wiederholten Versuche zu ihrer Begründung und ihres endlichen siegreichen Insslebentretens, so wie eine Betrachtung ihres Einflusses auf das Wohl und Wehe vieler tausend Menschen, möchte von nicht geringem Interesse sein.

Weil der ganze Geselligkeitstrieb der Bewohner Mitaus Luft genug und überflüssig Luft bekommt in den zahlreichen Privatgesellschaften, in denen alle Tanz-, Spiel-,

Sing-, Sprech- und Redeluſt genugſame Nahrung
Befriedigung findet, ſo bedeuten die Orte der öffentl
Freude nicht viel. Kaffeehäuſer giebt es kaum. Höch
geht man einmal, ein Glas Eis zu nehmen, zu
Italienern, die ihre Zucker-, Saft- und Kuchenb
hier eben ſo wie in unſeren Städten errichtet h
Auch die mittleren und unteren Klaſſen haben hier
ſo viele Schenken, Wein- und Bierhäuſer nöthig
bei uns, wo auf ein Städtchen von 2000 Einwohner
30 und mehr dergleichen Etabliſſements, in denen
rauchen, trinken und kannengießern kann, kommen,
rend hier eine nicht größere Anzahl von Schenken
leicht für das Converſations- und Trinkbedürfniß der
fachen Menſchenmenge ſorgen.

Es exiſtirt für die ganze gebildete Geſellſchaft
Stadt nur ein einziger Clubb, der aber recht gut e
richtet iſt und bei Concerten, Bällen, Lotterieen of
hübſcheſten Geſellſchaften in ſeinem ſchönen Lokale
vereinigen ſieht.

Das Mitauiſche Caſino iſt bloß für den Adel
Stadt und für ſeine Hausgenoſſen, ſeine Lehrer, G
vernanten ꝛc., die nach der patriarchaliſchen Sitte d
Adels an den meiſten ſeiner geſelligen Vorrechte
nehmen, beſtimmt. Was Zierlichkeit des Tanzes,
heit der Bewegung, Geſchmack in der Toilette u. ſ.
anbetrifft, ſo fragt es ſich, ob man ſo leicht ein z
tes Caſino wiederfinden möchte, das ſich in d
Rückſichten dem der kuriſchen Baronen an die
ſtellen ließe. Man ſieht mitunter Ausländer,

„Leute von Extraction und Education," wie man ſich ehedem auszudrücken pflegte, auf dieſen Mitauiſchen Bällen bei, die faſt immer hier eine etwas linkiſche Rolle ſpielen und bei dieſem chevalereskeu, klaſſiſchen, coulanten Savoirfaire der Eingeborenen immer wie eine minder glänzende Erſcheinung hervorſtechen.

Andere Gelegenheiten zu Verſammlungen der gebildeten Welt der Stadt giebt die kurländiſche Geſellſchaft für Litteratur und Kunſt, deren Reſidenz Mitau und deren Stifter der allgemein hochgeſchätzte Staatsrath von Recke iſt. Das Lichtlein dieſer Geſellſchaft leuchtet freilich nicht weit über die Gränzen von Kurland hinaus. Nichtsdeſtoweniger hat es ſchon manche für das Land nicht unbedeutende Anregung gegeben, manchen geſelligen Abend, auch ſogar manchen wichtigen Punct der Geſchichte und Natur des Landes freundlich beleuchtet, und gelobt ſei Der, welcher es anzündete. Denn das Wort, das ein Anderer in anderer Beziehung ſprach, gilt auch von den Muſen: Wo eurer zwei in unſerem Namen verſammelt ſind, da ſind wir mitten unter euch. — Es iſt eine ſo freundliche kleine Akademie en miniature, daß man nicht ohne das größte Intereſſe an ihren Verſammlungen, bei denen zuweilen auch die gebildeten Damen der Stadt zugegen ſind, Theil nimmt und ſich gern etwas hübſches Geſchichtliches, Geographiſches oder Naturhiſtoriſches, über den Urſprung der Letten, oder über die ſchwimmenden Inſeln auf den kuriſchen Seeen, oder über die Mooſe der livländiſchen Wälder, oder über nordiſche Bienenzucht, oder über ſonſt irgend einen Gegenſtand — denn die Geſellſchaft hat ſich mit Recht keinem

Gegenstande, keinem besonderen Zwecke ausschließlich widmet — vorlesen läßt.

Von dieser Gesellschaft gingen bereits, wie gesagt, m ersprießliche Unternehmungen aus. Auch verdankt ihr kurische Provinzial-Museum seine Existenz, in welchem in einigen Zimmern sowohl alles geflügelte, vierfüßige, chende oder schwimmende Gethier, welches in den kurl Wäldern, Flüssen und Sümpfen lebt und nistet, als aller kurischen Herzöge und sonstiger berühmter Mä Physiognomieen, welche der Provinz theuer sind, vere sieht. In Bezug auf Naturgegenstände und A thümer hat sich das Museum den Plan gemacht, s vollständig in seinen Sammlungen zu vereinigen, von irgend einem Interesse für das Land sein kö und alles Andere mehr oder weniger auszuschließen, durchaus ein vollständiges Provinzial-Museum zu den. Gewiß ein sehr lobenswerther und heilsamer Z der in jeder Provinz-Capitale Nachahmung verd Es ist ein Unglück, daß die kleinen Districts- und K städte so häufig die Natur und Geschichte ihrer näc Umgegend vernachlässigen und sich mehr darauf ei den, wenn sie unter ihren Thiersammlungen einen zot Löwenkrüppel, oder in ihrem Antiquitäten-Kabinet verrosteten Dolch vom Schlachtfelde von Troja haben, h doch im Gegentheil Ursache hätten, viel zufriedener mi zu sein, wenn sie z. B. alle Vögel, alle Schmetterlinge, Antiquitäten ihres Districtes vollständig besäßen, wel dann den Wissenschaften ohne Zweifel viel nützlicher würden. Jeder Gelehrte wüßte dann, wo er re

oder correspondirend Aufschluß über Dieß oder Jenes erhalten könnte. Aus diesen Distrikt-, Kreis- und Provinzial-Museen könnten dann erst wahrhaft vollständige Landes-Museen hervorgehen, und aus diesen Landes-Museen endlich die großen Sammlungen in den Welt-Capitalen, welche alles Lebende und Todte des Globus umfaßten und sich als Welt-Museen darstellten.

An anderen Sammlungen ist die Stadt freilich nicht reich, allein keineswegs so arm, wie man bei uns, wo man sich gewöhnlich jenseits der Kosakenlinie das Reich deutscher Bildung abgeschlossen denkt, glauben möchte. Manche Privatpersonen haben recht hübsche Gemäldesammlungen, die bedeutendsten die Grafen Medem und die Barone Ropp.

Die wichtigste Büchersammlung des Landes gehört dem Gymnasium illustre, und zwar eine so bedeutende, wie sie wohl überhaupt nicht viele Gymnasien besitzen mögen. Sie zählt nicht weniger als 25,000 Bände. Dieß Gymnasium wurde noch von dem letzten Herzoge von Kurland gestiftet und als eine Art von Lyceum oder Universität constituirt. Es wurden mehre geistreiche und gelehrte Männer, wie Sulzer, Beutler, Schulze, als Professoren herbeigerufen, und man konnte selbst juristische und theologische Vorträge hier genießen. Daher ist die Bibliothek auch in diesen Fächern, vorzüglich aber in der Geschichte gut besetzt. Da dieß Gymnasium vortrefflich dotirt, ja reich ist, und die Lehrer sehr gut besoldet werden, so wird noch jetzt zuweilen mancher bedeutende Mann für dasselbe gewonnen. Der Professor Pauker ist als Mathematiker und Astronom

einer der bekannteſten. Mit einem Worte, das Gymn ſium von Mitau gehört in jeder Beziehung zu den au gezeichnetſten Lehranſtalten des ruſſiſchen Reichs. — S einigen Jahren iſt zum erſten Male ein Ruſſe Direct dieſes Gymnaſiums geworden. Auch werden jetzt, i man die Kenntniß der ruſſiſchen Sprache von den Lehre verlangt, auswärtige Concurrenten von den Lehrerſtell mehr und mehr ausgeſchloſſen. Es iſt zu wünſche daß der Geiſt und die Wirkſamkeit der Anſtalt ſich m in Zukunft eben ſo tüchtig wie zuvor erhalten mögen.

Das Gebäude des Gymnaſiums iſt eins der beſt Häuſer der Stadt, die ſonſt an vorzüglichen Bauwerk ſehr arm iſt. Das einzige, welches man mit Recht au gezeichnet nennen kann, iſt das Schloß, die ehemall Reſidenz der Herzoge. Dieſes Schloß, ein gigantiſch weitläufiger Bau, im Geſchmacke von Verſailles, vor d Stadt auf einer, von den Armen und Canälen der A umfloſſenen Inſel gelegen, wurde vor 100 Jahren v dem mächtigen Günſtling Biron, der durch ruſſiſchen Ei fluß Herzog von Kurland geworden war, erbaut, v zwei Herzögen bewohnt, im Jahre 1788 großentheils v den Flammen verzehrt, wiederhergeſtellt und dem flü tigen franzöſiſchen Könige als ſchützendes Exil eröffn Es dient jetzt theils den Beamten der Stadt zur Woh ung, theils den Mitgliedern des ruſſiſchen Kaiſerhaus bei ihrer Durchreiſe zur Herberge.

In einem Souterrain des Schloſſes ſieht man n die Reihe der Herzöge aus dem Kettler'ſchen und Biro

schen Hause in ihren silbernen Särgen friedlich neben einander ruhen, zwei vollständig abgeschlossene Fürsten-Dynastieen, die zweihundert Jahre lang das Land beherrschten, und von denen die eine mit einem einfachen Ritter begann, zehn Mitglieder zählte und mit dem elften endete, die andere aber blos aus zwei gekrönten Mitgliedern bestand und noch jetzt in ihren Nachkommen existirt.

Die Begriffe von Gesetz, Recht und Billigkeit sind in Kurland noch am wenigsten durch das chaotische Anstürmen derjenigen verwirrten Vorstellungen, die man in Rußland von diesen Dingen hat, verdorben. Es steht hier noch viel Deutsches fest und ohne Wanken. Man lobt daher den Geist der hiesigen Gerichte, namentlich des Oberhofgerichts in Mitau, der obersten Instanz für kurische Rechtsstreitigkeiten. Es soll die unbestechlichsten und unparteiischesten Decrete und Entscheidungen geben, die man innerhalb der Gränzen Rußlands erhalten kann. — Auch mag von diesem Ansehen, in dem die kurischen Gerichte stehen, die Achtbarkeit des hiesigen Advocatenstandes sich herschreiben, der eine nicht unwichtige Rolle hier spielt und auch viele Adelige unter seinen Mitgliedern zählt.

Auch sonst ist in der gebildeten Gesellschaft von Mitau so ziemlich Alles bekannt, was es bei uns ist. Denn fast kein ausgezeichneter Künstler irgend einer Art versäumt es, sich in den Concert- und Theatersälen der Stadt dem dasigen Publicum zu präsentiren und auf der großen Tour nach Petersburg, die so viele unterneh-

men, für einen Augen- oder Ohrenschmaus die hübschen Silberrubel, welche für diese Fälle in Mitau aufgespart werden, gelegentlich am Wege aufzunehmen.

Die ärmlichste und elendeste Klasse der Bewohnerschaft sind, wie gesagt, die Juden, die oft zu 4 bis 5 Familien in einem feuchten dunkeln Souterrain zusammengepfercht wohnen und hier ein Leben führen, von dem man nicht begreift, welchen Werth es noch für einen Menschen haben könnte, und an dem man sie doch mit einer Gier fest halten sieht, als wenn es ein kostbares Juwel wäre.

Die deutschen Bürger der Stadt haben sich hier eine so bequeme und solide Existenz gezimmert und dehnen sich mit ihren hübsch gehaltenen und reinlichen Häusern so gemächlich in der weitläufigen Stadt aus, wie man in unseren engen und vielfach genirten Wohnplätzen dieß nicht sieht.

Doch sagt man, daß in neuerer Zeit der Luxus der Bürger zu sehr überhand genommen habe und die alte Gastfreundschaft und auch die Heiterkeit und Gemüthlichkeit mehr und mehr störe. Die Väter, sagt man, hätten bei zwei Gerichten und ohne Wein sich viel froher befunden als die Kinder bei den überschwänglichsten Mahlzeiten. Auch könne kein Wirth mehr allen den Ansprüchen der Gäste der heutigen Tage genügen, und wenn das so fort gehe, so würde sicher binnen kurzer Zeit die ganze Gastfreundschaft im Lande Banquerott gemacht haben.

Was das Letztere betrifft, so sieht der Reisende und Fremdling zu seinem Troste noch jetzt wieder einige hübsch angelegte Schlösser sich in verschiedenen Ge-

genden Kurlands erheben, in denen auf die Gäste keine engherzige Rücksicht genommen worden ist, sondern ihnen oft ganze Etagen im Voraus bestimmt werden.

Was aber die erste Klage über den Luxus und den unnöthigen Aufwand der Mitauer Bürger betrifft, so ergiebt sich aus dem Archive der Herzöge, daß diese Klage nicht allzuneu, vielmehr wenigstens schon einige hundert Jahre alt sei. — Man hat in demselben nämlich eine alte Kleiderordnung vom Jahre 1591 gefunden, in welcher schon über den überschwänglichen und unnöthigen Aufwand der Mitauischen Bürger geklagt wird. Da diese Verordnung überhaupt viele Blicke in das damalige Leben der deutschen Bürger in Mitau thun läßt und einige interessante Vergleichungspuncte mit dem ganz ähnlichen Leben in den anderen deutschen Städten an der Ostsee (Danzig, Königsberg u. s. w.) gewährt, so wollen wir hier einige Stücke dieses Documents hervorheben.

„Unserem fürsichtigen, lieben und getreuen Voigt, unseren ehrsamen und wohlweisen Bürgermeistern und Rathmännern, Aelterleuten und ganzen Gemeinde zu Mitau entbieten wir unseren Gruß" *).

„Da uns glaubwürdig vorgebracht, wie denn der tägliche Augenschein solches auch klärlich bezeuget, was maßen überschwängliche uud ganz unnöthige Unkosten auf Hochzeiten und Kindtaufen angewendet werden, wodurch die Bürgerschaft an ihrem Vermögen zum Höchsten erschöpft und

*) Statt eines solchen fürsichtigen, lieben und getreuen Voigts hat die Stadt jetzt einen gefürchteten und gewaltigen Gouverneur und dabei einen wenig bedeutenden Rath.

verschmälert wird, daneben auch allerlei ärgerlich Leben und unzüchtige Geberden bei den Nachttänzen gespürt werden, so daß es allezeit Einer vor dem Andern köstlicher zurichten will."

„Da solchem Allen nicht länger zuzusehen, und da die Bürger nicht nur das Ihre verschwenden, sondern auch Gottes gerechten Zorn und Strafe über uns sämmtliche Deutsche bringen, also haben wir aus fürstlicher Sorgfalt wegen jetzt uns obliegender, tragender fürstlicher Regierung verordnet:

„Erstlich, daß neben Käse und Butter auf Verlobnissen nur drei Gerichte aufgetragen werden sollen. Auch sollen dabei zweitens nicht über acht Personen, oder zum meisten zehn an Manns- und Frauenspersonen zusammenkommen."

„Zum Dritten verordnen wir, daß auf eines Rathmanns Hochzeit nicht mehr denn 60, eines Bürgers 40, eines Handwerkers 30, eines Knechtes 20 eingeladen werden, in welcher Zahl aber die Prädicanten und Kirchendiener nicht mitzugerechnet und gemeint sein. Wollte aber Jemand weniger Gäste, als in dieser Ordnung begriffen, einladen, stehet es in Jedes Gefallen."

„Zum Vierten, damit am Sonntag das herzliche göttliche Wort nicht versäumt wird, so soll der hochzeitlich Ehrentag um Glock 9 Uhr anfangen. — Am Abend in Winter um 8 Uhr, im Sommer um 9 Uhr soll die Hochzeit gänzlich geendet und geschlossen sein. Wer darüber thut, 10 Gülden Strafe."

„Fünftens, was die Speisen bei der Hochzeit anbe

langt, so soll es also gehalten werden, daß ein jeglicher, Rathmann oder Bürger, drei ordentliche Essen und solche in drei Gängen fürtragen lassen solle. Ob Jemand auch Obst aufgeben lassen wollte, soll in Jedes Gefallen stehen. Doch wird ein Jeder sich hierin vor Mißbrauch und Ueberfluß zu mäßigen wissen. Es soll auch einem jeglichen Gaste aus der Hochzeit etwas wegzuschicken gänzlich verboten sein. Jedoch soll ein Jeder gewarnt werden, daß der Armen nicht vergessen werden möge."

„Wer aber wider diese Ordnung handeln würde, soll in jedem bruchfälligen Puncte 5 Gulden zur Strafe zu erlegen schuldig sein."

Wie wir aus dieser Ordnung ersehen, wie es bei den Hochzeiten der alten Mitauischen Bürger herging, so lernen wir aus einem anderen herzoglichen Edicte über den Kleider-Luxus der Bürger Mitaus noch deutlicher, was für Menschen sich damals in den Straßen dieser Stadt bewegten und wie sie von Kopf zu Fuß gekleidet waren.

Der Herzog beginnt:

„Weil'n eine solche übermäßige und überflüssige Hoffarth, Pracht und Ueppigkeit in der Kleidung — leider anzusehen! — statt genommen, so daß einige Mitau'sche Bürger theils über ihr Vermögen und über Standesgebühr sich zieren und kleiden, als ordnen und setzen wir:

„1) daß kein Rathmann Sammt oder Atlas tragen soll. In Damasch oder sonstigem Seidenzeuge zum Unterschied mag er sich kleiden, jedoch ohne überflüssigen Schnürenbesatz."

„2) Ein Bürger soll kein Seidenzeug, ausgenommen Zindeldort und auf's Höchste Grobgrün und was dergleichen, tragen."

„3) Ein wohlhabender Kaufgeselle soll nicht höher als in Grobgrün, jedoch ohne Sammtbesatz, gekleidet sein."

„4) Alle Sammethüte und mit Zobel verbrämte Mützen sollen gänzlich verboten sein, außer für fürnehme amtstragende Personen."

„5) Es sollen alle und jede Bürgerfrauen sich nicht unterstehen, güldene, silberne oder mit Golddraht durchgestickte, wie auch keine flittergoldene Hauben hinführo zu tragen, vielweniger mit Gold und mit Perlen besetzte Schleier auf ihrem Haupte tragen."

„6) Es soll auch eine Rathmannsfrau nicht höher als einen seidencamelottenen Rock und Mäntelchen tragen, jedoch nicht von einer ungebührlichen Länge, auch nicht mit Zobel oder übermäßigem Sammet verbrämt."

„9) Es soll alle übermäßig lange Wäsche von Kammertuch und sonstigen theuerbaren Leinwanden den Mannes- und Frauenspersonen gänzlich verboten sein."

„10) Es soll auch keine Bürgerjungfrau ein goldenes Flitterperlband, wie auch von Glassteinen gestickte Leiste so wie geflitterte Kirenga oder polnische Mützen tragen."

„12) Eines Rathmanns Tochter oder Frau soll zwar ein Leibchen von Sammet tragen, jedoch ungestickt und mit silbernen oder goldenen Posamenten besetzt."

„13) Es sollen in dieser Gemeinde überhaupt alle goldenen Ketten öffentlich auf Hochzeiten und Gastereien den Bürgerfrauen und Jungfrauen zu tragen verboten

sein. Außer was amtstragende Personen sein, die mögen eine goldene Kette von 20 Kronen tragen."

„14) Es soll keine Frau oder Jungfrau fürstliche Kleider tragen, sondern fein züchtig mit weißen Schürztüchern geziert einhergehen."

„Wer dieser unserer fürstlichen Ordnung zuwider handelt, soll schimpflich von den Hochzeiten oder Gastereien, wo er sich anders gekleidet, als wir setzten, darzustellen wagt, abgewiesen werden."

„Schließlich, so ordnen und wollen wir, daß von allen und jeden Pönen uns der halbe Theil fürbehalten sei, und der andere halbe Theil abermals in zwei Theile geleget, davon unser Stadtvoigt einen Theil und den anderen Theil der sämmtliche Rath genießen soll. — Alles ohne Gefahr und Argliſt."

„Gegeben in unserem Schloß Mitau, den 23. Februar 1591."

Umgegend.

„Liebe Mutter, die Gespielen
„Sagen mir schon manche Zeit,
„Daß ich besser sollte fühlen,
„Was Natur im Freien beut."

Die Umgegend von Mitau bietet allerdings wenig Erfreuliches. Obgleich seine Bürger keineswegs von Mauern und Wällen, wie noch manche unserer städtischen Bürger-

schaften, genirt werden, sondern die Stadt vielmehr im prägnantesten Sinne des Wortes eine offene ist, indem sie mit ihren äußersten Häusern und Vorstädten ganz mit dem flachen Lande verfließt, so halten sich die Einwohner doch so streng in den Mauern der Stadt zusammen, als wären sie darin vom Feinde belagert. Freilich, wenn man Sand, traurige Oede, Stürme, Schneegestöber und dergleichen Dinge für solche Feinde nehmen will, so befinden sie sich allerdings auch den größten Theil des Jahres wirklich im Belagerungszustande. — Mitau ist nicht von hübschen Dörfern, zu denen die Städter hinauswallen, von Gärten und ländlichen Vergnügungsplätzen umgeben wie bei uns doch fast jeder Ort von so großer städtischer Bedeutsamkeit, und man kann daher von den Mitauischen Bürgern nicht wie Göthe von den Jenaischen singen:

„Sonntags rutscht man auf das Land;
„Zwätzen, Burgen, Schneidemühlen
„sind uns alle wohlbekannt."

Die Stadt hat eigentlich kein Weichbild und Terrain das sie zu ihrem Nutzen und zur Freude ihrer Kinde bewirthschaftet hätte *). Dicht vor ihren Thoren fangen gleich die weitläufigen Gebiete der Bene possessionati an und ihre Gehöfte, Schlösser und Landhäuser zeigen sich dann sogleich auf dieselbe Weise wie in den anderen Theilen des Landes. Es blieb so kein Raum für Villen und Suburbanen, da Alles als Wiese, Wald, Acker und Hutung in Anspruch genommen wurde.

*) Einige unbedeutende Besitzlichkeiten machen davon ein Ausnahme.

Natürlich aber drängen sich die Landsitze und Schlösser der Herren in der Umgegend von Mitau dichter als in den anderen Theilen von Kurland, unter ihnen mehre ehemals herzogliche, jetzt kaiserliche Lust- und Domanial-Schlösser, Ekau, Ruhenthal, Würzau, Hofzumbergen, Grünhof, lauter Namen, die der Inländer seit langer Zeit kennt, und lauter Dinge, die er bewundert, bei deren Nennung unsere fremden Leser aber nichts empfinden, weßhalb wir uns auch nicht länger dabei aufhalten.

Die für Mitau wichtigsten städtischen Ansiedelungen in der Umgend sind Bauske, fünf Meilen von der Stadt nach Süden, und Schlock, fünf Meilen gen Norden gelegen. Beide Städte hängen mit Mitau an demselben Flußfaden. Bauske liegt am Zusammenflusse der Memel und Muße, die vereinigt die Mitauische Aa bilden, und besorgt die Geschäfte, welche Mitau mit den oberen lithauischen Anlanden dieser Flüsse haben könnte. Es ist ein freundliches Städtchen. „Es erinnert in seiner Lage und seinem Ansehen so sehr an's Ausland," sagen die Mitauer, die sich gewöhnlich dieser Redensart bedienen, wenn sie in der Natur ihres Landes irgend etwas in ästhetischer Hinsicht rühmen wollen, d. h. in diesem Falle denn weiter nichts als: Bauske hat seine Häuser einigermaßen unregelmäßig auf einigen Anhöhen, welche die Halbinsel zwischen den beiden genannten Flüssen bildet, umhergebaut.

Schlock, ein von Juden, Russen und Schiffern bewohnter Ort, liegt an der unteren Aa dicht am Meere,

und zwar da, wo dieſer Fluß von ſeinem direct z See gerichteten Laufe plötzlich in der Entfernung ei ger Büchſenſchüſſe von der See abweicht und no 25 Werſte hinter Dünen an der Meeresküſte hinläu um, auf ſeine Selbſtſtändigkeit verzichtend und ſich u der Düna vereinigend, als Nebenfluß derſelben in's Me zu ſtürzen.

Von Mitau nach Riga.

„Und Ihr, mein Herr, Ihr reiſt ſo immerfort?“

Zur Rechten Moraſt, zur Linken Sumpf, dann ebene Sandfläche oder Sandhügel, die als Dünen von Wind und Wellen aufgeworfen wurden, der Sumpf hier und da von Birken, die Sandhügel ſpärlich von Tannen beſetzt, Wüſtenei und Oede weit und breit, — ſo iſt das niedrige Mündungsland der Düna beſchaffen, das ſich zwiſchen Mitau, Riga und dem Meere hinſtreckt, und welches die Mitau'ſche Poſtkutſche, mit 4 oder 6 Pferden beſpannt und gewöhnlich zahlreich mit Paſſagieren beſetzt, alle Tage durchpflügt.

Auch wir hatten Anfangs Aprils des Jahres 1834, wie viele andere Paſſagiere, dieſer Poſtkutſche unſer Leibliches zum Transporte nach Riga anvertraut. In jenem noch nicht ſehr alten Jahre wenn die Wege zwiſchen Mitau und Riga noch in ſo ungekünſteltem Zuſtande wie in der romantiſchen Zeit der Schwertritter, d. h. ſie waren ganz vortrefflich mitten im Winter, als der December und Januar, in Rußland die beßten und thätigſten Chauſſee- und Brückenbauer, Alles mit Schnee und Eis gebahnt und gefeſtigt hatten, ganz anders aber in unſerem Reiſe-

monate April, wo diese Wegebahnen in ihren untersten Grundfesten gelöst waren, und wo hier, wenn auch für die Umkippenden, denen im Sumpfe weich genug gebettet, doch nicht für die Weiterstrebenden gut gesorgt war *).

Die jedem Rigenser und Mitauer wohl bekannte Station in der Mitte zwischen beiden Städten heißt St. Olai, dem heiligen Olaus, wenn dieser Heilige der Schutzherr und Retter aller der in Wüsten, Wäldern und Morästen Irrenden und der aus Schmuz und Unwetter um Hülfe Rufenden ist, wahrlich mit vollem Rechte gewidmet.

Bei St. Olai hat es auf dieser Seite mit Kurland ein Ende, und es beginnt hier die Nachbarprovinz Livland. Die Livländer, obgleich sie sich mit den Kurländern sonst überall über die Düna als Gränzscheide abgefunden haben, griffen hier über die Ufer dieses Flusses hinaus und schrieben sich — wahrscheinlich zu Gunsten und auf Antrag ihrer Hauptstadt Riga, der Beherrscherin und Besitzerin der Mündungen der Düna **), — das ganze linke Uferland derselben, so weit man es als Theil seines Mündungslandes betrachten kann, bis an die See zu ***). Bei Olai ist auf der Straße von Mitau nach Riga der

*) Seitdem hat sich auch hier schon Vieles geändert, und es ist eine Chaussee zwischen Riga und Mitau zu Stande gekommen, welche sich an die lithauische Chaussee von Mitau bis an die preußische Gränze anschließt, die ihrerseits wieder mit den ebenfalls neuerdings angelegten preußischen Kunststraßen zusammentrifft.

**) Noch jetzt sind die meisten Küsten zu beiden Seiten der unteren Düna Besitzthum der Stadt.

***) Schlock und einige andere Theile dieses transrhudonischen Livlands wurden von der Kaiserin Katharina Kurland entzogen.

eigentliche Anfang dieses Mündungslandes anzunehmen. Von hier an bis zur See war wahrscheinlich früher Alles Meer und wurde erst durch die tausendjährige Arbeit des Flusses in Festland verwandelt.

Wenn man den Zustand, in dem sich jetzt dieses Mündungsgebiet befindet, mit der Beschaffenheit der Deltaländer der anderen großen Ströme der östlichen Küste des baltischen Meeres vergleicht, so zeigt sich bei allen viele Aehnlichkeit und doch bei jedem etwas Besonderes. Alle südlichen Ostseeflüsse bilden Dünenreihen und Nehrungen, hinter denen sie in mehr oder weniger großen Haffs, Seeen und Sümpfen stagniren. Bei der Oder sammelt sich zunächst der ganze ungetheilte Fluß in einem großen Haffe, vor dem sich Sandbänke und Dünen aufgeworfen haben, die dann durch drei aus dem Haff ausgehende Strömungen durchbrochen und in zwei große Inseln getheilt werden. Bei der Weichsel findet mehrfache Theilung des Flusses statt und nur partielle Ansammlung einiger Arme in einem großen Haffe. Der Niemen spaltet sich, wie die Weichsel, in mehre lange Arme und sammelt sich dann in einem breiten Haffe, dessen lange Nehrung ohne Inselbildung nur an einer Stelle durchbrochen wird.

Die Düna dagegen hat, indem sie beständig bis an die Mündung alle ihre Gewässer in einem Faden zusammenhält, das ununterbrochenste Mündungsgebiet vorgeschoben. Nur einige nicht bedeutende Wasseransammlungen sind zu beiden Seiten des Flusses stehen geblieben, zur linken der Babit- und zur rechten der Mühlgraben-

see und einige andere mit ihnen zusammenhängende Lagunen. Wie auf der linken Seite hart hinter dem von Dünen barricadirten Rande des Delta's die kurische Aa heranfließt, eben so kommt gegenüber gleichfalls hart hinter den Dünen ein Arm der sich auf dieselbe Weise und mit demselben Namen zur Düna heranziehenden livländischen Aa herbei. Dieser Arm heißt der lange Bach.

Je nach der Verschiedenheit der Gestaltung des Mündungsgebiets haben sich auch die verschiedenen Flußcapitalen auf verschiedene Weise ihre Situation gewählt. Stettin liegt oberhalb des Haffs am ungetheilten Flusse und hat an den verschiedenen Mündungen des ersteren seine kleinen Nebenhafen und Hülfsorte: Swinemünde, Kamin, Wollin, Greifswalde. — Danzig hat sich nahe an's Meer, an die Hauptwasseransammlung der Weichsel gelegt und besitzt unmittelbar an der Mündung den kleinen Ort Weichselmünde. — Elbing und Königsberg liegen wieder diesseits des Haffs an den Flüssen mit ihrem Hafen- und Lootsenorte Pillau an dem Durchbruche der Nehrung. — Die Mündungscapitale des Niemens, Memel, legte sich dagegen unmittelbar an den Durchbruch der Nehrung selbst.

Riga endlich siedelte sich an seinem ungetheilten Flusse an, zwei Meilen von der Mündung entfernt, und an der Mündung selbst erbaute es seinen Hafen-, Lootsen- und Festungsort Dünamünde.

Das wüsteste von allen genannten Deltaländern ist das der Düna. Die Niemen-, Weichsel- und Odernie-

derungen sind in die fruchtbarsten, üppigsten und angebautesten Landstriche verwandelt worden. Daß dieß bei der Düna nicht statthatte, mag wohl Schuld der Menschen sein, die mit Canal-, Damm- und Ackerbau nicht so fleißig waren wie die Anwohner jener Ströme.

Das Düna-Deltaland ist daher nicht wie jene genannten Deltaländer, wie das ägyptische und so viele andere, ein üppiges Fruchtland, sondern eine wahre Wüstenei für den Ackerbauer, ein gelobtes Land aber für kurische und Riga'sche Jäger, wenigstens für die Vogelschützen. Denn namentlich im Frühlinge sind alle Gewässer hier mit unglaublich zahlreichen Schaaren von Sumpf- und Wasservögeln bedeckt; die Seeen mit Schwänen und wilden Gänsen, die Sümpfe mit Störchen, Schnepfen, Kibitzen und Kranichen *).

In Olai kam ich mit russischen Kaufleuten zusammen und sah hier zum ersten Male den devoten und frommen Andachtsübungen dieser Leute zu, die sie vor den Laren des Wirthshauses verrichteten, und nach deren Vollbringung sie sich an die Verspeisung ihrer Fastenmahlzeit machten. — Von Olai nach Riga weiterfahrend, hat man den großen Morast Tyrul zur Rechten und den an Größe und Trostlosigkeit mit ihm wetteifernden Sumpf von Kangerkals zur Linken. Es war Abend geworden. Wir zündeten die Laternen an unserem Wagen an und bil-

*) Ein eben so erstaunlicher Vögelreichthum findet sich an der Newa wieder.

deten ſo in der grauſenhaften Finſterniß und Einöde die erleuchtetſten Leute weit und breit.

In der „Mitau'ſchen Vorſtadt," welche ſich auf die linke Seite der Düna hinausgebaut hat, trank man ſchon Thee, als wir hier endlich nach vielen ungezählten Seiten=, Rippen= und Rückenſtößen und nach endloſem Auf= und Niederhüpfen ankamen und in den Poſthof hineinſchwankten. — Es war Eisgang in der Düna und daher unmöglich, noch am Abende nach Riga ſelbſt überzuſetzen. Ich traf im Wirthshauſe ein paar gute Bürger der Stadt, die, auch von einem Ausfluge in die finſteren Wüſteneien des Landes zu ihrem warmen Riga'ſchen Feuerheerde zurückkehrend, die Nacht hier zubringen wollten, um am anderen Morgen überzufahren. Ich hatte das Vergnügen, mit ihnen ein Zimmer zu theilen, und wir ergingen uns geſprächsweiſe über die Ereigniſſe der Vergangenheit, welche die völkerwimmelnde Stadt an die Stelle gebracht hatten, wo wir ſie mit einigen ſchwachen Lichtern über der dicken Finſterniß, die auf dem breiten Strome ruhte, hervorſchimmern ſahen.

Riga.

Instant ardentes Tyrii, pars ducere muros,
Molirique arcem, et manibus subvolvere saxa,
Pars optare locum tecto et concludere sulco,
Jura magistratusque legunt, sanctumque senatum.

Geschichtliches.

Im Jahre 1158 wurden Bremer Kaufleute und Schiffer — Bremen hatte damals eine welthistorische Bedeutung und spielte auf den entferntesten Bühnen der Ereignisse eine wichtige Rolle, denn in denselben Zeitläufen waren auch in Jerusalem Bremer Kaufleute bei der Gründung eines der merkwürdigsten Ritterorden des Mittelalters thätig — also in jenem Jahre wurden Bremer Kaufleute und Schiffer auf ihrer Fahrt nach Wisby durch einen gewaltigen Nordweststurm vom Curs verschlagen, um den gefährlichen „Fürst vom blauen Berge", jene nördlichste Spitze von Kurland herumgetrieben, bei der kleinen Insel Runoe mitten im Rigaischen Meerbusen vorbeigejagt und über die sonst so mißliche Halbinsel Gretagrund glücklich hinweggehoben. Sie landeten dann endlich bei der Mündung der Düna im Lande der Liwen, welches damals eine eben so unbekannte und entlegene Weltgegend wie später die Länder der kupferfarbenen Wilden Amerikas und dessen Entdeckung ohne Zweifel eine der folgenreichsten jener Jahrhunderte war; denn sie bereitete die Herrschaft des deutschen Stammes in allen diesen nördlichen Provinzen vor, in Kurland, Livland,

Esthland, Ingermanland, Carelien und einem Thei
Finnland.

Die anfänglichen Unterhandlungen der Brem
den Liwen und ihre ersten Unternehmungen an der
erinnern lebhaft an die Schritte des Columbus od
derer Entdecker in fremden Landen, so ihre Anfi
auf der kleinen Insel Kirchholm, ihr Schloßbau vo
küll (den die Liwen mit Stricken umzureißen
ihre listigen Verträge mit den gutmüthigen und
witzigten Eingeborenen, die überall mit List od
walt bezwungen und allmählig in harte Knechtsch
bracht wurden. — Der Bremer Meinhard wu
erste Bischof in Livland, Berthold der zweite und
der dritte und bedeutendste. Alle drei waren ge
kluge und tapfere Männer und sind jetzt in ga
land berühmte Leute, als diejenigen Gärtner, wel
Samen legten zu diesem später weitverzweigten
der deutschen Colonieen in den baltischen Landscha

Es kamen immer neue Mannschaften nach, di
delsverbindungen wurden größer, und eben jener
gründete dann im Jahre 1200 an einem Arme de
zwei Meilen von ihrem Ausflusse, die Stadt Ri
stiftete den Orden der Schwertbrüder, der nun a
das ganze Land umher unterwarf.

Riga soll nach Einigen seinen Namen von einer
(einem Trocknenhause des Getreides) erhalten hal
angeblich auf dem Platze stand, wo Albert sein
baute, — in der Art also, wie die Tuilerieen
Ziegelbrennerei auf ihrem Bauplatze, — nach

von jenem jetzt vertrockneten Flußarme, an dessen Ufern es ursprünglich errichtet wurde und der „die Rige" benannt gewesen sein soll. — Die ersten Bischöfe scheinen hier anfangs so ziemlich wie souveräne Herren geschaltet zu haben, doch entschlüpfte ihren Händen allmählig das Regiment über die Stadt und den Orden. Die Bürger der Stadt gaben sich eine freie Verfassung, welcher sie die Gesetze Bremens als Muster zum Grunde legten, und der Schwertbrüderorden constituirte sich unter einem eigenen Heermeister, anfangs allein, nachher in Verbindung mit dem deutschen Herrenorden in Preußen und unter seiner Oberhoheit als selbstständige Macht. Und so sieht man denn im Laufe der folgenden Zeiten die freien Bürger Riga's, die Bischöfe und Erzbischöfe der Stadt und den Schwertritterorden*) unter einander in beständigem Ringen und Streiten begriffen, bei welchen Kämpfen indeß die Bürger es gewöhnlich mit der geistlichen Gewalt hielten, die Ritter aber, welche die Waffen am beßten führten und sich in Besitz des offenen Landes gesetzt hatten, meistentheils die Oberhand behaupteten, der Art, daß ihre Heermeister und die aus Rittern, Geistlichen und Bürgern zusammengesetzten Stände, denen jene präsidirten, als die

*) Der Meister des Schwertritterordens residirte in Wenden in der Mitte Livlands, der Erzbischof dagegen in der Stadt Riga. Wenden stand daher in demselben Verhältnisse zu Riga wie Marienburg, der Sitz des deutschen Ordensmeisters, zu Danzig. Der Erzbischof von Riga dünkte sich ein unabhängiger Fürst und nannte sich von Gottes Gnaden. Sein vollständiger Titel war: „Wir von Gottes und des römischen Stuhls Gnaden der heiligen Kirchen zu Riga Erzbischof und Provisus des deutschen Ordens."

rechtmäßige herrschende Regentschaft im Lande angesehen wurden, „unbeschadet der Rechte, Freiheiten und Privilegien eines jeden Standes," deren die Bürger von Riga eben so viele besaßen wie die freien Städte Deutschlands.

Die Stadt stellte in den Kriegen des Ordens unter der Anführung ihrer Consuln ihre eigenen Heere auf. Die Bürger Rigas hatten, wie der Adel, ihre Orden und Waffenverbrüderungen, so z. B. die Brüderschaft der „schwarzen Häupter." Ja die Stadt ließ auch ihre eigenen Münzen schlagen mit ihrem Wappen, welches ohne Zweifel durch eine Vermischung des Bremer und Hamburger Wappens entstanden ist. Es sind zwei silberne, kreuzweise über einander gelegte Schlüssel mit einem Kreuz darüber, und darunter ein Thor mit drei Thürmen. — Es werden sogar armirte Flotten der Rigenser erwähnt und am Ende des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrhunderts, in welcher Zeit die Stadt ihre größte Blüth gehabt zu haben scheint, werden fast eben solche Beschreibungen von dem häuslichen Luxus und der Kleiderpracht der Rigaischen Bürger gemacht, wie wir sie in den Chroniken vieler anderen reichen deutschen Städte lesen In allen diesen Dingen, wie in der Einführung der Reformation und den Auftritten, die diesem Ereignisse vorhergingen und folgten, hat die Geschichte Riga's, in deren schon oft beschriebenes Detail wir aber hier nicht einzugehen beabsichtigen können *), erstaunlich viel Aehnlichkei

*) In Müller's Sammlungen russischer Geschichten, s wie in dem bekannten Magazine Bergmann's, findet sich di Geschichte jeder livländischen Stadt des Breiteren dargestellt.

mit der unserer Reichsstädte. — Etwas anders freilich klingen die Erzählungen später, als die deutschen Staatsgebäude in diesen Gegenden und ihre eigenthümliche Entwickelung ihrer Auflösung entgegengingen, und Schweden, Polen und Russen sich gegenseitig die Mündungen der Düna streitig machten. Riga wußte freilich sowohl während des halben Jahrhunderts der Polenherrschaft, als während des Jahrhunderts seiner Unterwürfigkeit unter Schweden seine alten Privilegien und Freiheiten zu behaupten und wurde selbst von den Königen von Schweden die zweite Stadt ihres Reichs genannt. — Seit 130 Jahren, seit der Belagerung und Capitulation von 1710, gehört die Stadt nun zu Rußland, und für die nächsten Jahrhunderte ist wohl keine Aussicht da, daß sie wieder ihren Herrn wechseln werde.

Die Düna hat bei Riga, wie die Newa bei Petersburg und die Aa bei Mitau, keine bleibenden Brücken. Es treten daher im Herbste und Frühlinge zur Zeit des Eisgangs hier überall recht unangenehme Unterbrechungen des Verkehrs ein. In Petersburg sind die Brücken Schiffsbrücken, in Mitau und Riga, so wie auch an anderen Orten in diesen nördlichen Erdgegenden, sind es blos mit Brettern überlegte Balken-Compositionen oder Floßbrücken. Im Wasser selber liegen als Basis der Brücke gewaltige dicke Baumstämme dicht neben einander, die wiederum durch über sie hin gekreuzte Querbalken zusammengehalten werden. Auf diesen Querbalken läuft dann die eigentliche, aus vielen Bohlen von Eichenholz bestehende Brückenbahn hin, die aber mit dem Wasser fast in gleichem Niveau ist.

weil das Ganze durch seine eigene Last tief hinabgedrückt wird. Die ganze Brücke kann in 3 bis 4 Stücke zerlegt werden und wird so zerstückelt in einen eigens für sie bestimmten Hafen gebracht. Sie wird theils durch Stricke, die vom Ufer zu ihr schräg herablaufen, theils durch große Pfähle, die man zu beiden Seiten in den Boden des Flusses einrammt, befestigt. Damit man nicht nöthig habe, diese Pfähle, die während des Eisganges ebenfalls nicht stehen bleiben dürfen, — weil sie sonst verloren wären, — mit Mühe herauszuziehen, so läßt man sie wie die Brücke einfrieren. Das Eis setzt sich fest an die Balken und die Brücke an und reißt, wenn das Wasser schwillt und die Eisdecke sich hebt, beide aus dem Grunde mit sich empor. Zu gleicher Zeit legen sich die Pfeiler, an ihrem unteren Ende vom Strome fortgerissen, in schiefer Richtung herum und können so leicht hervorgezogen werden. Dennoch kann man sich denken, daß das Auf- und Abschlagen dieser Brücken und das Abpassen des rechten Moments dazu erstaunlich viel Mühe macht.

Die Rigaische Floßbrücke, welche ein Meisterstück in ihrer Art ist, — sie ist fast zweimal so lang als die Ponton-Brücke bei Straßburg über den Rhein und dabei viel solider construirt — wird freilich nur einmal zusammengestückt, wenn der Fluß schon von oben bis unten von Eise frei ist. Da dieß am 1. Mai immer der Fall ist, so hat man diesen Tag ein für alle Mal gesetzlich dazu festgesetzt, so wie der 1. November der herkömmliche Termin zur Einbringung der Brücke in ihre

Winterhafen ist. Viele andere Brücken aber werden häufig bei freiem Wasser aufgelegt und bei neu eintretendem Eisgange wieder abgenommen. Ja die Brücken in Petersburg, wo natürlich jede Verkehrsunterbrechung sehr unangenehm empfunden wird, legt man oft in einem Tage mehre Male zusammen und wieder auseinander, indem man jede Zeit, wo der Fluß frei ist, zum Brückenüberbau benutzt. Man kann sich denken, daß die vielen damit beschäftigten Menschen eine Gewandtheit und Schnelligkeit entwickeln müssen wie Cäsar's Soldaten.

Auch stammt wirklich, wie man behauptet, die Construction dieser Brücken von einem Cäsar her. Carl XII., als er bei Riga landete und die Sachsen über die Düna hinüber jagte, ersann diesen, den Umständen äußerst angemessenen Brückenbau und baute bei seiner Verfolgung der Sachsen auf's jenseitige Ufer die erste Rigaische Floßbrücke in der angegebenen Art, die nachher in allen diesen Gegenden Nachahmung fand.

Am anderen Morgen nach jenem Abende, wo wir in der obengenannten Mitau'schen Vorstadt diese Capitel über die Geschichte und den Brückenbau Rigas abhandelten, wimmelte das Ufer von Reisenden und Landleuten, welche ihre Waaren zur Stadt bringen wollten, und das Wasser von Eisschollen und kleinen Schiffen, die sich durch sie hindurch arbeiteten. Auch ich setzte mich in ein solches, nur für eine oder zwei Personen berechnetes Boot, das, je kleiner es ist, desto leichter durch die Lücken zwischen dem Eise hindurch schlüpft. Ich erinnere mich nie, eine so belebte Schifffahrt bei so star-

kem Eisgange gesehen zu haben. Die lettischen und russischen Schiffer wußten die kleinen Boote sehr geschickt zwischen alle die bewegten Klippen hindurch zu fördern, indem sie bald durch einen offenen Canal hindurch ruderten, bald sich an eine Eisscholle anhängten, bald an einer anderen, die dabei selber die Stützpuncte geben mußte, hinaufstakten, bald den Stoß einer dritten zur Seite lenkten, je nachdem die tausend verschiedenen Situationen und Umstände, in die man bei einem Eisgange kommen kann, Dieß oder Jenes nöthig machten.

Die Düna bot in der That einen großartigen und ergreifenden Anblick dar, ein breites, mächtiges, trübes Gewässer, in Millionen durcheinander greifender Wirbel und Strudel zum Meere gleitend und unzählige kleine und große Eiskrystallisationen auf der weiten Fläche im Kreise herum drehend, schwankend vorüberschießend in unerschöpflicher Fülle neu sich entwickelnder Schaaren, die aus verborgenen Magazinen hervortraten und Trupp an Trupp herbeizogen. Dann die Sandbänke, hier und da mit den zwei Ellen dicken, hoch über einander gethürmten Eisblöcken, die wie Felsen mitten aus dem Wasser 30 bis 40 Fuß hoch emporragten; bedeckt, und endlich die Menschen, die sich in ihren kleinen, zerbrechlichen Nußschalen in diesem Aufruhre der Naturgewalten mit Butter und Käse zum Markte hindurch arbeiteten, um einen kleinen Gewinn aus dem bedrohlichen Getümmel der Oceaniden sich zu erobern.

Die Stadt Riga selber verschwand eigentlich völlig in diesem großen Gemälde. Der Fluß ist der Stadt zu

mächtig, und sie entwickelt sich noch dazu an seinen Ufern sonderbarer Weise mit einer äußerst unbedeutenden Gebäude-Entfaltung. Man hat vom Flusse aus Mühe, sich zu überreden, daß man eine Stadt mit 60,000 Einwohnern vor sich sehe. Keine große Straße, kein prächtiger Quai zieht sich am niedrigen Ufer entlang. Alle Hauptplätze und Straßen der Stadt liegen weiter zur Seite nach dem Inneren des Landes hin. — Bremens, Hamburgs und Lübecks Häuser bilden reizende und höchst malerische Gruppirungen an den Ufern ihrer Flüsse hin, Riga gar keine, und keine Stadt von denen, die unmittelbar auf Thätigkeit an und auf dem Wasser angewiesen sind, ist mir bekannt, die so sehr wie Riga die Miene annähme, als habe sie mit dem Wasser nichts zu thun. Man sieht fast nichts von der Stadt als altes Mauerwerk und ein paar Thurmspitzen, die darüber hervorgucken, und erst, wenn man durch die engen finsteren Wasserthore eingetreten, entdeckt man ihr Straßengewirr und ihre Häusermassen.

Daher mag es auch kommen, daß im Sommer, wenn die lange Brücke über dem Flusse liegt, eben sie den Haupt-Ein- und Auslade-Quai Rigas bildet. Die Schiffe legen sich der Reihe nach zu beiden Seiten an der Düna-Brücke hin, die dann, mit Waaren beladen und von geschäftigen Menschen und aus- und einziehenden Wagenzügen belebt, einen so interessanten Anblick darbietet, wie ihn nur irgend eine Brücke oder ein Molo gewähren kann. Einige Schiffe legen indeß auch unterhalb der Brücke an dem Hafenquai des Festlandes an, und viele andere auch oberhalb da, wo sich die Hanf-Ambarren

befinden. Dieser letzteren Schiffe wegen wird der Verkehr auf der Brücke alle Mittage eine Stunde lang unterbrochen, indem man ein Glied des Brückenflosses herausnimmt und die Schiffe passiren läßt. Diese Vertheilung und Gruppirung der Schiffe bei Riga ist dann wieder, so wenig die der Häuser es war, äußerst wohlgefällig und pittoresk, da sie nicht wie in Hamburg und anderen noch engeren Häfen in einem dichten Walde zu einem Knaul verwickelt sich zusammendrängen, sondern, in verschiedene Partieen vertheilt, wie die Gehölzchen und Gebüsche eines englischen Gartens hier und da umher liegen.

Riga theilt sich so entschieden wie Wien in den eigentlichen alten inneren Stadtkern und die darum angesetzten Vorstädte, welche beide Stadtpartieen aber hier noch weit schroffere Gegensätze zeigen als dort, da sie nicht nur in ihrer Bauart ganz verschieden sind, sondern auch in Hinsicht auf ihre Bevölkerung, ihre Gerechtsame u. s. w. einander feindlich gegenüber stehen, wie zwei ganz gesonderte Stadt-Communen.

Der alte Stadtkern Rigas mit thurmhohen Häusern engen, finsteren Gassen, zwei einigermaßen freien Plätzen auf denen man allenfalls frischen Athem holen und ein Stück vom blauen Himmel finden kann, ist klein und hat kaum eine halbe Werst im Halbmesser. Die Straßen die Sack- und Quergäßchen und die Durchgänge laufen hier durcheinander wie die Schächte und Stollen in einem Bergwerke. Die Temperatur der Luft ist die einer Höhle. Die Sonne schien in einige Gegenden seit Jahr

hunderten nicht. Wenn „die Sandpforte“ nach dem Waſſer zu offen ſteht, ſo iſt Zugwind in der ganzen Stadt, und wenn ſich „die Armen-Sünder-Pforte“ Abends knarrend ſchließt, ſo hört man's bis an's andere Ende. Das Ganze ſieht aus, als hätten die Menſchen eine große Stein- und Felſenmaſſe durcharbeitet, durchhölt und zu Wohnungen und Gebäuden umgeſtaltet.

In dieſem Theile der Stadt ſtehen noch Häuſer, die bereits Dutzende von Menſchen-Generationen hinwelken ſahen, und es wohnen hier Geſchlechter, deren Ahnen ſchon an der Wiege Rigas Gevatter ſtanden. Hier liegt die Herzwurzel der alten Freiſtadt, hier wohnen die alten deutſchen Patricier-Familien, aus denen die Verwalter und Geſetzgeber des Gemeinweſens hervorgehen. In dieſem Theile der Stadt liegt das Rathhaus Rigas, von deſſen Balcon herab noch alle Jahre am Michaelistage nach einem feierlichen Gottesdienſte in der Petrikirche, dem der ganze Rath in pleno und „die hochbeordneten Stadtbeamten“ nebſt der Rathskanzlei beiwohnen, der würdige „Oberſecretair eines wohlweiſen Raths“ im Beiſein „der beiden älteſten Herren Bürgermeiſter, der consules reipublicae „die Bauurſpake“ oder „die willkürlichen alten Geſetze der Stadt“ verlieſt.

In dieſem Theile der Stadt hält die ehrliebende Bürgerſchaft von der großen Gilde ihre Verſammlung und ſchlägt drei Candidaten zu den Stellen der Aelterleute, „Dockmänner,“ „Vicedockmänner“ und anderer Stadtbeamten vor, aus denen dann der Rath und die Aelteſtenbank ſich einen ihr gefälligen Bürger ausſuchen und inſtalliren.

Hier hält der Rath noch nach alter Weiſe ſe „offenbaren Rechtstage,“ und hier hat er ſeine Ob und Handelsgerichte etablirt, vor denen die „Herren A vocaten,“ und ſeine Nieder- und Wettgerichte, vor de ‚die Herren Domini juris practici“ das Recht zu pl dohiren haben*).

Die ruſſiſchen Vorſtädte.

„Der Tilly ſteht da draus.
„Wer rettet Stadt und Haus?
„Geh', Lieber, geh' zum Thor' hin
„Und ſchlag' dich mit ihm draus.“

Jenſeits eines großen freien Platzes, welcher den tiken und ſtark befeſtigten Stadtkern umgiebt, lie die neuen Vorſtädte, weitläufig, regelmäßig, lu und elegant gebaut. Während in der Stadt ſelbſt A Alterthum und Solidität athmet, zeugt in den Vorſtäd Alles von einem neuen und unſoliden Geiſte. Sie ſ ganz in der Art der eigentlich ruſſiſchen Städte geba gerade Straßen von unabſehbarer Länge und Bre weiß oder gelb angeſtrichene, meiſtens hölzerne Häu mit grün oder roth bemalten Dächern von Eiſen o

*) Erſt im Jahre 1840 iſt die Claſſification der Rigaiſc Sachwalter in „Herren Advocaten“ und in „Domini juris pr tici,“ die verſchiedene Berechtigungen hatten, aufgehoben wort und ſie heißen nun alleſammt Advocaten.

Holz, viel Säulenverſchwendung und überhaupt mehr pomphaftes Aeußere als wohlgefälliges Innere.

Dieſe Vorſtädte ſind meiſtens von Nationalruſſen bewohnt, von Tagelöhnern, Zimmerleuten, Maurern u. ſ. w., dann aber auch von reichen ruſſiſchen Kaufleuten, die mit den inneren Provinzen in Verbindung ſtehen und für die ſeehandelnden Deutſchen in der Stadt die Waaren kommen laſſen.

Dieſe ruſſiſchen Kaufleute ſind großentheils nur durch ihre außerordentliche Induſtrie reich gewordene Leibeigene. Es giebt unter ihnen mehr als einen Millionär, der als junger Menſch mit nicht mehr Capital nach Riga kam als dem, was ihm Gott an Händen, Augen, Ohren und geſundem Menſchenverſtande geſchenkt. Es iſt zum Erſtaunen, was der gewandte Ruſſe ſelbſt unter der Laſt der Sklavenketten zu Stande bringt. Viele leben hier nun wie große Herren und verfügen über ein fürſtliches Vermögen. An ihrer Thür ſteht aber angeſchlagen: „Paul Peter's Sohn, Scheremetiew'ſcher Leibeigener," und ſie müſſen alle Tage darauf gefaßt ſein, daß ihr Herr ſie aus ihrem eleganten Palais zur Ackerarbeit ruft. Die Reichen machen natürlich große Anſtrengungen und bieten bedeutende Opfer, um ihre Freilaſſung zu erlangen. Allein ſo ſelten man ſonſt von ſolchen unnatürlichen Forderungen der Herren hört, die ſie dem Geſetze nach mit vollem Rechte thun könnten, eben ſo ſelten gelingt es doch auch wieder den reichen Leibeigenen, ſich die gewünſchte Freiheit zu verſchaffen.

Denn in der Regel haben die Herren das Princip, dieſe ſelbſt gegen die größten Offerten nicht zuzugeſtehen. Sie ſagen zu ihren Leibeigenen: „Geht, wohin Ihr wollt, und verdient Euch etwas, wo und wie Ihr könnt. Bleibt aber unſere Leute und ſchickt jährlich Eueren Obrok!*)“ Sie freuen ſich an der Idee, daß ſie ſo viele reiche Männer zu ihren Sklaven zählen, und daß es möglich iſt, — wenn ſie dieſe Möglichkeit auch ſelten Wirklichkeit werden laſſen — dieſe und ihr Vermögen zu anderen Zwecken zu verwenden.

Viele aber laſſen ſich auch einzig und allein aus eigenſinnigem und ſtandhaftem Feſthalten an dem Princips, um nicht das Freiwerden der Bauern einreißen zu laſſen und um kein böſes Beiſpiel zu geben, unter keiner Bedingung auf Freilaſſung ein. Sie geben keinen Zoll breit von dem Terrain ihrer Herrſchaft auf, aus demſelben Grunde, aus dem die Engländer oft um Alles in der Welt keinen Titelchen vom Geſetze unerfüllt laſſen wollen. Fiat justitia! pereat mundus!

Natürlich giebt es aber doch für den Leibeigenen allerlei Mittel und Wege, ſein Vermögen vor unbilligen Anſprüchen ſeiner Herren ſicher zu ſtellen, ſo wie auch ſelbſt zur gewünſchten Freiheit zu gelangen. Zuweilen bedienen ſie ſich der Liſt. So erzählte man in Riga, daß ein reicher Kaufmann, der ſeinen Herrn nicht zur Freilaſſung habe bewegen können, einem anderen Edelmanne, der mit jenem häufig geſpielt, ſo lange die Verluſte des Spiels

*) Die Abgabe der Leibeigenen an den Gutsherrn.

gezahlt habe, bis es ihm geglückt, das Gut, auf dem er selber (der Kaufmann) glebae adscriptus war, mit sammt den daran hängenden Seelen zu gewinnen, und daß er dann einer zuvor gemachten Contracts-Bedingung gemäß aus den Händen des Gewinners seine Freiheit empfangen habe.

In jenem Gegensatze der Vorstädte und des Stadtterns thut sich das interessanteste Verhältniß des inneren Lebens der Stadt Riga kund, und es ist darin die eigentliche Lebensfrage für sie zu finden, welche jetzt gerade wieder mehr als je ihre Einwohner beschäftigt. Die täglich zunehmenden und an Volkszahl und Reichthum mächtig wachsenden slavischen Vorstädte pochen gewaltig an die Thore der alten privilegirten germanischen Hauptstadt und fordern von Rathsherren und Bürgern Freiheit und Gleichheit. Fast alle Privilegien der russischen Ostsee-Provinzen, sowohl die der Städte Riga, Rewal u. s. w. als die der Universität Dorpat, als auch die des Adels und der Landstände, stehen schon seit längerer Zeit in Frage und sind bei mehren Gelegenheiten bereits von der russischen Regierung beschränkt und beengt worden. Weit größer indeß als das auf Egalisirung hingehende Streben der Regierung, die indeß weniger aus Abneigung gegen Riga, als darum, weil die Privilegien ihrer Natur und ihrem ganzen Wesen zuwider sind, diese beschränkt, ist noch die beständige Quelle der Besorgniß, der Furcht und des Alarms der Privilegirten.

Nirgends scheinen die Russen gleiche Rechte mit den Deutschen lauter zu fordern als in Riga, um dessen Thore sie sich in größerer Anzahl versammelt haben als

bei irgend einer anderen Ostseestadt, und wo das innere Ringen und Reiben zwischen den beiden Nationalitäten nun einen höheren Grad von Erbitterung erreicht zu haben scheint als anderswo. Das alte Riga mit seinen Vorstädten erscheint dem Reisenden wie eine belagerte Stadt. In der Stadt selbst haben sich etwa 30,000 meistens deutsche Lutheraner verschanzt, und in den Vorstädten campiren bereits nahe an 20,000 Russen. Dabei sind diese in beständig raschem Zunehmen begriffen, während jene, wenn nicht abnehmen, doch wenigstens stabil bleiben*). Die Russen verlangen das volle Bürgerrecht in der Stadt und damit auch Sitz und Stimme in den Bürgercollegien, im Rathe u. s. w. Die Deutschen dagegen wollen ihnen dieß nicht zugestehen und sagen, daß jene von dergleichen Dingen, von Communal-Angelegenheiten u. s. w. so gut wie gar nichts verständen, und daß ihr Eintritt eine Zerrüttung ihres ganzen Gemeinwesens herbeiführen würde. Sie berufen sich dabei auf ihre Capitulation vom Jahre 1710, vermöge deren ein Russe nicht Bürger in Riga werden könnte, ja nicht einmal eine Krämerbude innerhalb der Mauern der Stadt haben dürfte. Ich hörte während meiner Anwesenheit in Riga so viel und so eifrig von dieser bereits 130jährigen Capitulation sprechen,

*) Von den meisten Schriftstellern wird eine Abnahme der deutschen Bevölkerung Rigas behauptet. Viele junge Leute treten als Aerzte, Militärs u. s. w. in russische Dienste und verlassen ihre Vaterstadt. Manche Rigaische Familien leben im Auslande, und die von außen hereinkommenden Etablissements sollen den Abgang nicht ersetzen.

als wäre ſie in den letzten Tagen abgeſchloſſen worden. Den Ruſſen können ſolche Berufungen auf alte Papiere und Gerechtſame nicht anders als lächerlich erſcheinen. Sie begreifen davon nichts und legen dieß Alles den Deutſchen als Eigenſinn aus. Viele Rigenſer ſagten mir mit warmen und deciſivem Eifer: „ſo wie ein Ruſſe den erſten Fuß in unſere Collegien ſetzt, werden wir nicht nur austreten, ſondern auch die Stadt und das Land verlaſſen. Denn dann iſt es mit Handel, Blüthe, Ordnung und Verfaſſung von Riga am Ende, und es wird eine ruſſiſche Gouvernementsſtadt aus der alten reichsſtädtiſchen Republik werden.“ Die Regierung begünſtigt im Ganzen die Anſprüche der Ruſſen mehr, und jeder Unparteiiſche wird dieß auch nicht unnatürlich finden. Doch giebt es viele deutſche Elemente unter den oberſten Leitern der Reichsangelegenheiten in Petersburg, und dieſe benutzt die Stadt Riga, die gute Freunde und Gönner unter ihnen hat, um das ihr drohende Ungewitter noch zurückzuhalten. Allein die Ruſſen machen ſchreckenerregende Fortſchritte. Ihre Vorſtädte dehnen ſich immer mehr aus. Der ruſſiſchen Krambuden, deren ſich vor 20 Jahren noch keine in den Mauern der Stadt befanden, zählt man jetzt bereits mehre Hunderte, und hier und da hat man ihnen ſogar ſchon bei gewiſſen Gemeinde-Angelegenheiten Sitz und Stimme gewähren müſſen. Was den Ruſſen in der letzten Zeit am meiſten Kraft und Halt gegeben hat, iſt die neuerliche Ernennung und Beſtallung eines eigenen ruſſiſchen Biſchofs von Riga.

Schreiten die Sachen, wie es wohl wahrſcheinlich iſt,

in der Art auch ferner fort, wie ſie ſich jetzt bew
ſo läßt ſich vorausſehen, daß die Ruſſen ihren Pl
gewinnen werden. Sie werden in die Aeltermanns-
legien und den Rath Eintritt erhalten, und die Deut
werden ſich dann von der Verwaltung der Stadt-A
legenheiten fern halten, wie ſie dieß in Peters
Odeſſa und allen übrigen Städten thun. Die Ver
ung wird alſo ganz in die Hände der Ruſſen gera
der Rath dadurch ſeinen achtbaren Charakter und
unbeſtechliche Selbſtändigkeit verlieren und wie die „
mas“ (Magiſtrate) anderer ruſſiſchen Städte ſich
Gouverneur leiten laſſen. Freilich wird damit
nicht alles Deutſchthum aus Riga ausgetrieben we
Vielmehr wird der Stamm der deutſchen über See
delnden Kaufleute bleiben; denn nie werden die R
ſich in Beſitz der Verbindungen und des Credits
Deutſchen im Auslande zu ſetzen wiſſen, wie ſie
dieß bisher in keiner ruſſiſchen Stadt gekonnt h
Auch kann immer noch eine ziemliche Zeit darüber
gehen, bis dieſe Umwandlung des alten reichsſtädti
Zuſtandes Rigas nach dem Zuſchnitt der neuen ruſſi
Verhältniſſe Petersburgs und Odeſſas völlig beendet

So wie die alten Rigaiſchen Bürger auf die n
ruſſiſchen Eindringlinge ſcheel ſehen, ſo wie die Ae
manns-Collegien und der Rath gegen die ruſſiſchen K
mannsgilden kämpfen, ſo ſtreiten auch die alten deut
Zünfte gegen die rand- und bandloſen „Maſterowi
und „Zechowije Liudi“ der Ruſſen. Die unzünft
ruſſiſchen Handwerker nehmen von Jahr zu Jahr

Menge zu. Namentlich giebt es schon viele Maurer, Töpfer, Zimmerleute, Kamenschtschiki, Plotniki, Schtukaturschtschiki (Stukkaturarbeiter) ꝛc. — Diese haben keinen Begriff von den deutschen Zünften und sind gewöhnt, im ganzen russischen Reiche, so weit und groß es ist, frei arbeitend, was ihnen gefällt, mauernd, zimmernd oder malend umherzuziehen. Man kann sich denken, wie unangenehm und bitter es ihnen ankommt, wenn die deutschen Zunftmeister in Riga ihnen eine solche Freiheit nicht gestatten wollen und ihnen Vorschriften wie folgende machen:

„Die russischen Maurer können allerdings in den Vorstädten Reparaturen und kleine Maurerarbeiten (jedoch mit Ausschluß gewölbter Keller und Schornsteine) in allen Gebäuden, welche einer Feuersgefahr ausgesetzt sind, als Branntweinbrennereien, Brauereien ꝛc.*), vornehmen, in der Stadt selbst aber nicht."

„Russische Töpfer dürfen in der Stadt selbst bloß alte Oefen repariren und umsetzen, in der Vorstadt aber auch neue Oefen, jedoch unter Aufsicht des deutschen Töpferamts aufführen."

„Russischen Zimmerleuten soll aber erlaubt sein, in den Vorstädten auch die Aufführung ganz neuer Häuser zu bewerkstelligen, jedoch unter der Bedingung, daß der bedungene Arbeitslohn 500 Rubel Banko nicht übersteige, und daß bei dergleichen Bauten zur Aufführung der

*) Mit dem Feuer sind die Russen bekanntlich besonders unvorsichtig.

Fundamente, gewölbten Keller und zu anderen vor Feuers gefahr ſicher zu ſtellenden Hauseinrichtungen. Meiſter des Maureramts zugelaſſen werden."

Man erſieht aus dieſen und ähnlichen Beſtimmungen recht deutlich das Detail des Krieges, den Deutſche und Ruſſen hier mit einander führen, und ahnt daraus all die kleinen Scharmützel und Gefechte, welche ſie ſich unter einander hinter Ofen, Keller und Treppe liefern.

Der Pöbel in Riga beſteht meiſtens aus Ruſſen und Letten, von denen die Stadt immer mehr und mehr überſchwemmt wird. Es ſind in der Regel nicht die beſten Ruſſen, welche nach Riga kommen, gewöhnlich Läufling und entſprungene Sklaven aus anderen Gouvernements. Die meiſten Schelme und Diebe der Stadt befinden ſich unter den unverſorgten Ruſſen, die hier zuſammenkommen. Sie haben in der neueren Zeit die Umgegend von Riga in den Ruf der Unſicherheit gebracht. Noch im Jahre 1840 wurden zwei weit verbreitete Diebesbanden unter ihnen entdeckt. Die eine hatte es auf das Stehlen von Kleidern abgeſehen und ſich bereits ganze Magazine von dieſem Artikel angelegt. Die andere beſtand aus verwahrloſten ruſſiſchen Knaben und Mädchen, die in Riga den techniſchen Namen „Karmantſchiki" (Täſchner) führten und einige glänzende Beweiſe von Kühnheit und Verworfenheit gaben.

Ich traf in den Straßen der Stadt, wo ſich die Eis- und Schneedecke eben ſo lange wie in einem finſteren Walde hält, noch Schlittenbahn und freute mich über die vollendete Schönheit und höchſt edle Eleganz des ruſſi

ſchen Schlitten-Angeſpannes, das ich hier zum erſten Male kennen lernte.

Jeder Rigaiſche Kaufmann hat einen ruſſiſchen Kutſcher, ruſſiſche Pferde, Geſchirr, Wagen und Schlitten. Was insbeſondere die letzten betrifft, ſo bilden ſie die leichteſte, zierlichſte und zweckmäßigſte Kutſchmaſchine von der Welt, und ein deutſcher Schlitten ſieht in der That dagegen aus wie ein oberländiſches Flußſchiff gegen eine leichte gewandte Jacht. Und doch iſt der Schmuck der ruſſiſchen Schlitten weit einfacher als der der deutſchen. Aller dieſer Zierath der Schwanenhälſe, der goldenen Engelsköpfe u. ſ. w. vorn auf dem durch die Kufenenden gebildeten Schnabel fehlt, eben ſo die Federbüſche, Schellen u. ſ. w. am Pferde, auf welches Alles die Ruſſen nichts verwenden. Ohne Zeichnung ſind die Schönheiten des ruſſiſchen Schlittens ſchwer zu deuten, und man kann nur im Allgemeinen ſagen, daß alle Linien an ihm ſo wohlgefällig ſind wie die eines leicht beſchwingten Vogels, und daß er in allen Theilen äußerſt zweckmäßig und anmuthig gebaut iſt. Dazu kommen die hübſchen Kutſcher, die gewöhnlich ausgeſucht ſchöne Leute ſind, in lange blautuchene Kaftans gekleidet, die oben ganz knapp anliegen und unten in weiten Falten auseinanderfallen, dann die feinen, mit Pelz verbrämten Schlittendecken, das nette, von Silberſchmuck glänzende Geſchirr der Pferde. Dieß Alles, wenn es über den Schnee dahinfliegt, macht einen der ſchönſten Effecte, die man von dergleichen Dingen erlangen kann. Ich fand das ruſſiſche Angeſpann beſonders in den Händen der Rigaiſchen Kaufleute ſo hübſch, weil ſie natürlich Alles dabei

auf's Sauberſte halten; die Kaftans der Kutſcher von feinſten Tuche, die Pferde ſchöne Rappen, deren Fell wie ein Sonntagsrock geputzt, und Geſchirr wie Uhrkette blinkernd.

Stadtmerkwürdigkeiten und Monumente.

„Saget, Steine, mir an, o ſprecht, ihr hohen Gebäude!
„Straßen, redet ein Wort? Genius, regſt du dich nicht?"

Auf ſo hübſchen und flinken Schlitten laſſen ſich die Merkwürdigkeiten von Riga bald überſehen, um ſo mehr, da ſie alle in dem inneren kleinen Kerne der Stadt zuſammengedrängt ſind. Es ſind dieß etwa folgende:

1) Die 16 Kirchen der Stadt, unter denen man 6 lutheriſche, 8 griechiſche, 1 katholiſche und 1 reformirte findet. Der Dom iſt unter den lutheriſchen die ausgezeichnetſte und enthält noch die Gräber der erſten Biſchöfe der Stadt von dem Bremer Albert an. Er wurde bereits im Jahre 1211 kurz nach Gründung der Stadt gebaut.

Weit ſpäteren Urſprungs iſt die St. Peterskirche, die ſich aber durch ihren großen Glockenthurm auszeichnet, welcher jetzt der höchſte im ganzen ruſſiſchen Reiche ſein ſoll.

2) Das Schloß.

Es iſt eins der älteſten Gebäude der Stadt und war ehemals die Reſidenz der Ordensmeiſter von Livland. Im Inneren des Gehöftes ſteht man noch an einer Seiten-

mauer, hoch in den Lüften schwebend, die Statue des Ordensmeisters Walther von Plettenberg, seines Erbauers. Jetzt dient es dem Generalgouverneur von Liv-, Kur- und Esthland zur Wohnung.

In seiner Nähe auf dem Schloßplatze, dem größten und schönsten Platze der Stadt, ist dem Kaiser Alexander eine Säule in Granit errichtet. Auf der Spitze dieser Säule steht eine Victoria, welche einen Siegerkranz in der Hand hält, an dem Piedestale befindet sich auf der einen Seite der Adler des Reichs, auf der anderen das Wappen der Stadt Riga. Eine lateinische und russische Inschrift besagt, daß die dankbare Kaufmannschaft Rigas dieß Monument dem Kaiser Alexander (Pacificatori Europae) und der rückkehrenden Armee gesetzt habe. Das letzte und größte der Reihe von Monumenten, die dem Kaiser damals in fast allen von ihm passirten Städten errichtet wurden, ein großer, mit vielen bronzenen Bildsäulen geschmückter Triumphbogen, steht vor Petersburg.

3) Die schwarzen Häupter.

„Will Keiner trinken? Keiner lachen?
„Ihr seid ja heut' wie nasses Stroh
„Und brennt sonst immer lichterloh."

Die „schwarzen Häupter" waren eine ritterliche Gesellschaft der jungen unverheiratheten Bürger Rigas, die sich im Mittelalter bildete und im Kleinen den Orden der Schwertritter einigermaßen nachahmte. Es war eine Waffenverbrüderung zur Vertheidigung der Stadt und ihrer Interessen, die indeß wie alle solche Ver-

brüderungen auch oft in Friedenszeiten ihre Macht gegen ihre Mitbürger geltend machte und in Perioden innerer Gährung und Bürgerzwiespalts immer eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Es entstanden solche „Schwarzenhäupter-Verbrüderungen" auch in allen übrigen Städten Livlands, die damals noch eine ganz andere Bedeutung hatten als jetzt. In Wolmar, Dorpat, wie auch in Rewal und Narwa gab es „schwarze Häupter," nach Art der Rigaischen constituirt. Jetzt sind sie aus fast allen jenen Städten selbst bis auf den Namen verschwunden, und diesen giebt es nur noch in Riga und Rewal, wo man noch Schwarzenhäupter-Aelteste creirt. Aber auch hier hat die Gesellschaft natürlich ihre ehemalige Bedeutsamkeit völlig verloren und ist jetzt weiter nichts als ein Trink- und Speise-Klubb der vornehmsten und reichsten jungen Kaufleute, die sehr wählerisch in der Aufnahme neuer Mitglieder sind und, sobald sie sich verheirathen, aus der Gesellschaft austreten.

Daß die schwarzen Häupter übrigens auch schon früher oft an manchen Orten nichts weiter als eine Trinkgesellschaft sein mochten, geht aus dem Geiste ihrer Statuten hervor, die oft mehr einem sogenannten Biercomment der Studenten als ernsten und wichtigen Gesetzen einer Waffenverbrüderung gleichen, so z. B. die Statuten der schwarzen Häupter zu Goldingen in Kurland, die vor einiger Zeit im Dorpat'schen Inlande gegeben wurden. Sie sind wie alle alten Gesetze und Documente dieser Provinzen in plattdeutscher Sprache verfaßt. Die schwarzen Häupter werden darin auch „Stahlbrüder" genannt. Die für den größten Theil der

Verbrechen feſtgeſetzte Strafe iſt ein Liespfund (20 Pfund) Wachs.

Faſt alle Beſtimmungen dieſer Statuten, die überſchrieben ſind:

„Det is de gemenen ſwarten Höweden Recht
tho Goldingen,"

ſind nach dem Muſter der folgenden eingerichtet:

„Wenn de Stohlbröder Voget der Stohlbröder to Hope vorlahden lett, und würde eenen angeſagt un kweme nich, iſt een L. Waß. Sleit in der Collation der Stohlbröder eener een in ernſtem Mohde, iß 1 L. Waß."

„De ohne Hoſen in de Collation kweme und drinket und de Nägel affſchnitt edder een Licht in de Collation uhtweiht iß 1 Dahler."

„So eener een Glas Behr vergitt, as he mit der Hand un Foot nich bedecken kann, iß een Dahler."

„Item ſo eener in der Tafel ſnitt edder ſchrammet, ſo mannigen Schramm, ſo mannigen Penningk."

Das klingt Alles wie bei Göthe:

„Jeder Bruder trinke, trinke!
„Toaſtet friſch ein Tinke, Tinke,
„Sitzet feſt auf Bank und Span."

Die ſchwarzen Häupter wählten ſich den heiligen Mauritius, der immer als ein Mohr dargeſtellt wird, zum Schutzpatron. Daher der Name. In den Kirchen hat die Brüderſchaft wie der Senat eigene ſeparirte Sitze, die überall mit aus Holz geſchnitzten Mohrenköpfen geſchmückt ſind. Noch in dieſem Augenblicke

ſtehen vor dem Hauſe der ſchwarzen Häupter zwei Mohrengeſichter zu den Seiten des Eingangs. Der Schatz des Hauſes ſoll nicht unintereſſant ſein, und manche alte Bücher, Silberzeug, Waffen, merkwürdige Portraits u. ſ. w. enthalten. Noch jetzt paradiren die ſchwarzen Häupter in Riga wie in Reval bei allen öffentlichen Proceſſionen als beſonderes Corps neben dem Rathe, dem Aeltermanns-Collegium, den Gilden ꝛc. Eins ihrer Hauptfeſte fällt auf den 14. Februar, wo ſie noch nach uralter Sitte jedes Jahr „die Faſtnachtsdrunken" feiern.

4) Die Muße.

Was wir „Reſſource" oder „Erholung" heißen, nennt man in Livland „Muße," und die meiſten dortigen Städte haben ihre „Muße." Die brillanteſte iſt natürlich die in Riga. Die zuvorkommende Freundlichkeit, mit der man den Fremden auf der Riga'ſchen „Muße" aufnimmt, läßt ſich nicht übertreffen. — Der Muße ganz nahe liegt das Theater, deſſen beſcheidenes Aeußere kaum ſo gute Vorſtellungen ahnen läßt, wie doch noch von Zeit zu Zeit auf ſeinen Bretern erſcheinen.

5) Die Citadelle und das Arſenal.

Die Feſtungswerke Rigas haben in alten Zeiten viel Blut fließen ſehen, und bis zum Jahre 1710 hat mancher tapferer Bürger bei unzähligen, faſt alle Jahrzehende wiederkehrenden Gelegenheiten ſein Leben auf ihren Wällen verhaucht. Seit dieſer Zeit haben ſie ein ganzes volles Jahrhundert tiefſten Friedens genoſſen, und Livland, das ſonſt ein ſo vielfach, bald hier, bald dort angegriffener Zank-

apfel zwischen den nordischen Reichen war und unaufhörlich mit Kriegsgetümmel erfüllt wurde, ist seitdem von allen den kriegerischen Bewegungen Europas nicht ein einziges Mal unmittelbar berührt worden. Selbst die beiden letzten in diese Gegenden eindringenden Stürme, der Einfall der Franzosen 1812 und der Aufstand der Polen 1830, haben in Riga, das freilich bei beiden Gelegenheiten nahe genug geschreckt ward, keinen Schuß Pulver verpuffen machen. Die Franzosen und Preußen unter Oudinot standen in Mitau und der Umgegend, ohne einen Angriff auf Riga zu wagen, der aber doch von der dortigen Besatzung beständig erwartet wurde, so daß der im Platze commandirende General Essen auf ein fälschliches Gerücht der Annäherung der Franzosen die ganzen Vorstädte der Stadt in Brand stecken ließ, die damals bis auf den letzten Rest in Flammen aufgingen und die, damit dieß in Zukunft noch einmal geschehen könne, auch nur durchweg aus Holz wieder erbaut werden durften. Die Polen kamen nicht einmal bis Mitau. Das äußerste Scharmützel, welches sie den Russen lieferten, fiel 4 Meilen südlich von Riga vor.

Riga ist eine der bedeutendsten Festungen Rußlands, und das Arsenal der Citadelle enthält für nahe an 50,000 Mann Waffen — das Moskauer Arsenal auf dem Kreml für 100,000, das Petersburger für 150,000 Mann*).

*) Im Ganzen giebt man die Anzahl der fertigen und in den Arsenalen deponirten Gewehre Rußlands auf 1200,000 an.

6) Die Stadt-Bibliothek.

Die interessantesten und (in Riga wenigstens) berühmtesten Merkwürdigkeiten der Rigaischen Stadtbibliothek bestehen in einem Lehnstuhle Carl's XII., einer sehr alten, prächtig geschmückten Bibel, einem von Luther an den Senat von Riga geschriebenen Briefe, wenn ich nicht irre, auch noch in einigen Autographieen von Herder, der bekanntlich Lehrer am Gymnasium der Stadt war, und endlich in einer Kugel in der Mauer des Saals, welche bei der Belagerung von 1710 Peter der Große selber in die Stadt schleuderte. Zu bewundern ist es dabei, wie Peter gerade in den Mittelpunct der Stadt traf, und sonderbar, daß er gerade die Bibliothek treffen mußte, als wollte er seinen ersten festen Nagel hier in diesem den Musen erbauten Tempel einschlagen. Das Bewundernswürdigste bleibt aber immer bei der ganzen Sache die ungemeine Scharfsichtigkeit der Rigenser, die mitten in dem Gewirre der Belagerung von ihren Wällen aus den schießenden Peter nicht nur im Pulverdampfe deutlich erkennen, sondern auch seine Kugel in ihrem schnellen Fluge durch die Lüfte zwischen allen den Hausgiebeln und Thurmspitzen hindurch verfolgen konnten, bis sie sie endlich in ihren Bibliothekssaal hineinschlüpfen sahen.

7) Gartenanlagen.

„Lucus in urbe fuit media, laetissimus umbrae"

Weil Riga sein rauhes, stacheliges Festungsgewand noch nicht abgelegt hat wie unsere deutschen Städte, so ist sein äußerer Kreis auch noch nicht von so schönen Pa-

lästen umgürtet, und seine Gartenanlagen sind nicht so reizend wie die unsrigen. Dennoch hat man auch hier gethan, was sich in so unfreundlichem Klima thun ließ. Der freie Raum zwischen der Stadt und den Vorstädten ist mit Baumalleeen, Wiesengrund und hier und da mit Blumengärtchen geschmückt und bietet in dieser Hinsicht wenigstens fast so viel Schönes als das Wiener Glacis. Man nennt die Hauptallee um die Stadt herum die „Esplanade." Die Stadt Riga ist dafür einem ihren ausgezeichnetsten Gouverneure verpflichtet, dem Marquis Paulucci, der diese Esplanade da hervorrief, wo früher die häßlichste, schmuzigste und unheimlichste Gegend der Stadt gewesen war. — Reizender aber noch als diese Boulevards sind einige dem Publicum geöffnete Gärten, unter denen sich besonders der kaiserliche und dann der Wöhrmann'sche auszeichnen.

Der kaiserliche Garten hat eine Menge schöner alter Bäume, denn er wurde schon unter Peter dem Großen angelegt. Peter, der nicht nur mit wohlgezielten Kanonenkugeln Städte zu erobern wußte, sondern auch seinen Eroberungen manches nützliche Geschenk machen wollte, pflanzte hier mit eigenen Händen eine Ulme, die im Laufe der Zeiten wunderbar schön gediehen ist. Man hat sie mit einem Geländer umgeben und mit einer Inschrift versehen.

Der Garten des Consuls Wöhrmann, bekanntlich einer der ersten Rigaischen Firmas, ist eine neuere Anlage im englischen Style, deren elegante Restauration zur Zeit noch ihre Hauptzierde bildet.

Auch weiter hinaus auf dem Lande haben natürlich die Rigenſer ihre Gartenanlagen und Landhäuſer. Man nennt Das, was wir „Vorwerk“ heißen, hier ein „Höfchen.“ Wenn gleich dieſe „Höfchen“ in der ſandigen Niederung der Düna-Mündung natürlich nicht mit der Blumen- und Häuſerpracht wie die Bremer und Hamburger „Vorwerke“ prangen, ſo machen doch die große Geſelligkeit und die unbegränzte Gaſtfreiheit der Rigenſer das Sommer-Sonntagsleben auf ihnen äußerſt angenehm und reizend. Freilich geht ihren Gärten ſchon mancher feine Obſt- und Zierbaum ab, der uns noch mit Farben oder Wohlgeſchmack labt. Die Trauben am Spaliere bleiben faſt immer ſauer, kaum genießbare Aprikoſen giebt's nicht alle Jahre, an Wallnüſſe iſt natürlich nicht zu denken, und auch ſelbſt die übrigen Obſtſorten ſchienen mir nie das Aroma, die Würze und Zartheit zu gewinnen, die ſie ſelbſt im nördlichſten Deutſchland noch haben.

Uebrigens macht der Menſch um ſo größere Anſtrengungen, je mehr die Natur ihm freiwillige Gaben verſagt. Daher leiſten denn die Kunſtgärtner mit ihren Treibhäuſern hier auch weit mehr als bei uns. Die beiden größten Blumen- und Pflanzenhandlungen, welche hier exiſtiren, ſind die des Herrn Zigra und des Herrn Wagner. Beide in ihrer Art ausgezeichnete Inſtitute, ſind der Beſichtigung des Fremden ſehr werth. Die Treibhaus-Gärtnerei iſt natürlich eine Kunſt des Nordens; daher verſteht man ſich in Europa beſſer darauf als in Indien, in Deutſchland beſſer als in Italien, und viele Gärtner

aus Deutschland haben mir versichert, daß sie nach Rußland kommen müßten, um in Riga und Petersburg manches Kunststück zu lernen, welches man bei uns nicht kenne. — Die Blumen, Bäume und Sämereien von Wagner und Zigra sind durch ganz Rußland bekannt. Diese Leute wissen einen so vortrefflichen Vortheil von den dürftigen Sonnenstrahlen des Februars und März zu ziehen, daß dieser leichte Vortrab des Frühlings, der sonst höchstens einen Eiszapfen zum Tröpfeln bringt, ihnen bereits die Trauben blühen, die Kirschen röthen und die Erdbeeren reifen und würzen muß. Sie bereiten den reichen Rigensern das Vergnügen, durch ein Schneegestöber zu einem Diner zu fahren, auf welchem der Sommer das Füllhorn seiner zarten Gaben ausgeschüttet zu haben scheint. Spargel, Bohnen, Blumenkohl und andere feine Gemüse sind zu Anfang Aprils bei diesen großen Diners ganz in der Ordnung.

8) Handel, Schifffahrt u. s. w.

„Darauf am frühen Morgen ward's Getümmel,
„Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
„Alles wimmelt, Alles lebet, webet,
„Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen."

Riga ist die älteste Seehandelsstadt dieser Gegenden und macht nach Petersburg die bedeutendsten Geschäfte im ganzen russischen Reiche. Sein schöner Strom, die Düna, setzt es mit einer Reihe von Flußlandschaften in Verbindung, die eine Entwickelung von mehr als 200 Meilen Länge dar-

tem Credite in der ganzen Handelsw[illegible]en, sind
entfernten Spanien dem Rigaischen [illegible]werth von
kommen getraut wurde und die Ha[illegible] während di
ohne geöffnet zu werden, von Hand[illegible] Rubel steigt.
der Käufer ohne Weiteres den Pr[illegible]n und Holland
der Waare jenem Brakerzeichen [illegible] senden durchsch

Mächtig, uralt, hoch wie [illegible]den freien Reichs
Umfange wie die Alexanders[illegible] Rang an diesem
die schönen Fichten und Ta[illegible]tremen.
niens, Polesiens und zu[illegible] war die Anzahl der i
aus deren Sümpfen so vol[illegible]fremden Schiffe folgend
gattungen emporsteigen, [illegible] — 612 Schiffe.
det. Rigas Art if[illegible] — 541 =
Jahrhunderten gesch[illegible] — 609 =
Marine treffliche P[illegible] — 752 =
Woge des Meer[illegible] — 779 =
grünen Laubes[illegible] — 849 =
statt der hüpfe[illegible] — 2084 =
der Waldmu[illegible] — 2011 =
Stillstandes[illegible] — 1141 =
Die H[illegible] — 286 =
in jene[illegible] — 752 =
übernehm[illegible] — 400 =
von ni[illegible] — 360 =
müssen[illegible] — 600 =
so la[illegible] — 630 =
Umfe[illegible] — 777 =
äußer[illegible] — 900 =
Ho[illegible] — 950 =

versuchen ihn kletternd von oben bis unten. Finden sie ihn zum Mastbaume, oder überhaupt zu dem Zwecke, zu welchem ihr Auftraggeber Bäume suchte, tauglich, so bezeichnen sie ihn zum Fällen. Dieß Fällen geschieht aber dann auf ihr Risico. Das heißt, wenn das Holz nachher nach Riga gekommen ist und nicht von der bestimmten Qualität befunden wird, so haben sie den Schaden zu tragen. Natürlich lassen sich dann diese Baumkletterer ihr nicht leichtes Geschäft auch gut bezahlen, und die bloße Besteigung und Taxation eines großen Mastbaumes im Walde kostet z. B. 8 bis 10 Rubel Silber. Diese Bäume bringen auf ihrer Reise aus dem Inneren der Wälder bis in den Hafen der Stadt oft zwei volle Jahre zu.

Zur Würdigung und Classificirung des in Riga ankommenden Holzes giebt es daselbst eben solche „Braker" wie für den Hanf. Doch hat man bei'm Holze natürlich noch weit mehr Klassen und Ränge. Vielleicht haben alle Einrichtungen in Bezug auf Holzhandel in Riga ihre größte Ausbildung erreicht. Von allen holzhandelnden Ostseeplätzen: Petersburg, Memel, Königsberg, Danzig, Stettin, liefert Riga die vorzüglichste Qualität und die größte Quantität.

Licht verbreitet Riga übrigens nicht so viel über die Welt, als es Petersburg und Odessa thun, obgleich Talg allerdings auch noch immer zu einem seiner Haupthandelsartikel gehört.

Entschieden die meisten der genannten Waaren gehen nach England. Denn unter den 1300 bis 1500 Schiffen,

Im Jahre 1817 — 1761 Schiffe.
" " 1818 — 1400 "
" " 1819 — 1300 "

Die Schifffahrt beginnt, wie wir schon oben bemerkt haben, in der Regel mehre Wochen später als in Libau *), woran besonders die Abgeschlossenheit des Rigaischen Meerbusens Schuld ist. Denn während an der offenen Küste von Libau Stürme und Strömungen das wenige Eis, welches sich hier ansetzte, bald fortführen, treibt der Rigaische Meerbusen, der oft, wie auch der finnische, ganz zufriert, noch lange Zeit mit Eisschollen, denen die im Frühlinge hier so häufigen West- und Nordweststürme keinen raschen Ausgang gestatten.

Eine Geschichte der abenteuerlichen Eisfahrten, welche die diesen Hafen besuchenden Schiffe noch zuweilen inmitten des Frühlings im Rigaischen Meerbusen erleiden, würde nicht uninteressant sein und den Grad der Rauhheit dieses Meerbusens näher charakterisiren. Wir wollen aus den neuesten Annalen dieser Eisfahrten nur ein Beispiel mit den genau beigefügten Daten der Ereignisse hersetzen.

In der Mitte des Monats December 1839 froren die englischen Kapitäne Simpson und Christon mit ihren Schiffen in der Nähe der Insel Runoe fest und verbrachten darnach während der Monate December, Januar, Februar, März und April mitten zwischen Eis und Stürmen eine Wintersaison, um die sie ohne Zweifel Niemand von den

*) Sie dauert in der Regel bis Mitte Decembers ungehindert fort. Erst im Januar verbietet das dann in der See weit verbreitete Treibeis das Ausfegeln.

einige Meilen davon banquettirenden Rigaiſchen Damen und Herren beneidete. Erſt am 28. April 1840 brach die bis dahin ſtarre Eismaſſe. — „Am 29.“ ſchreibt der Kapitän Chriſton an einen ſeiner Rheder in Riga, „hatten wir ſtarken Wind aus Nordweſt. Ich ſetzte alle Segel bei und war nebſt meiner ganzen Mannſchaft mit Beilen, Eisbrechern und ſchweren Bäumen auf dem Eiſe, das Schiff loszubrechen. Allein es war unmöglich, denn bis 15 Fuß hatten wir noch Eis unter dem Schiffe. Wir trieben mit einem Stücke Eis von einer Werſt im Umfange oſtwärts vom Lande ab. Den 30. April ſtürmte es aus Nordnordweſt. Um 8 Uhr Abends brach das Eis mit einem furchtbaren Gekrache vom Schiffe los und theilte ſich in zwei Theile. Gewaltige Schollen kamen unter der linken Seite des Schiffes hervor, und dieſes fiel nun eben ſo viel nach dieſer Seite, als es früher auf der entgegengeſetzten lag. Mit vieler Mühe brachte ich meiner „Charlotte“ den Kopf nach Weſten, ſetzte alle Segel bei und arbeitete mich bis Morgens 6 Uhr mit aller Kraft durch die zahlloſen Maſſen ſchwimmenden Eiſes durch. Da bekamen wir etwas freies Waſſer, und nach einer Stunde brach auch das Eis auf der rechten Seite des Schiffes los, und dieſes richtete ſich nun gerade empor. Bis Morgens 10 Uhr den 1. Mai hatten wir noch immer viele dicke Eismaſſen zu durchſegeln und kamen dann endlich in flottes Waſſer. Der Wind ging recht ſtark aus Nordoſt, und wir mußten Domesnäs vorbei laviren. Die See ging gewaltig hoch. Ich ſetzte alle Segel bei, die das Schiff nur tragen konnte. Wir be-

merkten, daß es allerdings vom Eise etwas gelitten hatte und mehr als sonst leckte. Doch erlangten wir zu unserer Freude die Gewißheit, daß wir es mit Pumpen halten konnten, und setzten dann froh, endlich alle Eisgefahren überstanden zu haben, unsere Fahrt zum Orte unserer Bestimmung fort."

Die Düna selbst, wenn einmal die Zeit da ist, zaudert sonst im Ganzen nicht lange, ihren Wintermantel abzuwerfen, und das Eis wird aus ihr verhältnißmäßig rasch ausgekehrt, wie natürlich bei allen großen Flüssen, deren Lauf aus Süden nach Norden geht. Das obere Eis im südlichen Smolenskischen und Witepskischen ist schon längst geschmolzen, gebrochen oder doch gelockert, wenn die nördliche Decke bei Riga noch fest ist. Bricht dann dieser Riegel der Mündung, so geht das Eis des Flusses alles so ziemlich auf einmal ab. Anders ist dieß bei dem von Norden nach Süden gerichteten Dniepr. Wenn hier die südliche Mündung längst frei ist, starren die nördlichen Quellengegenden noch von Eis und schütten ihre Schollen erst später allmählig nach, so wie der Frühling gegen Norden vorschreitet. Der Eisgang zieht sich also bei ihm durch viele Wochen hin, freilich ist er aber, wie sich aus denselben Verhältnissen leicht erklären läßt, durch Ueberschwemmungen u. s. w. für die Flußlandschaften weit weniger gefährlich.

Ende Aprils mit den Schwalben aus Süden langen gewöhnlich die ersten Schiffe in Riga an, und der Mai ist der an Geschäften reichste Monat. Die einlaufenden Fahrzeuge haben an der Mündung des Flusses zunächst

die Festung Dünamünde und den Mauthort Bolder-Aa zu passiren, wo sie sich den strengen Untersuchungen der russischen Tamoshna (des Zolls) unterwerfen müssen. Zwischen Bolder-Aa und Dünamünde fließt noch ein sehr bedeutender Nebenfluß in die Düna, die „kurische" Aa. Diese kurische Aa, hier in ihrem Mündungsstück auch Bolder-Aa genannt, mündete ursprünglich ohne Zweifel 5 Meilen von der Düna in's Meer. Ihre Mündung wurde hier aber durch Sandbänke und Dünen verstopft, deren Reihe sich am ganzen Ufer hinerstreckt, und hinter denen nun der Fluß, da er sie nicht zu durchbrechen vermag, immer parallel mit der Küste in einer Entfernung von kaum 2 Werften fortfließt, bis er zum Durchbruche der Düna kommt, mit welcher er dann vereint in's Meer geht.

Die Dünaschiffe, welche nach Mitau gehen, machen daher hier sonderbare Wege. Sie kommen auf der Düna bis in's Salzwasser herab, schiffen dann 5 Meilen weit hinter den Dünen der Küste hin und darauf erst wieder in's Innere des Landes aufwärts bis Mitau. Ob der Name des Flusses Düna mit den Dünen an seiner Mündung etwas zu thun haben mag? Die Liwen und Letten nennen ihn Daugawa, die Russen „Juschnaja (die südliche) Dwina" zum Unterschiede von der „Séwernaja (der nördlichen) Dwina" *).

Die zwei Meilen von Dünamünde bis Riga lassen sich natürlich nicht ohne Lootsen zurücklegen, denn obgleich

*) Dwina heißt im Russischen ein Doppelstrom, ein aus zwei Flüssen zusammengesetzter Fluß.

der ganze Fluß hier ziemlich breit ist, so ist das Fahrwasser oft schmal genug, und wenn auch die Klagen der Rigenser über fortschreitende Zunahme der Versandung des Wassers bei näherer Untersuchung wohl nicht ganz begründet gefunden werden möchten, so macht doch die stets sich ändernde Lage der Sandbänke viele Noth.

Das Fahrwasser der Düna ändert sich besonders nach schweren Eisgängen bedeutend. Es wird daher alljährlich von Obrigkeitswegen ausgemessen und bestimmt. Man nennt diese Bestimmung des Fahrwassers „die Pegelung der Düna." Dieselbe wird mit Hülfe des Rigaischen Lootsenamtes im Beisein einer Deputation des Börsencomités ausgeführt. Drei Boote gehen zu solchem Behufe in gleicher Linie von der Dünabrücke bis zur letzten Seetonne an der Mündung der Düna. Aus allen dreien wird von Zeit zu Zeit, jedoch gleichzeitig, das Senkblei ausgeworfen, der Befund der Tiefe abgerufen und in dem mittelsten Fahrzeuge, welches die „Herren der Deputation" trägt, mit Angabe gewisser Localitäten zu Protocoll genommen, von welchem Abschriften bei'm Lootsenamte und auf der Börse niedergelegt werden.

Ein russischer General Namens W..... hatte am Ende des vorigen Jahrhunderts den Einfall, den ganzen Fluß von Riga an abwärts mit hohen Dämmen einzuengen, um ihn so zu zwingen, in engeren Gränzen fließend, immer selber sein Bett auszukehren und von Sandbänken rein zu halten. Es wurde darüber der Regierung ein großer Plan vorgelegt, ein Capital zusammengeschossen und die Sache auch mit einem Aufwande

von 2 Millionen Albertsthalern in's Werk gesetzt. Man legte dem Flusse einen engen Schnürleib an, es wurden große Felsblöcke herbeigeschleppt, mit Steinen gefüllte Kasten aus dicken Eichenbäumen hier und da in Anwendung gebracht, und Steine, Balken und Kasten, Alles mit Blei und Eisen verniethet und verklammert, und dann das Ganze mit einem Erddamm überschüttet. Auch wurde oberhalb der Stadt zum Schutze derselben ein Wall aufgeworfen. Nach mehrjähriger Arbeit war die Sache zu Stande gebracht worden, und man feierte ihre glückliche Vollendung. Im folgenden Jahre kam ein starker Eisgang und rasirte alle Dämme bis auf die letzte Spur. Das von den Ingenieurs aufgeführte Material schob der Fluß zum Theil in die Mitte des Wassers dicht bei der Stadt zu einer neuen, bisher nicht vorhandenen Sandbank zusammen, die sogar über das Wasser hervorragte und vom Volke „W....'s Nase" genannt wurde, als hätte der Fluß hier dem General eine lange Nase gedreht.

Weit mehr Gefahr aber, als diese Sandbänke den Seeschiffen, bringen die Felsen oberhalb Riga den Flußschiffen; denn 12 bis 15 Meilen aufwärts von Riga in der Nähe von Jakobsstadt durchschneidet die Düna eine Hügelkette, die aus Lithauen nach Livland sich zieht, und die man dem Wesergebirge bei der Porta-Westphalica vergleichen kann. Im Flußbette blieben an mehren Stellen Felsen zurück, welche gefährliche Strudel veranlassen, und an denen regelmäßig jedes Jahr einige jener Flußschiffe scheitern und nicht selten sogar mit Mann und Maus zu Grunde gehen.

Dieſe Dünaſchiffe heißen „Struſen“ *) und haben folgende Conſtruction: Ein Kiel iſt nicht vorhanden. Die Rippen der Barke werden aus einem Stücke Tannenbaum gebildet, an welchem die dickſte Seitenwurzel, die mit dem Stamme ein Knie bildet, gelaſſen iſt. Die etwas behauenen Wurzeln halten die Seitenplanken zuſammen, die Stücke des Stammes geben dem Boden des Schiffs Haltung. Das Ganze bildet ein ungemein unförmliches und roh gearbeitetes Gebäude. Ueber die im Raume liegenden Waaren wird aus jungen Birkenbäumen, denen zu beſſerem Halt und zu gegenſeitiger Verflechtung die kleinen Zweige zum Theil bleiben, ein hohes Dach errichtet, das mit Segeltuch überſpannt wird. Gewöhnlich iſt ſowohl hinten als vorn ein Steuerruder angebracht, und um das Dach läuft eine Galerie, auf welcher die Schiffer rund um's Boot herum gehen können. In der Mitte des Schiffs iſt für den Schiffspatron ein breternes Zimmerchen errichtet, welches nach ruſſiſcher Weiſe mit den bunteſten Papiertapeten beklebt iſt und in jeder Wand nach allen Himmelsgegenden ein Loch für das inſpicirende Auge des Befehlshabers hat. Unter dieſer Cajüte hängen zu beiden Seiten große Schaufeln zum Ausſchöpfen des eingedrungenen Waſſers. Dieſe Schaufeln werden leicht in Schwung geſetzt und führen, indem ſie dicht über den Boden hinſchleifen, bei jedem Schwunge eine tüchtige Portion Waſſer über Bord. Solcher „Stru-

*) Einige dieſer Flußſchiffe von geringerer Größe haben auch andere Namen.

ſen" kommen nun alle Frühjahre mit dem hohen Waſſer etwa 500 bis 700 angetrieben, beladen mit den obengenannten Producten des Oberlandes. Dieſe Boote legen oberhalb der Dünabrücke an und laden bei den ſogenannten „Ambarren" (großen Waarenmagazinen) aus. Viele Seeſchiffe kommen, wie wir ſchon oben bemerkten, ebenfalls zu dieſen Ambarren heran, um ihre Ladung hier einzunehmen, namentlich die Hanf- und Flachsſchiffe.

Von allen den Arbeiten, die Hanf und Flachs, bevor wir uns mit ihnen als ſchöner, weißer Leinwand ſchmücken können, veranlaſſen, iſt keine der geringſten das Verpacken dieſer Artikel in den Schiffen. Ich weiß nicht, ob die Art und Weiſe, wie man in Riga dabei verfährt, etwas Beſonderes und Eigenthümliches hat. Gewiß aber iſt es, daß dieſes Hanfverpacken eine Manipulation iſt, die der Reiſende nirgends ſo häufig als in Riga vornehmen ſieht, und die auch ſonſt wohl nicht an jedem Handelsplatze bekannt iſt, weßhalb es nicht unſchicklich ſein möchte, einen Augenblick dabei zu verweilen.

Man nennt dieß Geſchäft in Riga das „Stauen" des Hanfes, und die Packleute heißen „Stauer." Dieſe Stauer bilden eine eigene geſchloſſene Zunft mit Geſellen, Jung- und Altmeiſtern. Die Meiſter ſind in der Regel Deutſche oder auch verdeutſchte Letten. Die Knechte ſind Letten und zuweilen auch Ruſſen.

Die Ballen von Hanf oder Flachs, wie ſie die Düna auf den „Struſen" herunterkommen, ſind gewöhnlich nur ſehr loſe zuſammengeſchnürt, entweder in halben oder ganzen Quartballen, weil bei den Flußſchiffen natürlich

auf Raumerſparniß nicht ſo viel Rückſicht zu nehmen iſt als bei den Seeſchiffen, wo jeder unbenutzte Kubikfuß Schiffsraums die Fahrt in bedeutenderem Verhältniſſe vertheuert. Es werden dieſe loſen Ballen nun in den Schiffsraum geworfen, wobei man die erſten ſo gut, als es ſich mit den Händen thun läßt, vorn in die Spitze des Schiffes hineinſtopft. Bei den folgenden Ballen würde aber die bloße unbewaffnete menſchliche Kraft nicht mehr hinreichen, die ganze elaſtiſche Maſſe der kleinen Fädchen zuſammenzudrücken. Die Stauer nehmen daher ſtarke eiſerne Schrauben zu Hülfe, deren jede von vier Mann gedreht wird und mit denen die Hanfballen auf einen drei- bis viermal kleineren Raum zuſammengeſchraubt werden. Solcher Schrauben werden je nach der Größe des Schiffes 3 bis 5 angeſetzt, und die Hauptgeſchicklichkeit des Stauers beſteht nun eben darin, dieſe Schrauben, die doch immer nur an Balken und Theilen des Schiffes ihren Stützpunct finden können und dabei, wenn ſie von 12 bis 20 Mann auf einmal in Wirkſamkeit geſetzt werden, einen großen Druck auf die Balken und Wände des Schiffes ausüben, in allen den hier möglicher Weiſe vorkommenden Fällen richtig und paſſend zu ſetzen. Sie müſſen daher genau zu beurtheilen wiſſen, wie viel das Schiff und wie viel jeder Schiffstheil auszuhalten im Stande ſei. Die Stauer ſetzen alle zwanzig zugleich mit ihren Schrauben an, die ſie ruckweiſe und nach dem Tacte drehen. Sowie ſie anſetzen, erheben ſie auch einen Geſang, der ihnen den Tact zum Schrauben angiebt und ſo lange dauert, bis der angelegte Ballen gehörig eingepreßt iſt und ein neuer vorge-

schoben werden kann. Zuweilen staut eine ganze Fl
von Hanfschiffen zu gleicher Zeit, und es gewährt d
nicht wenig Interesse, von Verdeck zu Verdeck zu klett
und jene oft ganz allerliebsten lettischen, polnischen
russischen Gesänge, die aus den dunklen Schiffsräu
aufsteigen, anzuhören.

So vorsichtig auch das Stauen des Hanfes
Flachses vorgenommen werden mag, so bleibt es d
immer sehr angreifend für das Schiff, und die Kapitä
verladen daher diese Waare nicht gern, besonders
Hanf, der noch weit mehr gepreßt werden muß
der Flachs, dessen feine seidenartige Fäden sich von se
leichter zusammenlegen. Die Schiffe, welche häufig H
laden, laboriren bald an allerlei Fehlern und verlie
dadurch ihre Lebensdauer bedeutend, besonders da es
dem Zusammenpressen des Hanfes allein noch nicht
than ist, und selbst während der ganzen Fahrt die
preßte Masse noch fortwährend einen schädlichen Dr
gegen die Wände übt. Sehr häufig ist eine solche Ha
ladung, die man einem nicht mehr ganz soliden Sch
anvertraute, die Ursache seines Unterganges gewesen.

Die Hanfstrusen Rigas mit ihrem brennbaren St
haben schon manches Brandunglück in der Stadt herb
geführt, besonders da die Russen gewöhnlich so unv
sichtig mit dem Feuer umgehen. Gar nicht selten ko
men brennende Hanfstrusen den Fluß herunter geschwo
men und erregen dann natürlich im Hafen Furcht u
Schrecken.

Ein Rigaiſcher Freund erzählte mir, wie er einmal Zeuge eines ſeltenen Vorfalls bei einer ſolchen Gelegenheit geweſen ſei. An einem Abende entſtand plötzlich Brandlärm in der Stadt und im Hafen. Vier Hanfſtruſen kamen brennend den Fluß herunter geſchwommen und nahmen ihre Richtung gerade auf die hölzerne Brücke zu, an der ungefähr 400 bis 500 Schiffe lagen. Alles war in Alarm. Man riß die Zugbrücke auf, um wenigſtens noch einige Schiffe durchzulaſſen. Die Matroſen ſuchten die am meiſten bedrohten Schiffe vom Anker zu bringen; doch kamen die vier Brander zu ſchnell heran, als daß etwas Beſonderes in's Werk geſetzt werden konnte, und das größte Unglück ſchien unvermeidlich zu ſein, als auf einmal die vier brennenden Struſen langſamer herabglitten, ſtillſtanden und endlich gar, wie von unſichtbarer rettender Hand geleitet, ſtromaufwärts zurückgingen und ſo auf eine Sandbank getrieben wurden, wo ſie feſtſitzend ruhig ausbrannten. Das Volk ſchrie Wunder, und einige Ruſſen wollten die Engel geſehen haben, die vom Himmel herab geſchwebt ſeien, um die Schiffe zurückzulenken. Die Sache aber war die, daß die brennenden Barken auf ihrem Wege die Luft hinter ſich erwärmten, wodurch ein Zuſtrömen der kalten Luft von allen Seiten veranlaßt wurde. Nach hinten zu vermiſchte ſich die warme Luft allmählig mit der kalten, nach vorn aber traten der größte Grad der Wärme und der größte Grad der Kälte ſchroff gegeneinander. Im Augenblicke des ſtärkſten Brandes mußte alſo von vorn her der Wind am ſtärkſten wehen und ſo die Barken zurücktreiben.

9) Geselligkeit, Bürgersinn, Volksfeste u. s. w.

Das ganze gesellige Leben in den deutschen Ostsee provinzen, sowohl das des Adels auf dem Lande, als de der Bürger in den Städten, hat eine ganz eigenthüm liche, äußerst wohlgefällige Färbung, die jeden Reisende sehr angenehm berührt. Man ist gesellig, gefällig, höflich und gastfrei und hat für jeden Fremden immer gleich von vorn herein ein gutes Vorurtheil. Dabei scheinen alle Leute so gutherzig, so liebreich, so voll Dienstfertig keit und Selbstaufopferung zu sein, daß schon mancher a diese Küsten Verschlagene sein gutes Glück gepriesen ha Zu dem Allen gesellen sich nun noch ein feiner Ton de Umganges, eine fast durchweg gute Erziehung und e Streben nach Bildung, welches Alles die Gesellschaft m gemein anmuthig würzt.

Auch auf Riga und seine Bewohner läßt sich di zum Theil anwenden. Freilich wollen Viele behaupten, de Riga in dieser Beziehung schon längst nicht mehr m Dem verglichen werden könne, was es vor 30 bis 4 Jahren war. Die Leute seien nicht mehr so mildthäti die Gastfreiheit sei im Abnehmen, das Vertrauen, de sonst alle Bürger umschlungen, schwinde, das Deutschthu weiche dem Russenthume, und was dergleichen mehr.

Allerdings ist gewiß viel Wahres an diesen Klage besonders an der letzten. Allein alte, seit Jahrhunderte begründete Gewohnheiten weichen doch nur langsam, un man kann sich denken, daß der Geist einer compacten Stad bevölkerung von 30,000 Seelen, wie Riga sie bietet, d

durch vielfache Familienbande verbunden iſt und innerhalb der Gränzen einer alten gothiſchen Stadt dicht zuſammenhält und zuſammenklebt, nicht ſo bald ſich verändern, und daß man in Riga noch lange vieles ſchöne ächt Deutſche, Oſtſeeiſche und Altrigaiſche zu loben finden wird.

Die Rigenſer zeihen die Bewohner unſerer deutſchen Handelsſtädte des Ariſtokratismus und finden in den Geſellſchaften derſelben etwas eigen Preciöſes, Gezwungenes, zu viel Ceremonie, zu viel Auswahl, zu viel Rückſichten und allerlei Bedenklichkeiten. Auch meinen ſie, daß der Geldſtolz, den man den Kaufleuten oft vorwerfe, ſich bei ihnen nicht in dem Grade zeige als bei uns, und was dergleichen Dinge mehr ſind.

Vergleiche bei Seite geſtellt, ſo iſt ſo viel gewiß, daß man in Riga lebt und leben läßt, daß die Reichen ſich ihres Glückes freuen, ohne deßhalb Andere zu verachten, und daß der Charakter, den man bei uns einen „armen T....“ nennt, in Riga weit weniger verächtlich iſt als wohl anderswo. Daß Einem keine irdiſchen Güter zu Theil geworden ſind, iſt für Keinen — wenn er nur ſonſt ein genießender und genießbarer Menſch iſt — in Riga ein Hinderniß, an den beßten Geſellſchaften Theil zu nehmen. Die Stände und Ränge ſcheiden ſich weit weniger ſcharf als bei uns, und nach Herkunft, Empfehlung und Vaterland fragt man ſelten oder nie. Man ſieht nur die Perſon an, und iſt dieſe erträglich, ſo kann ſie überall mitlaufen.

Doch gilt dieß Alles natürlich nur von den Kreiſen der gebildeten ächt deutſchen Kaufleute. Ein ſehr wenig cultivirtes, aber leider ſehr bedeutend hervortretendes Element der Rigaiſchen Bewohnerſchaft bilden die ſogenannten „Bauernhändler," Halbdeutſche, Letten, Eſthen, Ruſſen, die durch ihren Handel mit den Landbewohnern reich wurden.

Unter den Volksfeſten, an denen in Riga alle Klaſſen der Geſellſchaft Theil nehmen, ſind die berühmteſten das „Blumenfeſt" zu Johanni und der ſogenannte „Hungerkummer."

Das Blumenfeſt.

„Kehre dich um, von dieſen Höhen
„Nach der Stadt zurückzuſehen,
„Aus dem hohlen, finſtern Thor
„Dringt ein buntes Gewimmel hervor."

Das Rigaiſche Blumenfeſt zu Johanni iſt wohl eines der hübſcheſten Feſte, die man überhaupt ſehen kann. Es leitet ſeinen Urſprung aus den älteſten vorchriſtlichen Zeiten her und hat ſich dann erſt ſpäter mit dem Feſte jenes chriſtlichen Heiligen vereinigt. Die alten heidniſchen Letten hatten eine Göttin der Freude, des Frühlings und der Blumen, die ſie „Ligho" nannten, und der zu Ehren ſie im Frühlinge ein Feſt feierten. Gewöhnlich kamen ſie dazu, mit Blumen geſchmückt, an Seeen, Flüſſen, Quellen u. ſ. w. zuſammen, opferten der Göttin einige Koſtbarkeiten, die ſie gewöhnlich nur einfach in's Waſſer warfen, führten ihr zu Ehren Tänze mit Geſang auf und jubel-

n und zechten die ganze dem Festtag folgende Nacht durch. Im Grunde genommen ist dieß Alles nun noch bis uf den heutigen Tag so, nur mit dem Unterschiede, daß, da as Johannisfest auf den der Ligho gewidmeten Tag fiel, ßt der christliche Gottesdienst und die Erinnerung an Johannes hinzukamen, und in den Gesängen der Name „Jane" Johannes) sich mit dem der „Ligho" verflocht.

Weil der Refrain dieser Frühlingsgesänge immer „Ligho" st, so nennt man sie auch „Ligho-Gesänge." Jetzt lautet er Refrain vollständig: „Ligho! Jane! Ligho!" (Freude! Johannes! Freude!) Man erinnert sich bei diesen Gesängen der Ausrufungen der griechischen Bacchantinnen: Evoe! u. s. w. Noch jetzt ist der Johannistag bei allen Letten der größte Jubel- und Freudentag des Jahres. Den ganzen Tag singen, tanzen, trinken und schmücken sie sich und ihre Wohnungen mit Blumen und Zweigen, und in er dem Tage folgenden, fast ebenfalls taghellen Nacht ört man den Ligho-Gesang unaufhörlich auf allen Feldern nd aus allen Wäldern hervortönen. In den Zimmern erden zerhackte Tannenzweige umhergestreut und die Dächer er Häuser mit Laub umsteckt. In der Mitte ihrer Gehöfte richten sie junge Birkenbäume, von denen jeder das Gehöft betretende Johann sich ein Zweiglein abpflücken kann, wofür er aber auch, wenn es kein Bettel-Johann ist, sich freigebig erweisen muß.

In Riga kommen an diesem Tage aus der ganzen Umgegend, aus der Nähe und Ferne, die Bauern mit Blumen und Kränzen herangefahren und beginnen auf einem freien Platze neben der Stadt, so wie auf der großen

Dünabrücke, einen der anmuthigsten Märkte. Es
hier zu Lande viele Pflanzen auf den Wiesen und i
Wäldern, die sich lange halten, verschiedene Arten
nannter Immortellen. Diese schlingen sie zu Kränze
sammen, die dann noch lange nachher die Zimme
Rigaischen Bürger zieren. Besonders groß ist die
der Rosen, die gerade um diese Zeit in Blüthe
Ohne Zweifel war diese Blume — wenn die alten
sie schon kannten — der Ligho, wie der griechischen V
gewidmet. Manche Handelsgärtner Rigas verkaufe
diesem einen Tage 3000 bis 4000 abgeschnittene R
blüthen und Rosenknospen. — Conditoreien, Rest
tionen, Zelte und Schau- und Krambuden fehlen n
lich auch nicht auf dem Markte, und am Abend
Alles auf's Hübscheste illuminirt. Die ganze
Schönes und Häßliches, Armes und Reiches, Kleine
Großes spaziert und scherzt, singt und musicirt bis
in die Nacht unter den Blumen, oder an den Ufer
Düna, oder auf dem Flusse selbst in mit Blume
schmückten und bezweigten Gondeln. Johannes
im Ganzen ziemlich leer bei dem Feste aus. Er mu
allein mit den nächtlichen Feuern begnügen, die ih
Ehren hier eben so auflodern wie in allen anderen
lichen Landen.

Der Hungerkummer.

„Ihr guten Herren, ihr schönen Frauen,
„So wohlgeputzt und backenroth,
„Belieb' es euch, mich anzuschauen,
„Und seht und mildert meine Noth.
„Ein Tag, den alle Menschen feiern,
„Er sei für mich ein Erntetag."

Das zweite Fest im August, „der Hungerkummer", ist nicht weniger freundlich, obgleich nicht so alten Ursprungs wie das Blumenfest. Die Veranlassung dazu soll eine harte Belagerung gegeben haben, welche die Stadt, ich habe nicht recht erfahren können, in welchem Kriege, erdulden mußte, und wobei sie unsägliche Noth und Hunger erlitt. Zum Andenken an die glückliche Ueberstehung dieser Belagerung und Hungersnoth werden nun an dem Jahrestage der Befreiung noch jährlich alle Die, welche Hunger und Kummer leiden, auf Kosten der Stadt gespeist und beschenkt. Es wird auf einem freien Platze in der Nähe der Stadt eine Tafel gedeckt, wo Jeder zulangen kann, der Appetit fühlt.

Für Diejenigen, welche nicht blos Hunger, sondern auch Geld haben, sind dann auch wieder Speisehäuser und Zelte anderer Art errichtet. Die Bürger und Bürgerinnen wallfahrten nun ebenfalls hinaus, erinnern sich ihrer alten tapferen Vorfahren, freuen sich des wohlhabenden Friedens der gegenwärtigen Zeiten, genießen von den vielen dargebotenen schönen Gaben und üben Werke der Wohlthätigkeit im Spenden an die Bettler und Dürftigen.

Die Feier wird um so lebhafter, da zufällig mit ihr auch ein russisches Kirchenfest zusammenfällt, nämlich das der Obstweihe. Diese Obstweihe hat immer am 6. August alten Styls statt, am Tage der Verklärung Christi (Preobrashenije Gospodne) und eben auch an dem Tage des Hungerkummers. Die Feste der Pomona müssen dieser russischen Obstweihe ähnlich gewesen sein. Alle Obstsorten, die zu der Zeit schon reifen, frühzeitige Aepfel, Pflaumen, Birnen u. s. w., werden in großen Massen zusammengeschleppt, und in langen Reihen sitzen die Obstverkäufer auf den Märkten und um die Kirchen herum. Vor diesem Tage halten die Russen es für schädlich, das Obst zu essen (ausgenommen Beeren, Kirschen u. s. w.), und wenn es auch noch so reif wäre; nachher aber glauben sie, es essen zu dürfen, und wenn es auch noch so unreif ist.

Alles schleppt sich mit Aepfeln und Birnen, welche sie in Tüchern und Säcken zu den Kirchen herantragen. Hier wird ein Gottesdienst gehalten, nach dessen Beendigung die Leute ihr Obst in und vor der Kirche auf Tellern und Tüchern auskramen, indem sie davon zwei lange Spaliere bilden, zwischen denen ein freier Gang bleibt. Die Priester gehen nun, singend und Alles mit dem segensreichen Naß besprengend, zwischen diesen Reihen herum Nachdem das Obst die Weihe empfangen, beißen Alle fröhlich ein und gruppiren sich um die Kirchen und auf den Straßen herum, Aepfel, Pflaumen, Honig und Milch speisend. Alle Kinder können nun so viel Obst essen, als sie wollen, denn als etwas Geweihtes kann es ihnen

nicht schaden. Selbst den Säuglingen giebt man dicke Birnen zum Benaschen, und Aepfel speisend gehen die Leute zu den offenen Tempelthüren ein und aus. Die armen Bettler bekommen ganze Säcke voll Birnen, Pflaumen und anderen Victualien geschenkt, und Alles ist froh im Genusse der schönen Gaben der Pomona. Man sieht, daß diese russische Obstweihe sich ganz gut mit dem Hungerkummer verträgt, insofern sich beide mit Mahlzeiten verbinden. Im Laufe der Zeiten wird sich aber mit dem steigenden Anschwellen der russischen Bevölkerung die Bedeutung des Hungerkummers verändern, und beide werden zu einem und demselben Feste verschmelzen.

Der Wohlthätigkeitssinn der Rigenser spricht sich bei diesem Feste, wie freilich auch sonst bei allen anderen Gelegenheiten, auf sehr löbliche Weise aus. Besonders viele Beispiele erzählt man sich davon aus der alten guten Zeit der „Albertsthaler." (Jetzt giebt es mehr Silberrubel in Riga. Allein in Albertsthalern, so behauptet man, wurde weit mehr wohlgethan als in diesen Rubeln.) Nur eine von diesen vielen Geschichten, die das Rigaische Leben zugleich in gewisser Hinsicht charakterisirt, ist mir jetzt gerade gegenwärtig. Eines Wintertages begegneten sich drei Freunde, in Pelze wohlverhüllt, an der Ecke einer Straße. Es waren 25 Grad Kälte, und schon seit einigen Tagen stand das Thermometer so. Die wohlgeschützten Freunde sprechen von der anhaltenden Kälte, gedenken dabei der Unbekleideten und Armen und erinnern sich, was wohl die dadurch leiden möchten. Jeder weiß etwas von ihrer Noth, und sie entschließen sich auf der Stelle,

etwas zuſammenzuſchießen und gleich auch alle ihre Freu
zu einem außerordentlichen Almoſen der drei kalten T
wegen in Contribution zu ſetzen. Sie vertheilen
ſofort in der Stadt, empfangen hier 20, dort
Albertsthaler und bringen am Abende auf der Rigaiſch
„Muße“ nicht weniger als 8000 an einem Tage geſa
melte Albertsthaler zuſammen, indem ſie ſich gegenſe
dabei ihrer Freunde und deren Art, zu ſpenden, rühm
Am meiſten hatte der geizige B..... gegeben, den m
in Riga gewöhnlich den „armen B.....“ nannte, z
Unterſchiede von ſeinem Bruder B....., den man
„reichen B.....“ hieß. Dem armen B..... fehl
indeß nur wenige tauſend Thaler, um eben ſo v
Millionen zu beſitzen wie ſein Bruder. Zu dieſem „
men B.....“ kam nun einer jener drei Freunde
ſagte, er habe Abſichten auf ſeine Geldkiſte, und als er
Alles erzählt und die große Kälte lebhaft geſchildert h
ſagte ihm der Geizige, er wolle ihm etwas zuſchicken, und fra
als der für die Armen Bittende meinte, ein paar Th
in der Taſche ſeien ihm lieber als viele verſproch
ob er denn einen Schlitten habe, und ließ dann, als di
ſich vorfand, einen Sack mit 1000 Albertsthalern
einlegen.

Altes und neues Riga.

„Was wir hatten, wo ist's hin?
„Und was ist's denn, was wir haben?"

Wir setzten oben den Gegensatz zwischen dem alten und neuen, zwischen dem deutschen und russischen Riga, zwischen dem inneren Kern-Riga und dem äußeren Vorstadt-Riga auseinander. Da dieß dasjenige Verhältniß ist, welches deutsche Leser vorzugsweise interessiren muß, so kommen wir hier, wo wir von der Stadt Abschied nehmen, noch einmal darauf zurück und schließen anhangsweise einen Aufsatz bei, der jene Ueberschrift: „Altes und neues Riga", führt.

Die Umstände, welche diesen Aufsatz veranlaßten, waren folgende. Die Kaiserin Katharina hatte ihre berühmte Statthalterschaftsverfassung, welche für die neuen russischen Städte geschrieben war, auch in Riga einzuführen befohlen und dadurch die alte deutsche Verfassung dieser Stadt umgestürzt. Der Kaiser Paul stellte nach dem Tode seiner Mutter zur Freude der meisten Rigenser und zur Betrübniß einiger wenigen, deren Vortheile bereits mit der neuen Verfassung verflochten waren, und die daher, als Alexander zur Regierung kam, auf Retablirung der neuen Katharinischen Verfassung, d. h. auf Umsturz der alten deutschen Privilegien der Stadt, antrugen, die deutsche Verfassung wieder her. Auf diesen Antrag war dieser Aufsatz gleichsam eine Protestation, welche anfangs nur handschriftlich in Livland verbreitet, später aber auch gedruckt wurde. Da

noch bis heutiges Tages, wie wir oben zeigten, dieſer Streit zwiſchen den deutſchen alten Inſtitutionen und den ruſſiſchen Neuerungen nicht entſchieden, und die Frage noch eben ſo liegt und ſchwebt wie zu Anfang von Alexander's Regierung, die Ruſſen auf ruſſiſche Verfaſſung und Gleichmachung antragend, die Deutſchen proteſtirend und die deutſche Verfaſſung vertheidigend, ſo hat der Aufſatz noch heutiges Tages praktiſches Intereſſe und wird dem deutſchen Leſer zugleich als ein Document dienen aus dem er erſehen kann, wie die Rigenſer dieſe ſie ſo nahe betreffende Angelegenheit beurtheilen. Der Verfaſſer des ſehr gut geſchriebenen Aufſatzes war ein Rigaiſcher Advocat.

„Sechs Jahrhunderte erhielt die Stadt Riga ihre nach dem Muſter blühender Handelsſtädte gebildete Verfaſſung ungeachtet der Stürme, welche ſie bedrohten. Ehrwürdig ſtand ſie da und blieb auch unter Rußlands Beherrſchern ehrwürdig durch ihr Alter, wie durch ihre Grundſätze. Sie beruhte auf Sittlichkeit."

„Der Bürger Rigas mußte nach den Verordnungen dieſer alten Verfaſſung Beweiſe ſeiner Rechtlichkeit, ſeiner guten Geburt, ſeiner ſittlichen Aufführung und ſeines Fleißes darbringen, und nur die fortdauernde Anhänglichkeit an die Tugenden eines tüchtigen Mannes und Bürgers bahnte ihm den Weg zu den höchſten Ehrenſtellen dieſes kleinen Staates, deren Stufen kein Beſcholtener erklimmen konnte."

„Geachtet und kraftvoll herrschte Rigas Obrigkeit nach alten Gesetzen und der Väter Gebräuchen. Gegen Willkür schützte gesetzliche Beschränkung der Machthaber, gegen Verschwendung des Staatsvermögens die Theilnahme der Bürger an der Verwaltung desselben. Mißbrauchte auch ein Einzelner die obrigkeitliche Gewalt, so war dieß nicht Folge der Fehlerhaftigkeit der Rigaischen Verfassung; es war dieß der allen Institutionen gemeine Uebelstand — Menschen verwalteten sie ja."

„Die Gerechtigkeitspflege mußte gut sein; denn alte, jedem Bürger bekannte Vortheile waren den Justizbeamten zugestanden, deren Fleiß und Kenntnisse dabei ein anständiges Auskommen und gebührenden Lohn fanden. Der Weg der Rechtlichkeit war auf diese Weise leichter *). Was konnte man Männern bieten, die auf dem geraden Wege Achtung und Lebensunterhalt fanden?"

„Die Constitution wachte sogar mit Strenge und Gewissenhaftigkeit über die Güte der in's Ausland versandten Waare **). Daher genossen die Bürger Rigas und die von ihnen dargebotenen Waaren im Auslande des besten Credits."

„Allmählig arbeiteten indessen, besonders seit der Mitte

---

*) Leichter nämlich als bei der russischen Stadtverfassung, bei der die Beamten so schwach besoldet werden, daß sie auf anderweitige Hülfsmittel fast angewiesen sind.

**) Indem sie durch eine geprüfte Auswahl der Beamten bei den von uns auch schon oben erwähnten öffentlichen Brakanstalten und durch die strengste Aufsicht über solche die musterhaften Instructionen in voller Kraft erhielt.

des vorigen Jahrhunderts, kleinliche Leidenschaften* an dem Ruin dieser guten Stadt. Rechtmäßiger Widerstand der Stadtobrigkeit gegen höhere despotische Befehle erbitterte die Oberen. Demagogen und Despoten sonst immer uneins, vereinigten sich jetzt, um die Verfassung, die beiden auf gleiche Weise gehässige Fessel anlegte, zu stürzen."

„Die ehrwürdigen Väter dieser Stadt, oft gedemüthigt von den Befehlshabern der Provinz, die mit der gewöhnlichen Eifersucht der Großen gegen eine nicht knechtisch gehorsame und auf ihre alte Cultur stolze, hier und da auch etwas eitle Stadt herabsahen, zuweilen sogar verkannt von ihren eigenen Mitbürgern, wurden von dem ungleichen Kampfe endlich ermüdet **)."

„Endlich beglückte eine Philosophin auf dem Throne ihr großes Reich mit einer menschenbildenden Verfassung. — — ***). Wir aber waren schon gebildet und mußten nun unsere mit Tugend und Fleiß erkauften Rechte mit Die nen theilen, die nichts als ihre Gelder dem Staate dar brachten."

---

*) Welche von der sich seit jener Zeit mehrenden russischen Bevölkerung ausgingen, die aber allerdings eben so wie der Rigaischen Bürger pro patria kämpfte, weßhalb man ihre Leidenschaften eigentlich weniger als kleinlich, denn vielmehr als ganz natürlich, aber allerdings als unheilbringend bezeichnen kann.

**) Noch jetzt sind die Patres der Rigaischen Republik in beständiger Verzweiflung und Ermüdung in dem ungleichen Kampfe, den sie fortführen.

***) Statt der beiden Gedankenstriche sollte hier nun eigentlich die Geschichte des Umsturzes der Rigaischen Verfassung und der Einführung der russischen Stadtverfassung stehen.

„Der Büger von Riga ward nun allmählig dem Auslande verdächtig. Der Credit schwand. Die deutsche Ehrlichkeit ward überlistet von gewinnsüchtiger Schlauheit. Die alten Kaufleute waren unfähig, die neuen Formen anzunehmen, sie verließen die Börse. Das Gewühl ward freilich — da ein langer Friede, der mächtige Schutz des russischen Adlers und andere glückliche Nebenumstände günstig einwirkten, — um nichts geringer, allein der Geist und innere Gehalt des Ganzen verlor."

„Eigennutz verfälschte die Waaren. Die Obrigkeit besaß nicht mehr die Redlichkeit und Energie, um die Güte dieser Waaren zu verbürgen. Der gegenwärtigen Bürgerschaft lag nicht mehr die Ehre des Orts, die Dauer des Wohlstandes, sondern nur der Vortheil des Augenblicks am Herzen *)."

„Die Mauern Rigas erfuhren das Unerhörte, daß Sklaven Bürger, daß Bürger Criminalverbrecher wurden **)."

„Unwissende Richter mußten die Entscheidung von oft sehr verwickelten Rechtsfällen ihren Schreibern überlassen, die, schlecht besoldet, rechtmäßig nicht belohnt, den größten Beweis von Redlichkeit, dessen sie fähig waren, gaben, wenn sie sich nur die schnellere Betreibung der Ge-

*) Es wird damit die Denk- und Handlungsweise der nationalrussischen Kaufleute bezeichnet.

**) Viele russische Leibeigene wurden während des Bestehens der Stadtordnung Katharinens in den Genuß der Rechte Rigaischer Bürger gesetzt, und vom Jahre 1791 bis 1795 neun Rigaische Bürger, darunter vier Kaufleute, wegen Diebstahls criminaliter verurtheilt.

schäfte bezahlen ließen *). Und was halfen auch die Urtheilssprüche selbst, welche die Willkür wieder umzuwerfen vermochte?"

„Der große Haufe — nun so sehr vergrößert durch Gesindel aller Art, — unfähig, Scheinverdienst von wahrem Werthe zu unterscheiden, betrog sich oft in der Wahl seiner Oberhäupter. Unfähig, sein eigenes Interesse einzusehen, ungebildet, blind, gab er für den Vortheil des Augenblicks die Vortheile einer Generation, seiner eigenen Nachkommen, hin und ward also leicht das Spiel einiger Ehrgeizigen. Fremd diesem Orte, für Geld oft sogar nur für angelogenes Vermögen Bürger dieses Ortes, war es ihm nur um Geld zu thun. Mochte der Ort zu Grunde gehen, seine von allen Fesseln gute Vorurtheile, rechtlicher Erziehung und Sittlichkeit freie Industrie sammelte und häufte ja das Metall **)."

„Viele innere Erwerbszweige wurden aus den Händen von Rigas Eingeborenen in die von Sklaven und freigelassenen Bauern gebracht. Nur fähig, zu kaufen und zu verkaufen, oft ohne Buchstabenkenntniß, genossen solche Leute nun gleiche Rechte mit dem deutschen Bürger, und dieser alte Staat wurde nun gleich gemacht mit den unendlich jüngeren, unmündigen und ungestalteten Städten des Reichs."

---

*) Hinblick auf die Geschäftsbetreibung bei allen national russischen Behörden.

**) Lauter durchaus treffende, aber zum Theil etwas harte Anspielungen auf die russischen Kaufleute.

„Endlich nach einem zehnjährigen, beklagenswerthen Interregnum gab uns freilich ein rascher Befehl*) die alten Vorrechte wieder. Allein er hielt mit sparender Hand die Seele der Verfassung zurück."

„Die Eintheilung der Stadtbevölkerung in drei Stände ward wiedergegeben. Aber die auf Geld beruhende Eintheilung in drei Kaufmannsgilden blieb auch. Die unverträgliche Verbindung zweier so verschiedener Verfassungen führte zu Collisionen, welche Unzufriedenheit und Haß erzeugten. Blind gegen die Schwierigkeiten aller Art, mit denen die wieder eingesetzte alte Obrigkeit, deren Lage um so schwieriger wurde, da man gleichzeitig mit der Rückgabe der alten Privilegien der Stadt andere unerträgliche Lasten aufbürdete, kämpfte, klagte man nicht die Umstände, sondern die alte Verfassung an und forderte die neue zurück."

„Die Machthaber der Provinz sahen sich nicht immer an Gesetze und Privilegien erinnert, und man beging öffentlich ein Staatsverbrechen, indem man die Verfassung, die man nun wieder besaß, antastete, und verrätherische Bürger fanden auf diese Weise oft Schutz und Lohn, wo sie Strafe verdient hätten."

„Sollen die Gründer dieser Stadt, der deutschen Colonie, nicht Fremdlinge in eigenen Mauern werden, so müssen die Pfeiler ihrer Verfassung — Sittlichkeit und Kenntnisse — wiederhergestellt, so müssen die Schranken gegen Rohheit wieder erneuert werden. Sonst werden jene

*) Die Verordnung Paul's, der alle Anordnungen seiner Mutter wieder umstürzte.

eigenthümlichen Vorzüge, welche wohlerworbener Wohlstan und Anhänglichkeit an's Vaterland uns gaben, ſich voll verlieren. Aber Riga hat jetzt der Bürger, denen jed Verſuch, die ſittliche und bürgerliche Ordnung herzuſtelle nur eine Kränkung iſt, zu viel und verfaſſungsmäßi Bürger leider zu wenig. Die Mehrheit einer ſolch Verſammlung kann nur nach Fäuſten, nicht nach Köpf berechnet werden, und ſie iſt unfähig, auch nur die Mä ner zu wählen, deren Geſchäft es ſein könnte, auf d Trümmern beider Verfaſſungen eine neue dritte zu gründen

„Nur von oben herab kann das dauernde Glück dieſ guten Stadt gegründet werden. Gern werden Rig gute Bürger, wenn ſie aus Alexander's wohlthätiger Ha das Palladium ihres Wohlſtandes wiedererhalten, de Schatze des Staates erſetzen, was die Anhänglichkeit jene alten Grundſätze ihm etwa entziehen könnte."

So weit dieſer Aufſatz, der noch jetzt — wir wi derholen es — in allen Stücken ſeine Gültigkeit behä Wir gaben ihn faſt ganz ſo, wie er im Jahre 1804 Petersburg gedruckt wurde, indem wir nur hier und etwas mehr Folgerichtigkeit hineinzubringen ſuchten u einige Stellen, welche bloße Schmeicheleien für das Go vernement enthalten und mit denen man ſich wahrſcheinli ſtillſchweigends die Erlaubniß, ſo etwas drucken zu dürfe erkaufen mußte, wegließen.

Der Verfaſſer des Aufſatzes fügt am Schluſſe no hinzu: „Der Zeichner dieſes Gemäldes nahm die Farbe

dazu aus ſeiner eigenen Erfahrung. Die Erinerungen ſeiner Jugend lebten in ſeiner Bruſt, die Beobachtungen ſeines männlichen Alters machten ihm dieſe Erinnerungen werth, und mit klopfendem Herzen weiht er dieſe Betrachtungen und Darſtellungen, zu denen ſich die Belege in den Archiven und in dem Herzen eines jeden wahrlichen Rigaiſchen Bürgers befinden, dem Genius ſeiner Stadt."

Die Rigaiſchen Höfchen.

„Viele Gäſte wünſch' ich heut'
„Mir zu meinem Tiſche!
„Speiſen ſind genug bereit,
„Vögel, Wild und Fiſche!
„Eingeladen ſind ſie ja,
„Haben's angenommen.
„Hänschen, geh' und ſieh dich um!
„Sieh' mir, ob ſie kommen."

Sand, Haide und Sumpf ſind die wichtigſten Dinge in der Umgegend von Riga, und namentlich verleidet im Sommer der unerträgliche Staub, den die Sandparthien der nächſten Umgebung der Stadt erzeugen, allen Naturgenuß. Schon oft ſind Wünſche laut geworden, und man hat Vorſchläge gemacht, die Sandberge wenigſtens durch äußere Bekleidung verſchwinden zu machen und die unfruchtbare Haide zu culturfähigem Lande umzugeſtalten. Allein der Ausführung haben ſich ſtets unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg geſtellt. Das alte Urbette des

Stroms jenſeits der Düna iſt freilich nach und nach bebau und bepflanzt worden. Die Dünenkette aber zieht ſich no roh, kahl, nackt und wild, wie ſie aus den Fluthen un Stürmen hervorging, von der Bolder-Aa aus weit in Land hinein, und diesſeits des Stromes bieten nur wenig Puncte dem Auge einen freundlichen Anblick dar.

Die Umgegend von Riga iſt eben ſo troſtlos w die von Mitau, wenigſtens für einen Reiſenden, d nur durchpaſſirt, Totaleindrücke empfängt und ſich nic damit abgiebt, die heimlichen Neſter, welche ſich d Menſchen hier zwiſchen Wäldern, Seeen und Sümpfe gebaut haben, näher zu unterſuchen, auch nicht in de Fall kommt, die angenehme Gaſtlichkeit ihrer Bewohn in Anſpruch zu nehmen.

Die Rigaiſchen Kaufleute haben alle trockene Stellen in dem Dünadelta aufgeſucht und mit jene kleinen, gewöhnlich ſehr beſcheidenen, aber nichtsdeſto weniger reizenden Landhäuschen beſetzt. Sie nenne hier „Höfchen," was man in Italien Villa heißt, un ſolcher „Höfchen" giebt es nun rund umher unzäh lige. Jeder Kaufmann, der einigermaßen wohlhabe iſt, hat einen ſolchen Seceſſus, wo er in Ausübun der anmuthigſten und liberalſten Gaſtfreiheit mit ſeine Familie und ſeinen Freunden den Sommer verbring Die Namen der meiſten Höfchen endigen ſich auf „holm, ſo Parzenholm, Schlumpholm, Steenholm. Einige Na men erinnern noch an die alten Hanſeſtädte, ſo Lübeck holm, Vegeſackholm.

Von den Orten, welche mit Riga in lebhaftem Verkehr ſtehen, iſt natürlich die nahe Schweſterſtadt Mitau die wichtigſte. Durch ihre Vermittelung kommt der größte Theil der Producte des öſtlichen Kurlands nach Riga zur überſeeiſchen Ausfuhr. Die Producte der nördlichen Gebiete Kurlands kommen auf einem anderen Wege über Schlock herbei. Für die livländiſchen Waaren ſind die Hauptſtraßen die von Wolmar und dann die Küſtenſtraße, welche ſich von Pernau her am Rigaiſchen Meerbuſen heranzieht. Die Straßen aus dem Inneren Polens und Rußlands gehen zu beiden Seiten der Düna herab.

Könnte man im Winter bei guter Schlittenbahn von einem erhöhten Standpuncte aus alle dieſe Straßenzüge überſehen, ſo müßten ſie einen merkwürdigen Anblick gewähren. Ganze Karawanen von kleinen einſpännigen Schlitten, die, in lange Fäden zuſammengereiht, hinter einander hertraben, ziehen ſich dann in lebhafter Bewegung auf dieſen Wegen hin, um die Magazine der reichen Handelsſtadt zu füllen und ſie für die Befriedigung der Aufträge aus England und Holland in Stand zu ſetzen. Graue Letten führen Roggen und Weizen herbei. Schwarze Eſthen und Liwen, welche mit ihren kleinen Pferdchen Baumſtämme heranzerren und herzuſchleppen, kommen an der Küſte herab. Weiße Lithauer und Polaken führen Flachs, Hanf und Leinſaat in lauter kleinen Bickchen auf lauter kleinen Schlittchen mit lauter kleinen Rößchen herbei. Auch Ruſſen, Groß- und Weißruſſen bringen die Producte entfernterer Provinzen. Die lettiſchen Karavanen erſcheinen mit ihren Waggern, die

eſthniſchen mit ihren Kubbjas, die Polen mit ihren Schlachtizen und Poſſeſſoren, die Ruſſen mit ihren Prekaſchtſchiks an der Spitze. Zwiſchendurch ſchlüpfen die eleganten Schlitten der Gutsverwalter und Oekonomen der livländiſchen Herren, welche mit Silberrubeln, und die der polniſchen Edelleute, welche mit Ducaten beladen zu den Ihrigen heimkehren und den Preis der unſäglichen Mühe und des heißen Schweißes ihrer Bauern im brauſenden Viergeſpann entführen.

Die Düna abwärts ſind nur noch unmittelbar an der Mündung des Fluſſes die beiden Orte Dünamünde und Bolder-Aa wichtig. Die Düna aufwärts aber giebt es noch drei mit Riga in enger Verbindung ſtehende und mit ihm an demſelben Fluſſe thätige deutſche Städte: Friedrichſtadt, Jacobsſtadt und Dünaburg, Friedrichſtadt ungefähr 9 Meilen von Riga, Jacobsſtadt 9 Meilen von Friedrichſtadt und Dünaburg 9 Meilen von Jacobsſtadt entfernt.

Da ſich die Deutſchen natürlich zuerſt der Mündung der Düna bemächtigten und dann ſich auch weiter aufwärts am Fluſſe befeſtigten, auf beiden Ufern das Land für ſich nehmend, ſo ſind ſie natürlich mit deutſchen Anſiedelungen und deutſchem Leben auch nirgends tiefer in die ſarmatiſchen Länder eingedrungen als mittels des Fluſſes, an dem ſich Kurland mit ſeinem ſchmalen weſtlichen Schweife wie eine Rebe an einem Stabe hinaufrankt. Eben ſo natürlich ſchlug deutſche Herrſchaft an der Mündung ſelber die mächtigſten Wurzeln und konnte das Land von dieſem feſten Puncte aus weit und breit umher am beſten bewältigen. Je weiter aber nach innen

desto mehr wurden die von hier ausgehenden Ausläufslinge schwächer und schwächer. Daher die von Riga aus die Düna aufwärts constant zunehmende Schmälerung der Breite Kurlands, das Anfangs 12, dann 6, endlich 3, 2 und 1 Meile breit ist und zuletzt in einer Entfernung von 40 Meilen von der Mündung bei Druja in ein ganz schmales spitzes Zipfelchen ausgeht.

Der Landkarte nach könnte es scheinen, als wenn auf der anderen Seite der Düna nichts Aehnliches stattgefunden hätte, weil hier die deutsche Provinz Livland schon 20 Meilen oberhalb der Mündung aufhört, und die politische Abgränzung von Weißrußland beginnt. Doch ist dieß nur scheinbar. In der That walten auf dieser Seite der Düna dieselben Verhältnisse ob. Früher gingen hier die Gränzen Livlands wirklich weiter. Dieser obere, jetzt dem Gouvernement Wilna einverleibte Theil Livlands wurde das polnische Livland genannt, und noch jetzt sind eben so weit aufwärts wie auf der linken Seite deutsche Familien die Besitzer des Grundes und Bodens, wie auch schon die deutschen Namen der Städte und Edelhöfe andeuten: Kreuzburg, Liewenhof, Trennenhof, Dünaburg.

Von den genannten kleinen Städten an der Düna gilt Dasselbe, was wir von den übrigen kleinen Orten dieser Provinzen bemerkten. Sie sind alle von Deutschen bewohnt, mehr oder weniger mit Letten gemischt. Jakobsstadt wird, wie gesagt, in unseren geographischen Büchern als hohe Schule der kurischen Bärenführer aufgeführt. Es wird aber nicht dabei gesagt, wie manches

schöne deutsche Mädchen auch hier noch erblühte, wie mancher angenehme deutsche Familienkreis auch hier noch wohnt. Dünaburg ist in neuerer Zeit der berühmteste dieser Orte geworden, da es zu einem der hauptsächlichsten Waffenplätze und Festungen Rußlands erhoben worden ist.

Alle diese kleinen östlichen Städte Kurlands haben in den Kriegen zwischen den Schweden, Polen und Russen eben so viele unsägliche Noth leiden müssen wie die livländischen, und in ihren Chroniken und Archiven stehen noch jetzt die vielen Leiden, Trüb- und Drangsale verzeichnet, die sie bald von Sarmaten, bald von Normännern, bald von Tataren, Kosaken und Kalmücken erlitten. In dem einen Jahre nahm der König von Polen sie unter seine Protection und seinen Schutz, dann erklärten die Russen sie für gute Prise, im anderen Jahre wieder machten die Schweden ihre vermeintlichen Rechte darauf geltend. Zuweilen wurden sie in einem Jahre von 3 bis 4 verschiedenen Parteien und Völkern gebrandschatzt und ruinirt, und das ging ungefähr ein Jahrhundert lang so fort.

Von den Schlössern und Höfen, welche von Riga aus an der Düna hinauf liegen, sind die bedeutendsten folgende:

Uexküll, ehemaliges Schloß und Festung der Schwertritter, von dem die bekannte Familie Uexküll ihren Namen hat. Weiter hinauf Jungfernhof und noch weiter Kokenhusen und Stockmannshof, die freundlichen Wohrsitze der reichen und ausgezeichneten Familie Löwenstern. Von dem Dichter Schlippenbach und auch von Kotzeb-

wurden beide Güter beschrieben und besungen. Dann Kreuzburg, ein altes Besitzthum der edlen Familie Korff, und noch weiter nach oben die Güter der Familie Plater-Syberg.

Von diesen Gütern erfährt man gewöhnlich in unseren allgemeinen Geographieen nichts, und doch haben mehre von ihnen nicht nur für den Landeseingeborenen durch die große Macht und den Einfluß ihrer Besitzer und durch die glänzenden Gesellschaften, zu deren Vereinigung sie immer Anlaß geben, sondern auch für den Statistiker und Nationalökonomen durch ihren Einfluß auf Handel und Verkehr ein weit größeres Interesse und Gewicht als manche Stadt.

Von der Herrschaft Kreuzburg z. B. hängen allein über 8000 männliche Seelen, d. h. also ungefähr 18,000 Unterthanen, ab, während die Bürgermeister der genannten drei Städte zusammen kaum so viele Seelen beherrschen. Auch wird von diesem Gute aus auf Rechnung seines Besitzers mehr Getreide, Holz, Flachs u. s. w. auf der Düna zur Belebung des Rigaischen Handels verschifft als von den Bürgern der drei genannten Städte zusammengenommen. Auch in den Archiven auf diesen dem deutschen Vaterlande so entfernten, mitten im Slavenlande liegenden Besitzlichkeiten sind die alten Papiere in plattdeutscher Sprache abgefaßt.

Die Inſel Runoe.

„Νῆσος ἔπειτα λάχεια παρὲκ λιμένος τετάνυσται
„Γαίης Κυκλώπων, οὔτε σχεδὸν, οὔτ' ἀποτηλοῦ.

Zwölf Meilen von der Mündung der Düna, ſe
Meilen von den öſtlichen Küſten Kurlands und eben ſo w
von der weſtlichen Küſte Livlands entfernt liegt mitten
Rigaiſchen Meerbuſen, von keiner Nachbarinſel begle
ganz einſam und allein im Ocean ſchiffend, die In
Runoe. Es iſt ein unbedeutend kleines Stückchen L
von kaum einer halben Meile Länge und etwas mehr
einer halben Stunde Breite. Doch ſchon der Name
Eilands: „Runeninſel", ſcheint beſondere Erwartun
anzuregen, und in ſeiner germaniſchen Bildung wenigſt
darauf hinzudeuten, daß die Inſel ganz anderen Lebe
kreiſen anheimfiel als die eſthniſchen, liviſchen und le
ſchen Küſten, welche es rund umher umringen.

In der That waren es germaniſche Skandinavier, we
dieſe Inſel ſo tauften und in politiſcher und mor
ſcher Hinſicht eben ſo aus dem Verbande mit den u

egenden Völkerschaften herausrissen, wie die Wellen sie hysisch von den benachbarten Ländern trennten. Freilich aben wir in den gewöhnlichen Historien oder Statistiken icht gefunden, wann es den Schweden gelungen sei, die nsel Runoe zu besetzen, denn die Geschichtsschreiber und lationalökonomen, die so viele gewichtige Zahlen, so iele gewaltige Ereignisse und folgenreiche Dinge zu beandeln haben, behalten gewöhnlich nicht Zeit, sich um e Geschichte und den Zustand eines im Meere verlorea Eirundes zu bekümmern. Ein solches Inselchen an's ageslicht zu ziehen, kann nur das Geschäft eines neuerigen Reisenden sein, dem es erlaubt ist, unsystematisch röstes wie Kleinstes zu erwägen.

Es ist uns also unbekannt, wann die Schweden unoe besetzten, zu welchem Zwecke und unter welchen ustänben sie dieß thaten, ob sie daraus einen Waffenatz zur Beherrschung des Rigaischen Meerbusens machi, ob sie hier bereits Einwohner und welche sie vorfanden. enug, es wohnt dort jetzt ein Völkchen schwedischen rsprunges, das aber nichts mehr von seinem frühea Mutterlande sich erinnert, kein Heimweh mehr für sselbe empfindet und überhaupt keinen Patriotismus einer hat als den für sein niedriges Sandland. Seit Menhen-Gedenken, seit Groß- und Urgroßvaters Zeiten sind e hier, bebauen ihren Sandacker, fangen Robben, schiffen wischen Kurland, Livland und Oesel hin und her und wissen icht zu sagen, ob dieß je anders gewesen sei.

Wahrscheinlich aber ist es wohl, daß die Insel in

alten Zeiten von Eſthen, die, bevor die germaniſchen Däne Schweden und Deutſchen ſie unterjochten, ein großes Schiffe volk waren und auch noch jetzt ringsumher alle Küſt des Rigaiſchen Meerbuſens innehaben, indem ſie die Let in's Innere des Landes zurückdrängten, bevölkert wa Schon früh mochten auch Normannen die Inſel tempor beſetzt haben, und eſthniſche und ſkandinaviſche Elemen ſich ſo in der Bevölkerung frühzeitig miſchen. Als d Schweden während der Zeit ihres Uebergewichts im No den ganz Livland beherrſchten, wurden mehre Colonie nach verſchiedenen Inſeln dieſes Landes übergeführt, u damals mochte auch eine nach Runoe kommen, und ſei dem mag hier das Uebergewicht ſchwediſcher Elemente en ſchieden geblieben ſein.

Was zunächſt die phyſikaliſche Beſchaffenheit von Run betrifft, ſo iſt die Inſel durchweg niedrig, ohne Ber und Felſen, ein völlig ebenes Land, wie Oeſel, wie Eſth Liv- und Kurland. Sie giebt daher, wenn man i ihr hinanfährt, keinerlei pittoresken Anblick. Im Ganze iſt auch ihre Küſte eben ſo regelmäßig geſtaltet, wie ih Inneres einförmig, keine Zerreißung, keine ſchroffen Ufe keine jähen Vorſprünge beſitzend. Nur hier und da gehe kleine Buchten hinein, welche die Eingeborenen als Land ungsplätze benutzen, und wo einige kleine Anſtalte zum Bergen der Schiffe getroffen ſind. Im Ganze iſt die Inſel ſehr ſandig, und Flüſſe und Bäche gie es nicht. Sie iſt daher eben auch nicht ſehr frucht bar, und obgleich die Inſulaner etwas Getreide bauen ſo reicht der Ertrag doch bei Weitem nicht für ihren Be

darf hin, und sie müssen sich jährlich von dem kornreichen Festlande Brod zukaufen.

Früher mag die Insel mit Wald bedeckt gewesen sein, doch haben seitdem die Runoer so manches Boot vom Stapel laufen lassen und schon so manchen Winter sich davon gewärmt, daß nun das Ganze ziemlich gelichtet ist. Nur einzelne Eichen, wenige Birken, Tannen und viel Gebüsch sind jetzt noch die schwachen Ueberbleibsel des ehemaligen Holzreichthums.

Wie der Wind und die Wellen die Tannenzapfen, die Eicheln und den geflügelten Birkensamen an die Küsten brachten, so führten auch die Menschen allmählig allerlei Gethier herbei, Rinder, Pferde, Schafe, die sie nun in ihren Stallungen hegen. Das Runoe'sche Schaf ist Oesel'scher Race, die durch ihre reichliche langhaarige Wolle in diesen Gegenden sehr berühmt ist. Die Rinder und Pferde sind von derselben kleinen Zucht, wie man sie überall in diesen nördlichen Ländern verbreitet findet. Wilde Thiere giebt es sonst keine. Nur selten, d. h. alle zehn oder zwanzig Jahre, verirrt sich im Winter einmal ein Wolf oder Fuchs auf dem Eise des Rigaischen Meerbusens zu den Küsten heran, dem dann aber gar bald von den guten Schützen das Garaus gemacht wird.

So klein und unfruchtbar die Insel selbst ist, so groß und reich an Producten ist das Meer, welches sie umgiebt, reich an Fischen, Butten, Dorschen, Stören und Seehunden, sowie an Bernstein. Der eigentliche Acker der Leute, ihr Bergwerk, ihre Heerstraße, der Schauplatz ihres Wandelns, Thuns und Treibens ist daher auch das

Meer, ihre Hauptbeschäftigung der Fischfang und d Robbenschlag, jener vorzugsweise im Sommer, dies im Winter. Die Fische, die sie hier fangen, sind d Butte, der Dorsch und der Strömling. Sie bring ganze Schiffsladungen dieser Fische nach Riga, Perna und den übrigen kleinen Hafenorten Habsal, Arensbur zuweilen auch an die kurischen Küsten, mit denen sie ab im Ganzen den unbedeutendsten Verkehr haben. In all genannten Häfen kennt man die kühnen Runoer Fisch sehr wohl und nimmt ihre Waare gern.

Im Norden, im Süden und Osten von Runoe, u gefähr in einer Entfernung von einer bis zwei Meile liegen Sandbänke unter der Meeresfläche, im Osten d „Sandgrund", im Süden der „Gretagrund", im Norden e dritter Grund. Vielleicht sind es ehemalige Schwester inseln von Runoe, die das Meer verschlang, oder es sin noch nicht zur Reife gekommene Geburten des Ocean die sich vielleicht dermaleinst so erhöhen werden, daß si an's Tageslicht hervortreten und dann, mit Runoe in Bund tretend und von ihm aus bevölkert und beherrscht, ein gemeinsames kleines Inselreich mit ihm bilden. Einst weilen aber sind es, wie gesagt, nur noch vom Meer bedeckte Sandbänke, die noch kein Schwede, Esthe oder Runoer betrat (es sei denn mit einem Fuße, der im Wasser das Gehen verlernte) und deren Oberfläche nur den no madischen Herden des Proteus als Weide dient.

Auf diesen untiefen Sandbänken fangen die Runoer di meisten ihrer Fische, mit denen sie den Rigaischen Köch innen dienen. Doch ist der Ertrag des Fischfanges nich

nd, verhilft nur ihren Weibern etwa zu Nadelgeld
ebt allenfalls Zucker, Kaffee und ſonſtige kleine Be-
ſe. Ihr eigentliches Brod aber giebt ihnen der
ſchlag, den ſie im Winter betreiben.

r Rigaiſche Meerbuſen wird durch Eis jeden Win-
hr oder weniger unſchiffbar gemacht. Zuweilen
alle ſeine Inſeln untereinander und mit den um-
n Feſtländern durch feſte Eisoberfläche in ein ein-
igtes Continent verwandelt. Zuweilen belegen ſich
ie weniger tiefen und von niedrigem Wellen-
bewegten Küſtengewäſſer der Inſeln, der Feſtland-
Sandbänke und Meerengen mit Eis, das ſtellen-
ine oder mehre Meilen weit in's Meer hinausragt.
ſonders weit geht in allen Wintern die Eisbildung in
he der Spitze von Kurland, des Vorgebirges Do-
, wo es ſich in ungeheueren Maſſen anlegt, nach
hin in's Meer hinaus. Selbſt aber in den har-
intern, in denen der Rigaiſche Meerbuſen in ein
wüſtes Eisfeld verwandelt wird, tritt doch das feſte
nicht weiter nach Weſten vor als bis zu einer
die man ungefähr zwiſchen der äußerſten Spitze
ds, Domesnäs, und der ſüdlichſten Spitze von Oeſel
kann. Hier beginnt der große mächtige Körper der
und hier bleiben die Wogen ſelbſt in den kälteſten
n flüſſig. An dieſen Gränzen nun des Eiſes
aſſers haben die Seehunde ihre Sammelplätze, be-
gegen die Zeit, wo der Frühling naht und die
ſchon etwas Wärme ausſtrahlt. Dann machen
Runoer je nach Umſtänden mit Schlitten oder

Booten auf zu dieſen Feldern, um die Seehunde in den Eishöhlen, wo ſie ſich ſonnen, aufzuſuchen und zu erlegen.

Ihre Schiffe, in denen ſie auf den Robbenſchlag ausgehen, ſind klein, ohne Verdeck und nur mit einem Segel überſpannt, und in einem ſolchen zerbrechlichen Gebäude trotzen ſie oft Monate lang den Wellen, den Stürmen, den Eisſchollen und allen Unbilden eines nordiſchen Winters zur See. Sie verproviantiren ſich gewöhnlich auf zwei Monate und nehmen von ihren Frauen auf Leben und Sterben Abſchied. Auf dem Hintertheile des Schiffes haben ſie einen eiſernen „Grapen" als Herd aufgeſtellt. In ihm wird beſtändig ein Feuer unterhalten, und darüber hängt an einer Kette ein anderer „Grapen", in welchem ſie ihre Suppe, ihren Grütze und ihre Fiſche kochen. Dieſe Grapen ſind große runde Keſſel aus Gußeiſen von der Geſtalt einer halben Bombe.

Sie erlegen die Seehunde gewöhnlich mit Büchſen; je nach Umſtänden aber, wenn ſie ſich den ſchlafenden genugſam nähern können, erſchlagen ſie dieſelben auch mit Keulen oder erſtechen ſie mit Harpunen. Sie verfertigen ſich alle dieſe ihnen dabei nöthigen Werkzeuge ſelbſt, ſogar die Büchſen, die ſie damasciren, indem ſie, wie unſere Büchſenmacher, Eiſendraht ſpiralförmig winden und dann zuſammenſchweißen. Das Pulver kaufen ſie in Riga. Da nun Jeder ſeine Flinte von ihrer erſten Bildung im Feuer an ſo gut kennt wie ſein Kind, das er aufgezogen hat, ſo fehlen ſie nie damit, und ihre Jagd giebt daher

immer eine gesegnete Ausbeute. Da sie auch in der Regel sich heil und gesund aus den Eisschollen und Stürmen herauszuretten wissen, so kehren sie dann gewöhnlich mit vollen Schiffen zu ihrer Insel zurück, wo ihre Frauen, wenn sie endlich die langersehnte Flotte am Horizonte gewahren, sie mit Freudenfeuern und Flintenschüssen empfangen und mit einem gemeinsamen Festmahle bewirthen. Das Fell wird den Seehunden gleich auf dem Eise abgezogen und getrocknet, der Speck in große dicke Quadern gehauen und dann, in Tonnen verpackt, zu den Häfen gebracht.

Wie die Jagd ein gemeinsames Unternehmen Aller war, so ist auch der Ertrag gemeinschaftlich, und wenn sie in Riga oder Pernau ihre Waare an den Mann brachten, so wird das Geld zu gleichen Portionen unter Alle vertheilt. — Alle Ankäufe für die Insel, sowohl die des Getreides, als die des Zuckers, Kaffees, Thees und anderer Dinge, geschehen eben so gemeinschaftlich, und Jeder bekommt, je nachdem er mit Schiffen, Waffen und Kräften zu den Robben-Expeditionen beitrug, seinen größeren oder geringeren Antheil. Eben so steuern sie auch ihre Abgaben an die russische Regierung gemeinschaftlich, und Einer steht dabei für den Anderen ein.

Alle Runoer sind gleich von Stande, keiner dünkt sich von besserem Blute als der andere, alle sind freie Land- und Meerbesitzer. Sie haben nie Edelleute unter sich gehabt; nie besaß ein livischer Herr den geringsten Flecken Landes auf der Insel, die daher auch nie

Leibeigenschaft kannte *). Das wilde Meer, das oft in langen Perioden des Jahres die Insel von dem ganzen umliegenden Festlande und von der ganzen civilisirten Welt in so hohem Grade trennt, als läge sie am äußersten Nordpole, schützte sie davor. Sie haben ihre alten Privilegien, die auch der mächtige Kaiser von Rußland respectirt, wofür sie seinem Gouverneur in Riga pünctlich die Abgaben entrichten. Zu den wichtigsten jener Privilegien gehört dieses, daß sie keine Recruten für den russischen Militärdienst zu stellen nöthig haben.

Mit Abgaben sind sie sehr gelinde belastet; sie bringen alle Jahre nur etwa 1000 bis 1040 Rubel Silber für den Staatsschatz des russischen Reiches auf. Auf jede Seele kommt durchschnittlich etwa ein Rubel Silber. Alle Verordnungen und die ihnen gemachten Zugeständnisse über diese Privilegien und Rechte, sowie über das Maß ihrer Pflichten, sind verbrieft, versiegelt und auf Pergament geschrieben. Sie nennen diese Papiere ihren „eisernen Brief" **).

Auch die Russen betreten ihre Insel nie. Der einzige

*) Anders ist es auf den anderen Inseln des Rigaischen Meerbusens, auf Oesel, Dagoe u. s. w., wo überall der Boden in große Herrschaften vertheilt ist. Selbst auf dem kleinen Klein giebt es gutsbesitzende und gebietende Heeren.

**) Dieser Ausdruck ist überhaupt in ganz Livland für die Papiere über alle Berechtigungen der Unterthanen gebräuchlich. Es haben nicht nur mehre Inseln an der esthnischen Küste, sondern auch mehre Gemeinden im Innern des Landes solche „eiserne Briefe", die dann entweder von dem Gutsherrn oder von der Staatsobrigkeit ausgestellt und unterschrieben sind, je nachdem sie Zugeständnisse von dieser oder jenem bestätigen.

unterſte und oberſte Beamte, den ſie haben, iſt ihr „Hakenrichter", der immer ein Deutſcher iſt, und dann ihr lutheriſcher Paſtor.

Dieſer Runoeſche Paſtor, der mit ſeiner Familie und dem Hakenrichter die ganze civiliſirte Geſellſchaft der Inſel ausmacht, der einzige Mann, der Bücher ſtudirt, Zeitungen lieſt und dafür ſorgt, daß die Inſulaner mit dem Geiſte der Zeit fortſchreiten, iſt der berühmteſte Paſtor in den ganzen Oſtſeeprovinzen. Alle Welt kennt in Kur- und Livland den Paſtor auf Runoe, der dieſen großen Namen der abſonderlichen Lage ſeines meerumſpülten Paſtorats und Kirchſpiels zu verdanken hat. Man erzählt ſich in Riga wie in Kurland, in Arensburg und Eſthland viel Komiſches von ſeiner Lebensweiſe. Manches mag Uebertreibung und Lüge ſein; ganz gewiß ſoll aber das Verfahren, das dieſer Mann bei der Lectüre der Zeitungen bei ſich eingeführt hat, folgendes ſein: Im Frühlinge, wenn nach ſechs- oder ſiebenmonatlicher Iſolirung Runoes das Eis aufgegangen und die Schifffahrt wieder hergeſtellt iſt, läßt er ſich den ganzen vorigen Jahrgang der Zeitungen kommen und fängt nun mit dem Leſen der Ereigniſſe des letzten Frühlings an, und zwar ſo, daß er am 1. Juni dieſes Jahres nur Das lieſt, was am 1. Juni des vergangenen Jahres berichtet wurde, am 2. Juni Das, was am 2. Juni zu leſen war, und ſo fort. Er iſt darin ganz gewiſſenhaft und rührt am 3. Juni in keinem Falle die Zeitung vom 4. an, damit er ſich und ſeiner Frau nicht den Spaß verderbe und damit er gleichen Schritts mit den Ereigniſſen vorgehen oder vielmehr in

gleicher Entfernung ein Jahr lang hinter ihnen herhinken könne. Alle Morgen fragt er ſeine Frau: „Nun, Liebe, was ſagen denn die Zeitungen Neues?“ und dann holt ihm dieſe aus dem ſchönen inhaltsreichen Paket ein friſches Blatt hervor und legt es ihm zum Kaffee hin, als käme es ſo eben aus der Druckerei. Der Paſtor blickt nun neugierig hinter den dichten Schleier, mit dem das Schickſal — hier eigentlich der Paſtor ſelbſt — die Zukunft verdeckt hat, und überſieht die Falten und Eſelsohren, welche die Rigenſer ſchon vor einem Jahre in dieſe durch- und zerleſenen Blätter machten. Freilich könnte Se. Wohlehrwürden im Laufe des Sommers, wo es nicht ſelten Gelegenheit nach Riga giebt, wohl häufiger zu Zeitungen gelangen; allein dabei iſt zu erwägen, daß die Revenuen jenes guten Seelenhirten auch nicht ſehr groß ſind und daß er ſich das Blatt nicht allein halten kann. Da er nun doch ohnedieß im Winter, ſelbſt wenn er auch gekrönter Kaiſer von Runoe wäre, ſieben Monate lang nothgedrungen faſten müßte, ſo zieht er es denn aus allen dieſen Gründen vor, ganze Jahrgänge, wenn ſie bei den Maculaturhändlern in Riga billig zu haben ſind, auf einmal zu kaufen und dann ſtreng auf das Datum zu halten.

Dieſer gute Paſtor, der dem Geſagten zufolge jetzt noch in nichts durch den Zwieſpalt Frankreichs mit den verbündeten vier Mächten, der ganz Europa und daher auch die ſieben Meilen entfernte kuriſche Küſte beſchäftigt, beunruhigt wird, und der in dieſem Augenblicke wahrſcheinlich die friſchen Neuigkeiten von der Schlacht von Niſibi verſchlingt,

ist übrigens ein Ehrenmann wie einer und die hochgeachtetste Person auf der ganzem Eilande

Im ganzen ersten Drittel des laufenden Jahrhunderts war der Predigerstuhl von Runoe durch einen Priester mit einem sehr eigenthümlichen Namen besetzt. Er hieß Elephant, und — o! des wunderbaren und unerklärlichen Einflusses des Namens auf das Muskel- und Nervensystem, der Herr Pastor Elephant war in der That so wohlbeleibt, daß die Schiffer, als er einmal nach Arensburg übersetzen wollte, das Fährgeld eines gewöhnlichen Menschen von ihm nicht annehmen wollten, sondern durchaus verlangten, daß er sich als Pastor Elephant nach seinem Nomen et Omen taxiren lassen solle. Auch pflegten die Runoer, die unbeschadet der dem frommen Manne gebührenden Ehrfurcht sich zuweilen über ihn lustig machten, wohl zu sagen: „Ach Gott, wenn alle unsere Robben so dick wären wie unser Pastor Elephant, wie wasserdicht wollten wir dann mit unserem Thran alle Stiefeln in Livland machen, und wie gute Kunden wären wir dann für die Rigaischen Brod-, Zucker- und Butterhändler!" Dieser würdige Mann ist seitdem auf Runoe schlafen gegangen, und von dem, der ihm in seinen gewaltigen Fußstapfen nachgefolgt ist, habe ich nichts in Erfahrung gebracht.

Eins der Hauptprivilegien der Runoer ist auch dieses, daß sie ihre eigene Gerichtsbarkeit über sich ausüben. Privatrechtsstreitigkeiten machen sie ganz unter sich in gemeinsamer Versammlung der Aeltesten oder im Nothfalle mit Hülfe ihres Pastors und Hakenrichters aus. Große

Verbrechen ſind in ihrem Sand- und Waſſerparadieſe unbekannt. Sollte ſich aber ein ſolches ereignen, wo Todesſtrafe, Verbannung nach Sibirien oder dergleichen eintreten müßte, da wird der Verbrecher den Rigaiſchen Behörden überantwortet, die dann nach Reichsgeſetzen mit ihm verfahren. Die Strafe, welche die Inſulaner ſelber zuerkennen, iſt diejenige, die von allen den vielen in unſeren Criminalgeſetzbüchern enthaltenen Strafen die einzige, von Gottes- und Rechtswegen begründete ſein möchte: Ausſchluß aus der Geſellſchaft und Verbannung von der Inſel.

Wenn die Runoer bemerken, daß Jemand unter ihnen ſei, der einen ſchlechten Lebenswandel führt, ein Mädchen von ausgelaſſenen Sitten, ein liederlicher Trunkenbold, der läſſig und unaufmerkſam bei'm Robbenfange iſt, ein Tagedieb oder Schelm, ſo ermahnen ſie ihn Anfangs. Die Verwandten, der Paſtor und der Hakenrichter nehmen ihn vor. Beſſert er ſich, ſo iſt es gut, und die Familie hat Freude. Helfen die Ermahnungen aber nichts und bleibt er ein Taugenichts, ſo kommen die Häupter der Inſel zuſammen und ſprechen ein Verbannungsurtheil über ihn aus. Der Delinquent wird in ein Schiff gepackt, und die Expedition ſegelt mit ihm zum großen Feſtlande hin, wo es viele Taugenichtſe giebt, und wo er ſehen mag, wie er ſich mit ſeinen Talenten, die auf der Inſel nichts gelten, durchhilft. Nach Runoe darf er aber dann nie zurückkehren.

Die Leute hängen feſt an dieſem ihrem alten Vorrechte und halten ſtreng auf Zucht und Ordnung in ihrem Reiche. Vor einigen Jahren ereignete es ſich, daß

le auch einen liederlichen Gesellen zur Aufrechthaltung uter Sitten von ihrer Insel verbannt hatten. Dieser Kensch wünschte dahin zurückzukehren und beschwerte sich ei'm Gouverneure von Riga, daß man ihm in seinem Vaterlande Runoe die Erlaubniß verweigere, von seinen Heimathsrechten Gebrauch zu machen. Der Gouverneur efahl den Runoern, auf der Stelle ihren Landsmann ieder aufzunehmen, da Jeder, der nicht durch ein Gericht u Deportation oder Gefängniß verdammt worden sei, in Recht habe, an seinem Geburtsorte zu wohnen.

Allein die Runoer weigerten sich, dieses Ansinnen zu rfüllen, und richteten sich mit einer Protestation an den aiserlichen Generalgouverneur der Ostseeprovinzen. Jedoch uch dieser bestätigte den Bescheid des Gouverneurs und ab den Insulanern zu verstehen, daß nach allgemeinen Reichsgesetzen dem Manne der Aufenthalt in Runoe zuehe, und sie solche absonderliche Grillen von eigenthümlichen Sitten, Privilegien u. s. w. sich ausreden lassen möchten. Da sandten sie eine Deputation nach Petersburg an den Kaiser selber, worin sie dem über das Recht und das Wohl aller seiner Unterthanen waltenden Willen vorstellten, daß durch seine Gouverneure und Beamten ihren alten Privilegien Abbruch geschehe, und daß sie Se. Majestät allerunterthänigst ersuchten, zu befehlen, daß man sie bei ihren hergebrachten Rechten und bei ihrer von den Vätern ererbten Sitteneinfalt lassen solle. Sie hätten viele gute und redliche Kerle unter sich, aber Einer wäre als ein Schelm befunden worden, und diesen, den sie nicht für würdig hielten, auf Runoe zu wandeln und

zu leben, und den ſie daher verbannt hätten, wollte man ihnen nun wieder aufdringen, wodurch offenbar der Sittenreinheit und Moralität in ihrer Gemeinde geſchadet würde. Sie bäten Se. Majeſtät, daß ſich Allerhöchſtdieſelbe ſeiner getreuen und guten Unterthanen annehmen und nicht dulden möge, daß man ſie mit den Unreinen, Schlechten und Nichtsnützigen vermiſche. Der Kaiſer willfahrte natürlich ſolchen loyalen Bitten, ließ die Befehle ſeiner Gouverneure zurücknehmen, und der Trunkenbold blieb in der That für immer von Runoe verbannt.

In früheren Zeiten ſollen ſie mit den Verurtheilten noch kürzeren Proceß gemacht und ſie geradezu in die See zu den Robben geſellt haben. Auch noch jetzt iſt es eine gewöhnliche Drohung bei ihnen, die einem Verbannungsurtheil vorangeht: „wenn der Kerl ſich nicht beſſert, ſo werden wir ihn in die See werfen.“ Auch einen ihrer früheren Paſtoren wollten ſie in die See werfen, weil er einen ſchlechten Lebenswandel führte und ein gar zu großer Liebhaber des Branntweins war. Sie hatten ſich ſchon mehre Male über ihn bei'm hohen Conſiſtorium in Riga beſchwert und daſſelbe gebeten, ihnen einen anderen Seelenhirten zu ſchicken. Da ſie aber immer mit ihrer Bitte kein Gehör fanden, ſo ſchickten ſie einmal eine Deputation mit der kurzen Erklärung nach Riga, daß, wenn man ihnen nun nicht ſogleich ihren Paſtor abhole und ihnen einen neuen ſchicke, ſie ihn binnen 14 Tagen in die See werfen würden, wo der Saufaus nach Belieben ſeinen Durſt löſchen, oder zu ihnen nach Riga hinüberſchwimmen könne. Das hohe Conſiſtorium

ekam nun Furcht und pensionirte den unwürdigen Pastor auf der Stelle.

Gepredigt wird den Leuten natürlich in schwedischer Sprache, so wie auch der Hakenrichter seine Verhandlungen in derselben Sprache, die wie gesagt ihre Muttersprache ist, verhandelt. In Riga, Pernau, Arensburg u. s. w. sprechen sie aber deutsch, das sie eben auch an diesen Orten aus gelernt haben mögen. Es ist ein Plattdeutsch, wie es auch die Lootsen und Hafenarbeiter in Riga, Libau u. s. w. sprechen, und das dem Plattdeutschen von Danzig und Königsberg sehr ähnelt. Mit den Esthen, welche die benachbarten Inseln bewohnen und zum Theil ebenfalls sehr kühne Schiffer sind, treffen sie auf der See häufig zusammen; daher haben sie sich auch dieses Volkes Sprache angeeignet.

Von Körperbau sind die Insulaner von Runoe durchweg starke, stämmige Kerle. Sie gleichen ganz den schwedischen Bauern. Die Gesichtsfarbe des weiblichen Geschlechts ist besonders hell und blühend, wie bei den Dänen und Schweden. Alle sind durchweg blond von Haar, und es giebt auf der ganzen Insel durchaus keine Brünetten.

Auch ihre Kleidung scheint ganz schwedisch zu sein. Die Männer tragen durchweg Stiefel, welche die Esthen und Letten, ihre Nachbarn, nur dann kennen lernen, wenn sie sich als Gutsbeamte u. s. w. zu den Deutschen erheben. Ihre Frauen weben ihnen ein hellgraues Gewand, aus dem sie sich kurze, bis an's Knie reichende Röcke schneidern. In der Mitte werden diese Röcke durch

einen breiten ledernen Gurt zusammengehalten, in d
zur Seite gewöhnlich ein großes Brodmesser als Do
steckt. Vorn vor der Brust haben sie eine lederne Tas
herabhängen, und ein breitkrämpiger Hut krönt das Ga

Ihre Häuser sind fast sämmtlich aus Stein. Holz w
freilich sonst hier im Norden überall vorgezogen. All
es ist dieß auf Runoe, wie überhaupt auf allen dem
barten Inseln, ein rarer Artikel. Daher sind auch
Oesel, Dagoe u. s. w. fast alle Häuser aus Stein.
Wohnungen sind recht reinlich und ordentlich gehalten
zweckmäßig eingerichtet. Auch fehlt bei keiner der Sch
stein, dessen die esthnischen Häuser durchweg entbeh

Die Runoer rühmen sich nicht nur einer großen Re
lichkeit und Sittenreinheit, sondern auch, obgleich sie
den politischen Händeln der Welt keinen Antheil neh
eines aufgeklärten Geistes und hellen Verstandes.
haben auch Schulen auf ihrer Insel; in denen ihre K
der schwedisch lesen und schreiben lernen.

Von Riga bis Dorpat.

„Da hat er gar nicht übel d'ran gethan,
„D'rum erzähl' Er nur weiter, Herr Urian!"

Endlich kam in dem Strome der beſtändig ſich haſchen-
n Stunden auch der Tag an die Reihe, an welchem die-
nigen Poſtpferde an die Rigaiſche Diligence geſpannt
urden, welche beſtimmt waren, uns nach Norden weiter
befördern. Der Hausknecht aus der Stadt London,
m guten Wirthshauſe, das uns gaſtlich aufgenommen,
ar die einzige treue Seele, die mich um 6 Uhr Mor-
ns bis an den Kutſchenſchlag begleitete und mir für
n Trinkgeld von 4 Fünfern warm, dankbar und Ab-
ied nehmend die Hand drückte. Die 4 Pferde reckten
ld darauf ihre langen, noch äußerſt ſchläfrigen Beine
s, und die Poſtkutſche ſetzte ſich mit ihren 8 ſchlaf-
unkenen Paſſagieren in langſame Bewegung durch die
gen dämmerigen Straßen Rigas.

Die Räder ſtiegen jeden Stein des holprigen Straßen-
laſters klappernd hinan und polterten jede Vertiefung

wieder knarrend hinab. Wir wandten uns mit unſe
langen Viergeſpann vorſichtig durch die eckigen und v
gekrümmten Häuſerreihen. Das Klatſchen der 16 Pfer
hufe hallte zwiſchen den hohen Steinmaſſen der Gebä
wie in Felſenſchluchten wieder.

Die Häuſer der Stadt ſtanden alle ganz ſtum
ruhig und in tiefen Schlaf verſunken da, mit geſchloſſe
Fenſtern (ihren Augen) und mit verrammten Thür
(ihrem Munde). Aus keinem Schornſteine noch flog
lebendige Odem (der Rauch des Morgenfeuers). A
hier und da hatte eines die Fenſtervorhänge (ſeine W
genwimpern) aufgezogen, oder zum erſten Gähnen
Thürflügel (ſeine Lippen) geöffnet, aus denen dann
Beſitzer (ſeine Seele) wach und redend hervorblickte.

Theilnahmlos ließen wir Fremdlinge an unſeren gle
gültigen Augen alle die Häuſer, die heimlichen Neſter
vielen hier ausgebrüteten Menſchenlebens, die gelieb
Spielplätze ſo vieler hier regſamen Menſchenkinder,
Häuſer der Väter und Mütter ſo vieler jetzt erwachſe
Knaben und Mädchen, an uns vorüberziehen.

Wie manche gute Leutchen mochte es geben, die ſ
glücklich ſchätzen würden, wenn es ihnen, wie u
möglich geweſen wäre, dieſe oder jene Thürſchwelle n
zu überſchreiten. Wie manche dieſer Häuſer mochten
Gegenſtand der Traumbilder und der täglichen Gedan
in der Ferne reiſender Männer ſein, die an ihr gelieb
Weib, an ihre theuere Mutter in der Heimath zurü
dachten. Wie viele Geſchichten, Hiſtörchen und Anekdo
von in dem Leben dieſes oder jenes Individuums unv

geßlichen, lächerlichen, traurigen, komischen, höchstwichtigen und entscheidenden Ereignissen mochten bei dieser oder jener Ecke, bei allen diesen hundertjährigen Fensterbrüstungen, Balken, Thürpfosten, Hauserkern erzählt werden.

„Mein seliger Vater hatte an seinem Hause in Riga zwei hohe Schornsteine. Den einen nach der Straße, den anderen nach dem Gehöfte hinaus. Wir tolle Jungen kletterten mit den Katzen auf dem Dache herum. Eines schönen Tages nun" — Oder: „Vor unserem väterlichen Hause in Riga war eine alte eichene Thüre, deren steinerne Thürpfosten sich in gothischer Bogenform über der Schwelle wölbten. Ueber der Thür in der Spitze des Bogens hing eine massive eiserne Laterne in der Mauer befestigt. Unser alter Hausknecht Jane — Gott hab' den Guten selig — mußte sie im Winter alle Abende anzünden. Eines Abends nun" — Oder: „Hinter dem Hause meines Onkels in Riga war ein enges Gehöft, an dem ein Hinterhaus, das zum Waschen, zur Aufbewahrung von allerlei Vorräthen und zu anderen Zwecken diente, stand. An diesem Hinterhause rankte sich ein Theikosenbaum in die Höhe, den mein Onkel seit zwanzig Jahren sorgsam gepflegt hatte. Meine Cousins hatten hier eine Zucht von Meerschweinchen, Kaninchen und anderen Thieren, auch machte mein Onkel hier gewöhnlich seine Kapaunen fett. Wir, ich, mein Bruder Johann, mein Vetter Heinrich und Fritz, der jetzige General, waren hier gewöhnlich des Sonntags beisammen, um uns mit dem lieben Gethier zu beschäftigen. Eines Sonntags

nun, als wir gerade etwas an dem defecten Kamin bauer zimmerten, da" — Oder: „Mein Haus, das 800 Meilen von hier, in Europa, in Rußland, in Stadt Riga, die nicht weit von Petersburg liegt, b ist eins der größten des Orts. Es steht auf der am Markte, wenn man die Ritterstraße herab fä Mein seliger Großvater hat es von seinem Onkel er Es ist solid und gut. Meine liebe Frau schreibt m daß sie es jetzt neu anstreichen und ausmalen lasse, daß, wenn ich zurückkomme, ich ein ganz schönes, m wohnliches Haus finden solle. Sie läßt jetzt auch d die Wand des Nachbarhauses eine Thür machen, um nen Theil desselben zu dem unsrigen zu ziehen. mein Großvater fand eigentlich das Haus für uns enge und hegte schon immer den Plan, den Na zum Durchbruch jener Thüre und zur Abtretung ein Zimmer zu bewegen. Allein er starb darüber hin. vererbte uns das Haus und mit ihm diesen Lieblings unserer Familie, der mancher Umstände halber nun a erst jetzt zur Ausführung kommen konnte. Auch schr mir meine liebe Louise, daß sie jetzt" — ꝛc. — Ich gedac aller der Erzählungen, die etwa so oder ähnlich anfang die wohl tausendmal wiederholt worden sein mochten, und Reihe der Häuser von Riga, die an unserem schaukel den Postwagen wie eine Herde Schafe eines nach d anderen vorüberhüpften, gewann so einen unendlichen R für mich.

Wir hatten uns endlich aus dem altfränkischen, i haltreichen, schmackhaften, compacten, deutschen Kerne d

langſam hervorgearbeitet und trabten nun etwas
in der neuen, buntfarbigen, ſchmucken, lockeren,
ſigen Schale der Vorſtädte, welche die Ruſſen
ten, finſteren, gothiſchen Stadt wie einen mit
m Golde geſtickten Mantel umgelegt haben. Das
r wurde beſſer, die Pferde lebendiger, und es dauerte
uch nicht lange, ſo rollten wir munter und flink
ßten Saſtawa der Rigaiſchen Vorſtadt hinaus, in
ſiſchen Kohlgärten, die ſich weithin dehnten, hinein
blich mitten auf das flache Feld. Ich blickte noch
Male auf das alte Riga zurück, das allmählig
und mehr aus unſerem Horizonte verſchwand. Die
verloren ſich zuerſt in dem dichten Nebel, der
tadt überzog. Nur die goldenen Kuppeln der
terskirche und dann der hohe Thurm des Doms
noch darüber hervor und bezeichneten den Wohn-
r 50,000 Rigenſer. Endlich verſchlang auch dieſe
Rieſen ein niedriges Gebüſch, in das wir einbo-
Wir fuhren lange darin hin, und als wir wieder
hervortauchten, war auch die letzte Spur von
verwiſcht, und wir befanden uns in einer dem An-
nach völlig öden Wüſtenei.

ch ließ fahren, was ich nicht halten konnte, und
ir meine Reiſegeſellſchaft an. Sie beſtand aus
Dorpater Studenten, ein paar Petersburgern und
Kaufleuten aus Willmannsſtrand in Finnland, die
iner Reiſe in Deutſchland zurückkamen. Die Pe-
rger beobachteten auf unſerer ganzen Fahrt ein tie-
tillſchweigen. Die Studenten waren luſtig und hei-

ter wie Burschen aus Jena und Heidelberg. Die Willmansstrander aber, ebenfalls Deutsche, erzählten mir viel von dem Leben der Deutschen in jenen nördlichsten Radienspitzen deutscher Lebenskreise, in Wiborg, Willmansstrand, Helsingfors, Nystadt. Sie waren aber von ihrer Reise in Deutschland gar nicht sehr erbaut und sprachen von den Herrlichkeiten dieses Landes wie Enttäuschte. Es geht jenen unter so hohen Breitengraden Wohnenden mit unserem Vaterlande fast eben so wie uns Deutschen mit Italien. Sie sind gewöhnlich durchaus nicht mit Dem zufrieden, was sie auf ihren Reisen bei uns finden. Doch ist es nur zum Theil die Schuld Deutschlands und mehr die ihrer eigenen übertriebenen Vorstellungen von diesem Lande. Da sie die Rauhigkeit, die Dürftigkeit der Natur ihres eigenen Landes alle Tage empfinden und viel von dem reizenden warmen Süden gehört haben, so malen sie sich schon in Deutschland das lieblichste Klima, die mildeste Luft aus. Weil bei ihnen die Cultur wirklich noch bedeutend zurück ist, weil die Leute zum Theil vom Pfluge der Schulen und der Civilisation noch wenig berührt worden sind, weil dann von der Blüthe des Ackerbaues, der Gartenkunst, der Wissenschaften, des Unterrichtswesens in Deutschland viel Rühmens gemacht wird, so malt ihre Phantasie ihnen nun die vollkommensten Zustände von der Welt vor. Viele in ihre nordischen Phantasieen Eingesponnene denken nun, die Rosen müßten in Deutschland in allen Winkeln blühen und jedes Haus von Weinreben und pittoresken Baumgruppen umrankt und umschattet werden, alle Leute

müßten sein, artig, klug, gescheut, gebildet und geschult, alle Aecker vollkommen bestellt, alle Wälder im Normalzustande, alle Häuser von den schönsten Gärten umgeben sein. Finden sie nun auch häßliche Gegenden, schlecht gehaltene Aecker und Gärten, bornirte Leute und Dummköpfe bei uns, ja bemerken sie, daß sogar wir gründlichen Deutschen nicht blos in unseren Manieren, sondern auch in unserem Fassungsvermögen eine gewisse Langsamkeit und Schwerfälligkeit haben, die den Russen und anderen Völkern nicht eigen ist, so geht es nachher etwas über uns her.

„Ja sehen Sie," sagte mir einmal ein Russe, der noch nicht in Deutschland gewesen war, „bei uns ist das anders wie in Ihrem Vaterlande, wo die Tochter jedes Handwerkers das Clavier spielt, wo fast jeder Bauer, ich möchte sagen, eine gelehrte Bildung empfängt und wo man mit dem geringsten Manne über Politik, Geschichte und Staatsangelegenheiten frei reden kann."

„Ach bei uns," sagte mir ein Anderer, „bekommt man keine Gerechtigkeit. Bei Ihnen, ja da möchte ich frei leben, wo Jedem Das wird, was ihm gebührt, wo die Leute unbestechlich wie die Felsen sind und wo kein Höherer den Niederen unterdrückt."

Kommen nun solche Idealisten nach Deutschland, so sind sie wie aus den Wolken gefallen, wenn ihnen nicht jede Bäckerstochter gleich mit Symphonieen von Mozart und Beethoven aufwarten kann, wenn nicht jeder Dorfschulmeister gleich lateinisch versteht und jeder Secundaner

von Metternich's, Talleyrand's oder Alexander's des Großen Carrière Rede und Antwort zu geben weiß, oder wenn sie bemerken, daß auch bei uns um die Festungen der Gesetze vielfache Umwege und Breschen führen, und daß nicht jede deutsche Tugend und Rechtlichkeit so sattelfest ist wie die des Römers Fabricius. Dann wird man unzufrieden, launig und spricht: „faule Fische mit der deutschen Redlichkeit! Possen und Flausen mit dieser gelobten deutschen Biederkeit und Treue!" und während man früher uns zu viel Ehre anthat, wenn man sich Alles vollkommen und paradiesisch dachte, giebt man dann unserem Vaterlande ungerechten und verdoppelten Spott zurück.

Wer nach einem Apfel, den er kostete, auch gleich in's Holz beißen wollte, in der Einbildung, daß dieß nun eben so saftig schmecken müßte, würde dann eine eben solche Klage über die Garstigkeit des Apfelbaumes erheben, wie viele Nordländer es über Deutschland thun, wo sie eben so wenig wie unsere Auswanderer in Brasilien das gute gediegene Gold auf dem Acker fanden, obgleich das Gold nichtsdestoweniger sicherlich im Boden steckt, freilich oft nur in vielen kleinen, feinen und nicht sogleich erkennbaren Körnchen. Alle Jahre kehren viele enttäuschte Nordländer aus Deutschland zurück. Die Vorstellung von der Schönheit dieses Landes bleibt aber doch im Lande herrschend, weil die meisten nicht hinauskommen, und weil am Ende mit der Zeit das liebliche Trugbild auch selbst in den Gereisten mit alter Frische wieder hervortaucht. Es leiden diese Bemerkungen nicht nur auf die Liv-, Esth- und Finnländer, sondern auch zum Theil

auf die Russen, Dänen, Schweden und Norweger ihre Anwendung.

Ich kam nicht ganz auf's Reine mit meinen Willmanstrandern, und auf dem ganzen Wege von Riga bis Dorpat gab es alle Augenblicke Gelegenheit zu kleinen Meinungs-Verschiedenheiten zwischen uns. In meiner Behauptung aber, daß diese Straße eine der langweiligsten und trostlosesten von der Welt sei, gaben sie mir allerdings Recht. Ich muß gestehen, daß sogar in Lithauen, Polen und im Innern von Rußland mir die meisten der von mir befahrenen Straßen anmuthiger vorkamen.

Sand und wieder Sand, Haide, Sumpf und Wald waren die einzigen einförmigen und stets wiederkehrenden Abwechselungen, die sich unseren Augen zum Genusse darboten, und so waren wir denn hier sehr geneigt, derjenigen von den verschiedenen etymologischen Ableitungen des Namens Livland den Vorzug zu geben, welche denselben als „Sandland" interpretirt, und wir protestirten mit Eifer gegen die Meinung Derjenigen, welche der alte livländische Chronist citirt, wenn er sagt: „Einige glauben, daß der Name Livland vom niedersächsischen „Blief", d. h. „bleibe", herkomme. Denn weil Livland, sagen sie, seiner Fruchtbarkeit halber den Fremdlingen, so hineinkommen, so wohl gefallen, daß wenige Lust gehabt, wieder wegzuziehen, sei es gleich anfangs von den Deutschen „Bliesland" genannt worden. Andere aber sagen, daß Livland so viel sei als „Lewesland", d. i. „liebes Land", da dieß schöne, fruchtbare und gastfreie Land sich eine

besondere Liebe bei den hierher Verschlagenen erwerbe
Es ist, als wenn sich dieser Weg gerade das unge
barste Stück von ganz Livland ausgesucht hätte.
zum Theil hübschen Ufer der Düna hat er im
das prächtige und überall interessante Meer läßt er
Linken, und an dem livländischen Paradiese, der sogena
livländischen Schweiz, führt er zur Rechten vorüber.

Was diese letztere Gegend betrifft, so nennt man
die Ufer und Anlande der Aa in der Mitte ihres La
die Umgegend der Stadt Wenden und der Ritter
Kremon, Treiden und Segewolde. Was uns die
pater Studenten von dieser Gegend erzählten, klang
lich. Die Aa-Landschaft ist hier von Hügeln umg
die zum Theil mit Birken, zum Theil mit altem
geschmückt sind. Die freundliche Stadt Wenden lieg
einer Weitung des Thales wie ein lächelndes Kind in
Wiege. Der kleine Fluß Aa zieht sich wie ein silber
Band am Saume der Hügel hin.

Bei Wenden sieht man auch noch heutiges Tages
Ruinen des alten berühmten Ordensschlosses, welches
lange, als der Schwertritterorden existirte, der Hauptsitz d
selben und die Residenz seines Meisters war, wie A
rienburg in Preußen als Residenz des deutschen Hochm
sters Dasselbe für den deutschen Orden vorstellte. Sc
im Jahre 1207, kurze Zeit nachdem der Rigaische Bis
Albert „einigen Brüdern des Krieges Christi" ein Or

*) Andere haben den Namen von einem alten livländis
Fürsten Libo hergeleitet, wie auch den Namen Kurland von ei
gewissen, nur in ihrer Einbildung existirenden Könige Kuro

on Livland verliehen hatte, hieß Wenden, von den Letten Zehs" genannt, das Hauptschloß des Ordens, dessen erste Meister Winhold von Rohrbach und Volquin waren, das Haus der heiligen Marie und ihrer Ordensbrüder-haft." Das Schloß war groß und in seiner Einrichtung em von Marienburg ähnlich. Es kamen hier die Gebietiger nd Comthure des Schwertritterordens zusammen, verhan-elten alle wichtigen Angelegenheiten ihrer Gesellschaften nd wählten ihre Meister oder entsetzten sie. Wie simpel bei solchen Wahlen und Entsetzungen zuging, erzählt elch auf sehr einfache Weise bei Gelegenheit der Ent-ung des Meisters Bernhard von der Borg und der ahl seines Nachfolgers. Nachdem die Comthure über-gekommen waren, den Meister Bernhard von seinem te loszuzählen, erhob sich der Senior derselben und uch, sich an den Meister wendend: „Herr und Bruder rnhard! Die sämmtlichen Comthure zählen Euch von erer Verwaltung und dem Hochmeisteramte ledig und , weichet derowegen und gebet einem Anderen Raum d Platz." Zu Johann Freitag von Loringhof aber gte obgedachter Senior, nachdem Meister Bernhard sich nes Platzes begeben hatte: „Herr und Bruder Johannes, ehet Ihr auf. Die heilige Jungfrau befiehlt Euch hin-derum das Heermeisteramt und heißet Euch, ihres rdens Befehlshaber und Vorgesetzten, an diesem Orte derſitzen." Der „berühmteste und glückseligste" aller hier sidirenden Heermeister, von den livländischen Geschichts-schreibern der Große genannt, der die Ordensprovinzen 40 Jahre lang weise regierte und tapfer beschützte, ein

deutscher Held, der die Russen zu wiederholten
schlug und dem Lande eine lange segensreiche Ru
schaffte, Walther von Plettenberg, erbaute diejenigen
Thürme und Monumente, die wir bei Wenden no
tiges Tages in Trümmern liegen sehen.

Nach Plettenberg's Tode 1535 brach jene betr
Livland so viele Trümmer schaffende Periode üb
Land herein. Unzählige Male zogen die Russen m
ßen Heerhaufen in's Land, zerstörten die Schlöss
Städte und verwüsteten die Gegend weit und breit in
1576 so schrecklich, daß man, wie die livländischen Ch
sagen, auf dem ganzen Striche von Pernau bis Rig
einen Hund bellen, noch einen Hahn krähen hört

Für Schloß und Stadt Wenden war das Jahr
in welchem der russische Zaar Iwan Wassiliewi
beides zerstörte, das betrübteste in ihrer Geschicht
Bericht dieser Zerstörung und vorgängigen Bel
von Wenden ist so tragisch und interessant wie a
zählungen von dem Untergange der livländischen S
Die Russen lagen mit einem großen Heere vor dem
in welchem nur ein kleines Häuflein Deutscher
melt war, das aber immer mehr und mehr zusa
schmolz, bei dem lange fortgesetzten Bombardem
Russen eine Schutzwehr nach der anderen verlor u
endlich, um nicht den Feinden in die Hände zu
dazu entschloß, sich mit sammt dem Schlosse in d
zu sprengen. Dieser Entschluß wurde fast einm
lich gefaßt, und selbst die Geistlichen, welche gege
waren, widersprachen nicht, sondern ertheilten vielmeh

Segen dazu, und 300 Personen beiderlei Geschlechts, darunter auch viele auf das Schloß geflüchtete Greise und Kinder, nahmen das Abendmahl und begaben sich, als die Russen abermals zu einem entscheidenden Sturme auf die von vielen Breschen durchlöcherten Schloßmauern heranrückten, in einen Thurm, dessen Souterrains mit Pulver gefüllt waren. Man hatte die Waffen, die unnütz geworden waren, bei Seite gelegt, und Alles lag betend auf den Knieen, als die Russen hereindrangen. In diesem Momente zündete Heinrich Boismann, ein Rittmeister, durch ein Fenster des Thurmes das Pulver an, worauf Alles mit Jungfrauen, Kindern, Rittern und Greisen in die Luft flog. Der Einzige, der nachher noch lebendig gefunden wurde, war eben jener Rittmeister Boismann. Man brachte ihn noch redend vor den russischen Zaar, der ihn zu sehen wünschte und vor dessen Augen er verschied. Sein Leichnam wurde gespießt. Wie das Pulver jener Helden damals die Mauern zerrissen, so liegen sie noch in diesem Augenblicke zerstreut.

Ganz auf dieselbe Weise, wie Wenden wurde später auch Marienburg *), in die Luft gesprengt. Bei der glorreichen Vertheidigung dieses inmitten eines kleinen Sees gelegenen Schlosses gegen Scheremetiew, den Feldherrn Peter's des Großen, waren am Ende nur noch der Commandeur des Schlosses, ein von Vietinghoff, und zwei andere Ritter übrig geblieben. Diese drei, als sie keine

*) Nicht zu verwechseln mit dem preußischen Marienburg.

Rei [illegible] den Tod der russischen [illegible] und [illegible] en sich mit sammt den [illegible] n [illegible] in die [illegible]. Die Stadt Marienburg [illegible] so radical von den Russen verwü[illegible] icht wieder aus der [illegible] ist. [illegible] ruinirte Schloß liegt noch [illegible] Alben, stan[illegible], in [illegible] es das ehrenwerthe [illegible] ver [illegible] Das Ende und der [illegible] liv[illegible] n Schlösser war eine [illegible] gegen das Russenthum, [illegible] n [illegible] man seine Geschichte [illegible] n, das [illegible] geben, daß fast kein Quadratschuh desselben, Kurland ausgenommen, sich auf eine feige und verächtliche Weise den Russen unterworfen hat.

Viele Gutshöfe, die freundlichen und gastfreien [illegible] alter reicher Familien, sind häufig in der Wenden'schen Landschaft zerstreut, und nicht minder gesellige Pastoratshöfe sieht man hier und da ihren Kirchthürmen zur Seite liegen.

Die Dorpater Studenten, deren gelobtes Land die Wenden'sche Gegend ist, machen des Sommers häufige Fußreisen hierher, wie die Göttinger auf den Harz, wie die Heidelberger in den Odenwald, wie die Breslauer zu den Karpathen. Ich fragte, ob die Wohnungen der Menschen in jenen Gegenden wie bei uns weiß und roth angestrichen wären, und als ich hörte, daß dieß nicht [illegible] wäre, sondern daß sie eben so wie alle übrigen dieses Land des aus hölzernen Baumstämmen gebaut wären und grau und finster aussähen, verschwand in meiner Einbildung ein großer Theil der Reize der livländischen Schweiz

un man kann nicht läugnen, daß graue und räucherige
ufer, die in nichts ſich von der Farbe des Bodens
erſcheiden, in einer Landſchaft unleidlich ſind. Die
ulichen Gefühle, welche die aus der Ferne blinkenden
ſter und die freundliche ſchimmernde Farbe einer menſch-
en Behauſung in einer Landſchaft erregen, dienen nicht
ig dazu, die Anklänge der wilden Natur zu mildern
das Grün der Auen und Wälder anmuthig zu nu-
ren. Fehlen ſie, ſo iſt es, als wenn man aus einem
eſenteppich die Blumen herausgeriſſen hätte.

Uns zur Seite führte ein kleiner Nebenweg, der nach
mon, Treiden und Segewolde, welche drei Güter
in freundlicher Nachbarſchaft beieinander liegen, ab.
ſah den Weg mit hundert alten und friſchen Wa-
ſpuren ſich über die Wieſe hinſchlängeln und dann in
ger Entfernung um einen Hügel herumbiegen, wo er
chwand. Wie gern wäre ich auch hier links abgebo-
und hätte in leichter Kaleſche den alten Spuren noch
neue hinzugefügt. Denn ſolche Wege führen in Liv-
allemal zu hübſchen Gärten, zu ſchönen Schlöſſern,
reichbeſetzten Tafeln, zu luſtigen Tänzen, zu huldreichen
nen, zu gaſtfreien und liebenswürdigen Leuten und zu
en, gebildeten Kreiſen. Wir hätten ein paar Tage
r Wochen angenehm da verbringen können. Allein
er Poſtconducteur erklärte ſich dagegen und dirigirte
eren Lauf in den Wüſteneien zur Rechten der Aa wei-
auf Roop und dann auf Stolben, Lenzenhof und
endorf, wo uns auf jeder Station nur 5 oder 10
inuten bewilligt wurden. Bei Roop paſſirten wir das

Flüßchen Brüſſel. Der Name gab zu mancherlei Witzſpielen in unſerem Wagen Anlaß; noch mehr aber war dieß mit den Namen einiger Güter in dieſer Gegend der Fall, die Einer von uns auf der Karte fand: Aegypten, Nachtigallen, Portugal, Urbs, Kaulbarſch, Salesbury (oder doch Salisburg).

Gegen Abend erreichten wir Wolmar, außer Walk das einzige Städtchen, das man auf der (30 Meilen langen) Straße von Riga nach Dorpat findet. Außer den beiden genannten Städten und außer Riga, Dorpat und Pernau giebt es in Livland nur noch die Städte Lemſal, Wenden, Fellin und Werro, in der ganzen Provinz alſo (auf 850 Quadratmeilen) nur 9 Städte, d. h. auf etwa 100 Quadratmeilen eine Stadt. Es iſt dieß ein ſo geringes Verhältniß der Anzahl der Städte zu der Ausdehnung des Landes, wie es kaum in einem civiliſirten Lande Europas mehr vorkommt. Selbſt die Nachbarprovinz Kurland hat bei einer kaum halb ſo großen Ausdehnung doch 12 Städte. Ja ſogar das noch nördlichere und noch weit weniger bewohnte Finnland zählt mehr Städte als Livland, Polen unvergleichlich viel mehr. Deutſchland zählt auf demſelben Raume, wo Livland eine Stadt hat, deren 20. In ſolchem Grade iſt hier Alles auf dem Lande in einzelnen Gehöften, auf Schlöſſern und iſolirten Rittergütern zerſtreut.

Wir kamen in Wolmar erſt gegen Abend an. Das Städtchen war jetzt freundlich und friedlich anzuſchauen. Die Straßen waren gerade und breit, die Häuſer reinlich und ſchmuck. Aus allen Fenſtern ſchimmerte der Schein

lliger Flämmchen. Seit 130 Jahren etwa, seitdem Stadt eben so wie ganz Livland russisch wurde, ging hier ohne Ausnahme alle Abende so friedlich her. Von n den vielen Feuersbrünsten, welche Europa seit der t ergriffen, kam in diese entlegenen Gegenden auch t ein einziger selbst der am weitesten geflogenen Feuer- nde. Der siebenjährige Krieg, der ganz Mitteleuropa häftigte, tobte seine 7 blutigen Jahre hindurch und chfurchte manche schöne Gegend und Stadt. Wolmar r und die anderen livländischen Städtchen lagen ruhig' ter der dicken Ländermasse, die Rußland wie eine thende Wand vor ihnen angeballt. Die polnische ge wurde vielfach blutig entschieden. In Wolmar, t weit entfernten, und überhaupt in ganz Livland stellte nichts in Frage und brachte auch nichts zur Entschei- . Das schwarze, gigantische Ungewitter, das mit sei- zündenden Blitzen und seinem fruchtbaren Regen sich über g Mittel-, Süd-, Nord-, Ost- und Westeuropa, über rika und Asien ausbreitete, das die Welt aus ihren geln zu heben drohte und das die Namen französische Re- lution und Napoleon bezeichnen, verschlang, versengte und berte seine tausend Städte, vernichtete ein Dutzend iche, stürzte und baute Staatsverfassungen, wühlte der ngen Jungfrau Europa in allen Adern und Gebeinen. er das Städtchen Wolmar und seine livländischen hwesterstädte ließ es unberührt. Sie saßen alle mit- nander ruhig, von den Fittigen des russischen Adlers deckt, in einer Falte des Kleides der Jungfrau, und cht eine einzige verlaufende Woge spülte aus jenem

ſchäumenden Meere zu dieſen [illegible]. Und in der That mochte Livland eine ſo tiefe Ruhe wohl Noth thun.

Denn man ſchlage nur einmal die Chroniken jener kleinen livländiſchen Orte auf und ſehe, welche Unruhe vor dieſer Epoche f[illegible] ruſſiſchen Waltens auch hier einſt herrſchte, w[illegible], welche unſäglichen Ströme von Blut hier vergoſſen [illegible]. Bei den verwüſtenden Einfällen, welche die Litha[illegible] und Ruſſen, deren Oberhoheit die Provinz von den Schu[illegible] trittern entzogen worden war, dann ſpäter während der Kriege, welche die Polen Schweden und Moskowiter um Livland führten, und in denen die ganze Provinz oft in Fetzen zerriſſen wurde wie ein Stück Papier, insbeſondere bei den furchtbaren Angriffen, welche die ſchrecklichen Iwan-Waſſiljewitſche auf Livland machten, wobei ſie Koſaken, Tataren und andere Barbaren auf die Provinz losließen, ja noch ſelbſt bei dem letzten Eroberungskriege Peter's des Großen, der das ganze Land als eine von nun an nie mehr ausgelieferte Beute dem Moskowitiſchen Schatze zuführte, fielen hier unzählige Schlachten, Belagerungen und Vertheidigungen von Städten und Schlöſſern vor, welche durch die dabei verübten Brand- und Blutſcenen, Unmenſchlichkeiten, Heldenthaten und Aufopferungen wohl im Stande wären die Bewunderung und das Erſtaunen der Welt zu erregen, wenn einmal eine gute Feder es der Mühe werth finden ſollte, ſich der Schilderung dieſer Dinge zu widmen*).

*) Vielleicht muß die Sache noch etwas älter werden, um mehr Intereſſe zu haben. Wenn die Reibungen zwiſchen Ru[illegible]

Die kleinen livländischen Städte hatten damals ihre sten Mauern, ihre eigenen Privilegien, ihre städtischen Verfassungen, ihre Bürgerverbindungen, Schützenbrüderhaften und Schwarzen-Häupter-Gesellschaften wie Riga. Die Bürger zogen wie die Reichsstädter von Deutschland selber in den Kampf und stritten wie die Ordensritter mit dem tapfersten und wärmsten Patriotismus gegen den in Massen herandringenden Feind aus Osten. Die Russen kamen gewöhnlich mit zahllosen Heeren, und meistens waren es kleine Schaaren von Deutschen, die hinter ihren Stadt- oder Schloßmauern ihren Heeren gegenüberstanden. Häufig schlugen sie die Russen und ihre Verbündeten aus dem Felde, eben so häufig aber unterlagen sie auch ihrer Uebermacht. Jede dieser kleinen livländischen Städte wurde im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts ein halbes Dutzend Mal erobert, verbrannt, ja mit Stumpf und Stiel ausgerottet und ihrer Bürger mit sammt deren Weibern und Kindern, welche als Gefangene in's Innere von Rußland abgeführt wurden, beraubt. (Noch Peter der Große versetzte die Bürgerschaften mehrer livländischen Städte nach Moskovien.) Die livländischen Chronikschreiber bemerken, wenn sich so etwas ereignete dann nur kurz: „und die Bür-

---

land und Deutschland einmal zu einem weiteren Ziele gediehen sein werden, dann werden die Geschichtschreiber vielleicht die topographischen Notizen des alten Hupel und die Nachrichten des Reichshistoriographen Müller theuer bezahlen, um die Geschichte des großen Riesenkampfs zwischen Deutschland und Rußland bis zu seinen ersten Anfängen zu verfolgen.

gerſchaft wurde mit Weib und Kind nach Moskau führet." Keine Stimme der Klage iſt aber von d rückgekommen, die uns meldete, was dieſe armen unterweges wohl zu leiden haben mochten. In der wenn man dieſe Verwüſtungen Livlands durch die kau'ſchen Zaaren und ihre Scheremetiews, die Tu dieſer Provinzen, deren die Pfalz nur einen, L aber eine ganze Menge zählt, lieſt, ſo begreift man daß überhaupt noch etwas von dieſem deutſchen auf die Nachwelt gekommen iſt, und daß nicht ſpurlos verſchwand, wie die Inſel Atlantis unte anſtürmenden Wogen des Oceans. Freilich bericht Geſchichtſchreiber ſtets nur von den blutigen und machenden Ereigniſſen und ſagen nicht, wie mittle immer wieder gebaut und geſäet wurde, und man das zwiſchen den Zeilen der hiſtoriſchen Bücher wie ſtets wieder das Getreide und die Mauern ſen und die Städte mit neuen Bürgern beſetzt w deren Kinder ſich wieder mitten im Sturme und Un mehrten und erſtarkten.

Livland war endlich mit ſeinem ſtarken Ritter Bürgerthume am Ende. Dieſe Lebensform hatte ſi genutzt, und das Land legte ſich dann nach ſeine ten Anſtrengungen gegen Peter den Großen ruh den Buſen Ruthenias ſchlafen.

Die Kämpfe der deutſchen Ritter mit den Eing nen des Landes, welche dieſen Kämpfen der Slave den Deutſchen vorangegangen, waren eben ſo dauernd und hartnäckig. Da die Letten und Eſthen

einzige organisirte Staatsgemeinde mit großen Heeren und bedeutenden Massen bildeten, sondern unter einer Menge kleiner Oberhäupter in viele Stämme zerstückelt waren, und weil daher das Schicksal des Ganzen sich nicht in einzelnen großen Schlachten entscheiden konnte, so mußte das Land Stück für Stück, Dorf für Dorf, Haus für Haus erobert werden, und das Volk wurde Mann für Mann in Banden geschlagen. Unter welchen unsäglichen Gräuelthaten und Blutvergießen auf diese Weise die Deutschen ihre Schlösser gründeten und den Samen ihrer Städte pflanzten, sieht man nur ein, wenn man die Geschichte dieses fünfzigjährigen Eroberungskrieges in ihren schrecklichen Details kennt.

Wie die wilde Freiheit der Esthen und Letten von den deutschen Rittern und Bürgern um's Leben gebracht wurde, und diese Völker in Ketten geschmiedet wurden, welche sie jetzt mit ziemlich stiller Ergebenheit tragen, so wurde das deutsche Ritter- und Bürgerthum seiner Seits wiederum von den Russen zu Grabe getragen, und deutsche Edel- und Bürgersleute leben hier nun, die Gegenwart genießend und ihres materiellen Wohlseins sich freuend.

Alles, Alles ist, wie auch in anderen Ländern, vor den zerstörenden Schlägen der Neuzeit, deren egalisirender Chorführer hier Rußland war, verschwunden. Die kleinen Städte haben sich unter russischem Schutze auf den Trümmern ihrer alten Schlösser und auf ihrem siebenmal unter umgestürzten Häusern und Mauern verschütteten

Straßenpflaster in veränderter Form aus ihrer Asche hervorgehoben. Ihre ehemals krummen, winkeligen Gäßchen sind jetzt weit, lang und breit, und wenn früher keine Maus ohne Erlaubniß des Bürgermeisters passiren konnte, so müssen sie nun Allem, was ein- und auspassiren will, freien Durchgang gestatten. Ihre Stimme und ihr Gewicht in den Angelegenheiten des Staats und des Gemeinwohls ist zu so großer Unbedeutenheit herabgesunken, daß sie im Vergleich mit der Stimme, welche sonst wohl die Bürgermeister von Wolmar, Walk ꝛc. erhoben, eine Rohrflöte gegen eine Trompete zu sein scheint, was man, nebenher gesagt, für keine rednerische Uebertreibung, sondern buchstäblich nehmen muß, da in der That jene Bürgermeister ehemals ihre eigenen Stadttrompeter in Sold hatten.

Die Namen der meisten Städte in Liv- und Esthland beginnen mit dem Buchstaben W., so z. B. W— enden, W— olmar, W— alk, W— erro *), W— eisenstein, W— esemberg ꝛc. Man nennt sie daher auch, ihren jetzigen armseligen Zustand bespöttelnd, „die livländischen Wehstädte, die keine Geschichte und kein Schicksal haben." In einigen Theilen Deutschlands schreit man bei Gelegenheit eines Schmerzes statt mit „Weh!" auch

*) Diese livländische Wehstadt, trat auf Veranlassung der russischen Regierung in's Leben. Sie wurde von Katharinen gegründet. Allein ihre geographische Position wurde sehr schlecht gewählt und in ihren Straßen und Häusern wollte sich von keine große Bevölkerung ansammeln. Daher wurde auch ein großer Theil ihrer leer stehenden Häuser nach einiger Zeit wieder verauctionirt und von den umwohnenden Gutsbesitzern der brauchbaren Balken wegen aufgekauft.

[illegible] mit der Interjection „Au“ auf. Da nun in Kur-
[illegible] die meisten Städte, wie z. B. Wind—au, Kand—
[illegible], Bil—au, Mit—au, mit „au“ endigen, wie die meisten
[illegible] mit „Weh“ beginnen, und da die kleinen kuri-
[illegible] Städte im Ganzen nichts mehr zu bedeuten haben
[illegible] die livländischen, so könnten wir hier, wo wir immer
[illegible] Bemerkungen, welche sämmtliche drei Provinzen glei-
[illegible] Weise wissen, hervorheben, den Namen Wehstädte
[illegible] erweitern und von den kurisch-livländischen Au- und
[illegible] reden.

Man hat in dem Vorigen gesehen, wie dieses Wehe
[illegible] Beziehung von jenen Städten gilt, nämlich in
[illegible] auf das Wehe und den Schmerz, welche ihnen
[illegible], Litauer, Polen und Schweden brachten, die sie
[illegible] mit geistiger Energie und in muthigem Kampfe er-
[illegible], und dann in Beziehung auf das Ach und Wehe
[illegible] völligen Bedeutungs- und Schicksallosigkeit, die sie
[illegible] in dem Genusse eines bescheidenen materiellen Wohl-
[illegible] ertragen. Die livländischen Orte sind nicht auf
[illegible] Weise wie unsere Städte, die sich in dem sie
[illegible] Strome der Zeit, ihr altes Gewand ab-
[illegible], der neueren Elemente und Materialien, die die-
[illegible] Strom herbeiführte, bemächtigten, sich ein neues Haus
[illegible] und ein anderes Gewicht gaben, herabgekom-
[illegible]. Sie sind vielmehr in völliges Nichts versunken,
[illegible] die Industrie, die geistige Rührigkeit, die Schul-
[illegible] dieses 19. Jahrhunderts an die Stelle der Bür-
[illegible] des Mittelalters zu setzen. Es läßt sich fast
[illegible] Zweig der Fabrikation, Manufactur oder sonst ir-

gend einer Induſtrie nennen, in welchem irgend ein
Städte excellirte.

Auch ihre literariſche Thätigkeit iſt eben ſo
Vor einiger Zeit ließen es ſich einige jener We
einfallen, eine Wochenſchrift gründen zu wollen,
der That gelang es ihnen auch, mehre höchſt inter
und wichtige Aufſätze zuſammenzubringen, welche
fort als erſte Probe- und Einladungsnummer ihres
tes publicirten. In der zweiten Woche ſollte ein
Blatt erſcheinen. Doch hatte man ſchon den
melten Stoff für die erſte Nummer verbraucht.
das Ganze alſo nicht in Stocken gerathen zu
druckte man dieſe noch einmal ab und gab ſi
Abonnenten als eine neue, verbeſſerte und vermehrt
lage. Bei der dritten Woche gerieth man völlig in
zweiflung, denn trotz aller Mühe, die man ſich
konnte man keinen neuen Stoff mehr finden, u
den Abonnenten nicht abermals dieſelbe gewärmte
zu geben, erklärte man ſich lieber banquerott, u
ganze Unternehmen flog aus Mangel an Stoff
Luft. Die Exploſion war nicht groß und hatt
weiteren Folgen als Gelächter.

Die ganze Gegend hat nur ein einziges ausgez
tes Product, für welches ſie aber auch in der g
Hemden und Strümpfe tragenden Welt berühmt iſt.
iſt der Flachs und der Leinſamen. Es iſt für den
nomen noch ein Räthſel, was die Urſache der vo
chen Güte des livländiſchen Flachſes ſei, ob das Er
in dem er wächſt, oder das Waſſer, in dem er g

wird, oder die Behandlung, die man ihm angedeihen läßt, oder ob gleich urſprünglich aus dem Paradieſe ein vorzüglich gutes, kräftiges und vollkommenes Körnlein nach Livland geſandt wurde, deſſen Sprößlinge hier dann im Lande weiter wucherten. Genug, ſo viel iſt ausgemacht, daß in ganz Europa kein Weber und Ackersmann an der entſchiedenen Vorzüglichkeit des livländiſchen Flachſes und Leinſamens zweifelt. In faſt ganz Deutſchland bedient man ſich, wenn auch nicht überall des livländiſchen Flachſes, doch wo nur irgend möglich des livländiſchen Leinſamens. Ja ſelbſt in den entfernteſten Gegenden des Schwarzwaldes und der rauhen Alp ſäet man noch dieſen Samen, den im hohen Norden die Hände der Letten kneteten. Aller livländiſcher Flachs iſt vorzüglich und der erſte in Europa. Unter dem beßten der beßte iſt aber der, welcher bei Marienburg, dem Geburtsorte der Kaiſerin Katharina I., wächſt. Er iſt ellenlang, fein wie Haar, von der geſundeſten Farbe und ſo glänzend wie Seide. Es ſoll ein Vergnügen ſein, die hochbeladenen Flachswagen auf dem Markte von Marienburg zu ſehen. Man glaubt, lauter Ladungen glänzender Seide vor ſich zu haben.

Von Wolmar aus gab es ganze 7 Meilen hindurch für uns nichts als Nacht und Finſterniß, denn wir trafen auf dieſer ganzen Strecke keine Sonne, keinen Mond und keine Sterne, ein unglückſeliges ſtockdunkles Land, das von uns daher auch nicht in Augenſchein genommen werden konnte. Erſt am folgenden Morgen zum Frühſtück kamen wir wieder in Gegenden, wo Sonne ſchien, und

zwar meldete sich zum Kaffee wieder ein kleines Wehstädtchen an, mit Namen Walk.

Sonst war diese Stadt in Livland als Nebenbuhlerin von Wolmar berühmt, jetzt ist sie dafür bekannt, daß in ihren Straßen Gras wächst. Es soll sich zuweilen sogar ereignen, daß die kleinen Viehmädchen des Orts das Gras der Straßen hoch genug finden, um es zu schneiden und den Kühen vorzuwerfen, — in der That, eine weit getriebene Ackerbau-Industrie, die man in einem Lande, wo noch so manche Quadratmeile unbeackert und von Schilf und Gras überwuchert daliegt, zu finden schwerlich vermuthen konnte.

In Walk wird noch lettisch gesprochen. Dicht hinter der Stadt aber ist ein Flüßchen, jenseits dessen die Wohnsitze der Esthen beginnen. In Lettland endigen sich die Namen der meisten Dörfer oder Bauernhöfe auf „—zeem, —galn, —au, z. B. Dausezeem, Juzeem, Plönzeem, Ruckezeem, Pernigaln, Sallugaln, Walgaln, Sirgaln, im Esthenlande aber die meisten auf —saar, —pä und —külla (Dorf), z. B. Kärsaar, Urrisaar, Majasaar, Korkül, Irkül, Waggenkül, Serpenkül, Mellenekül, Odempä, Kirempä, Kemmenepä ꝛc. Wenn man in Lettland auch einige Küls findet, so rührt dieß eben daher, daß auch hier ehemals esthnische Stämme wohnten, welche die Letten vertrieben.

Ueberall sondern sich die Letten und Esthen scharf von einander. Sie haben sich nirgends mit einander vermischt, wie wohl hier und da die Letten und Lithauer, oder die Polen und Russen. Die beiden Nationalitäten

ben ſich von jeher ſehr ſchroff von einander abgeſtoßen.
e haſſen ſich wie die Dänen und Schweden, wie die
elſchen und Deutſchen, wie alle Nachbarvölker. Wo
: Lette unter Eſthen erſcheint, da kann er ſicher
arten, daß ihm etwas am Zeuge geflickt werde,
d eben ſo kommt ſelten ein einzelner Eſthe aus Lett-
d mit heiler Haut heraus. Sie heirathen faſt nie
ter einander. Daher haben ſie auch an der ganzen
änze ihrer beiden Länder hin nirgends ein Uebergangs-
r Miſchlingsvolks gebildet, und ſelbſt die kleinen
claven und verſprengten Maſſen der Eſthen, welche
) hier und da mitten zwiſchen Letten finden, halten ſich
r geſondert von ihnen. Hier erſcheint der hellgraue
ck des Letten und dort ein paar hundert Schritte
ter der ſchwarze des Eſthen. Nur inſofern ſcheint
e gegenſeitige Einwirkung beider Stämme auf einander
gefunden zu haben, als auch hier, wie in allen
änzländern, behauptet wird, daß die die Gränze be-
hnenden Eſthen und Letten ein vielfach verdorbenes
lk ſeien, und daß die beßten Letten weiter im Süden
i wohnten, ſo wie die beßten Eſthen weiter nach Nor-
i zu. Die Eſthenfreunde weiſen den Fremden nach Rewal
i und ſagen, da ſei der Eſthe tüchtig, da wohne er ge-
chlicher und reinlicher, da ſei er ehrlicher und kräfti-
r. Die Lettenliebhaber aber deuten auf die Düna, oder
hmehr noch beſtimmter auf die Pebalg'ſche Gegend, die
gefähr in dem Centrum des livländiſchen Lettlands liegt.
le behaupten, in dieſer Gegend ſei der Lette ein großer, thä-
er, kräftiger Mann und habe liebliche und ſchöne Töchter,

und überhaupt ſeien hier alle guten und trefflichen Eigenſchaften, deren der lettiſche Stamm fähig, zur ſchönſten Entwickelung und Blüthe gelangt.

Letzteres den Pebalg'ſchen Letten gezollte Lob iſt zugleich ein ſehr vortheilhaftes Zeugniß für die ruſſiſche Familie der Scheremetiews, die ſeit langer Zeit, wahrſcheinlich ſeit Peter dem Großen, die Pebalg'ſchen Güter beſitzt. In der That ſollen dieſe ausnahmsweiſe einem Ruſſen und nicht einem Deutſchen angehörigen Bauern von jeher durch die Scheremetiews ſehr mild regiert worden ſein, obgleich jene Familie nie hier reſidirte, ſondern in der Regel nur durch einen ihrer ruſſiſchen Leibeigenen dieſe ihre livländiſchen Beſitzungen verwalten ließ. Der jetzige Verwalter dieſer Güter, ebenfalls ein Scheremetiew'ſcher Leibeigener, dabei aber ein ſehr reicher und gebildeter Mann, heirathete vor kurzer Zeit ein livländiſches deutſches Fräulein. Die deutſchen Verwandten derſelben gaben ſich bei dieſer Gelegenheit viele Mühe, den Bräutigam aus ſeinem ſo niedrigen politiſchen Zuſtande zu erheben und ihm durch Geld und Fürſprache die Freiheit von ſeinen Herren zu erwirken. Allein es gelang ihnen nicht.

Das letzte lettiſche Dorf hinter Walk heißt Lettikülla (Lettendorf), ihm gegenüber zur Linken des Weges liegt Eſtikülla (Eſthendorf), eben ſo wie in Deutſchland die Frankenfurt den Sachſenhauſen, wie nach Italien zu die Deutſchingen den Welſchingen, wie nach Polen hin die Deutſchbrode den Polniſchbrodys einander gegenüber liegen.

Eine Meile hinter Walk ſetzt man auf einer Fähre, hier „Pramen“ geheißen, über einen kleinen Fluß, Emba genannt, welcher dem Peipusſee zufließt. Auf dieſem Floſſe war es, wo wir zuerſt mit eſthniſchen Leuten verkehrten, und wir vernahmen hier zum erſten Male diejenigen articulirten Töne, welche man die eſtniſche Sprache nennt. Man dictirte uns hier als kleine Curioſität das eſthniſche Einmaleins in die Feder, das ſo lautet: Uex (1), Kaks (2), Kolm (3), Nellú (4), Wies (5), Kus (6), Seize (7), Kateſſa (8), Uteſſa (9), Kümmend (10), Uexteiskümmend (11), Karteiskümmend (12), Kolmteiskümmend (13), Kakskümmend (20), Kolmkümmend (30), Nellkümmend (40). Auf dem ganzen Wege vom Cap Vincent in Portugal bis hierher an die Emba, wenn dieſe Reiſe etwa einmal Einer machen ſollte, findet man kein ſo abſonderliches, ſo von allen übrigen Sprachen abweichendes Einmaleins, das natürlich ein eben ſo abſonderliches Volk verkündet. In der That tritt man hier, obgleich noch immer die Herrſchaft der Deutſchen fortdauert, ja obgleich man ſogar beſtändig in derſelben Provinz bleibt, in vielfacher ethnographiſcher Beziehung in eine neue Welt, und zwar in eine Welt, welche von der Emba an, wo ſie ihre ſüdweſtlichſten Gebiete vorſchiebt, bis in's nördliche Sibirien, bis an das Eismeer und zum Nordcap hin ſich fortſetzt, denn ſo weit herrſchen überall finniſche Sprachen, von denen die eſthniſche nur ein Dialekt iſt.

Die Emba, an deren Ufern ſich dieß neue Völkerleben zuerſt zeigt, fällt zunächſt in den Wirz-jerw, nach dem

Peipus den größten See Livlands, und eilt dann, dem Wirz-jerw hervortretend, bei Dorpat vorüber Peipus zu. Wir ließen die südlichste Spitze des L jerw in nicht weiter Entfernung zur Linken und auf directeren Wegen als die Emba nach Dorpat.

Das Einzige, was bis dahin unsere Reisegefä noch unserer Aufmerksamkeit empfahlen, war das S Ringen, ehemals eine der größten und berühmtesten gen Livlands, jetzt eine nicht eben sehr pittoreske R Doch sind diese Ruinen von Ringen nicht wie die Wenden ein Monument der Tapferkeit der deutschen ter, sondern ein Denkmal der Rachsucht, des Hasses u Haders zwischen zwei benachbarten Edelleuten, zwischen Besitzer von Ringen und seinem Nachbar, dem Besitze Odempä. Diese beiden Herren haßten sich seit La Es war ein alter Familienhaß, den persönliche Bel ungen noch erhöht hatten. Sie neckten sich bes unter einander und legten sich Fallen und Schl wo sie konnten, obgleich sie nichtsdestoweniger sich z len besuchten, wenn es ihr eigenes Interesse erfo oder wenn der Wirthin es mit sich brachte.

Eines Tages lud der Ringen'sche Ritter den K pä'schen wieder einmal zu einer Gasterei ein. Dieser delectirte sich an der Tafel seines Wirthes und lie besonders ein sehr fein zubereitetes Gericht wohlsch das ihm sein Wirth vorzugsweise empfahl, dessen reitungsweise er aber nicht erfahren konnte, weil se geheim damit that. Erst auf dem Heimwege nach O schickte ihm sein Nachbar einen Boten nach und ließ

ſagen, er möchte ſich doch aus ſeinen Schuljahren erinnern, was der perſiſche König Cyaxares ſeinem Diener Harpagus vorgeſetzt habe, dann würde er auch wiſſen, was das delicate Gericht bei der Mittagstafel geweſen ſei, das ihm ſo wohlgeſchmeckt habe.

Entſetzt flog der Vater nach Hauſe und ſuchte ſeinen einzigen kleinen Sohn. Allein er fand ihn nicht. In der That hatte der von Ringen ihn zum Beſten gehabt und ihm zum Poſſen ſeines Sohnes Herz und Hirn vorſetzen laſſen.

Dieſer ſo furchtbar gereizte, ſo ſchmerzlich verwundete Vater war es nun, der das Schloß Ringen in den berühmten Zuſtand brachte, in dem man es noch jetzt an der Chauſſee liegen ſieht. Er hatte es mit allen ſeinen Mannen noch dieſelbe Nacht überfallen, und obgleich der Ringen'ſche auf einen ſolchen Ueberfall gefaßt war, ſo gab doch ſeinen Feinden die Gerechtigkeit ihrer Sache und die übermenſchliche Wuth des Vaters ſoviel Uebergewicht, daß ſie das Schloß erſtürmten und daſelbſt nur wenige Steine übereinander ließen, alle Herzen, Hirne und Gebeine aber ihren Hunden und den Raben zur Speiſe zerhackten.

Eine andere intereſſante Geſchichte erzählt der alte, von uns oft citirte Chroniſt Kelch vom Schloſſe Ringen, welches, wie er bemerkt, ehemals der Familie Derer von Löwen, die jetzt ausgeſtorben iſt, gehörte. „Einer dieſer Löwen, Herr Johann, hatte ſeiner Frau und ſeiner einzigen Tochter nebſt vielen anderen Gütern das Familienſchloß Ringen und ſo große Reichthümer hinterlaſſen, daß ſie es an Pracht und Ueppigkeit allen Reichen

des Landes zuvorthun konnten. Auch meldet Russow, daß selbige Frau ihrer Tochter noch bei den blühenden Zeiten ein so prächtiges Kleid machen lassen, daß ganz Livland genug davon zu sagen und zu fabuliren gehabt. Dionysius Fabricius thut noch hinzu, daß der Meister, der zur Verfertigung dieses kostbaren Kleides aus fremden Landen geholt worden, bei seiner Ankunft gesagt habe, er wolle der Jungfrau ein Kleid machen, darüber auch der Teufel lachen sollte, und daß man auch nachgehends, da ermeldete Jungfrau das Kleid zum ersten Male angeleget, den Teufel in ihrem Gemache zu Ringen habe lachen hören. Ob dieses letztere ein Gedicht, oder ob es der Wahrheit gemäß, können wir so eigentlich nicht sagen. Es sei aber, was es wolle, so mußte obgedachte reiche Frau ihre vorige Pracht und ihren Uebermuth zuletzt durch eine bittere und schmähliche Armuth büßen, maßen sie kurz nach der Zeit, da Klaus von Ungarn als dänischer Feldherr die esthnische Landschaft Wyke ausgeplündert hatte, zu Habsal in Armuth und Elende sturbe, daß sie auch kein Hemde oder Laken hatte, damit ihr Leichnam konnte bekleidet werden. Sondern man mußte ihren Leichnam nackend in den Sarg legen, worüber die Russen, so solches ansahen, noch ihr Gespötte trieben."

Die Details der Geschichte der Bewohner dieser alten livländischen Schlösser klingen zuweilen nicht wenig romantisch oder tragisch. Jetzt haben diese blutigen Kämpfe und Kriege dem Geiste der Zeit gemäß mehr oder weniger aufgehört, und die Fehden sich in Streitigkeiten vor dem Richter verwandelt. Es mögen noch eben so wie sonst

ie heftigſten Feindſchaften zwiſchen den Nachbarn exiſti-
en, nur mit dem Unterſchiede, daß die langen Kriege,
ie ſie ſonſt führten, jetzt eben ſo lange Proceſſe werden.

Unſer Weg führte uns noch bei manchem Walde und
ei manchem Hauſe vorüber, deren Bewohner, am hei-
athlichen Kamine ſitzend und ſich ihres Eigenthums
reuend, gleichgültig auf die Fremdlinge und Wanderer
er Heerſtraße herabblickten, bis gegen Abend ein dunkler,
nbeutlich gezeichneter Gegenſtand vor uns unſere Auf-
erkſamkeit auf ſich zog, der endlich deutlicher und be-
timmter aus dem Nebel hervortrat. Es waren die
Ruinen des hohen Dorpater Domes, des einzigen Ge-
äudes der in der Tiefe verſteckten Stadt, deſſen man
ns der Ferne gewahrt.

Die Universitätsstadt Dorpat.

Die meisten der [illegible] haben einen doppelten Namen, einen deutschen und einen lettischen. So heißt das deutsche Mitau auf lettisch Jelgawa, so Libau Leepaja, so Memel Klaipeda u. s. w. Bei vielen livländischen Städten kommt dann zu dem deutschen und lettischen Namen noch ein dritter russischer hinzu, weil Livland von jeher mit Rußland in weit lebhafteren Verbindungen stand als Kurland. So ist der alte russische Name für Wenden Keß, für Wolmar Wladimiretz. So heißt das deutsche Dorpat oder Derpt bei den Eingeborenen des Landes Tehrpata, bei den Russen Jurieff. Ja in Rewal sogar haben wir eine Stadt mit einem vierfachen noch jetzt gebräuchlichen Namen, einem deutschen oder dänischen „Rewal", einem russischen, „Kolywan", einem lettischen, „Danepills", und einem esthnischen, „Talline." Der officielle Name dieser Städte ist aber immer der deutsche, und so wird denn Dorpat auch in den Geographieen und öffentlichen Schrif-

er Ruſſen nicht mit dem alten ruſſiſchen Namen Jurieff, ndern mit dem deutſchen Derpt genannt.

Die Geſchichte Dorpats iſt, wie die Geſchichte des andes, in dem es liegt, eine der bewegteſten und ſtür-iſcheſten, die man leſen kann. Die Kämpfe der von Oſten ndringenden Ruſſen und der von Weſten her um ſich reifenden Schwertritter, ſowie die Streitigkeiten beider mit n umwohnenden eingeborenen Eſthen, ſpäter die blutigen riege der Schweden, Polen und Ruſſen haben die Stadt ehr als einmal in Aſche gelegt, ja ſie völlig vom Erd-oden verſchwinden laſſen. Und noch täglich giebt in Dorpat, wo man bei jedem Häuſerbau ein mehrfaches traßenpflaſter in einer zehn Fuß dicken Schichtung auf-ebt, die Bodenſtructur von den traurigen Vorgängen uf der Oberfläche Kunde.

Der ruſſiſche Fürſt Jaroslaw ſoll um's Jahr 1000 er Begründer von Dorpat geweſen ſein. Zweihundert Jahre päter verloren die Ruſſen ihre Colonie an die Schwert-itter, welche alles Ruſſiſche hier völlig ausrotteten und die Stadt in eine deutſche verwandelten. Im 14ten und 15ten ahrhunderte hatte ſie ihre größte Blüthezeit, zählte 40,000 inwohner, gehörte zu den hanſeatiſchen Städten und riva-iſirte in Reichthum und Macht dann und wann gar mit Riga. Im 16ten und 17ten Jahrhunderte wurde Dorpat ehr als einmal raſirt und ſeine ganze Bevölkerung zu-eilen in Gefangenſchaft abgeführt, das letze Mal noch on Peter dem Großen. Dennoch erhob es ſich immer ieder von Neuem zu friſcher Blüthe und zu friſchem Anſehen. Seit Peter's des Großen Zeit, beſonders aber

erſt ſeit Katharina II. und ganz neuerlich ſeit Alexander hat ſich Dorpat bedeutend gehoben und zu einer entſchieden hübſchen, eleganten und faſt ganz neuen Stadt ausgebildet. Es iſt in Dorpat, mit faſt einziger Ausnahme des alten Doms, kein Stumpf und Stiel von dem altgothiſchen Kerne, wie bei Riga, Reval und Narwa, übriggeblieben, ſondern Alles von Grund aus neu geſchaffen worden. Kaum verfolgt man noch hier und da in einigen Gehöften und Gärten die alten Stadtmauern.

Die nächſte Veranlaſſung zur Anlage der Stadt gab offenbar die große Bequemlichkeit, welche hier die Art der Geſtaltung des hohen Embach-Ufers für Befeſtigung darbot. Die Embach, ein bis Dorpat ſchiffbarer Fluß, der aus dem Inneren Livlands kommt und ſich in den Peipusſee ergießt, hat ſich ein ſehr tiefes Thal in das über der See erhabene Plateau Livlands eingeſchnitten. Der rechte oder ſüdliche Abhang dieſes Thales iſt höher (etwa 100 bis 130 Fuß hoch) als der nördliche und tritt gerade an dieſem Puncte ſehr markirt und von mehren Seiten abgetrennt hervor. Die Kunſt hat die Herauslöſung der ſchroffen Stelle mit tiefen Gräben vollendet und ſo einen feſten Anhaltepunct für die Stadt gebildet. Der dadurch entſtandene Berg trug früher die Citadelle der Stadt und die bedeutendſten und angeſehenſten Gebäude derſelben, die Domkirche, des Biſchofs Palaſt, Wohnhäuſer des Adels, Klöſter u. ſ. w.

Von dieſem Allen iſt nichts geblieben als die ſchöne Ruine des Doms. Sie, ſowie der ganze Domberg, wurde ſpäter vom Kaiſer Alexander an die Univerſität geſchenkt,

jetzt befinden ſich auf letzterem die Bibliothek, die Sternte, das Clinicum, das anatomiſche Theater, mehre Cäle und Wohnungen der Profeſſoren. Der Berg iſt ſehr geräumig, und zwiſchen allen dieſen Gebäuden en große freie Plätze, die zu ſehr anmuthigen Gartenngen benutzt ſind.

Die Bibliothek hat wohl ein ſo eigenthümliches Local, man es ſelten findet. Es iſt nämlich ein Theil des Doms ſie ausgebaut und die Bücherſammlung darin in zwei über nder ſtehenden Sälen aufgeſtellt, während der größere l der alten Trümmer noch ſo zerſtört und hohlaugig ht, wie der Krieg vor langen Jahren ſie machte. Sie ren offenbar zu den ſchönſten Kirchenruinen, die man kann. Es war ein hohes und großes Kirchengee in gothiſchem Geſchmacke. Die Thüren, durch welche frommen ein- und ausgingen, ſind völlig zerſtört, und noch die Thorwege in der Mauer erkennbar, die ler ſind ausgebrannt, doch die gothiſchen Bogen noch lich zu erkennen, das Dach iſt natürlich ebenfalls völlig irt, und die Gewölbe ſind theilweiſe eingeſtürzt, ſo Mond und Sterne in das Schiff der Kirche hinabem. Doch ſtreben noch alle die Pfeiler hoch in die , als wäre hier noch viel zu tragen. Die ganze Ruine von allen Seiten frei und gewährt von überall her hübſche Anſicht. Auf der einen Seite fällt der Berg h ſchroff vor ihren Thüren ab. Die Mauern und ler ſind ſo hoch, daß ſie weit umher aus der Umgegend Dorpat geſehen werden können und bis in große ernung zum Wahrzeichen dienen.

Auf der nördlichen Seite des Domberges hat man die Stadt zu seinen Füßen und übersieht sie von hier aus sehr bequem. Ganz unmittelbar in der Nähe des etwas hervortretenden Domberges — zwischen ihm und dem Flusse bleibt an der engsten Stelle eine Strecke von kaum 400 Schritt Breite — liegen die wichtigsten Gebäude der Stadt, die Universität, der Marktplatz, die Magistrats- und Gerichtshäuser, die hauptsächlichsten Kaufläden, der Gostennoi-Dwor (Basar) u. s. w. Zur Rechten und Linken, wo ein größerer Raum zwischen dem hohen Ufer und dem Flusse bleibt, entwickelt sich die Stadt mit einer Menge hübscher Privatwohnungen, Wirthshäusern u. s. w. in größerer Ausdehnung. Auch jenseits der Embach befindet sich noch ein nicht unbedeutender Theil der Stadt, doch liegt ihre Hauptmasse auf der rechten Seite des Flusses vereinigt. Das ganze hübsche Innere ist eingehüllt in ein weitläufiges Hakelwerk von nicht sehr freundlichen Vorstädten, die meistens von Russen und Esthen bewohnt sind.

Was von der Natur für die bedeutenden Handelsverbindungen, durch welche Dorpat in früheren Zeiten so bedeutend wurde und die auch noch jetzt die Eigenthümlichkeit und Lebhaftigkeit seines Handels bedingen, in der Umgegend vorbereitet wurde, besteht in folgenden Umständen. Die Embach kommt aus dem Inneren des Landes, geht von Westen nach Osten und steht durch einen See, der gegen die Regel einen doppelten verschieden gerichteten Ausfluß hat, mit der Pernau in Verbindung, an deren Mündung die Seehafenstadt Pernau liegt. An

ſe. Weiſe iſt von Dorpat aus eine gerade, ununter-
ochene Waſſerſtraße zum Meere eröffnet, welche wenig-
ns in früheren Zeiten benutzt wurde. Die Embach
ßt, in hohem Grade ſchiffbar, gegen Oſten in den
ipusſee, aus dem vermöge des in ihn mündenden
ſſes Dorpat ſehr bequem die Producte des inneren
ßlands, beſonders von Pſkow aus, bezog und in ſei-
n Magazinen aufſtapelte, ſowie es im Norden durch
: aus dem Peipusſee austretende Narowa einen Canal
m Meere hin und an der Stadt Narwa noch einen
nehmer ſeiner eigenen Producte gewann. Dorpats faſt
iche Entfernungen von Pſkow, Narwa, Reval, Pernau
d Riga mußten gewiß ſehr vortheilhaft auf ſeinen Markt
irken und es zu einem natürlichen Stapelplatze und Ver-
ittler zwiſchen allen dieſen Orten machen. Es gab Zei-
n, wo Dorpat denn dieß von der Natur ihm verliehene
tapelrecht auch mit ſolcher Strenge übte, daß durchaus
le Waaren aus dem Inneren Rußlands, die für Liv-
nd beſtimmt waren, zunächſt auf ſeinen Markt gebracht
rden mußten, bevor ſie ihren Weg zu den auf ſie an-
wieſenen Conſumenten fortſetzen konnten.

Auch jetzt noch iſt der Binnenhandel von Dorpat
rchaus nicht unbedeutend und eine ſeiner vornehmſten
ahrungsquellen. Doch iſt ihre Univerſität jedenfalls eine
eit berühmtere und der Aufenthalt des livländiſchen Adels
ne eben ſo wirkſame. Obgleich nämlich Riga die Haupt-
adt Livlands iſt, ſo ziehen doch die meiſten adeligen Fa-
ilien Livlands Dorpat zur Winterreſidenz vor.

Die Universität von Dorpat hat eine eben so bewegte und bunte Geschichte wie die Stadt selbst. Gegründet wurde sie von Gustav Adolph im Jahre seines Todes 1632 und bestand 24 Jahre bis zum Jahre 1656, wo ein Einfall der Russen alle Professoren verjagte und die Stadt zerstörte. Hergestellt wurde sie im Jahre 1667, wanderte aber nach 32 Jahren im Jahre 1699 nach Pernau, wo sie nun während eines Zeitraums von 11 Jahren wirksam war, da sie 1710 vor dem nahenden Heere der Russen mit allen ihren Professoren, Sammlungen und Bibliotheken über's Meer nach Schweden entfloh. Darnach erloschen ihr Licht fast während eines völligen Jahrhunderts; denn erst 1802 stellte sie Alexander, wie es freilich sein Vater Paul schon beabsichtigt hatte, in Dorpat wieder her und wies ihr hinreichende Revenuen an, welche sie in den Stand setzen, ausländischen Gelehrten lockende Vortheile zu bieten, wissenschaftliche Reisen unternehmen zu lassen und scientifische Sammlungen zu begründen und zu unterhalten.

Die Zahl der Professoren beläuft sich auf nahe an 40, und die der Studenten ist seit 1802 von 100 auf 200 bis 400 und jetzt auf 600 gestiegen. Es befanden sich 1840 hier 573 Studirende, und zwar Livländer 243, Esthländer 68, Kurländer 107, Russen 128, Finnländer 4, Polen 12, Ausländer 11. Setzt man die Anzahl der liv-, esth- und kurländischen Studenten mit der Anzahl der Einwohner ihrer respectiven Provinzen in Vergleich, so ergiebt sich, daß aus Kurland einer von 5000, aus Esthland einer von 4000, aus Livland einer von 3000 in Dorpat studiren. Nichtsdestoweniger aber

studiren, im Ganzen genommen, aus Kurland die meisten, aus Esthland, wo der Adel gewöhnlich Militärdienste sucht, die wenigsten Männer. Daß die Kurländer in Dorpat so schwach repräsentirt sind, kommt daher, weil sie mehr als die Livländer das Ausland besuchen. Die Polen werden hierher geführt, weil es in ihrem Vaterlande jetzt immer schwerer wird, etwas Gescheites zu lernen. Die Ausländer, welche hier studiren, sind größtentheils solche, welche auf eine Anstellung in Rußland speculiren.

Die Professoren sind durchweg Deutsche, mit Ausnahme des Professors der russischen Literatur und eines jungen russischen Professors der Chirurgie.

Diese Deutschen werden gewöhnlich aus dem Auslande berufen; denn die Universität hat es bisher noch nicht verstanden, sich selbst neue Professoren zuzuziehen. Es liegt dieß hauptsächlich in dem Mangel an Concurrenz. Der jungen Privatdocenten, sowie der außerordentlichen Professoren sind wenige. Dabei haben diese keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, weil jedes wissenschaftliche Fach mit einem ordentlichen Professor besetzt ist, bei dem die Studenten dasselbe zu studiren genöthigt sind. Diese Einrichtung, sowie der Umstand, daß jedes Fach nur mit einem Professor besetzt ist, der durchaus nicht die Concurrenz eines Nebenbuhlers zu fürchten hat, muß natürlich die Thätigkeit der Universität lähmen. Und vergleicht man Das, was hier geschieht, mit Dem, was auf deutschen Universitäten zu Tage gefördert wird, namentlich in Bezug auf die schriftstellerischen Productionen, weniger in Bezug auf die Lehrthätigkeit, so möchten wohl die Dorpatischen Leistungen sehr

unbedeutend erscheinen. Ganz anders aber nimmt sich die Universität aus, wenn man sie von Osten her betrachtet. Sie ragt dann über Alles, was sich in Rußland noch sonst Universität nennt, bedeutend hervor, und ihre Wirksamkeit erscheint in Bezug auf Rußland so groß, daß es sich der Mühe lohnt, sie etwas näher in's Auge zu fassen.

Die Universität ist durchaus von deutschem Geiste beseelt, was sich von keiner der fünf übrigen russischen Universitäten, wenn gleich auch bei jeder von ihnen einige Deutsche angestellt sind, behaupten läßt. Es existiren unter den Professoren und Studirenden viele kleine Gesellschaften und Vereine zu wissenschaftlichen und literarischen Zwecken, nämlich ein naturhistorischer Verein, einige Lesecirkel, eine juristische Gesellschaft und ein sogenannter Professoren-Abend, eine Gesellschaft, an der alle Professoren Theil nehmen und in welcher sie sich durch Vorträge und Conversation das allgemein Interessante aus ihren Fächern mittheilen. Dergleichen Verbindungen existiren auf den eigentlich russischen Universitäten gar nicht, wo die Professoren höchstens in voller Uniform in ihren Conferenzen zur Abmachung von Geschäften zusammenkommen. Die naturforschende Gesellschaft in Moskau macht die einzige mir bekannte Ausnahme davon. Ja man könnte in gewisser Hinsicht sogar behaupten, daß in Dorpat mehr Gesellschaften zu Zwecken der Bildung üblich seien als auf deutschen Universitäten, was dem Orte theils zum Lobe, theils zum Tadel gereicht. Die Professoren leben dort in weit freundlicheren und friedlicheren collegialischen Verhältnissen, wodurch denn eben solche Verbindungen wie

ner Professoren-Abend — etwas Aehnliches, glaube ich, xistirt auf keiner deutschen Universität — hervorgerufen erden. Dieser Frieden ist nun recht hübsch, doch ist icht blos Friedensliebe, sondern auch der Mangel an wissen-haftlicher Reibung und kritischer Energie die Ursache da-on. Auf deutschen Universitäten ist immer das Schwert raus, und wenn der eine College mit dem anderen ber wissenschaftliche Puncte nicht einig ist, so verdirbt eß gewöhnlich auch ihre sonstigen freundschaftlichen Ver-ältnisse. In Dorpat hängt man die Waffen der Kritik, elche Unfrieden in die Gemeinde bringen, an die Wand, ißt fünf gerade sein und vor allen Dingen über allzu-eftige Dispute — die Suppe nicht kalt werden.

Jener deutsche Geist, der auf der Dorpater Univer-ität herrscht, macht es denn auch, daß sie in ganz ußland einer ungemeinen Achtung genießt. Wenn Einer i Dorpat sein Examen gemacht hat, so ist gar kein Zwei-l mehr, daß er ein grundgelehrter Mensch sei, und n Dorpater Professor ist ein Ausbund alles Wissens. ie Universität nimmt natürlich an dem mächtigen Ein-uſſe, den die deutschen Ostseeprovinzen überhaupt auf ußland üben, bedeutenden Antheil. So wie der Adel s Landes den russischen Armeen seine Generale und taatsmänner giebt, so wie die deutschen Seestädte Pe-rsburg und andere russische Plätze mit Großhändlern und peculanten versorgen, eben so liefert Dorpat die Gelehrten, heoretiker wie Praktiker. Insbesondere werden hier ährlich viele junge Aerzte gebildet, die alsdann in llen Gegenden des großen Reiches sich als Militär- oder

Oekonomie-Aerzte vertheilen. Faſt in jedem ruſſiſchen Städtchen findet man einen Dorpatiſchen Arzt. Eben ſo gehen von Dorpat viele Lehrer und Erzieher aus, die dann im ganzen Reiche in Privathäuſern und an den Schulen, zu deren Directoren ſie ſich gewöhnlich emporſchwingen, oft bedeutende Wirkungskreiſe finden.

Aus dem Dorpatiſchen Profeſſoren-Inſtitute, einer Bildungsanſtalt, die blos auf Bildung akademiſcher Lehrer ruſſiſcher Nationalität berechnet iſt, gehen jährlich mehre junge Profeſſoren hervor, um die Stellen an den ruſſiſchen Univerſitäten zu beſetzen. Alle Prediger der vielen in ganz Rußland zerſtreuten deutſchen Gemeinden ſind Oſtſeeprovinzianer, und nur an Rechtsgelehrten iſt ſein Abſatz nicht ſo groß; denn Advocaten und Richter aus Dorpat kann Rußland nicht brauchen. Die Dorpatiſchen Examen ſind gewöhnlich ſehr ſtreng, und beſonders wird viel materielles und vielſeitiges Wiſſen verlangt. Zum Doctor wird nicht ſo leicht Einer promovirt wie bei uns, weßhalb auch der deutſche Doctor in Dorpat ſehr wenig angeſehen iſt, und Jeder, der ſich dieſes Titels bedienen will, muß ſich dort noch einmal examiniren und promoviren laſſen, wobei denn Mancher ſo ſchlecht beſteht, daß er ſich dieſes Prädicats begeben muß.

Die Profeſſoren ſtehen ſich in Dorpat außerordentlich gut, ſind doppelt ſo hoch beſoldet als die unſrigen und haben nur halb ſo viel zu thun. Haben ſie eine gewiſſe Reihe von Jahren gedient, ſo ziehen ſie ſich gewöhnlich als Gutsbeſitzer auf's Land zurück oder verzehren ihre reichliche Penſion im Auslande.

n kann unter ihnen leicht verſchiedene Coterieen er-
ien, unter denen ſich insbeſondere die ſogenannte ſäch-
e oder ausländiſche und die inländiſche oder die der
rrenen Livländer bemerklich machen, jene durch ihre
ßere Gelehrſamkeit und dieſe durch ihre Anſpruchs-
gkeit und angenehme Geſelligkeit.

Dieſe angenehme Geſelligkeit aber, dieß freundliche, ge-
ge und heitere Thee-, Diner-, Ball- und Conver-
ms-Leben, das in Dorpat, wie überhaupt in den gan-
Oſtſeeprovinzen, Alles in ſeinem lieblichen Strome
fortreißt, iſt eben hauptſächlich daran ſchuld, daß die
rariſche, d. h. die bücherſchreibende litterariſche Thätig-
ſo außerordentlich unbedeutend iſt.

„Was ziehſt du mich in dieſe düſtern Gänge,
„Iſt nicht da drinnen Luft genug,
„Im dichten bunten Hofgedränge
„Gelegenheit zu Spaß und Trug?"

ereignet ſich ungemein ſelten, daß von Dorpat oder
rhaupt von den Oſtſeeprovinzen irgend ein tüchtiges
Aufſehen erregendes Buch ausgeht, trotz der außer-
rntlichen Maſſe gebildeter Kräfte, welche dieſe Provin-
in ſich ſchließen. Man erwäge, daß es in Dorpat
in gegen 40 ordentliche und außerordentliche Profeſſoren
t, daß alle Oſtſeeprovinzen zuſammen etwa 80 andere
feſſoren, Doctoren und Lehrer an Gymnaſien enthal-
Man denke ferner an die vielen Hunderte von Pre-
rn, Aerzten, Rechtsgelehrten und an die vielen adel-
r Gutsbeſitzer, welche ſtudirt haben und ſich als
r oder weniger zum Dienſte, wenn auch nur zum Di-

lettanten- und [illegible] e der Wissenschaften be-
rufen ansehen [illegible] n, so wird man leicht ein paar tau-
send Leute he[illegible], die [illegible]erhin neben ihren prakti-
schen Geschäften [illegible] ung übrig behielten, ihre
Ideen und Erfahrun[illegible] ü[illegible] sen oder jenen Gegenstand
zu ordnen und durch [illegible] D[illegible]ck der Welt bekannt zu
machen.

Alle diese Männer zusam[illegible] engenommen ließen vom 1. Januar 1840 bis zum 1. October desselben Jahres, also in neun Monaten, in verschiedenen Sprachen nicht mehr als 120 Werke und Werkchen drucken. In lateinischer Sprache erschienen davon 7, in russischer ebenfalls nur 7, in esthnischer 6, in lettischer 18, in deutscher 84. Könnten wir diese Zahlen als allgemeine Verhältnißzahlen zum Grunde legen, so würden demnach in deutscher Sprache in den Ostseeprovinzen etwa zwölf Mal mehr Bücher geschrieben als in russischer, und für die Letten drei Mal mehr als für die Esthen. Die lateinischen Bücher waren fast durchweg Dissertationen Dorpater Doctoren, die lettischen und esthnischen meistens religiösen Inhalts, Gebetbücher, fromme Erzählungen, wie z. B. Nabbaga Jahseps (der arme Joseph), eine fromme Geschichte, oder: Auju gans Jahne (der Schafhirt Johann), eine wahre Erzählung, oder: Sweetdeenas darbi (Sonntagsarbeiten), oder Anweisung, wie man den Sonntag heiligen soll. Nur einige wenige waren zur wissenschaftlichen Belehrung bestimmt.

Unter den 84 deutschen Büchern waren sogar viele Gelegenheitsgedichte, oder Preiscourante für Blumen und

rgleichen, oder Gesänge der Rigaischen Liedertafeln, Adreß-
ücher, Einladungen zu Gymnasialprüfungen, Bibelgesell-
haftsberichte, Musikstücke, Rechnungsabschlüsse von Spar-
assen, Predigten und andere solche Sachen, die schwerlich
dem großen Weltbuchhandel einen bedeutenden Auf-
hwung geben werden, mitgerechnet. Vergebens strengte ich
eine Aufmerksamkeit an, um das eine oder andere be-
rachtsamere wissenschaftliche Werk darunter zu finden.

An Tages- und Wochenblättern erscheinen in den
anzen Ostseeprovinzen etwa 20, ich habe ihrer wenigstens
icht mehr auffinden können, 6 politische (zu Reval, Libau,
Kernau, Mitau, Riga und Dorpat), 4 belletristische (Provin-
alblätter für Kur-, Liv- und Esthland, das Magazin
ngenehmer Unterhaltung, der Zuschauer, der Refractor),
wissenschaftliche (das Inland, Journal der kurischen öko-
omischen Gesellschaft, ein für russische Statistik und Völ-
erkunde begründetes Journal), einige für die Letten und
sthen bestimmte und dann noch mehre Amtsblätter.

Wie in allen Stücken alle literarischen und geistigen
Bewegungen und Unternehmungen Deutschlands in diesen
Provinzen ihr Echo finden, so zeigt sich dieß denn auch
n dem in neuerer Zeit hier wie bei uns mehr erwachten
Associationstriebe und in den vielen in neueren Zeiten zu
verschiedenen Zwecken gestifteten Gesellschaften. Fast alle
ie verschiedenen Arten von Vereinen, die bei uns sich
usgebildet haben, kann man auch hier finden, so Frauen-
vereine mit jährlichen Lotterieen und Niederlagen der Frauen-
vereins-Arbeiten in Riga, Libau, Mitau und Dorpat, wie in
unseren Städten. Gesang- und musikalische Vereine hat

man den unsrigen eben so rasch nachgebildet. Es ist erst 30 Jahre her, daß Zelter in Berlin die erste Liedertafel gründete, und schon jetzt besitzen auch die deutschen Ostseeprovinzen in Riga, Reval und Dorpat ganz ähnliche Liedertafeln. Wohlthätigkeitsvereine, Hülfsvereine, Vereine gegen Hagelschäden u. s. w., Alles wie bei uns. Von landwirthschaftlichen Gesellschaften sind allein im Jahre 1840 drei zusammengetreten, die kurische, Goldingen'sche und estländische; die livländische ökonomische Societät ist aber die wichtigste und älteste unter dieser Klasse von Gesellschaften. Auch sind in neuerer Zeit mehre Gewerbvereine, selbst auch eine Dampfschifffahrtsgesellschaft, begründet worden. An wissenschaftlichen Gesellschaften giebt es folgende:

1) die kurische Gesellschaft für Literatur und Kunst,
2) die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen in Riga,
3) die lettisch-literarische Gesellschaft in Mitau,
4) die gelehrte esthnische Gesellschaft in Dorpat, und
5) die literarisch-praktische Bürgerverbindung in Riga.

Die ersten vier dieser genannten Gesellschaften stellen ihren Mitgliedern auch Diplome aus, creiren Ehrenmitglieder, lassen zuweilen auch einige hübsche Kleinigkeiten drucken und setzen Preise auf die Vollendung von Arbeiten aus, welche die Provinzen interessiren.

Die Sammlungen der Universität sind in keiner Hinsicht sehr beträchtlich. Die Bibliothek hat etwa 30,000 Bände, das zoologische und das mineralogische Cabinet sind sehr unbedeutend, doch sind beide sehr hübsch geordnet. Das rarste Stück, der Papst von Dorpat, ist bekanntlich in der Samm-

ng aſtronomiſcher Inſtrumente der große Rieſenrefractor, r im Jahre 1825 vom Kaiſer Alexander für Dorpat kauft wurde. Die Fremden, welche Dorpat beſuchen, nnen gewöhnlich von der ganzen Stadt nichts als dieſen efractor und halten ſich nur ſo lange hier auf, als thig iſt, um den Domberg zu erklimmen, auf deſſen chſter Erhebung er ſteht. Wie dem großen Mammuth- lett in Petersburg, iſt dem Refractor hier ein eigenes Zimmer gewieſen worden, in welchem er wie ein Kaiſer thront, it ſtets zum Himmel gewandtem Auge. Er iſt faſt Fuß lang und ſchon das Aeußere ſeines Tubus ein underwerk von Arbeit; denn die Röhre iſt äußerſt künſt- ch aus einer Menge von kleinen Stückchen harter und elaſtiſcher Holzarten zuſammengeſetzt, die mit ſo richtiger berechnung in einander gefügt ſind, daß auch die größten emperatur-Veränderungen keinen merklichen Einfluß dar- uf üben können und das Ganze bei der größten Hitze ie bei der größten Kälte unverſchoben bleibt.

Von allen Sammlungen der Univerſität iſt die der flanzen, der botaniſche Garten, die bedeutendſte und voll- ändigſte. Sie ſoll nicht weniger als 15,000 leben- ige Gewächſe enthalten, unter denen ſich viele finden, ie man in anderen botaniſchen Gärten Europas nicht eht.

Der Buchhändler giebt es jetzt drei in Dorpat, freilich enig genug. Doch iſt dabei zu bemerken, daß die Pro- ſſoren, die auf ihren Namen einführen können, was ſie ollen, meiſtens Alles direct aus Deutſchland beziehen. or nicht gar langer Zeit war nur eine Buchhandlung

da, die gewöhnlich in Auctionen oder bei anderen ſolchen Gelegenheiten ihr Lager vervollſtändigte, von welchem ſie dann ſo lange ausverkaufte, bis nichts mehr davon übrig war und eine andere Auction wieder eine Acquiſition wohlfeiler Bücher geſtattete. Das geforderte Buch, welches nicht da war, wurde nicht verabfolgt, und auf Beſtellungen von Büchern, die aus dem Auslande verſchrieben werden mußten, ließ man ſich nicht ein. Dieß iſt jetzt, wie geſagt, anders, es wird den Studenten immer leichter, ſich mit Büchern zu verſehen, und die drei dortigen Buchladen laſſen in Bezug auf Eleganz u. ſ. w. in der That nichts zu wünſchen übrig. Auch geben ſie jetzt auf jedes Buch Rabatt, während vor zehn Jahren noch nur bei einer Rechnung von hundert Thalern ein ſolcher bewilligt wurde.

Auch in Dorpat gab es unter den alten hanſeatiſchen Bürgern der Stadt, deren Stamm aber jetzt, wie man ſchon aus dem Obigen ſchließen kann, völlig verwiſcht iſt, — Dorpats jetzige Bürger ſind als eine neue, aus Ausländern, Rigenſern, Rewalenſern u. ſ. w., zuſammengeſetzte Colonie zu betrachten — ähnliche Waffenverbrüderungen wie in Riga, die aber auch hier wie dort am Ende in Geſellſchaften blos luſtiger Trinkbrüder ausgeartet zu ſein ſcheinen. Unter einer kleinen Sammlung von Geräthſchaften, die ſich noch aus ihrem Schatze herſchreiben ſollen und die ſich faſt alle auf's Weintrinken bezogen, fanden ſich folgende Kurioſitäten: Ein prächtiger gläſerner Pokal mit allerlei Goldverzierung, zwei Fuß hoch. In dem Glaſe des Bechers waren ein Käfer, ein Colibri und ein Schmetterling eingeſchliffen. Wer nur bis zum Käfer trinken

, mußte zwei Flaschen zum Beßten geben, wer bis
ollbri kommen konnte, kam mit einer weg, und wer
f den Schmetterling kam, flatterte frei davon. Ein
Römer, in deſſen hohlem Fuße ein ſilbernes, ſehr
liches Glöckchen hing. Man mußte ſo trinken, daß
löckchen nicht anſtönte; wer das nicht verſtand, war
Strafen unterworfen. Ein großer ſilberner Becher
nit einem kleinen goldenen Männlein, welches, wenn
s drückte, die Oeffnung des Glaſes völlig verſchloß.
rinker, der nun während des Trinkens dieſes Männ-
nit der Naſenſpitze ſo zu drücken verſtand, daß es
las verſchloß, brauchte nicht weiter zu trinken; wem
ıber nicht glückte, der mußte den Becher oft bis
en Boden ausleeren. Solche kleine rare Kurio-
ſollte man überall eben ſo ſorgfältig aufbewah-
oie die Werke der Kunſt und Wiſſenſchaft; denn
ıb uns redende Zeugen, wie gut man damals
nſt zu lachen und heiter zu ſein auch hier unter
Graden der nördlichen Breite verſtand.
ie Stadt hat jetzt ihre 12,000 Einwohner, deren An-
ıber immer noch in bedeutendem Steigen iſt. Sie
alſo in den Oſtſeeprovinzen zu den Städten zwei-
ange und ſteht mit Mitau und Reval in einer
. Ueberhaupt ſind alle größeren liv-, kur- und eſth-
hen Städte in ungemein ſtarkem Wachsthume be-
, während die kleineren dagegen in eben ſo ſtarkem
ltniſſe abnehmen. Es geht dieß Zuſtrömen zu den
en Städten und dieß Kränkeln des Lebens der klei-
us den Bevölkerungstabellen aller der letzten Jahre

unwiderleglich hervor. Die Urſachen dieſer Erſcheinung ſind zu complicirt, um ſie hier einer weiteren Erörterung unterwerfen zu können. Wir werden ſpäter noch Gelegenheit finden, einige Andeutungen darüber zu geben. Uebrigens möchte ſich wohl auch im ganzen übrigen Europa ein raſcheres Vorſchreiten der großen Orte und, wo nicht ein Abnehmen, doch ein Zurückbleiben der kleineren ergeben und auch als ſehr natürlich in allen unſeren Zeitverhältniſſen begründet nachweiſen laſſen.

Benachbarte Städte.

Pernau.

„An des Meeres Gestade hebt sich die thürmende Stadt.“

Ganz wie Kurlands zweiter Hafen, Windau, sich zum ten, Libau, verhält, so verhält sich Livlands zweite Han-lsstadt, Pernau, zur vornehmsten, Riga. Diese kleine undliche Stadt mit etwa 6000 Einwohnern, die See-ndel treiben, sich gut kleiden, vorzüglich nähren, in nicht gefälligen Häusern wohnen und deutscher Nationalität d Bildung sich rühmen, liegt an der Mündung des lusses Pernau, der von Osten nach Westen strömt und i dieser Richtung mit dem Dorpatischen Flusse Em-ch zusammentrifft, der, sich an die Pernau anschließend, n Westen nach Osten in den Peipussee fließt.

Durch diese natürlichen Verhältnisse sind zugleich die uptbedingungen der Handelsverbindungen Pernaus ge-llt. Dorpat und durch seine Vermittelung Pskow und r Peipussee sind Pernaus intimste Handelsfreunde.

In neuerer Zeit ist jene ehemals ununterbrochen fahrbare Wasserstraße zwischen beiden Städten durch Mühlenwerke und andere Umstände zum Theil unbrauchbar gemacht worden; doch ist man jetzt darauf bedacht, die Verbindung durch einen künstlichen Canal wieder herzustellen.

Die Stadt setzt das nördliche Livland mit dem Auslande in Verbindung und auch, mit Narwa zivalisirt, theilweise die Peipus-Landschaften. Es kommen und gehen hier jährlich etwa hundert Schiffe, die ein Capital von ungefähr vier Millionen Rubel beschäftigen. Doch finden sie wenig Bequemlichkeit am Orte, da die Mündung des Flusses sehr unzugänglich ist. Die Gegenstände der Ausfuhr sind vorzüglich Korn, Holz und Leinsamen, die der Einfuhr ausschließlich nur Häringe und Salz.

Die größten Merkwürdigkeiten Pernaus sind zwei Erscheinungen in seiner Geschichte, erstlich die Flucht einer ganzen Universität über See und zweitens der feindselige Hader, den diese Stadt mit einer anderen in derselben Gegend gelegenen führte.

Jene interessante Flucht hatte im Jahre 1710 statt, wo sämmtliche Professoren der 1699 hierher versetzten Universität, von panischem Schrecken vor der nahenden Armee Peter's des Großen ergriffen, mit allen ihren Büchern, Sammlungen und Manuscripten sich einschifften und nach Schweden hinüber retteten. Vielleicht hatte kein einzelnes Schiff je eine solche vollkommen und ausschließlich gelehrte Ladung.

Merkwürdiger aber noch ist der andere Punct aus der Geschichte Pernaus. Es existirten hier früher zwei

Städtchen auf demſelben Erdflecke, von derſelben geographiſchen Poſition vortheilend, die eine, Alt-Pernau, diesſeits, die andere, Neu-Pernau, jenſeits des Fluſſes, beide mit einer eigenen unabhängigen Verfaſſung, jede mit ihrem eigenen Bürgermeiſter an der Spitze. Beide Städte hätten ſich zur Förderung ihres gemeinſamen Intereſſes brüderlich die Hand reichen und zu einem gemeinſchaftlichen Regiment vereinen ſollen. Statt deſſen aber verfolgten ſie ſich mit dem unnatürlichſten Bruderhaſſe von der Welt und fügten ſich gegenſeitig in Kriegs- und Friedenszeiten den empfindlichſten Schaden zu, zerſtörten ſich ihre Schiffe, tödteten, wie zwei ſich befehdende benachbarte Raubritter, gegenſeitig ihre Bürger, ja ſchickten ſich ſogar mitten im Frieden gegenſeitig verkappte Mordbrenner zu, welche mehr als einmal die gehaßte Nachbarin in Brand ſteckten. Das neue Pernau hatte die meiſte Schuld; denn es hatte ſich dem alten wie ein blutſaugender Vampyr an die Seite gelegt und verfolgte durch ein ganzes Jahrhundert hindurch ſeinen Plan, die alte Bürgerſchaft völlig zu Grunde zu richten und allein als Siegerin auf dem Platze zu bleiben. Mit Hülfe der Könige von Schweden, die es für ſich zu gewinnen wußte, gelang ihm denn dieß auch endlich. Nachdem es zum letzten Male die alte Nebenbuhlerin verbrannt und völlig zerſtört hatte, wußte es einen Befehl der Könige von Schweden auszuwirken, demzufolge die Gemeinde Alt-Pernau völlig aufgehoben, ein Bannfluch auf den Bauplatz der Stadt gelegt und aller neue Anbau auf demſelben verboten wurde. Die gefangenen Bürger der alten Stadt wurden gezwungen, ſich in der

neuen anzuſiedeln, die geflohenen wurden anderen Städten incorporirt, und ſogar die Baureſte der Kirchen u. ſ. w. wurden abgetragen und zu neuen Gebäuden in der ſiegenden Stadt verwendet.

Wie das Leben jedes einzelnen Menſchen, ſo bietet auch die Geſchichte jeder Stadt Erſcheinungen und Vorfälle dar, die, wenn ſie auch nicht Singularitäten ſind, doch ganz in derſelben Art und Weiſe nie wieder erſcheinen.

Hapſal.

„Leider von mir iſt gar nichts zu ſagen, auch zu dem kleinſten Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muße nicht Stoff."

Hapſal iſt ein kleiner Hafen Eſthlands im Norden Pernaus und nur deßwegen zu nennen, weil er der kleinſte zur See handelnde Ort iſt, den die baltiſchen Provinzen aufweiſen. Ein Poſtmeiſter, 2 Mauthcontroleurs, 10 Schiffe, 100 Häuſer, 1000 Einwohner, darauf reduciren ſich die ſtatiſtiſchen Nachrichten, die man ſich über dieſes Miniatur-Seehandelsplätzchen notiren könnte, wobei denn doch auch wieder Das merkwürdig iſt, daß man dieſe Zahlen faſt immer in demſelben Verhältniſſe findet, man mag ſo hoch in die frühere Geſchichte dieſes alten Ortes hinaufgehen, als man will. Faſt nie war Hapſal größer und nie kleiner, und es wird in allen Büchern und Chroniken ein „artiges Städtchen" genannt.

R e w a l.

„Wie athmet rings Gefühl der Stille!
„Willkommen, süßer Dämmerschein!"

Dem Könige Kanut dem Heiligen, nachdem er verrätherischer Weise von den Jütländern erschlagen worden, folgte ein Bruder, Klaus IV., und da selbiger im Jahre 1095 sich selbst entleibte, so kam sein dritter Bruder, Ericus, ur Regierung.

Als dieser König Erich einsmals in seiner angenehmten Ruhe lag, erschien ihm im Traume unser Heiland, o wie er vormals am Kreuze gehangen; Ueber dieses Gesicht erschrak der König und sagte bei sich selbst: „Ach, darum hast du, lieber Herr, dich jetzt zum anderen Male reuzigen und martern lassen? und wer ist Derselbe, so ich auf's Neue an's Kreuz geheftet und so jämmerlich verwundet hat?"

Hierauf hörte der König die Antwort, daß seine eigenen Sünden solches gethan, und daß er nicht seiner Sünden Vergebung erlangen würde, ehe und bevor er auf einer Stätte, so Rewal hieße, eine Kirche und ein Kloster zu Ehren St. Michaels, des Erzengels, nach den Ordensregeln St. Benedicts gestiftet und erbaut haben würde.

Da nun aber der König eine Zeit lang in Zweifel stand, wohin er dieses Kloster bauen sollte, so wurde ihm abermals durch ein Gesicht kund gethan, daß er selbiges dahin bauen sollte, wo man zur völligen Sommerzeit

einen Bogenschuß lang und breit Schnee finden würde, der auch so tief wäre, daß er bis an die Kniee reichte, nach welcher Offenbarung König Erich gleich Leute ausschickte, die vorgeschriebene Stelle des Klosters zu suchen.

Als sie nun dieselbe in Esthland gefunden, wurde der König hoch erfreut, sandte auch alsobald Arbeitsleute und Baumeister hinüber und ließ an selbigem Orte, dem allmächtigen Gotte zu Ehren und das ewige Gute zu verdienen, eine Kirche und ein Jungfrauenkloster erbauen. Auch schenkte er dem Kloster 4000 Goldgulden, wofür man gewisse Landgüter zur Unterhaltung desselben kaufte.

Dieses so durch einen Traum in's Leben gerufene Kloster war die erste Ansiedelung an dem Platze, an welchem Erich's Nachfolger die Hauptstadt Esthlands, Reval, gründeten.

Unser Wagen schwankte über die kaum erbaute und bereits wieder versandete Chaussee der Pernauischen Straße daher, und wir erreichten das Weichbild Revals. Bedächtig bewegte sich mit und neben uns das elende Fuhrwerk esthnischer Bauern, von kümmerlichen Pferdchen gezogen.

Wir durcheilten die leeren Gassen der Vorstadt, und erst im Angesichte der malerisch vor uns hoch aufgethürmten Häusermasse des Doms erschienen unter der die Stadt umkränzenden Pappelallee einzelne Bewohner. Unser Fuhrwerk rollte über den verschütteten Wallgraben durch das dunkle Thor unter dem hohen Walle lärmend hinein.

Ein zweites, mit dem Stadtwappen geziertes Thor führte unter einem Thurme hindurch, der hier die mächtige Mauer unterbricht, und so von doppelter Schutzwehr umgeben, befanden wir uns inmitten der hohen Giebeldächer, die in grauem Ernste die Straßen überragen. Massive Eichenthüren und antike Giebelfenster schützen die weiten leeren Hausfluren, und ungehindert durchweht der Wind die über einander gesetzten, längst schon verödeten Kornböden. An den Kellerthüren sitzen alte Mütterchen bei ihren „Timpvecken" (einem Rewalischen Gebäcke), hier und da sieht man zwischen den hohen Häusermassen die geschmückten niedrigen Fenster der Uhrmacher und Goldschmiede, neugierig spähen unbeschäftigte Ladendiener auf die Straße nach den Fremdlingen hinaus, die niedliche Bewohnerin des zweiten oder dritten Stocks unterbricht das Gespräch mit der besuchenden Freundin, um durch die blanken Scheiben mit klarem Auge die Reisenden zu mustern. Alles athmet Ruhe, selbst die Hunde scheinen das Bellen verlernt zu haben und strecken sich gleichmüthig auf die wenig betretene steinerne Schwelle hin, während die Katze ihren reinlichen Pelz durch die Fenster zur Schau stellt. Die uns begegnenden sparsam beladenen Fuhrwagen bewegen sich eben so langsam fort wie der Handel der Stadt.

Indem unser Dreigespann die kaufende und verkaufende Menge des besetzten Marktes durchbrach, glaubten wir, da Alles stand und uns anschaute, den ganzen Handel von Rewal auf einige Minuten unterbrochen zu haben. Doch bald gewahrten wir unseren Irrthum; denn drei Viertel jener Menge bestanden aus Müssigen aller Klassen, wäh-

rend das letzte Viertel sich eben nicht in seinen Geschäften beeilen zu müssen glaubte. Wenn man scherzweise die Bucht von Reval mit dem Golf von Neapel verglichen hat, so fehlt es jedenfalls zur Vervollständigung jenes Bildes hier nicht an Lazaroni, die das dolce far niente eben so gut wie die Italiener zu würdigen wissen. Unbeschäftigt sitzen die Arbeiter vor der Wage, leer und verlassen steht die weite Börsenhalle da, während eine endlose Reihe geschwätziger Hökerweiber und Fuhrmannsdroschken den Hintergrund bildet.

Wir erreichten das Gasthaus. Doch auch hier umgab uns jene wohlthuende Reval'sche Ruhe. Jeder und Jede schienen gewiß zu sein, nicht zu spät zu kommen. Niemand kam, so zu sagen, aus seinen Falten. Wir wurden, zutraulich und freundlich empfangen, als gehörten wir zur Familie, in einer halben Stunde saßen wir entstäubt und geglättet bei'm Frühstück und fühlten uns heimisch und wohl wie zu Hause.

Die ganze nördliche Küste Esthlands, die den südlichen Saum des finnischen Meerbusens abgiebt, ist ein ungefähr 150 bis 200 Fuß hohes Kalksteinplateau das oben verschiedentlich mit Lehm oder Sand gedeckt ist und gegen das Meer hin in einer langen, hohen und schroffen Felswand abfällt. Im Lande selbst wird diese Felsküste, die sich gegen Petersburg hin immer mehr erniedrigt und allmählig ganz in dem Mündungslande der Newa verflacht und verläuft, die „Klint" oder „Glint" genannt. Einige Theile dieser Klint sind durch frühere Revolutionen auf der Erdoberfläche abgetrennt und isolirt worden und liegen nun

als Inseln vor der Küste. Im Ganzen genommen, ist die Klint sehr einförmig und geradlinig gestaltet, und sie macht keine großen Biegungen und Ausweichungen. Im Einzelnen und Kleinen ist sie aber vielfach zerrissen. Sie ähnelt sehr der gegenüber liegenden südlichen Küste Finnlands, die aber noch weit ärger zerfetzt ist. Der Hauptunterschied zwischen beiden besteht aber darin, daß die estnische Küste überall einen schmalen Saum niedrigen Vorlandes hat, welcher bei der finnischen glücklicher Weise nicht gefunden wird, daß diese demnach in allen ihren kleinen Baien und Buchten eine Menge tiefer und trefflicher Häfen bietet, während es jener daran fehlt, da das Meer fast überall nur sehr allmählig und in einiger Entfernung von der „Klint" bedeutend an Tiefe gewinnt.

Die beiden vorzüglichsten Baien sind hier die von Reval und Baltischport. Letztere aber ist so entschieden die ausgezeichnetste, daß es unbegreiflich bleibt, warum der dänische König Waldemar II., als er im Jahre 1218 die Stadt Reval gründete, sie nicht an die Bai von Baltischport versetzte, die doch ganz in der Nähe war. Wie unzählig viele Unbequemlichkeiten und Unglücksfälle, welche Reval seit seiner sechshundertjährigen Existenz empfand, hätten dadurch vermieden werden können! Denn, wenn auch der Hafen von Reval keineswegs zu den gefährlichen und unbequemen gehört, so bietet doch der von Baltischport alle Vortheile, die ein Hafen gewähren kann, in weit höherem Grade und ist tiefer, geschützter und auch im Frühlinge früher vom Eise frei.

Schon vor dem Klosterbaue, den jener dänische Kö-

nig hier unternahm, ſoll es menſchliche Anſiedelungen an der Bai von Rewal gegeben haben. Das erſte däniſche Schloß wurde auf dem Felſenriffe der Klint gebaut, und man leitet daher den Namen Rewal v däniſchen Worte „Reffel“ (mit dem deutſchen „Riff“ ve ndt) her, weßhalb auch Einige „Reffel“ oder „Rewel“ ſchreiben. Der alte ruſſiſche Name des Ortes (ohne Zwei kannten die Nowgoroder ſchon vor den Dänen den Hafen) iſt „Kolywan.“ Die eſthniſchen Landeskinder nannten die Stadt in alten Zeiten „Lindaniſſe,“ jetzt heißt ſie „Tallin“ (auch „Talline,“ „Dorpalin,“ „Tani-linn“ geſchrieben), d. h. „Dänenſtadt.“ Die Nachbarn der Eſthen, die Letten, überſetzen dieß nur in ihre Sprache und nennen Rewal „Danepils“ (Dahni-Pilis), d. h. ebenfalls Dänenſtadt. Von ihren Gründern, den Dänen, kam die Stadt an den Orden der deutſchen Herren und der Schwertritter, und von dieſen noch einmal an die Dänen, darauf an die Schweden und dann an die Ruſſen. Unter allen früheren Regierungen war ſie blühend und ihr Handel bedeutend. Jetzt aber wird ſie, wie alle die Häfen dieſer Gegend, von dem bedeutenden Uebergewichte Petersburgs niedergehalten, deſſen natürliche Lage, wie ſeine politiſche Stellung, ſo ungeheuere Vortheile bietet, daß kein Nachbar mit ihm concurriren kann, und daß im Laufe des letzten Jahrhunderts, wie von anderen Städten, ſo auch von Rewal aus beſtändige Ueberſiedelungen von Handelsetabliſſements an die Newamündung ſtattfanden.

Der Handel Rewals iſt jetzt kaum ſo lebhaft als der von Pernau und beſchäftigt wie dieſer ungefähr

100 Schiffe im Jahre. Doch erhält der Hafen mehr Le-
ben durch die hier gewöhnlich stationirende Abtheilung
er Kriegsflotte, und die Stadt hat mehr Bedeutung,
weil sie Hauptstadt von Esthland, der Sitz der Pro-
vinzialbehörden und zugleich der gesellige Vereinigungs-
punct des esthnischen Adels ist.

Reval theilt sich in zwei Theile, in die obere und
untere Stadt. Jene, auf dem hohen Saume der Felsen-
küste liegend, gewährt einen pittoresken Anblick und ver-
einigt in ihren engen altgothischen Straßen den Dom, das
Schloß mit der Residenz des Gouverneurs, das Com-
mandantenhaus, das Ritterschaftshaus, das adelige Gym-
nasium und etwa noch 100 andere steinerne Gebäude,
von denen die meisten dem Adel angehören. Dieser ganze
obere Theil der Stadt, der gleichsam die Akropolis oder
den Kreml Revals vorstellt, wird auch wohl „der Dom"
genannt. Der untere Theil ist weitläufiger, zieht sich
mit breiten Straßen an dem niedrigen sandigen
Ufer des Hafens hin und enthält außer den Wohnungen
der Kaufleute und den Waarenmagazinen auch noch eine
Menge öffentlicher Gebäude, sowohl der Stadtgemeinde
als der Krone gehörig, die wir hier aufführen, weil sie in
kurzem einigermaßen das Leben und Sein der Stadt bezeich-
nen: ein Rathhaus, mehre Schulhäuser, das Gildehaus, das
Haus der schwarzen Häupter, die Muße, eine Buchdruckerei,
der Brakhof, die Wage, die Kasernen, ein Armen- und Zucht-
haus, das Ingenieurhaus, das Bankhaus, das Kriegscommis-
sariat, das Proviantcommissariathaus, das Posthaus, ein Pul-
vermagazin, das Admiralitätsmagazin, das Garnisonsschulge-

bäude, ein Theater, ein Casino, drei dem Publicum offenstehende Bibliotheken, die der schwarzen Häupter, die des Doms und die der Olaikirche. Die Stadt hat nach der neuesten Zählung nahe an 15,000 Einwohner und fast 2000 Häuser, fünf russische Kirchen, eine schwedische, eine lettnische und vier deutsche (obgleich die Deutschen in unvergleichlich viel größerer Anzahl hier vorhanden sind als die Russen, so haben doch diese Kirchen, weil sie denn überall mehr bedürfen als wir Protestanten).

Unser erster Spaziergang führte uns durch die belebtesten Straßen zum Domberge, dessen steile Abhänge die kühn aufgeführten palastähnlichen Gebäude dem Ankömmling zur Schau stellen. Wie der Domberg von Dorpat ist auch der von Reval ein uralter Platz menschlicher Ansiedelung und menschlichen Verkehrs und daher ein heiliger Ort, an den sich mancherlei Sagen knüpfen. Die Esthen halten den ganzen Berg für den Grabstein des Kallewa, dessen Sohn Kallewipog als estnischer Hercules noch jetzt in alten Mährchen gefeiert wird.

Auch oben auf dem weiten Schloßplatze herrschte eine imposante Stille, weil die Besitzer dieser über der Stadt erhabenen Wohnungen nur zweimal jährlich ihre Landgüter verlassen, einmal in der Mitte des Winters, und das andere Mal in der Mitte des Sommers zur Seebadezeit, um alsdann den hier gegebenen Bällen und Concerten beizuwohnen. Die Aussicht auf die Stadt ist durch altes und neueres Mauerwerk verbaut, so daß der Blick vom Dome herab nur auf weiten, öden, unbenutzten Landstrecken wei-

len kann, die einerseits das Meer und den Kirchhof, andererseits die benachbarten Sandberge begränzen.

Nachdem wir vom Domberge herabgestiegen, schlugen wir den Weg links durch die engen Klostergäßchen ein. Hier, im Schutze der haushohen altergrauen Stadtmauer, deren verwitternde Thürme krächzende Dohlen und girrende Tauben umflattern, entwickelt die ungestörte Ruhe des Schullebens langsam, aber sicher die zarten Blüthen des Geistes und Herzens, und zutraulich hallt die Stimme des Lehrers über die kleinen friedlichen Klostergärten herüber.

Wie durch eine einsame Felsenschlucht führte dann der Weg längs der Mauer hin, bis wir endlich die hohen neugeputzten Hallen der kurz zuvor eingeweihten Olaikirche betraten. Diese schöne alte Kirche, eine der berühmtesten der Ostseeprovinzen, mit einem Thurme, welcher einer der höchsten der Christenheit war, wurde im Jahre 1820 durch eine Feuersbrunst zerstört, seitdem aber in 20 Jahren wieder hergestellt und im Sommer 1840 auf's Feierlichste von Neuem eingeweiht.

Auf unserer ferneren Pilgerschaft durch die Reval'schen Straßen traten wir gegen Abend in eine niedliche kleine Wohnung ein, die uns gastfreundlich aufnahm. Schon die Bauart dieser kleinen Gemächer der bürgerlichen Einwohner Revals ladet zum gemüthlichen Beisammensein zutraulich ein. Ueber Treppen und Galerieen gelangt man in niedrige Zimmer, deren unsymmetrische Bildung gegen die überall herrschende Ordnung und Reinlichkeit angenehm contrastirt. Fast nie sind zwei aneinander sto-

ßende Zimmer gleich hoch, hinauf oder hinab führende Stufen lassen r noch verborgene Räume erwar- . Ueber ge F stungen fällt der Blick a Hof. antike Uhr und ein mächtiger bra r llä rank erinnern an den so- liden frühe Was Wunder, daß die assen je kl erchen in ihrer alt herge- bra sich ni ht so leicht stören lassen. Der trete ändert chts, sondern nimmt still n Th an dem Pl dern; denn dazu scheinen diese wa n, wohnlichen, zugfreien Stübchen recht eigentlich eingerichtet zu sein. Ich ließ mir die harmlose Moquerie recht wohl gefallen, die das Gespräch mit den liebens- würdigen Rewalenserinnen so ikant macht, während die geschäftige Nadel das flüchtige Wort begleitete.

Das erblühende Geschlecht theilt diese Neigung zum Nähen, Stricken und Sticken mit den Tanten und älteren Schwestern, und das kleinste Mädchen schon stickt und näht, statt den kurzen Sommer in frischer Luft zu genießen, und oft kostet ein Sonntagsstaat sechs fleißige Wochentage, und mancher erfrischende Spaziergang unterbleibt um der Vorbereitung zum Spazierengehen willen. Es scheint hier in der That ein entschiedener Hang und eine gewisse Leidenschaft am Sitzen entstanden zu sein, die durch eine Menge fleißig besuchter Mädchenschulen noch vermehrt wird. Wenigstens sahen wir Tags darauf schon früh um 8 Uhr unsere kleinen Nachbarinnen nebst ihren Gefährtinnen mit Rahmen und Büchern durch die Straßen trippeln, wie es schien, mit mehr Lust und Eifer

ls das ſtärkere Geſchlecht der Brüder. In der That hwebt ihnen auch kein geringeres Ziel vor als das, nſt in der Qualität einer Gouvernante einen ganzen nderkreis beherrſchen zu können, ein Ziel, deſſen Erichung den jungen Rewalenſerinnen die Ausſicht eröffnet, ohl bedient und befreit von der Hände Arbeit einſt von n Brocken des Aufwandes einer vornehmen Principalin n eigenen Lebensunterhalt ſich zuſammenleſen zu können.

Es wandern jährlich viele junge Rewalenſerinnen ls Gouvernannten und Bonnen nach allen Theien Rußlands aus, und man findet ſie als ſolche jetzt gar jenſeits des Kaukaſus. Nichtsdeſtoweniger bleien aber doch immer noch ſo viele Damen in Rewal rück, daß man ihnen hier überall in den verſchiedenſten erhältniſſen begegnet, während man die Männer nur hr vereinzelt gewahr wird.

Es überraſchte uns angenehm, als wir den erſten erſuch machten, uns in die kalte See zu tauchen, daß amen die beliebteſten Badeanſtalten und zwar mit nicht ringem Erfolge leiten. Noch höher aber ſtieg unſere ewunderung der weiblichen Induſtrie, da wir bald darauf, urch die Vorſtadt ſchlendernd, an allen Kneipen die Naen verwittweter Städterinnen als Beſitzerinnen derſelben nden, die ſich ihren Lebenscomfort in aller Stille aus dem chmuze und dem Elende der ärmeren Klaſſen abdeſtillrten, jener Lazaroni, die theils als einquartirte dieende und ausgediente Matroſen und Soldaten, theils ls anſäſſige Packknechte und Hauskerle, als thätige Geüſegärtner und als träge Tagelöhner die Hauptmaſſe

der Bevölkerung, den Plebs des Trödelmarkts bilden. Andere Frauen haben in neuerer Zeit ein gefälligeres Gewerbe in den kleineren und größeren Milchwirthſchaften ergriffen, die freilich nur wenig durch die weitläufigen mageren Weiden der Umgegend, mehr durch die reiche Zufuhr von Heu von den benachbarten Gütern unterſtützt werden.

Eben ſo zeigt ſich die Induſtrie der Rewal'ſchen Frauen in den Speiſewirthſchaften, wie in dem Einmachen und dem Verkaufe der berühmten Killoſtrömlinge, in der Bereitung des Meths, wie endlich in dem Vermiethen von Winter- und Sommerquartieren. Dieſe Richtung der Induſtrie giebt den Frauen in Rewal eine nicht unwichtige Stellung in der Geſellſchaft und verleiht dieſer ſelbſt hauptſächlich eben jenen friedlichen Charakter, der ſo wohlthätig auf den Fremden wirkt, indem er es überall nur mit dem freundlichen ſchönen Geſchlechte zu thun hat.

Wenn ich mich nach den Männern, den Brüdern, den Söhnen erkundigte, ſo erhielt ich von Dieſer oder Jener zur Antwort, ſie ſeien ferne, im Inneren Rußlands, oder in der Reſidenz, auf der Univerſität, oder in der Armee, kurz ausgewandert und zerſtreut in der weiten Welt. Die zurückgebliebene Familie ſcheint allein durch den Beſitz eines kleinen Grundſtücks oder Hauſes, deſſen Preis oft ſelbſt bis unter den Werth des Baumaterials geſunken iſt, gefeſſelt zu werden. Wie überall ſind es auch hier gerade die unternehmendſten Köpfe, die den Entſchluß faſſen, den heimathlichen Herd zu verlaſſen. Als ich mich näher nach der Urſache erkundigte, erklärte

nur ein junger, nach Petersburg ausgewanderter Kaufmann, s sei in Reval „nichts zu machen," während ein der Medicin Befliſſener bemerkte, daß die Aerzte eigentlich nur in der Badezeit daſelbſt eine angemeſſene Beſchäftigung finden, ſonſt aber mehr Zeit übrig behielten als irgendwo n den Oſtſeeprovinzen.

Indem ich dem Petersburger entgegenſtellte, daß ſich wohl eigentlich überall etwas machen laſſe, mithin auch gewiß in Reval, ließ ſich derſelbe über die Urſachen des ſtligen Verfalls des Handels weiter aus, wodurch mir mer gleichzeitige Mangel an Induſtrie erſt recht begreifich wurde.

Der Handel Revals blühte bis zur Erbauung Peersburgs theils durch die Verſchiffung von Korn nach Schweden und Holland, theils durch den Tranſit nach em Inneren Rußlands. Mit dem Jahre 1710 aber urde jene alte Verbindung mit Schweden unterbrochen, während zu derſelben Zeit Krieg, Hungersnoth und Peſt as umliegende Land zu Grunde richteten. Nachdem ie Verhältniſſe der entvölkerten Provinz unter ruſſiſchem Scepter wieder geordnet waren, fand ſich Reval er übermächtigen Nebenbuhlerin an der Newa gegenüber. Vertrauend auf den früheren Erfolg und auf den alten Credit ſeiner Stadt, verſuchte ver Reval'ſche Kaufmann durch neue Speculationen den ſinkenden Handel ſich zu erhalten. Aber das im Intereſſe der neuen Hauptſtadt gegebene Verbot der freien Einfuhr in Reval hinderte den Erfolg dieſer Verſuche. Man ſchlug allmählig verbotene Wege ein, und der heimlich getriebene Schleichhan-

del wur[illegible] ſo [illegible] h[illegible]r, je höheren Gewinn [illegible]r brachte. [illegible]hrend [illegible] ſ[illegible] Handel alle Einwohner ernährt [illegible], nur die Wenigen, die Antheil an [illegible]hleichha[illegible]hmen, bereichert. Es entſta[illegible] Abſ[illegible]s, Ausdauer und Arbeit o[illegible]ch, und ſ[illegible] Jeder ſtrebte nur darnach [illegible]ch [illegible] größere Speculationen an dem ganzen [illegible] für Treiben zu nehmen.

Die giſch[illegible] Maßregeln der Regierung machten Jahre 1817 d[illegible] Schmuggelweſen ein Ende, aber j[illegible]t der Speculation, jener Abſcheu, nur mühſam [illegible] häftsthätig iſt in den höheren Klaſſen der Bür[illegible]; bei [illegible]ingſten Arbeitern geblieben. Jeder will gewinnen, [illegible] verdienen. Die Speculationen richten ſich a[illegible] die verſchiedenartigſten Unternehmungen, nur nicht auf induſtrielle. In der That haben einige alte Handelshäuſer, die den Stürmen der Zeit trotzten, durch bedeutende Thätigkeit und Opfer immer einige Quellen des Handels in Fluß erhalten. Doch der Erfolg ihrer patriotiſchen Bemühungen ſteht nicht im Verhältniß zu ihrer Stellung und Anſtrengung. Die alte Zeit Rewals iſt dahin, und vergeblich wird jedes Bemühen ſein, dieſe wieder in's Leben zu rufen, es ſei denn, daß Petersburg auf ſeine exorbitanten Vorrechte verzichte.

Die noch immer zahlreiche Einwohnerſchaft der Stadt beſitzt das von den Vorvätern ererbte Capital an Häuſern und Grundſtücken. Dieſes iſt ſo bedeutend, daß ſich Reval dadurch allein ein, freilich kümmerliches Leben

risten kann. Der Preis der Wohnungen ist so sehr gesun-
en, daß er nun nicht mehr sinken kann, und daß jeder
fremde hier ein so billiges Asyl findet wie nirgends
onst in den Ostseeprovinzen.

Neben dem billigen Quartiere ist auch der Preis der
ebensmittel sehr gering, da die Stadt sich einer reichli-
en Zufuhr zu Wasser und zu Lande erfreut. Es fehlt
och immer nicht an Capitalien. Aber sie wandern aus
it den Unternehmern und werden in Landgütern angelegt,
der aus Bequemlichkeit in müßig liegende Cassascheine
ngesetzt.

Auch an geistigen Kräften fehlt es in Reval
icht. Sie verlieren sich aber eben so ungenutzt in
itzeleien, geselligen Scherzen und Anekdotenkrämerei,
as übrigens in gewisser Hinsicht auch von den
anzen Ostseeprovinzen gilt. Unternehmende und rüh-
ige Köpfe, die das Nachdenken nicht scheuen, sind
un eben um jener Auswanderungssucht willen selten
eworden. Doch diese Wenigen, die sich den Mühen
ner klug berechnenden und ämsigen Geschäftigkeit nicht
ntzogen, liefern durch ihren, wenn auch bescheiden er-
lühenden Wohlstand den Beweis, wie viel in Reval
otz aller bösen Umstände noch „zu machen" sei. Ich
eziehe mich hierbei besonders auf die Zündhölzchenfabrik
es Herrn E. Doch gilt das Gesagte auch, wie man
ir später sagte, eben so von den Etablissements des
Herrn W., Herrn D., Herrn F., Herrn M. und mehrer
nderen. Leider aber werden Männer dieser Art in ihren
nternehmungen nicht allein wenig unterstützt, sondern

von [illegible] keit beobachtet, weil Jeder e[illegible] räu[illegible] erigen Schlendrian seines [illegible] ſe[illegible] fts fü[illegible]

Die politische Verfassung der Stadt ist ungefähr dieselbe wie die von Riga und den übrigen Ostseeprovinzstädten. Ein wohlweiser Rath überwacht die Gemeinde, einen präsidirenden Bürgermeister an der Spitze. Die verschiedenen Stadtämter, welche die Rathsherren unter sich vertheilen, sind theils sogenannte „große Aemter," theils „kleine Unterämter." Unter den kleinen wird die Patronatschaft der verschiedenen Handwerkerzünfte verstanden. Unter den großen, deren Vertheilung alle Jahre im December in einer feierlichen Sitzung des Raths, „die Verordnung der großen Aemter" genannt, vorgenommen wird, giebt es ganz sonderbare und alterthümliche Aemter und Posten, von denen wir einige anführen, weil sie das ehemalige Treiben und Leben dieser mittelalterlichen Städte eben so gut bezeichnen, wie dieß ihre gothischen Kirchen und Gebäude thun.

Das wichtigste Amt nach dem präsidirenden Bürgermeister ist das „des Gefolgten am Worte," das ebenfalls von einem Bürgermeister bekleidet wird. Dem Gefolgten am Worte stehen zunächst „die beiden Herren Consistoriales," ein Bürgermeister und ein Rathmann. Darauf kommen „die Herren bei der allgemeinen Stadtverwaltung," „die Herren Kämmerer," „die Herren bei'm Gotteskasten," „die Herren bei'm Nieder- und Obergericht," „der Munsterherr," „die Weinherren," „die Fischermaiherren" u. s. w. Eigen ist es, daß auch das

Amt „der Inspectoren in Betreff des Blitzableiters der St. Nicolaikirche" zu den großen Aemtern der Republik gehört. Die sonderbarsten Titel sind folgende: „Pfund- und Bollwerksherren" (so heißen die Vorsteher des Frachtgerichts), „Wettgehende Pfennigswald- und Brodschneideherren" (so heißen die Vorsteher des Wettgerichts).

Der Kern der Reval'schen Bevölkerung ist eben so wie in Riga und Dorpat vollkommen deutsch, und man findet sehr den geselligen, gebildeten und gastfreien Ton der dortigen deutschen Gesellschaft. Reval hat selbst in den Ostseeprovinzen, wo alle gesellige Kreise sich durch einen äußerst angenehmen Ton auszeichnen, in dieser Hinsicht einen nicht geringen Ruf. Im Sommer hat die Stadt, anders als Petersburg und Riga, ihre brillanteste Epoche, denn ihre Seebäder sind die besuchtesten der Ostseeprovinzen. Es findet sich dann hier der größte Theil des esthnischen Adels ein, und selbst aus Petersburg kommen viele Familien hierher. Das Schloß Katharinenthal mit seinen schönen Gärten, Wäldchen und Anlagen bildet alsdann den Mittelpunct der Promenaden, Lustfahrten, Bälle und Illuminationen. Im Winter dagegen gewinnt das gesellige Leben Revals nicht in dem Verhältnisse wie das Rigas, Mitaus u. s. w., weil der esthnische Adel sich in dieser Jahreszeit mehr nach Petersburg zurückzieht.

Katharinenthal wurde schon von Peter dem Großen angelegt, der im Sumpfe einen Park schuf, und es hat sich hier ohne weiteres Zuthun eine Stadt im Sande an diesem geschmückten Sumpfe gebildet. Wir bewohnten damals ein Häuschen, dessen Miethe den fünften Theil des

Werthes des ganzen Grundstücks betrug. Nur zu zeigen, wie brillant zu Zeiten während der Badesaison die sich hier zusammenfindenden Gesellschaften sind, wollen wir nur einmal die hervorragendsten Theilnehmer einer Gesellschaft anführen, die sich bei einem in jenem Schlosse veranstalteten Concerte im Sommer 1840 zusammenfanden. Es waren darunter die bedeutendsten Namen, die Rußland und Petersburg bieten, und viele, die auch in ganz Europa berühmt sind: Prinzessin Biron von Curland, Gräfin Benckendorf, Gräfin Barattinsky, Fräulein Karamsin, Frau von Krusenstern, Frau von Lasareff, Gräfin Rostt, Fürstin Urussow, Wassiltschikow, Gräfin Wielhorsky, Fürstin Wolchonska, Herr von Grünewald, Henselt, Prume, Graf Salogub, Fürst Wolchonsky. Solche auserwählte Kreise sind in Reval zur Badezeit gewöhnlich, und es erklärt sich aus Dem, was wir oben über den Verfall des Handels und der Industrie und aus dem Vorherrschen der Damenwelt sagten, ohne Zweifel zum Theil, warum sie sich gerade vorzugsweise in dieser Ostseeprovinzen-Stadt so leicht zusammenfinden. Wenn die Stadt mehr Schiffe und Matrosen hätte, so würde sie weniger vornehme Badegäste haben.

Von Dorpat bis Narwa.

„Durch wie viel neue Scenen mußten wir,
„Durch welchen Wechsel fremder Dinge wandern!“

Endlich waren wir nach vielfach in und bei Dorpat genossener Gastfreundlichkeit wieder reisefertig. Unser Schlitten, mit drei kleinen esthnischen Pferden bespannt, hielt vor der Hausthür, und wir, nämlich ein junger mir befreundeter Russe und ich, traten in der gewöhnlichen Vermummung livländischer Winterreisender, — d. h. wohl zugeknöpft, von oben bis unten bepelzt, den Pelz mit vorn und hinten kreuzweise gebundenen Gürteln fest zusammengehalten, die Mütze mit wollenen Tüchern auf den Kopf gebunden und dabei mit noch so viel Wolle und Pelzwerk vor dem Gesichte, daß Nase und Mund, sonst die äußersten Vorgebirge der menschlichen Physiognomie, in dieser Vermummung tief zurück wie in einem allerseits geschützten Thale lagen — vor die Thür auf die Straße hinaus.

Es stürmte draußen ein unbarmherziges Schneewetter, und dabei war es so stockfinster in den Straßen Dorpats, wie kaum in Pompeji bei jenem unheilvollen Aschen-

regen; keine Spur von Sonne am Himmel. Weder das Eine, noch das Andere war ein Wunder; denn im Februar verlangt man von keinem von Blüthenduft ſchwangeren Zephyre angeweht zu werden, und die Nächte ſind in Dorpat eben ſo wenig von der Sonne beſchienen als bei uns.

Es war nämlich 2 Uhr Nachts des erſten Februars, als wir endlich unſeren werthen Freunden nach vielfach betrübtem Abſchiede auf Wiederſehen die Hand ſchüttelten und, nachdem die Leute noch einmal uns, die Pferde und den Schlitten mit Stalllaternen rund umher beleuchtet hatten, um zu ſehen, ob Alles ſchnee-, wind- und waſſerdicht ſei, durch die Straßen der Stadt davonkutſchten.

Die Profeſſoren in Dorpat veranſtalten alle vier Wochen eine allgemeine Verſammlung, zu der auch Fremde und andere mit der Univerſität in mehr oder weniger naher Berührung ſtehende Männer eingeladen werden. Es werden da bald von Dieſem, bald von Jenem Vorleſungen gehalten, auch ſonſt allerlei intereſſante Mittheilungen gemacht, und überhaupt der Bildung und Wiſſenſchaftlichkeit auf vielfach anmuthige und erfreuende Weiſe gehuldigt. Wir hatten den letzten Abend noch an einer dieſer angenehmen Verſammlungen Theil genommen und unſere Abreiſe auf dieſe Weiſe bis zu ſo ſpäter Stunde verſchoben. Der eine Profeſſor hatte uns mit einem trefflichen Mikroſkope in die Thierwelt eingeführt, welche man neuerdings im Kieſelgur entdeckt hatte, ein anderer hatte uns von uralten Geſetzen und Staatseinrichtungen unterhalten, ein dritter hatte von Phyſiognomie und Aſtronomie geſprochen. Jetzt ſchlum-

merten Physiognomie und Astronomie, Philosophie und Philologie, Theologie und Jurisprudenz, als wir durch die dunkeln Straßen der Stadt fuhren, und Gott weiß, was für wunderliche und tolle Possen der Traumgott in diesem Augenblicke den am Abende vorher noch so vernünftigen und scharfdenkenden Köpfen spielen mochte.

Auch draußen im freien Felde träumte und schlief Alles. Alles war ruhig und stumm und trieb mit unsichtbaren Geistern seinen Spuk. Weit und breit waren außer dem heulenden Aeolus nur mein Reisegefährte und ich die einzigen wachen, redenden, denkenden, sich beherrschenden Wesen. Auch sogar den stolzen Marquis von Londonderry fanden wir schlafend, und seine Gemahlin und seinen Sohn und dessen Hofmeister, auf der zweiten Station nämlich hinter Dorpat, wo jener englische Pair und hochfahrende Tory, eine rara avis auf diesen nordischen Schneegefilden, auf seiner Rückreise von Petersburg nach England sein Nachtquartier genommen hatte. Der Postmeister, der mit uns seine Pfeife zum Kaffee rauchte, denn es war bereits früh Morgens geworden, erzählte uns, daß seiner Lordschaft erster Wunsch bei'm Eintritt in das Haus gewesen wäre, es möchte während seiner Anwesenheit Niemand im Hause rauchen, auch solle keiner der aufwartenden Geister, der ein Raucher sei, sein Zimmer betreten. Auch er, der Postmeister, habe daher gestern Abend nicht rauchen dürfen, und die Sehnsucht nach Rauchtabak habe ihn heute so früh zum Bette hinausgetrieben, um mit uns in der Passagierstube ein Pfeifchen verdampfen zu können. Ich erkundigte mich, ob seine Lord-

ſchaft wohl eine Frage über die Verhältniſſe des ihm neuen Landes gemacht, einen Eſthen examinirt oder ſich ſonſt umgethan hätte. Der Poſtmeiſter ſagte mir, dieß wäre nicht der Fall geweſen, die ganze Geſellſchaft hätte vielmehr in ſtummer und andächtiger Verzehrung des Thees und ihrer geröſteten Brodſchnittchen bis 11 Uhr in würdevoller Grandezza zuſammengeſeſſen, dann hätten ſich die Damen und Kinder empfohlen und der Lord darauf noch ganz allein bis 12 Uhr mit, er wußte nicht, welchen, ſtillen Betrachtungen zugebracht und ſich endlich ſchlafen gelegt. Der Poſtmeiſter zeigte mir die Fenſter, hinter denen er ſchlummerte. Ich horchte an den Laden, ob nicht der berühmte Redner auch etwa im Schlafe redete und ob mich nicht ſo ein glücklicher Zufall vielleicht ein Bruchſtück jener originellen Reden aus dieſem Munde hören ließe, die ich ſo oft ſeit vielen Jahren in den Zeitungen gedruckt geleſen hatte. Doch ſeine Lordſchaft blieben ſtumm. Vielleicht wandelte der Geiſt auf den Gefilden der grünen Inſel, während der Leib hier ruhig im nordiſchen Schneewetter ruhte. Endlich hörte ich den Anfang zu einem kleinen Geräuſche, doch es wollte keine Fortſetzung folgen, und es blieb mir ungewiß, ob es wirklich die näſelnde Stimme des Marquis geweſen ſei, der ſich räusperte, oder ob er ſich nur im knarrenden Bette umgedreht hatte, oder ob es ſonſt ein anderes kleines ſpukhaftes Nachtgeräuſch geweſen ſei. Genug, ich mußte mich damit begnügen und war zufrieden, daß mir wenigſtens irgend etwas Handgreifliches von der berühmten Perſon zu Ohren gekommen war, die für mich

bisher nur im Reiche der Geiſter und der Phantaſie exiſtirt hatte, nun aber doch wenigſtens durch jenes Geräuſchchen in's Leben und in die ſinnliche Wirklichkeit getreten war.

Das Wetter hob ſich etwas im Verlaufe des Tages, das graue Nebeltuch zerriß allmählig, die Wolken löſten ſich in hellere Dünſte auf, die Sonne brach durch, und gegen Mittag ſtand endlich ein ſchöner klarer nordiſcher Wintertag mit 18 Grad Kälte auf den Schneegefilden, über die wir in unſerem Schlitten recht anmuthig dahinrutſchten. Man kauft in Dorpat, wie überhaupt in allen ruſſiſchen Städten, um einen billigen Preis recht brauchbare und geräumige Reiſeſchlitten. Dieſelben ſind, wie alle ruſſiſche Schlitten, ſehr zweckmäßig geſtaltet. Vorn haben ſie hoch ſich aufbäumende Kufen zur leichteren Bewältigung des tiefen Schnees und Flügel gegen das von den Pferden aufgeworfene Eis, zu den Seiten nach hinten aber weit ausgreifende hölzerne Arme, um das Umwerfen zu verhindern. Sie ſind aus unbemaltem Birkenholze gezimmert, und die Kibitke (das Dach) iſt mit Matten beſchlagen und inwendig mit buntfarbigen Tapeten überzogen. Das Ganze iſt ſehr elaſtiſch und leicht. Man füllt den ganzen inneren Raum mit Stroh, Heu, Gepäck, Polſtern und Kiſſen aus, wirft ſich zwei Mann hoch der Länge nach auf Sack und Pack hin und liegt dann, in Kiſſen und Stroh verborgen, ſo warm wie in einem Bette. Selbſt bei ſehr kleinen Reiſen findet man leicht ein paar Thaler, um ſich ein ſolches Fuhrwerk anzuſchaffen; hinterher verkauft man es wieder an Ort und Stelle, oder ſchlägt es zuſammen und heizt ſich den Ofen damit. Wunderlich iſt es, daß man immer

die Stränge, an denen die Pferde ziehen ſollen, mit ſich führen muß. Da wir natürlich ſtarke neue Stricke hatten, und da man uns geſagt hatte, daß die Poſtillons ſich dergleichen vorzugsweiſe gern aneignen, ſo hatten wir immer unſere große Noth damit, nachzuſehen, ob man uns nicht die Stränge gekappt habe.

Die Wege waren ſtellenweiſe vortrefflich, ſtellenweiſe aber widerwärtig und gefährlich. Die hauptſächlichſten Unannehmlichkeiten, welche bei den ruſſiſchen Winterwegen vorkommen, ſind erſtlich die Unebenheiten an den Stellen, wo viel Schnee zuſammengehäuft wird, und dann die glatten Stellen an den Bergabhängen. Da, wo der Schnee hoch liegt, ſtellen ſich bei Befahrung der Schneebahn bald feſte Schneeberge und Vertiefungen her. Die Ruſſen nennen dieſe Vertiefungen „Uchabui", die Deutſchen heißen ſie „Grüfte", und letztere ſprechen daher von „grüftigen Schneewegen." Mit der Zeit werden dieſe Grüfte immer tiefer und die Abhänge immer ſchroffer, weil die in die Grüfte hinabſchießenden Schlittenkufen den unterſten Grund mehr und mehr aushöhlen und den Schnee nach oben ſchaffen. Am Ende tanzen die Schlitten auf dieſen Grüften und Höhen wie die Schiffe auf den Wellen auf und ab, und manche Menſchen werden bei dieſen beſtändigen Schaukelungen förmlich ſeekrank. Bei ſtarkem „Stiemwetter" (Schneeſtäuben) ſind dieſe Grüfte auch gefährlich, da es nicht ſelten vorkommt, daß die Pferde mit dem Schlitten darin ſtecken bleiben und ſammt den Paſſagieren, die ſich nicht immer gleich zu helfen wiſſen, einſchneien und umkommen. An den Abhängen und geneigten Flächen entſteht eine an-

dere Unbequemlichkeit der Schneewege. Da nämlich die Schlitten, die von den Pferden aufgehalten werden, nicht immer geradeaus fahren können, sondern auch seitwärts hinunterschurren, so wird dann die ganze Bahn gewöhnlich, ohne daß sich Furchen bilden, ganz glatt polirt, so daß es oft sehr schwer hält, auf diesen glatten Spiegeln hinabzukommen.

Zuweilen ist es das Beßte, in vollem Carrière hinabzugleiten, weil dann der Schlitten am leichtesten seine Richtung behält. Wenn man dieß nicht wagen will oder darf, so schleudern die Schlitten mitunter ganz von der Bahn hinab oder kehren sich so im Kreise herum, daß das Hinterste (der schwere Schlitten) nach vorn kommt und die Pferde nach hinten. Die langen Schlittenkaravanen der Russen haben ihre größte Noth an solchen Rutschstellen.

Aber noch unerwünschter als die grüstigen Wege und die glatten Abhänge sind dem nordischen Reisenden die kahlen Stellen des Weges, an denen, entweder weil der Schnee unter Sturm auffiel, oder weil der Weg ein Damm war, von dem derselbe immer wieder abwehte, oder aus anderen Ursachen, sich keine Schneebahn bildete. Hier sieht man dann die schwerbeladenen Schlittenkaravanen, die sonst überall im Galopp ihre Waaren transportiren, anstranden und wie Schiffe auf einer Untiefe sich langsam fortschleifen. Auf solchen Kahldämmen wird dann mehr Pferdekraft und Pferdeleben vergeudet als irgendwo. Zuweilen, wo es angeht, flüchtet sich Alles vom Wege ab in die mit Schnee gefüllten Gräben und auf die Felder, die beschneieten Stellen aufsuchend.

Auch dieser Theil der Petersburg-Rigaischen Straße ist noch vollkommener Naturweg und für Chaussirung derselben nichts geschehen. Das Einzige, was geschehen, ist Das, was man hier überall für die Wege that; man grub zu den Seiten Gräben, baute hier und da Brücken, lichtete die Wälder zur Linken und Rechten und pflanzte Werstpfähle und Birken an den Gräben hin, und endlich legte die Ritterschaft des Landes auf den Stationen Posthäuser an. Diese Posthäuser sind vortrefflich, ja splendid gebaut, und die Passagiere finden darin allen möglichen ihnen nöthigen Comfort. Es wäre zu wünschen, daß die Chausseen aller civilisirten Länder Europas sich einer Reihe so guter Stationen erfreuten wie dieser livländische Naturweg von Riga nach Petersburg. Dieser Hauptweg des Landes behält natürlich Winter und Sommer dieselbe Richtung, sonst wird hier zu Lande, in Livland wie in Esthland, sowie überhaupt im ganzen nördlichen Rußland, durch den Eintritt des Winters das ganze Wegenetz verschoben und verändert. Weil dann nämlich alle Sümpfe, Flüsse und Seeen des Landes zufrieren, alles Rigide und Flüssige überbrückt und mit einer und derselben glatten Bahn überdeckt wird, so brauchen die Straßen nicht wie im Sommer die Holzbrücken aufzusuchen oder mit Umwegen zwischen Seeen und Sümpfen sich hinzuwinden, man schlägt vielmehr überall die geradeste Richtung ein, unbekümmert um Wasser, See, Sumpf und Bodengestaltung.

Viele Distanzen werden auf diese Weise um ein Drittel oder gar um die Hälfte verkürzt. So kommt es, daß man daher hier zu Lande immer von Sommer- und

Winterwegen reden hört. Es exiſtirt ſo nicht nur zwiſchen je zwei Städten, ſondern auch zwiſchen je zwei Dörfern, ja zwiſchen den einzelnen Gehöften immer ein doppelter Weg, ein Winter- und ein Sommerweg. Nur, wie geſagt, die großen Heerſtraßen, die an die Poſtſtationen gebunden ſind, behalten ſtets dieſelbe Richtung.

Die Straße nach Narwa trifft in der Nähe des Narwaiſchen Iſthmus auf die nordweſtlichſte Spitze des Peipusſees, den man eine Zeit lang dicht zur Seite hat. Er war jetzt ein weites wüſtes Schneefeld, das der Sonnenſchein des Mittags blendend erleuchtete. In großer Ferne erkannten wir ſchwarze Streifen und kleine dunkle Puncte; es waren die zahlreichen, auf dem See ſich kreuzenden Winterwege und ruſſiſche oder eſthniſche Schlitten, die von der ingriſchen Seite des Sees zur livländiſchen überſetzten.

Kaum hatten wir den See erblickt, ſo fuhren wir auch in ein Dorf von Ruſſen ein, die man als Fiſcher und Schiffer überall an den Ufern der Seen und Flüſſe verbreitet findet. Der Anblick war überraſchend, und unſere Augen, die bisher lange Zeit an den Anblick eſthniſcher Wohnplätze ſich gewöhnt hatten, waren entzückt von der Ordnung und Nettigkeit, die ſich in dieſem ruſſiſchen Dorfe offenbarten. Die Häuſer ſtanden alle in guter Ordnung dicht bei einander, während ſie in den eſthniſchen Dörfern planlos umherliegen. Haus, Feldmauer, Hofzaun, Thorwege, Alles war feſt und gut aus ſtattlichen Fichtenſtämmen gezimmert, während die eſthniſchen Häuſer nur aus vermoderten Stämmen und verfaultem Stroh zuſammen-

geflickt zu sein scheinen. Viele Häuser waren zweistöckig und ihre Fenster bunt bemalt. Die russischen Fischerdörfer, welche den Peipussee umkränzen, sind alle von der Art dieses Dorfes, das Tschornaja Derewnija (Schwarzflecken) hieß.

Das esthnische Dorf Porno liegt zur Vergleichung russischer und esthnischer Dorfzustände gleich dicht dabei. Es scheint wie alle esthnischen Dörfer nicht einem Wohnorte von Menschen, sondern einer Höhlensammlung schmuziger Thiere zu gleichen. Sonst freut sich der Reisende, aus der wilden Natur zu den heimlichen Wohnungen der Menschen zu gelangen, hier aber wird Einem wohl, wenn man wieder in die schönen Wälder hinauskommt, wo man unwillkürlich des melancholischen Verses sich erinnert:

Die Natur ist göttlich überall,
Wohin der (esthnische) Mensch nicht kommt mit seiner Qual.

Die Bilder, welche unser Auge noch sonst auf der Straße aufsammelte, waren auch eben nicht sehr freundlich, übrigens der Art, wie sie Einem auf allen russischen Straßen begegnen: ein Transport an einander geketteter Burschen, die für Sibirien bestimmt waren, dann lange Obosen (Schlittenkaravanen), mit Branntweinfässern beladen. Unsere Postillons schlugen die Fuhrleute dieser Karavanen im Vorüberfahren, damit sie Platz machen sollten, gewöhnlich mit der Peitsche über Kopf oder Rücken, wie es eben traf. Die meisten empfingen die Schläge auf ihren dicken Pelz, ohne sich zu rühren, einige drehten sich, von ihrem Sitze ausweichend, auf die Seite, alle aber waren leidend und stumm. Es ist schändlich, daß vor

einem einzigen leichten Poſtſchlitten alle, ſelbſt die ſchwerbeladenen Frachtſchlitten, und zwar ganze Reihen derſelben, ausweichen müſſen, und nicht etwa nur der Sitte, ſondern auch einem geſchriebenen Geſetze gemäß. Und doch iſt das Ausweichen hier oft ſehr beſchwerlich und umſtändlich; denn zuweilen iſt nur ein ſchmaler Streifen der Bahn feſt angefahren, während zu den Seiten dann der lockere Schnee ellentief liegen blieb.

Wir ſprengten auf die angegebene Weiſe faſt alle uns begegnenden Waarenkaravanen, und alle einſpännigen Waarenſchlitten ſtoben vor uns auseinander zu den Seiten in den tiefen Schnee hinein, wo wir ſie ließen, unbekümmert darum, wie ſie ſich wieder heraushelfen möchten*). Nur wenn ein Sechsſpänner herankam, ging es uns dann wieder eben ſo, denn wir mußten unſerer Seits in den Schnee einbiegen. So herrſcht auf dieſen Straßen Gewalt vor Recht und Billigkeit.

Ich war damals noch ein Neuling in dem Umgange mit ruſſiſchen Poſtillonen und ließ es mir einfallen, ſie zuweilen zu bitten: „Nun, Schwager, fahre doch etwas raſcher!“ oder: „Lieber Kutſcher, laß zutraben.“ Der Po-

*) Zuweilen bekommt indeß ein ſolches Verfahren den Paſſagieren der Karoſſen auch ſehr ſchlecht. Die Bauern erinnern ſich oft ihrer Uebermacht, widerſetzen ſich und laſſen dann oft den vornehmen Peitſchenführer erfahren, wie Prügel ſchmecken. Es ereignen ſich bei ſolchen Gelegenheiten zuweilen förmliche Kämpfe und Schlachten um die Behauptung des Weges. Die Waffen der Bauern ſind dabei die Krummhölzer ihrer Pferde, die ſie mit ungemeiner Schnelligkeit von den übrigen Geſchirren zu trennen und als tüchtige Waffen zu handhaben wiſſen.

stillen sah mich dann mit großen Augen an und fuhr nicht anders als wie zuvor. Mein russischer Begleiter, der das Ding besser verstand und auch die Uer-, Kar-, Kolm-Sprache redete, donnerte ihm dagegen mitunter auf Esthnisch zu: „Kerl, wenn Du nicht auf der Stelle schneller fährst, so lasse ich Dich bei Gott auf der nächsten Station wie einen Hund durchpeitschen und Dir die Seele aus dem Leibe reißen.“ Dieß wirkte mitunter, und die Leute fuhren dann stellenweise besser, obgleich eigentlich — ein Billiger mußte dieß zugeben — immer rasch, wenn auch für einen unzufriedenen russischen Passagier, der in seinen Anforderungen eben so ungenügsam ist wie ein Locomotiv-Passagier, nicht reißend, nicht rapid genug.

Auf der Station Rannapungern beschlossen wir zu diniren und öffneten zu diesem Zwecke unseren Pudel. Unter dem Dinge, das in den Ostseeprovinzen diesen sonderbaren Namen *) trägt, muß man sich nicht etwa einen gewöhnlichen zottigen bellenden Pudel vorstellen, sondern einen Sack, Beutel oder Kasten, der von liebender Hand dem Reisenden mitgegeben wird, damit er sich an dem Inhalte desselben, der aus Weißbrod, Wurst, Käse, Braten, Wein und sonstiger wohl verpackter kalter Küche besteht, in den meistentheils schlecht fournirten Wirthshäusern des Landes erlaben möge. Es fährt kein Reisender in Livland aus, dem seine Mutter oder Frau nicht einen treuen, heiteren, fetten Speisepudel mit in den Wagen gäbe. Der unsere war von schöner, freigebiger und uns

*) Eigentlich „Speisepudel.“

ehr werther Hand ſo reichlich mit Schmant- und Speck-
uchen, mit Knack- und Blutwürſten und allen anderen
rfreulichen Gaben der livländiſchen Küche verſehen, daß
ein Begleiter verwundert ſagte: „Wahrhaftig, wir kön-
en ja dieſen Segen mit fünf eſthniſchen Bären theilen
nd behielten doch noch genug.“ Indem er eben dieſe
mindſen Worte ſprach, öffnete ſich die Thür und — was
eſchah? — es tänzelten mit Hungergeſchrei und Ge-
inſel eins — zwei — drei — vier — fünf leibhaftige
ſthniſche Bären in's Zimmer herein, freilich ganz kleine,
unge und läppiſche. „Sehen Sie, meine Herren,“ ſprach
er Poſtmeiſter, „da ſchicke ich Ihnen fünf kleine hungrige
lſchgenoſſen. Sie ſind alle von derſelben Mutter, die
orgeſtern ein Bauer im Walde erlegte.“

Die kleinen Weſen jammerten und ſchrieen ſo erbärm-
ch wie Neſtvögel, oder, um den Vergleich noch frappan-
er auszuſprechen, gerade wie junge Menſchenkinder. Ich
ätte nie geglaubt, daß zwiſchen jugendlichem Menſchen-
nd Bärengeſchrei ein ſo geringer Unterſchied ſei. Der
oſtmeiſter ſtellte das Neſt, das er ihnen in einem Korbe
reitet hatte, in die eine Ecke des Zimmers, und ſie kro-
hen hier alle einer über den anderen hinein. Einige
chnüffelten ſchreiend, ächzend, ſtöhnend und unſer tiefes
itleid erweckend an der kalten Wand empor, als ſuchten
e die warme Mutterbruſt. Alle fünf hatten einen ſchmie-
igen, etwas krauſen und nicht eben wohlriechenden Pelz
on grauer Farbe und einen Streifen oder Ring von
hneeweißen Haaren um den Hals. Der Poſtmeiſter
igte, dieſe graue Bärenrace mit einem weißen Ringe um

den Hals ſei dieſer Gegend von Livland eigenthümlich, und man könne ſie die Bären vom Peipusſee nennen *). Sie ſei die wildeſte und größte von allen Bärenracen; doch ſei ihr Fell weniger koſtbar und geſucht als das der braunen oder ſchwarzen Bären.

Vor dem Menſchen haben die Bären, wie überhaupt alle wilden Thiere, eine entſchiedene Furcht. Sie greifen ihn faſt nie an, und man geht bei einem Bären weit ſicherer vorüber als vor einem Kettenhunde. Auch den Viehherden ſind die Bären bei Weitem nicht ſo gefährlich wie die Wölfe; denn ſie würgen und ſchlachten nie ſo viele Rinder hin wie dieſe. Selten findet man hier und da einmal ein von Bären zerriſſenes Pferd oder Rind. Am meiſten Schaden thun ſie den Kornfeldern, den Bienengärten und, wo es deſſen giebt, dem Obſte. Von den Körnern ziehen ſie den Hafer allen anderen, ſelbſt dem Weizen vor. Sie ſetzen ſich dabei auf den Acker nieder, faſſen eine Partie Halme zuſammen und ſtreifen die Aehren durch's Maul, indem ſie ſo die Körner herausdrücken. Auch laſſen ſich die Bären zuweilen auf dem Peipusſee von den ruſſiſchen Fiſchern überraſchen, die ſie mit ihren langen ſpitzigen Eisbrechern erſtechen.

Beſonders auffallend war mir der Umſtand, daß die fünf kleinen Bären alle unter einander Geſchwiſter aus demſelben Wochenbette ihrer Mutter ſein ſollten, und ich ſuchte die Wahrſcheinlichkeit dieſes Umſtandes näher zu beleuchten

*) Uebrigens iſt es bekannt, daß auch die Jungen der braunen und ſchwarzen Bären oft bis in ihr drittes Jahr einen weißen Halsring tragen.

und feſtzuſtellen. Der Poſtmeiſter verſicherte, es wäre ihm ſo etwas allerdings auch noch nicht vorgekommen, doch habe einer ſeiner Leute die Mutter getödtet und alle fünf Bären aus demſelben Neſte genommen. Es glichen ſich in der That die Fünflinge an Größe, Geſtalt und Farbe ganz wie Zwillingsbrüder. Auch machten wir die Bekanntſchaft des Muttermörders, eines ſtämmigen, verwegenen Eſthen, der uns Daſſelbe wiederholte. Er erzählte uns den Hergang ſeiner Jagd ganz einfach folgendermaßen: „Als ich vor einigen Tagen des Morgens in den Wald ging, um Holz zu hauen, hörte ich ein Geräuſch im Gebüſche. Ich näherte mich ihm leiſe auf dem weichen Schnee und erblickte eine große Bärin in ihrem Winterneſte mit ihren Jungen. Sie leckte ihre Pfoten. Ich wagte nicht, ſie anzugreifen, weil ich nur mein Beil bei mir hatte, merkte mir daher genau die Stelle ihres Lagers und ſchlich nach Hauſe, um meine Flinte zu holen. Ich lud ſie mit einer tüchtigen Kugel und kehrte, ohne Jemandem etwas davon zu ſagen, — denn aufrichtig geſagt, ich war etwas geizig und wollte nicht gern das Fell mit einem Anderen theilen — allein in den Wald zurück. Als ich in der Nähe des Bären angelangt war, warf ich ihn mit Schneeballen und kleinen Steinen, damit er aufmerkſam werde und ſich aufrichte, denn in dieſer Stellung ſchießt man ihn ſicherer. Der Bär fuhr auf, blickte ſich um, brummte, brüllte und richtete ſich in die Höhe, um ſeine Jungen zu ſchützen. Ich zielte, ſchoß, traf ihn an der rechten Stelle, und er ſank zuſammen, indem er zuckend über ſeine Brut hinfiel, worauf ich ihm mit meinem Meſſer völlig das Garaus

machte. Da meine Flinte nur einläufig war, ſo hätte ich allerdings in eine ſchlimme Lage gerathen können, wenn mein Schuß nicht ſicher geweſen wäre; der Bär hätte mich dann auf nicht ſanfte Weiſe umarmt. Doch muß man nie verzweifeln, auch in den Armen einer ſo wilden Beſtie nicht; es bleibt dann immer noch die Hoffnung, daß man ihm das Meſſer durch den Leib rennen könne. Ich habe ſchon mehre Bären auf dieſe Weiſe getödtet, indeß geht es dann nie ohne etwas Aderlaß oder eine kleine Amputation ab. Vor einigen Jahren verlor ich einige tüchtige Fleiſchlappen aus Arm und Schultern, und voriges Jahr nahm mir ein Bär die Mütze auf ſehr ungeſchickte Weiſe ab, denn mein ganzer Schopf ging mit herunter. Ich erdolchte ihn nichtsdeſtoweniger, klappte mein Hautkäppchen wieder auf den Kopf und ließ mich nachher curiren." Er zeigte uns ſein Haupt, welches mehre nackte Narben durchkreuzten und nur noch von einigen Haarbüſcheln halb bedeckt war.

Es iſt ſonderbar, daß der Bär immer zunächſt den Kopf des Menſchen ergreift und ſcalpirt. Bei den gewöhnlichen Jagden erklärt ſich dieß freilich dadurch, daß das zur Vertheidigung gereizte Thier ſich meiſtens hoch aufrichtet und dann niederfallend natürlich zuerſt mit ſeinen Tatzen den Kopf des Menſchen ſtreift. Aber auch ſonſt ſoll der Bär den Menſchen, wenn er ihn irgendwo überraſcht, zuerſt bei'm Schopfe nehmen *).

Von demſelben Manne, der in ſeinem Leben ſchon

*) Ein Vorfall, der ſich noch vor Kurzem in Livland ereignete und den wir hier erzählen wollen, weil er auch ſonſt intereſſant iſt, beſtätigte dieß. Zwei Nowgorodiſche Ruſſen,

24 Bären getödtet zu haben behauptete und alſo in dieſem Capitel der Zoologie als erfahrener und gelehrter Kenner gelten konnte, erhielten wir auch noch die intereſſante Belehrung, die uns bisher noch kein Buch gegeben hatte, daß der Bär nicht nur ſeine dießjährigen, ſondern auch ſeine vorjährigen Jungen bei ſich behält. Er entläßt die vorjährigen erſt, wenn er ſich zum dritten Male ſchwanger fühlt.

Die Haut der Bären verkaufen die Leute an die ruſſiſchen Pelzhändler, das Fleiſch ſpeiſen ſie ſelbſt oder führen es nach Narwa zu Markte. Die kleinen Jungen füttern ſie mit Milch und Brod auf bis zum Alter von neun oder zwölf Monaten, und in dieſem Alter, wo ihre Wildheit nicht mehr zu bändigen iſt und ihre Stärke gefährlich wird, erſchießen ſie dieſelben ihres Felles wegen. Daſſelbe wollten ſie auch mit unſeren kleinen Tiſchgenoſſen thun; doch mag ſich ſeitdem ihr Schickſal auch anders geſtaltet haben. Vielleicht hat ſie ein Bärenführer gekauft und ihnen Artigkeit, Manier und Tanz gelehrt.

---

die einen Bären führten, betranken ſich in einem Kruge an der Landſtraße und gaben im trunkenen Muthe auch ihrem Bären Schnaps zu trinken. Als ſie ihre Reiſe fortſetzten, überfiel die beiden Führer der Schlaf, und ſie legten ſich nieder, indem der eine ſich die Kette des Bären um den Leib band. Auf den Letzteren wirkte der genoſſene Branntwein ganz anders. Es ergriff ihn ein wüthender Blutdurſt, und er fiel über den einen Führer her, indem er damit begann, ihn zu ſcalpiren. Ein vorübergehender Schäfer fand ihn bei dieſem Geſchäfte und ſah, wie er das Blut des ſchreienden und vergebens ringenden Unglücklichen aufleckte. Es gelang dem Schäfer mit Mühe, einige Schützen aufzutreiben, die den betrunkenen Bären erlegten und ſo wenigſtens den anderen Führer retteten, der indeß in tiefen Rauſch und Schlaf verſunken dagelegen hatte.

Von Kleinpungern bis in die Nähe von Wakwara fährt man immer am Peipussee *) hin. Die Ufer des Sees sind hier ganz niedrig, und an ihrem Rande hatten sich ungeheuere Massen von Eisschollen zusammengeschoben und zu einer hohen Mauer aufgethürmt. So weit das Auge reichte, sahen wir die Gränzen des Peipus durch diese Eisschollen-Mauer in das weiße Schneegefilde hinein gezeichnet. Wahrscheinlich war der See im Herbste nach einmaligem Zufrieren bei heftigem Sturme gebrochen, und die Bruchstücke waren dann später den Winter über so am Ufer liegen geblieben.

In Warwara wurde übernachtet. Wir fanden ein leidliches Quartier, gute Betten und die Besonderheit, daß, als wir unser Nachtlicht ausgelöscht hatten, es doch nicht dunkel wurde. Wir blickten zum Fenster hinaus: es war ein Nordlicht. Doch zeigte sich blos der ganze Himmel hell, und die Wolken phosphorescirten, übrigens war von den durcheinander kämpfenden Flammen nichts zu sehen.

Was ein Nordlicht gewöhnlich zu begleiten pflegt, begleitete uns auch am anderen Morgen, nämlich kaltes Wetter und eine frische sibirische Brise. Sie war uns günstig, und wir segelten beständig vor dem Winde; auf den Schneebahnen, wo der Wind nicht wenig fördert oder hindert, kein unbedeutender Umstand, und so erreichten wir rasch und frühzeitig die Stadt Narwa.

*) Bei den alten deutschen Chronisten Livlands wurde dieser See auch mit einem deutsch geformten Namen: „der Peibes" oder „die Piepe", genannt, was eine für Deutsche interessante Notiz ist.

Narwa.

„Seht ihr dort die altergrauen
„Schlösser sich entgegenschauen,
„Wo der Hellespont die Wellen
„Brausend durch der Dardanellen
„Hohe Felsenpforte rollt.“

Narwa ist zwischen Dorpat und Petersburg der einzige interessante Punct. Doch ist es dieß in einem so hohen Grade, daß man schwer begreift, warum die meisten Reisenden so wenig Aufhebens davon machen und in ihren Beschreibungen gewöhnlich so rasch an ihm vorbeieilen, als wäre es eine gewöhnliche russische Poststation. Freilich hat das Städtchen nicht mehr als kaum 5000 Einwohner, was nicht einmal so viel ist, als Hunderte von russischen Dörfern aufweisen. Und doch wie glanzlos, unansehnlich und wenig reizend liegt so manche große Stadt da gegen das kleine, körnige, lebendige, stattliche, erinnerungsreiche Narwa, das Natur und Geschichte zu einem gleich merkwürdigen Orte machen, an den Ufern der Narowa.

Obgleich, wie Rewal, von dem dänischen Könige Waldemar II. gegründet, wurde die Stadt doch fast ausschließlich nur von Deutschen bevölkert und ist noch bis auf diesen Augenblick eine im Herzen vollkommene deutsche Stadt mit alter reichsstädtischer Verfassung und mit ähnlichen Privilegien wie Riga und Rewal. Die Hanse hatte hier ihre Factorei und trieb von hier aus einen bedeutenden Handel in's Innere Rußlands, der zu Zeiten so glänzend war, daß die Narwafahrten dann und wann mehr Schiffe beschäftigten als die nach Rewal und Riga. Die Stadt gehörte zu Esthland und theilte mehre Jahrhunderte dessen Schicksal, fiel wie dieses an Dänemark, kam mit ihm unter die Oberhoheit der Schwertritter und wurde mit ihm an Schweden abgetreten. Als Gränzstadt Esthlands aber gegen Rußland mußte es mehr als die anderen esthnischen Städte unter den Kämpfen des Ordens und der Schweden mit den Russen leiden, in welchen die Ufer der völkerscheidenden Narowa beständig die Bühne der Schlachten wie das Rendezvous der unaufhörlichen diplomatischen Unterhandlungen waren. Der Belagerungen, Bombardements, heldenmüthigen Vertheidigungen und Schlachten zählt das kleine Narwa so viele, wie selten eine andere Stadt, von denen allen man bei uns indeß gewöhnlich nur die letzten merkwürdigen Ereignisse aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts kennen lernt, welche die Stadt zu einer russischen machten und ihr den jetzigen schon seit einem Jahrhundert dauernden Frieden gaben. Ich meine die Belagerung Narwas durch Peter den Großen im Jahre 1700, die famöse Schlacht,

welche am 30. November jenes Jahres Carl XII. ihm hier lieferte, und die trotzdem 4 Jahre später von Peter zu Stande gebrachte Eroberung der Stadt, deren Bürger dabei eine Energie und Tapferkeit entwickelten, deren sie seitdem bei keiner Gelegenheit wieder bedurften.

Die ganze Geschichte der Stadt schien uns lebendig und mit Händen greifbar entgegenzutreten, als wir über die Schneefläche des nördlichen Peipusufers heranflogen, und ihre Zinnen und Thurmspitzen mit ihren Kirchdächern und altfränkischen dunkelen Häusern wie eine kleine Felsenpartie über dem Schnee hervorstiegen. Klein, auf äußerst engen Raum zusammengepreßt, in den knapp anliegenden Panzer ihren Festungswerke sich ganz zurückziehend, ohne daß auch nur ein Haus nach Süden und Westen wenigstens als Ansatz zu einer Art von Vorstadt aus jenem Festungsgürtel hervorträte, so liegt Narwa im Schneegefilde, als läge es noch wie im Mittelalter gleich einem gewaffneten und gepanzerten Manne gegen seine Feinde zu Felde. Gegen die Ufer des Flusses hin, welche hier sehr schroff sind und eng zusammentreten, erheben sich die Festungswerke zu besonderer Höhe und Festigkeit. Auf der anderen Seite des Flusses, ihnen gegenüber Stirn gegen Stirn liegen auf einem noch höheren Felsen die Ruinen der alten Festung Iwanorod (Johannisstadt), welche die Russen hier bauten, als das andere Ufer noch schwedisch war. Der Fluß zwischen beiden Festungen ist höchstens 200 Schritte breit, und die beiden ehemals so bitter feindlichen Werke liegen sich gegenüber wie ein Paar Duellanten, die sich über's Schnupftuch mit einander

schießen wollen. Man begreift diese Lage kaum, denn hier mußte jede Kugel treffen, und jede Beschießung mußte, scheint es, beide Festungen von Grund aus zerstören. Die Befestigungen, welche die Stadt selbst auf dem linken Ufer der Narowa umgeben, sind wieder hergestellt worden und jetzt in gutem Stande, die Mauern und Thürme Iwangorods aber nur Ruinen, in deren Umfange indeß doch neuerdings einige Casernen und Magazine gebaut worden sind, so wie hier auch noch eine von Peter dem Großen gestiftete Kirche aufrecht steht.

In gewisser Hinsicht liegen sich hier noch bis auf diesen Augenblick Deutschthum und Russenthum feindlich gegenüber. Denn wie in Riga und Dorpat hat sich auch hier bei Narwa ein russischer Schweif an den deutschen Rumpf angesetzt, und beide Nationen trennt die Narowa. Die Russen wohnen alle auf der rechten Seite des Flusses am Fuße der Ruine ihres alten Iwangorod, welches jetzt die russische Vorstadt Narwas heißt, und die Deutschen auf der linken Seite innerhalb der Mauern ihrer alten Reichsstadt.

Die Beschauung des Inneren dieser Stadt kann dem Fremden nicht anders als sehr viel Vergnügen und ein großes Interesse gewähren, besonders, da Alles markig und eng sich zusammenzieht. Das Hôtel de Petersbourg liegt mitten in der Stadt. Zwei Schritte, so ist man bei'm Bürgermeister K....., in dessen Hause Alles wie die personificirte Solidität aussieht, zwei Schritte weiter, so ist man in der alten lutherischen Kirche, und noch einen Schritt, so sieht man das

äußerſte Ende der Stadt. Kaum klatſcht der Kutſcher dreimal zu, ſo hat man ihren Wall umkreiſt und kommt am anderen Ende an, wo einige Reepſchlägereien und Holzniederlagen am Fluſſe abwärts liegen. Dabei iſt das Sonderbare, daß Narwa trotzdem keineswegs den Eindruck eines kleinſtädtiſchen Krähwinkels macht, und man es durchaus nicht mit unſeren kleinen Städten, etwa Nordheim, Burtehude oder anderen von gleicher Größe, vergleichen kann. Es iſt vielmehr ganz ſo wie ein kleines Stück einer großen Stadt, etwa wie eins von den 13 Quartieren Rigas.

Der Handel von Narwa iſt ſeit der Begründung Petersburgs wohl unbedeutend genug. Er beſchäftigt kaum 50 Schiffe, und die Patrioten der Stadt, wenn ſie groß thun wollen, müſſen tief in die vergangenen Zeiten hinaufſteigen, wo ſich dann Jahre finden laſſen, in denen zuweilen Hunderte von Segeln auf einmal auf der Rhede der Stadt ankerten. Der Iſthmus zwiſchen dem finniſchen Meerbuſen und dem Peipusſee, die Ufer dieſes Sees ſelbſt und die Landſchaften im Süden deſſelben, welche von verſchiedenen in den See mündenden Flüſſen durchſtrömt werden, bilden das Handelsgebiet der Stadt. Die meiſten Waaren werden im Süden des Sees bei Pſkow auf verſchiedenen Strömen und Wegen zuſammengeführt und von dieſer Stadt auf dem See und dann auf der aus ihm hervortretenden Narwa zur Stadt weiter ſpedirt. Pſkow iſt der Ort, mit welchem demnach Narwa in den engſten Handelsverbindungen ſteht, und darnach Dorpat zur Linken und Odow zur Rechten des Sees.

So ſehr natürlich alſo an dieſem Erdpuncte die entfernteren Verhältniſſe der Land- und Waſſervertheilung Handelsleben und Städteblüthe begünſtigten, ſo wenig vortheilhaft ſind die nächſten Umgebungen Narwas geſtaltet, da es ſich weder mit der See und den Seeſchiffen, noch mit den auf dem Fluſſe herabkommenden Schiffen in unmittelbare bequeme Verbindung ſetzen kann. Jenes hindern die Sandbänke unterhalb, Dieſes die Waſſerfälle oberhalb der Stadt. Die Narwa iſt an ihrer Mündung durch Sandbänke der Art verſchloſſen, daß keinem einigermaßen bedeutenden Schiffe die Einfahrt möglich iſt. Die Fahrzeuge müſſen auf einer faſt völlig offenen Rhede vor Anker gehen, auf welcher im Laufe der Jahrhunderte ſchon viel großes Unglück paſſirte, ſo daß ſie zu den unter den Schiffern verrufenſten der Oſtſee gehört. Kleine, leichte Fahrzeuge ſetzen die Magazine der Stadt mit der Rhede in Verbindung.

Faſt noch ſchlimmer ſieht es oberhalb aus, wo durch die Waſſerfälle der Narowa alle Schifffahrt völlig unmöglich gemacht wird. Die Flußſchiffe müſſen ihre Waaren hier ausladen, und dieſe durch Landfuhren zur Stadt gebracht werden. Die Stadt ſchwebt alſo ſo in ſehr genirter Stellung zwiſchen beiden Puncten, die eigentlich innerhalb ihrer Mauern liegen ſollten, zwiſchen dem Anfahrplatze der Seeſchiffe und dem der Flußſchiffe in der Mitte. Doch war dieſe Unbequemlichkeit ſchwer zu vermeiden.

Die berühmten Waſſerfälle der Narowa liegen nur eine Werſt oberhalb der Stadt. Wir machten auf ſchö-

ner Schneebahn an einem hübschen frischen Wintermorgen von etlichen 20 Grad Kälte eine höchst amusante Spazierfahrt dahin und zwar mit einem eleganten Fiackerschlitten. (Auch dieß, nämlich daß immer einige Fiacker für's Publicum auf der Mitte seines Marktes bereit stehen, hebt Narwa schon aus dem Kreise unserer gewöhnlichen Krähwinkel heraus und zeigt, daß, wenn schon das Kind sehr klein, es doch von nobler Geburt ist.) An der Mündung der Narowa geht das Vorland der hohen Küste des finnischen Meerbusens bis Narwa heran. Bei der Stadt selber aber erhebt sich das Land, auf dessen Höhen sie eben gebaut ist. In früheren Zeiten fiel wohl ohne Zweifel der Fluß hier von dem Plateau herab, schnitt aber allmählig in den Boden ein und höhlte dann, rückwärtsschreitend, eine tiefe Rille in den oberen Schichten der Felsen aus. Jetzt geht diese tiefe Felsenrille, die Krümmungen mit eingerechnet, ungefähr 1½ Werst weit von jenem ersten Anfangspuncte zurück, bis zu dem Puncte, wo das Wasser jetzt herabfällt. Die Stadt Narwa kann sich also der Aussicht freuen, daß der Fluß einmal den ganzen Isthmus zwischen dem Peipus und dem Meere so durchfurchen und dann eine ungehinderte Communication mit dem See stattfinden wird. Freilich wird der See bei diesem mit Bestimmtheit als gewiß vorauszusehenden Ereignisse wohl fast ganz zusammenschwinden. Denn sein Spiegel würde natürlich um so viel sinken, als sich der Damm, auf dessen oberstem Rücken er jetzt hinfließt, erniedrigen würde. Allein wenn man bedenkt, daß die Umwohner das Rückschreiten des Wasserfalls noch gar nicht bemerkt haben,

daß folglich ein Menschenalter ein zu geringfügiger Zeitraum ist, um das allerdings ohne Zweifel statthabende Rückschreiten bemerklich zu finden, und daß, so lange er in Thätigkeit ist, was doch immer allerwenigstens ein paar Jahrtausende sein müssen, er erst 1½ Werst durchschnitt, so sieht man, daß die Jahrhunderte, in denen jenes Ereigniß statthaben wird, aus ziemlich weiter Ferne herüber dämmern.

Die Narowa theilt sich, ehe sie von jenem Plateau in die Felsenrille hinabfällt, in zwei Arme, die jeder einen besonderen Fall bilden und sich weiter unten wieder vereinigen. Die zwischen beiden Armen liegende Insel von etwa 500 Schritten Breite, ist mit hübschen Bäumen, Gärten und Häusern besetzt, so wie auch an den Wasserfällen selbst Sägemühlen, Fischerhütten, Fabriken und andere Ansiedelungen liegen, welches Alles zusammen im Sommer einen recht hübschen Anblick gewähren mag. Der westliche Wasserfall, vor dem in geringer Entfernung eine Brücke zur Insel vorbeiführt, ist am besten zu sehen. Doch führt er weniger Wasser als der östliche, dem man aber wenigstens im Winter nicht so nahe kommen konnte. Auch schadet es dem pittoresken Anblick des zweiten Falles sehr, daß das Riff, von dem er herabfällt, schief im Flußbette steht. Das heißt, die Linie des Riffs bildet mit den Linien der beiden Ufer schiefe Winkel, so daß das Ganze also etwas verschoben aussieht. Trotz dieser schiefen Linie ist jener Wasserfall entschieden der pittoreskeste.

Durch Felsen und Eismassen war jetzt das Wasser

ſehr eingeengt und ſtürzte nur an einigen Stellen, wo eine Lücke oder Einbiegung im Felſenriff war, in bedeutender Maſſe herab. An ſolchen Stellen hatte es jetzt eine völlig ſaftgrüne, hier und da faſt in's Goldgelbe ſpielende Farbe, und beſonders hübſch nahmen ſich dieſe grünen, durchſichtigen, beweglichen Säulen zwiſchen dem weißen Schaum und dem noch weißeren Schnee aus. Die Felſen waren weit und breit umher mit gefrorenem Waſſer beſtäubt, das ſie in dicken Lagen bedeckte. Die dicht am Falle ſtehende Mühle war ſehr hübſch mit dem beſtändig anſtäubenden Waſſer bedeckt, mit prächtigen Garnituren von Eiszapfen beſetzt und über und über wie verglaſt. An einigen Stellen ſchien ein gefrorener Waſſerfall zu ſein, denn es erſchienen viele über und neben einander ſtehende Eisſäulen. An anderen war Alles in dichte Eismaſſen verloren. Einige ſolcher Eismaſſen hatten ſich abgelöſt, ſich aber wieder etwas unterwärts an vorſtehende Felſen angeſetzt und gaben den Anblick von großen Kryſtall-Felſenbrücken. Hier und da hatten ſich aufrecht ſtehende Eisſäulen röhrenartig gebildet, und die Wellen ſtürzten hinter ihnen wie in ein Futteral hinab. Mancher flüſſige Strahl hatte ſich wieder durch ein ſolches Futteral ein Loch gearbeitet und ſchoß in einem dicken ſeparirten Bogen daraus hervor. Die weißen Schauer von Staubwolken, die man bei Waſſerfällen in der Regel zu bewundern pflegt, machten jetzt einen minder ſchönen Effect, weil ſie in der ohnedieß weißen Schneehülle, in welche Alles gekleidet war, weniger bemerklich waren. Sie ſpie-

len ihre Hauptrolle im Sommer, wo an die Stelle des Weiß das Grün des Raſens und der Gebüſche tritt. Unten in der ausgegrabenen engen Felſenrille verwandelt ſich der Waſſerfall in eine Stromſchnelle, und als ſolche tobt und brauſt der Fluß noch fort, bis er ſich erſt in der Nähe des Felſenthores, auf deſſen Höhen die Feſtungswerke Iwangorods und Narwas liegen, völlig beruhigt und ſodann ſtill und langſam zum Meere weiter fließt.

Eben ſo glatt, doch raſcher rutſchten wir auf ebener Schneebahn an den Ufern des Fluſſes zur Stadt zurück, traten in das „Petersthor" ein und, da wir nun allen Merkwürdigkeiten Narwas die gebührende Ehre angethan zu haben glaubten, eben ſo raſch zum „Waſſerthore" wieder hinaus, über die ſchöne ſteinerne Narwabrücke, die der Kaiſer Alexander hier bauen ließ, hin und traten in das Land der alten finniſchen Ingren und Samen (Ingermannland) ein, wo ſich uns wieder andere Anſchauungen boten.

Da wir in Narwa die letzte der deutſchen Seehandelsſtädte der Oſtſee verlaſſen, ſo mögen wir hier nicht unpaſſend noch einen vergleichenden Blick auf den ganzen Kranz dieſer Städte und insbeſondere auf ihre Handelsthätigkeit und Schifffahrt werfen, indem wir dabei die Notizen eines Aufſatzes benutzen, der im Dorpater „Inlande" von 1840 als Auszug aus einer ruſſiſchen, im Departement des auswärtigen Handels herausgekommenen Schrift gegeben und in welchem zugleich auch das Verhältniß dieſes Handels zu dem des ganzen ruſſiſchen Reichs angedeutet iſt.

ſicht des Handels der deutſchen Oſtſeehäfen im Jahre 338 und über deſſen Verhältniß zum Handel des ganzen ruſſiſchen Reichs.

	Werth der Ausfuhr.	Werth der Einfuhr.	Summa.
	46,000,000	12,000,000	58,000,000
l,	3,200,000	430,000	3,630,000
au,	2,370,000	260,000	2,630,000
ul,	830,000	1,530,000	2,360,000
ba,	1,650,000	430,000	2,080,000
mau,	420,000	80,000	500,000
sburg,	177,000	3,000	180,000
al,	15,000	32 000	47,000
immtliche che Oſtſee- Rußlands,	55,000,000	19,000,000	74,000,000
mmtliche che Oſtſee- häfen,	190,000,000	170,000,000	360,000,000
immtliche ämter des chen Reichs,	300,000,000	243,000,000	543,000,000

Aus dieſer Tabelle geht alſo hervor, daß das Capi- welches der ganze auswärtige Handel Rußlands be- igt, (543,000,000 Rubel) ſich zu dem Capitale, wel- die deutſchen Oſtſeehäfen im auswärtigen ruſſiſchen

Handel stecken haben, ([illegible] 00 Rubel) sich verhält wie 7 : 1, das heißt, daß die O[illegible] ifen ungefähr den [illegible] Theil des ganzen [illegible] andels Rußlands betrieben. [illegible] plätze beschäftigen ein Capital (v[illegible] 360,000,000 [illegible] beln), das sich zu dem Capitale des [illegible] a[illegible] russischen Handels verhält wie 2 : 3. [illegible] ga[illegible] russischen auswärtigen Han- [illegible] die O[illegible] betrieben und nur ein Drittel [illegible] ch die Ha[illegible] der [illegible] änze (gegen Oesterreich und Pre[illegible], des sch[illegible] n, Eisost-Meeres und der chinesis[illegible]

Der [illegible] l der deutschen Städte zu dem der übrigen baltischen Pl[illegible] (Petersburgs, Wiborgs und der übrigen finnländischen Städte) verhält sich wie 1 : 5.

Was das Verhältniß der Einfuhr zur Ausfuhr der deutschen Ostseehäfen betrifft, so steht dasselbe wie 1 : 3. Während also sämmtliche Ostseehäfen (Petersburg eingeschlossen) fast eben so viel ein- als ausführen, führen die Deutschen dreimal weniger ein als aus. Es ist dieß das Resultat der exorbitanten Privilegien, welche die Residenzstadt Petersburg genießt, die mit einer ungeheueren Last das Leben der deutschen Ostseehäfen bedrängen und beengen.

Wenn die deutschen Ostseeplätze mit Petersburg auf gleichen Fuß gesetzt werden sollten, so würde sich nicht nur ihre Einfuhr mit der Ausfuhr gleich stellen, sondern wahrscheinlich dieselbe noch übersteigen, weil diese Häfen in Bezug auf das Ausland eine weit günstigere Lage haben als Petersburg. Mit der steigenden Einfuhr würde

atürlich auch die Ausfuhr ſich mehren, und die ganze Handelsblüthe ſteigen. Es wäre leicht wahrſcheinlich zu machen, daß die deutſchen Plätze bei Aufhebung jener Privilegien einen doppelt ſo lebhaften Handel betreiben würden, als ſie jetzt haben.

Was endlich das Verhältniß der einzelnen deutſchen Plätze betrifft, ſo verhält ſich der Handel Rigas zu dem aller übrigen zuſammengenommen wie 9 : 2. Nach Riga t Libau entſchieden der bedeutendſte Platz, der ein Vier- el von dem Capitale aller kleinen Plätze exportirt und mportirt. Pernau iſt jetzt bedeutender als Narwa und Reval, jemals ſo berühmte Handelsſtädte. Reval hat eine Ein- uhr, die zweimal ſtärker iſt als ſeine Ausfuhr.

Der Handel aller Plätze ſteht in dem Verhältniß olgender Zahlen: Riga 30, Libau 2, Pernau $1\frac{1}{2}$, Re- al 1, Narwa 1, Windau $\frac{1}{4}$, Arensburg $\frac{1}{8}$.

Die Anzahl der Schiffe, welche in Riga jährlich inlaufen, beläuft ſich im Durchſchnitt auf 1300, in ibau auf 300, in Reval auf 100, in Pernau auf 00, in Narwa auf 60, in Windau auf 20, in Hap- al auf 15.

Von Narwa bis Petersburg.

„Aber in freien Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
„Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinan
„Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende
Straße."

Ingermannland ist von jeher, obgleich es zuweilen im Besitze der Schweden war und zuweilen den Schwertrittern anheimfiel, weit mehr russischen Einflüssen ausgesetzt gewesen als irgend eine andere Ostseeprovinz. Namentlich hat Peter der Große es auf eine so gewaltsame Weise russificirt, daß das Land jetzt fast mehr russisch als finnisch-schwedisch oder deutsch zu nennen ist. Nichtsdestoweniger aber ist es noch keineswegs völlig russisch und bildet von den deutsch-finnischen Provinzen zu der ächt russischen Nachbarprovinz Nowgorod offenbar ein Mittelglied, eine Uebergangsstufe, und wir mögen daher unsere Bemerkungen auf dem Durchfluge durch diese Provinz als hierher gehörig auch gleich anschließen.

Schon in Narwa, das jetzt, obgleich in seinem ganzen Mark und Gliederbau eine deutsche Stadt, dieser Provinz ange-

hört, erscheint des Russischen bereits weit mehr als in den livländischen Städten, und auf der Straße jenseits Narwa glaubt man in ein anderes Land zu treten, so sehr ist die Physiognomie aller Dinge verändert. Die Dörfer an der Landstraße sind ganz russisch gebaut, die Leute sprechen meistens russisch und tragen den langen russischen Bart. Gleich an dem ersten Kruge hinter Narwa sieht man die russischen Lieblingsfarben, Ziegelroth und Dunkelgelb, zum ersten Male erscheinen. Die Wände sind roth, die Thüren und Fenster gelb angestrichen. Doch ist das Land nur an der Heerstraße in dem Grade russisch; weiterhin zu den Seiten in den Sümpfen und Wäldern wohnen noch viele Samen und Ingren finnischen Stammes, und auf den Edelhöfen gebietet ihnen noch mancher Edelmann alten deutschen oder schwedischen Geschlechts, sowie das Land selbst wenigstens im Munde des Volks noch einen germanischen Namen trägt. In officieller Sprache heißt es freilich blos das Petersburgische Gouvernement.

Die Russen nennen es auch Ischerskaja Semlja, das Land der Ijoren, desselben Volkes, das die Schweden Ingren nennen. Alexander der Newaische war es, der zuerst dieses Volk den Russen unterthänig machte und es auch zur griechisch-russischen Religion bekehrte. Nach einem anderen finnischen Stamme, den Woten, die an der Narowa wohnten, hieß es auch wohl das Land der Woten. Die Russen besaßen die Gegend nie unangefochten, indem Schwertritter und Schweden es ihnen beständig streitig machten. An Letztere ging es auch im Frieden von Stolbowa im Jahre 1617 förmlich über und blieb hundert

Jahre in ihren Händen. Peter der Große eroberte es für Rußland zurück, um seine prächtige Residenzstadt in den Sümpfen dieses Landes zu gründen. Die Schweden bekehrten die Bewohner zum Lutherthume, und sie sind noch größtentheils bis auf diesen Augenblick, mit Ausnahme einer Partie, welche Peter der Große mit Gewalt zur russischen Kirche zurück bekehrte und die jetzt sehr unglücklich daran sind, da sie noch bis auf diese Stunde weder russisch verstehen, noch auch den lutherischen Gottesdienst eines finnischen Predigers besuchen dürfen, und dann auch mit Ausnahme der eingewanderten Nationalrussen, Lutheraner geblieben.

Dicht hinter Narwa sahen wir auf einer großen Strecke den Wald (allerdings nicht Hochwald) umgehauen und das Holz und die Zweige am Boden hin ausgebreitet. Die Leute sagten, dieß geschähe, um das Land zu kräftigen. Das Holz faule in fünf oder sechs Jahren und gäbe dann einen guten Dünger, und wäre es innerhalb dieser Zeit nicht verfault, so zündeten sie es an und pflügten es dann als Asche unter. Die Düngung mit Holzmoder und mit den Holzabfällen von den Bauplätzen und aus den Holzmagazinen ist in allen Ostseeprovinzen gebräuchlich. Doch wird sie nirgends so großartig und mit solcher Verschwendung dieses edlen Stoffes betrieben wie in Ingermannland. In Kurland wird nur der Holzabfall der Bau- und Holzplätze oder sonstiges unnützes Gesträuch auf den Feldern dazu verwendet.

Wie die Cultur des Bodens und der Wälder in Ingermannland schon bedeutend unvollkommener und die Anzahl

Haus war roth und gelb angestrichen, wie alle russischen Straßenkrüge, und eine Galerie lief rund um dasselbe herum. Das Gehöfte hinter dem Hause war von einem oben verdeckten Porticus mit Säulen aus dicken Fichtenstämmen umgeben. Dieser Porticus war nach außen geschlossen, nach innen aber ganz offen und diente so den Pferden als eine äußerst frische und luftige Stallung. Auch im Hofe lief um das Haus ein Corridor herum. So ist die Bauart aller russischen „Postojalluije Dworui" (Caravansarais). Nach der Luftigkeit und Leichtigkeit dieser Bauart sollte man meinen, die Russen wären eine aus dem heißen Afrika an die nordischen Meere verschlagene Colonie, wenn man nicht im Inneren wieder die mächtigen Oefen, die doppelten Fenster u. s. w. erblickte.

Wir waren die einzigen Fremden in diesem Gasthause, und so machten wir denn gemeinsame Sache mit unseren Wirthsleuten, um Abendgesellschaft zu haben, und da wir die schönen Gaben unseres Speisepudels nicht geizig für uns allein behielten, so fanden sich auch noch zwei andere Leutchen dazu ein. Es waren arme Schneider, ein paar Brüder, die, wie sie uns sagten, in den Vorstädten Petersburgs für die Fuhrleute, Gemüsehändler und andere arme Leute ihre Nadel arbeiten ließen. Sie hatten eine Reise nach Reval gemacht, um Verwandte zu besuchen, waren aber unglücklicher Weise in einem Kruge vor Narwa aller ihrer Sachen und ihres Geldes beraubt und so bis auf den letzten Pfennig ausgeplündert worden, daß sie nun von Wirthshaus zu Wirthshaus sich Arbeit suchen mußten, um ihre Reisezehrung bezahlen und nach Petersburg

zurückgelangen zu können. Sie waren aus Jaroslaw gebürtig und daher beide auch ausgezeichnet hübsche Leute, besonders der jüngere Bruder, ein ungemein schöner Bursche von 14 Jahren. Beide waren Leibeigene, und der jüngere, der unter Aufsicht seines Bruders arbeitete, mußte seinem Leibherrn 50 Rubel, der ältere 75 Rubel jährlich von seinem Verdienste abgeben. Sie hatten kein anderes Handwerkszeug bei sich als ihre Nadel und Schere, alles Uebrige verschafften sie sich an Ort und Stelle. Sie nähten jetzt für den Wirth ein Paar schwarzsammetne Hosen, wie die Russen sie gern tragen. Ich fragte den jüngeren, ob sein Bruder streng sei und ob er ihn auch wohl zuweilen schlage. „Nein, das leide ich nicht, Herr!" erwiderte er. „O zuweilen muß ich ihm doch wohl einen kleinen Backenstreich geben," sprach der ältere Bruder dazwischen, „wenn er mir zuviel an die Mutter und an die Schwestern denkt und dann nicht fleißig bei der Arbeit ist."

Die beiden hübschen Leute ließen sich unsere Speisen herrlich schmecken. Ich warf die Frage auf, was sie von den Deutschen dächten und ob die Russen oder die Deutschen besser seien. Da erging sich unser Kutscher Pawl, den auch das liebliche Teller- und Gabelgeklirre herbeigelockt hatte, in den beredtesten Lobsprüchen über die Deutschen und sagte: „Die Deutschen allein sind Männer von Wort, den Russen aber darf man nichts glauben. O, ich liebe die Deutschen viel mehr als die Russen." — „Ach, glauben Sie ihm nicht, meine Herren," warf der patriotische Schneider aus Jaroslaw dazwischen; „ich kenne Pawl Iwanowitsch von Petersburg her recht gut. Er ist

ſelbſt ein Erzfeind der Deutſchen und kann ſie nicht ausſtehen. In Bezug auf die Unzuverläſſigkeit der Ruſſen würde ich ihm widerſprechen, wenn er nicht eben durch ſeine Rede gewiſſermaßen einen Beweis für die Wahrheit Deſſen, was er ſagte, lieferte." Wir erinnerten uns dabei, wie uns das ſpäter in Rußland noch oftmals widerfuhr, an den berühmten Syllogismus über die Lügenhaftigkeit der Kretenſer.

Das Geſpräch bei unſerem Souper war übrigens voll Geiſt und Witz, wie denn die Geſpräche des gemeinen Ruſſen faſt immer ſo ſind. Auch wurden uns hübſche Geſchichten erzählt und Mancherlei über die Sitten der Umwohnerſchaft mitgetheilt. Man ſagte uns, die Ruſſen in dieſer Gegend *) gäben dem Todten zweierlei Dinge mit in den Sarg, erſtlich eine Branntweinflaſche mit etwas Branntwein und dann eine aus Brodteig gebackene Leiter, dieſe, damit die Seele darauf zum Himmel hinaufſteigen könne, jene, damit ſie ſich unterwegs zuweilen etwas erſtärke und erfriſche. Die Branntweinflaſche iſt ſehr häufig der Gegenſtand der Wünſche allzu eifriger Liebhaber jenes Getränks, und man findet die Gräber nicht ſelten geöffnet und die Flaſche geſtohlen. Die Leiter laſſen die Diebe allemal in Ruhe. Natürlich wäre es grauſam, dem armen Todten auch noch den Himmel zu entziehen; auch beneiden ihn die Schelme wohl nicht ſonderlich um dieſes Glück.

Den Kleinruſſen wird in Großrußland eben ſo Vielerlei

*) Ob dieſe Sitte auch in anderen Theilen Rußlands ſtatthat, iſt uns nicht bekannt geworden.

nachgesagt wie den Schwaben bei uns. Ja sonderbar ist es, daß manche Schwänke, die wir den Schwaben zuschreiben, dort ganz auf dieselbe Weise den Kleinrussen aufgebürdet werden, so z. B. die ingeniöse Idee von dem Abweiden des Grases auf dem Kirchthurme. Ein anderer Schwank, den wir noch nicht kannten, war der von der verunglückten Desertion dreier kleinrussischer Recruten, worin die unzeitige Schwatzhaftigkeit der Kleinrussen zur Schau gestellt wird. Drei kleinrussische Recruten wurden einst von großrussischen Soldaten transportirt, um in den moskowitischen Regimentern enrollirt zu werden. Unterwegs befiel sie Furcht vor dem Corporalstocke, und als die Soldaten sich in einem Walde schlafen gelegt hatten und die Bewachung der Recruten vergaßen, faßten sie sich Muth und desertirten. Statt aber das Weite zu suchen, kletterten sie blos auf die Bäume des Waldes, in der Hoffnung, daß die Soldaten sie hier nicht entdecken würden. Sie saßen hier ganz mäuschenstill, bis die Soldaten erwachten. Da that einer von ihnen den Mund auf und rief den anderen zu: „Chlopzui! *) aufgepaßt! Jetzt ist es Zeit, still zu sein, denn sie sind wach!“ Die Soldaten entdeckten den Schreier sogleich, ließen ihn vom Baume herabsteigen, knebelten ihn und suchten die anderen. In vollem Aerger über die Dummheit seines Kameraden rief der zweite ihm zu: „Ach lieber Gott, warum schwiegst Du nicht still, Du dummer Hans! Hättest Du nichts gesagt, so wärest Du noch frei.“ Auch er mußte nun

*) Kleinrussisch = Jungens.

herunterſteigen und ſich knebeln laſſen. Den dritten konnten die Soldaten gar nicht finden. Er ſaß ganz ſtill wie eine Eule in dem dichten Gezweige eines alten Fichtenbaumes, und als ſeine Verfolger unter dieſem Baume vorüberkamen, dachte er bei ſich: „Ja ſucht ihr nur, ich bin ein Pfifficus, mich werdet ihr ſo leicht nicht finden.“ Er wollte es eigentlich nur leiſe denken, allein wider ſeinen Willen, wie es Schwachköpfen wohl zu paſſiren pflegt, kamen ihm die Worte auch auf die Zunge, und es wurde ein Selbſtgeſpräch daraus, ſo daß die Soldaten nun auch ihn entdeckten und alle drei mit ſich fortnahmen, indem ſie unter beſtändigen Ruthenſchlägen ihnen lehrten, wie unklug es ſei, zur unrechten Zeit kleinruſſiſch zu ſprechen.

Dieſe Geſchichte, welche der Schneider aus Jaroslaw erzählte, erregte allgemeine Heiterkeit, da der Jaroslawer ſie auf eine höchſt komiſche Weiſe vortrug und auch den kleinruſſiſchen Dialekt, der für die Großruſſen noch von viel komiſcherem Effecte iſt als das Holländiſche für die Deutſchen, vortrefflich nachzuahmen verſtand.

In der Nacht um 4 Uhr kniſterte — nicht das Feuer in unſerem Ofen, ſondern — der Schnee ſchon wieder unter unſeren Schlittenkufen. Es iſt wunderbar, wie hell die Nächte auf den Schneegefilden ſelbſt bei völlig bedecktem Himmel ſind. Es war kein Mondſchein, kein Stern und Nordlicht am Himmel, und die Sonne ſollte erſt in vier Stunden aufgehen, und doch war es ſo hell, daß wir auf 40 bis 50 Schritte Alles deutlich erkennen konnten. Wir ſahen ganz genau die Bäume am Wege und ihre Verzweigung. Ich nahm bei unſerem Kutſcher wahr,

wie er hinten auf dem Rücken, den er uns zukehrte, viel dunkler war als auf den Seiten, wo ihn der Schnee beleuchtete.

Der Weg war außerordentlich grüftig, und wir schleuderten über so viele tausend Uchabui hinauf und hinab, daß wir Beobachtungen genug über sie machen konnten. Sie sind alle gleich tief, gleich breit und überhaupt ganz gleich geformt und laufen immer quer über den Weg, senkrecht auf die Seitengräben, ein Zeichen, daß sie nur von den Schlitten herrühren und nicht vom Winde, der ja immer in allerlei verschiedenen Richtungen weht. Zuweilen begegnet man auch Unebenheiten, die der Wind veranlaßte, besonders hoch aufgethürmten Schneebänken, welche die Russen „Ugrobui" nennen, und über die dann die Wege wie über Berge hinführen. In den Dörfern waren diese Ugrobui durchschnitten und ausgeräumt, so daß dann auf der Seite zwischen den Häusern haushohe Mauern von Schnee standen. Unser Kutscher war unermüdlich und beständig thätig mit der Förderung unserer Equipage durch alle die verschiedenen Bodengestaltungen, welche das Terrain darbot. Beständig trieb und lenkte er die Pferde, sang dabei, machte uns auf Dieß und Jenes am Wege aufmerksam, sprang zum Schlitten hinaus, um ihn zu halten, wenn er umzuschlagen drohte, und setzte sich bald rechts, bald links, um das Gleichgewicht zu erhalten. Kurz er war so thätig, daß uns unthätigen Herren hinter ihm über seine aufopfernde Unermüdlichkeit tiefste Scham anwandelte.

Die Wälder waren prachtvoll, und der Anblick der

verſchiedenen, unter der Laſt der durch den Rauchfroſt der Nacht angeſetzten Eiskryſtalle niedergebeugten Baumgruppen war im höchſten Grade pittoresk, beſonders die Birkenbäume, die mit unzähligen Eiszapfen gleich gefrorenen Staubbächen einer über den anderen hinſtürzten. Die Tannen und Fichten ſchienen ganz zerſtört. Alle Spitzen waren verſchwunden und vom Eiſe umgebrochen, die Zweige hingen ſchlaff und ſtarr an ihnen herunter, und Alles war regungslos und todt wie verglaſt. Nur ein ſtarker Windſtoß vermochte Rührigkeit in die Zweige zu bringen, und dann klapperte und klirrte Alles wie mit Schellen behängt, indem die kleinen Eiskryſtalle an einander ſchlugen.

Eines guten Pinſels eben ſo werth wie dieſe Waldſcenen waren auch die Gruppen der an dem Wege arbeitenden Ruſſen, ſchöne Greiſe, kräftige, geſunde junge Leute, alle mit Reif, Schnee und Eis bedeckt wie die Tannenbäume. Sie füllten die Uchabui und hieben Durchgänge ein in die Ugrobui.

An einigen Stellen waren die Anhäufungen des Schneees auf dem Wege ſo ungünſtig geſtaltet, z. B. auf der einen Seite ſo ſteil aufgeworfen, daß es gefährlich geweſen wäre, hinunter zu fahren, und dabei zugleich auch ſo ungeheuer groß, daß ſie nicht leicht durchgebahnt werden konnten. Man hatte dann, um die Fuhrleute nicht zu verleiten, auf die Bank hinaufzufahren, auf der flach anſteigenden Seite derſelben den Weg durch eine aus Schnee- und Eisblöcken aufgeführte Mauer völlig geſperrt und die Straße mit Umgehung der Schneebank zur Seite auf dem Felde herumgeführt, wo eingeſteckte Tannenbäume ſie bezeichneten.

Als wir im Wirthshause von Gluchowa ankamen, hatten wir Lust, Wein zu trinken. Wir zerschlugen daher unsere vollen Bouteillen, langten den Wein aus den Scherben heraus und zerschnitten ihn mit dem Brodmesser in Stücke. Dann warfen wir die Weinstücke in Gläser und gossen heißes Wasser auf, das wir dann mit Zucker und Citrone würzten. Es war nämlich — der Leser wisse es, damit er unser sonderbares Verfahren nicht mißbillige — in unserem Speisepudel, obgleich er bei uns im Schlitten gestanden hatte, Alles steinhart gefroren. Der Wein, die Butter, die Würste, Alles war wie verzaubert und mußte im Ofen erst wieder zu seinen natürlichen Zuständen zurückgeführt werden.

In dem Wirthshause von Gluchowa fanden wir regen Leben und vielfachen Tumult und schmeckten schon die Nähe der volkreichen Capitale durch. Der Krug bot eine lange Reihe von Zimmern für die Gäste dar. In dem einen sangen einige reisende Herren ihren Damen etwas vor. Es waren deutsche Instrumentenmacher aus Petersburg, die auf einer Reise nach Riga zu ihren Verwandten begriffen waren. In dem anderen Zimmer lärmte und schwatzte eine ganze Partie russischer Fuhrleute. Die russischen Kellner und Marqueurs liefen hin und wieder, bald einen Gast bedienend, bald zu ihrer Balalaika greifend und einem anderen etwas vorspielend. Mitten in einer Gruppe lärmender und zankender Männer saß ein Alter, der mit starker, fast dröhnender Stimme im Tone der Popen und nach russischen Kirchenmelodieen geistliche Lieder vorsang aus einem Buche, von dem er mir sagte, es sei

in Auszug aus der Bibel. Im Gehöfte ſchlenderte in Tſchuchonez *) und muſicirte auf einem Inſtrumente, das h bisher noch nicht geſehen hatte, ſonderbare Melodieen. r nannte es eine Dutka. Es hatte ungefähr die Geſtalt ner Klarinette, ein dünnes, langes Mundſtück, Luftlöcher nd unten eine Weitung wie ein Pfeifenkopf. Die Töne, elche er darauf hervorbrachte, glichen denen der Klarinette, doch waren ſie weniger klangreich, mehr ſchnarend und näſelnd, Mitteltöne zwiſchen Klarinette und udelſack.

Nicht wenig in Erſtaunen ſetzte mich das Benehmen ines jungen vornehmen Ruſſen, den ich hier kennen lernte. r hatte eine brennende Cigarre, und da ich meine Pfeife uch gern in Gluth geſetzt hätte, fragte ich ihn, wo er e angezündet habe. Er wies auf das Obros (Heiligenild), das mit einer ewigen Lampe darunter im Zimmer ing. Ich wollte nicht glauben, daß er ſeine Cigarre an er Flamme des Lämpchens angezündet habe, und tadelte hn darüber. Da nahm er meine Pfeife und zündete ſie benfalls dabei an, indem er mir lachend bemerkte, daß er ich nicht das geringſte Gewiſſen daraus mache; denn er iſſe ſehr gut zwiſchen Gebrauch und Religion, zwiſchen berglauben und Glauben zu unterſcheiden. Es wären dieß uch die Anſichten aller ſeiner jungen Standesgenoſſen, bei deen ſolche alberne Sitte längſt aus der Mode gekommen wäre. ufrichtig geſtanden, ich dachte im Stillen bei mir, daß ir doch die Weiſe unſeres bärtigen rauhen Kutſchers,

*) Ruſſiſcher Name für die Finnen.

der ſich jeden Morgen bei'm Ausfahren bekreuzigte und kein Obros in irgend einem Kruge ohne frommen Gruß ließ, beſſer gefiel als die des Elegants.

Kurz und mit einem Worte! in Gluchowa waren wir nun ſchon ſo ganz in Petersburgiſche Kreiſe eingedrungen und ſo tief von ruſſiſchem Leben umgeben, daß wir hier unſere Reiſebeſchreibung abbrechen, weil von nun an alle unſere Geſpräche, Anſchauungen und Begegniſſe wenig Beziehung mehr zu den deutſchen Oſtſeeprovinzen, denen wir dieſes Buch widmeten, hatten, und ſo mögen wir es denn nun nach der Schilderung unſeres Durchfluges verſuchen, die Bemerkungen, welche wir über die Natur und die Bewohner dieſer ſo intereſſanten Länder während unſeres Aufenthaltes daſelbſt zu machen Gelegenheit hatten, zu einem vollſtändigen Gemälde derſelben zuſammenzuſtellen.

Baltiſche Naturanſichten.

„Te quoque magna Palcs et te memoranda canemus,
„Pastor ab Amphryso, vos silvae amnesque Lyaei.“

: Reiſenden, welche in Memel eine Kaleſche be-
en und, auf der großen Petersburgiſchen Straße von
ion zu Station die Pferde wechſelnd, die Gefilde
drei Oſtſeeprovinzen durchflogen, urtheilen zu un-
tig von ihrer Natur. Sie glauben, durch eine Einöde
fahren, in der nur Wald und Sand, Geſtrüpp und
pf abwechſeln. Die langen Tannenwälder ziehen
ohne Ende zur Seite ihres Weges hin. Hier und
ehen ſie ein ödes Haus wie verlaſſen daliegen, und
grauen ſchafspelzigen Einwohner, deren Sprache ſie
: verſtehen, huſchen ihnen wie Nachteulen über den
. Das intereſſante innere Leben dieſer Wälder bleibt
unbekannt, wie es ſich im Inneren der Häuſer regt
freut, wiſſen ſie nicht, und die lieblichſten Natur-
n bleiben ihnen zur Seite der großen Heerſtraßen, da
icht die ſchlängelnden Pfade betreten, auf denen „in
Waldes Geheimniß entfliehet die friedliche Landſchaft.“

Sie haben weder den Schlüſſel, ſich die verborgenen Thüren zu dieſen inneren Schätzen zu öffnen, noch auch die Zeit, ſie anzuſchauen, und da Verachtung immer leichter iſt als Lob, ſo freuen ſie ſich, wenn ſie erſt in Petersburg wieder an einer reichbeſetzten Tafel ſitzen und die wüſten Oſtſeeprovinzen mit dem Rücken anſehen können.

Allerdings haben Flora und die übrigen Naturgottheiten nicht ihr ganzes Füllhorn über dieſe Gegenden ausgeſchüttet. Sie waren hier ſparſam mit der Vertheilung ihrer Wundergaben. Im Ganzen platt und eben liegt das Bild der Landſchaft am Boden. Die Vegetation iſt wenig manchfaltig. Selbſt die Menſchen ſind in Kleidung und Wohnung weniger ſchmuckreich und durchflechten nur ſpärlich die Werke der wilden Götter, der Faunen-, Sumpf-, Wald- und Wieſen-Nymphen mit den Werken der Cultur, mit Gärten und heimathlichen Gebäuden. Ja ſogar Jupiter, der Hochdonnernde, iſt hier flau und leidenſchaftlos. Auf matt rollenden Gewitterwogen fährt er einher, und nur in Nebeln und nie endenden Regen ſteigt er zur Erde herab. Nichtsdeſtoweniger aber hat auch dieſes Land ſeine beſonderen Reize und ſeine eigene Schönheit. Es kommt nur darauf an, daß wir ſie auf ſeine Weiſe faſſen und uns nicht zur baltiſchen Idylle wenden, wenn wir vom Studium des ſchweizeriſchen Epos kommen.

Die Länder, welche die Letten und ihre Nachbern, die Eſthen, bewohnen, liegen unter dem 55ſten bis 60ſten Grade nördlicher Breite, und eine ſo hohe Breite iſt kein günſtiges Omen für die Milde ihres Klimas. Der

Winter ist 6 Monate lang, voll von Stürmen, Eis, Schnee und kalten Frosttagen. Der Sommer ist kurz und heiß. Der Herbst ist trübe, regenreich und schmuzig. Einen jugendlichen Frühling giebt es kaum. Denn der Mai ist rauh und ennußlos. Die schönen Vorläufer im März machen die lieder folgenden winterlichen Tage bald vergessen, und der uni ist rasch reif zum Sommer.

Alle diese Dinge theilen die Herzogthümer mit so anchen Königreichen und Kaiserthümern, die sich mit nen in derselben Zone um den Erdglobus legen. Die euchtigkeit des Bodens und der Luft aber scheint ihnen genthümlich zu sein. Sei die sumpfige Natur des Erdreichs der eine Prädisposition der Luftsäule daran schuld, es tröpfelt ier oft Tage, ja Wochen lang, ohne daß es zu einer kräfgen Entladung und energischen Aufheiterung käme. Es heint, als mische sich hier Alles charakterlos durcheinaner. Denn selbst der Schnee fliegt häufig mit Regen ermischt herab. Die Deutschen haben für diese eigenümlich chaotische Wetterform den Ausdruck: „es schlackert" ebildet.

Wie die Ostseeprovinzen in Bezug auf ihre Bevölkerng auf der Gränze zwischen dem Slaven- und dem Gerianenthum liegen, eben so liegen sie auch in Bezug auf as Wetter zwischen den deutschen und den russischen Betterformen. Nicht so schroff wie in Rußland scheiern sich die Jahreszeiten, und nicht so mild sind die ebergänge wie in Deutschland. Es entsteht daraus die nliebliche Wettergestaltung der Ostseeprovinzen, in denen

der ſibiriſche Boreas noch nicht ſo entſchieden herrſcht, und wo doch baltiſches Meer und weſtliche Einflüſſe noch im Sommer kühlen und im Winter wärmen. Daher namentlich im Winter, wenn in Rußland Alles ſicher überbrückt iſt, und die Eispaläſte feſt begründet ſtehen, hier dieß beſtändige Schwanken zwiſchen Thauen und Frieren und namentlich in Kurland ein ſo häufiger Wechſel zwiſchen Schnee und Regen und ein beſtändiges Klagen über die Unbeſtändigkeit der Schlittenbahn. In den dunkeln Herbſtmonaten October und November ſcheint es förmlich, als habe die Sonne ihre Erde verlaſſen und als wolle Alles in's Chaos zurückfallen. Undurchdringliche Wolken decken einförmig den Himmel, und Nacht und Tag löſen kaum bemerkbar ſich einander ab. Wege und Stege verſchwinden in Sumpf, und faſt aller geſellige Verkehr hört auf. Die baltiſche Menſchheit verfällt in Melancholie.

Die ſchönſten klimatiſchen Phänomene ſind die hellen Sommernächte und die winterlichen Nordlichter. Doch genießt beide nur der einſame Beobachter, der dann gern die wunderbar erleuchteten Wälder durchirrt, oder der Lette und Eſthe, der in den Johannisnächten bis zum frühen Morgen ſingt und bei'm Scheine der Nordlichter über die Eisfläche der Seen zu den Hochzeiten ſeiner Bekannten fährt.

Sümpfe.

„Was haſt du da in Höhlen und Felſenritzen
„Dich wie ein Schuhu zu verſitzen,
„Was ſchlürfſt aus dumpfem Moos und triefendem Geſtein
„Wie eine Kröte Nahrung ein?“

Die große Feuchtigkeit der Luft, die weſtlichen Winde, welche hier, vom ſibiriſchen Oſtwinde bekämpft, ſich ihrer wäſſerigen Bürde entladen, haben den Boden des Landes zu einem der feuchteſten und ſumpfigſten gemacht, ſo daß zu gewiſſen Jahreszeiten die ganze Oberfläche deſſelben wie Sumpf zu ſein ſcheint. Die vielen mooſigen Kräuter, welche den Boden decken, halten auch die Feuchtigkeit lange in ſich, und ſelbſt an Abhängen von Hügeln tritt man aber in's feuchte Gras, wie in einen Sumpf. Der bleibenden und nie austrocknenden Sümpfe giebt es überall eine Menge. Ja faſt alle Wieſengründe ſind mehr oder weniger ſumpfig. Klare, über kryſtallene Kieſel rinnende Bäche giebt's im ganzen Lande kaum, und die kleinen Flüſſe ſind faſt alle ſumpfig und daher ſehr gefährlich. Nur an wenigen Stellen ſind gefahrloſe Furthen.

Der Nuancen und Abſtufungen unter den Sümpfen und Moräſten ſind unzählige. Auf der einen Seite gehen ſie zu bloß feuchten Gründen, überwäſſerten Wieſen und Seen über, auf der anderen bilden ſie ſich zu eigentlichen Moor- und Mooſsümpfen aus. Oft iſt in ihnen die ſchwammige, weiche Mooſsmaſſe 20 bis 30 Fuß tief. Die ſchlimmſten Sümpfe liegen in weiten Flußthälern und

in den dichten ausgedehnten Wäldern verborgen. Sie frieren erſt ſehr ſpät im ſtrengſten Winter zu. Ja viele bleiben faſt immer offen. Durch Graben- und Canalziehung iſt es gelungen, viele von ihnen trocken zu legen. Die meiſten aber ſind ſo tief und ſcheinen ſo unverbeſſerlich, daß die Cultur ſich ihrer wohl ſchwerlich jemals bemächtigen wird. Namentlich ſetzen die Moosmoräſte ihr unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Denn da die ganze dicke Moosmaſſe das Waſſer wie ein Schwamm an ſich hält, ſo helfen hier Gräben nichts. Das Waſſer läuft nur ſo weit weg, als der Graben reicht. Zu den Seiten bleibt es aber im Mooſe ſtecken. Auch bildet man auf dieſen Moosmoräſten ſehr ſchwer eine fruchtbare Erdſchicht. Denn die in der Tiefe des Sumpfes wurzelnden Mooſe treiben oben mit einer außerordentlichen Energie neue Spitzen und Sproſſen empor, die alles angepflanzte Getreide oder Gras wieder vernichten.

Die vielen Sümpfe und die außerordentliche Bodenfeuchtigkeit im Lande machen eine Menge eigenthümlicher Verfahrungsweiſen in der Cultur des Bodens nöthig. Die Ackerfelder ſind überall von tiefen Gräben durchſchnitten, die das Waſſer abziehen und ſammeln. Auf der anderen Seite wird es für die Chauſſirung des Landes erforderlich, daß die Wege erhöht werden, weßhalb faſt alle bedeutenderen Wege erhöhte Dämme ſind. Im Winter haben dieſe Dämme die Unbequemlichkeit, daß die Schneebahn ſich auf ihnen nicht ſo leicht bildet, da der Wind den Schnee beſtändig abfegt. Daher die ſtets im Lande wiederholte Frage: „ſind die Dämme noch kahl?“ auf die

man ſo gern die tröſtende Antwort vernimmt: „nein, die Dämme ſind ſchon gut bedeckt.“ Auch hindern oder erſchweren die Sümpfe überall den Verkehr und machen im Sommer große Umwege nöthig.

Der Anblick eines großen livländiſchen Sumpfes iſt im höchſt trauriger. Auf einer langen und weiten Strecke anfangs nichts als ein unfruchtbares, unabſehbares Chaos, auf dem nur ſteife Riedgräſer, die mit ihren weißen Seidenbüſcheln im Winde ſpielen, und hohe unſchöne Binſen und blüthenloſe Mooſe gedeihen. Hier und da nur ein kümmerliches Birklein, krüppelhafte Fichten, zwiſchen denen die Betula nana und kleine Salixarten als niedrige Gesträuche ſich kaum über den Boden erheben, und dann und wann eine ſchöne einſame Blume, die nur das Perſpectiv erreicht. Alles kahle, wilde, grauſenhafte Einöde, bewohnt von Schnepfen und Bekaſſinen und ſtets belebt von den kreiſchenden Tönen des Kiebitzes, der über ſeinem Neſte kreiſet, und der ſchnarrenden Wachtel, die ſich im naſſen Graſe an den Ufern birgt. Es giebt ſolche Sümpfe, die über eine Quadratmeile groß ſind, in Livland mehr als in Kurland, in Eſthland, welches die trockenſte von den drei Provinzen iſt, am wenigſten.

Wo der Grund und Boden der Vertiefungen ſich ſenkte und die Waſſer darüber ſich rein und klar anſammelten, da entſtanden Seen, mit denen die Landſchaft überall am wenigſten in Eſthland durchwebt iſt. Selten ſind die Ufer dieſer Seen romantiſch. Gewöhnlich verlieren ſich ihre Geſtade in niedriges, ſumpfiges Erdreich oder in kahlen Flurſand und ſind rund umher mit

dunkelen Wäldern umschattet. Hier und da erscheint an ihren Ufern ein einsamer Edelsitz oder ein russisches Fischerdorf. Doch nähren sie einen Segen von schmackhaften Fischen aller Art, und Enten, wilde Gänse, Schwäne und Möwen hausen in Schaaren in ihren Binsen- und Schilfwäldern.

Sehr gewöhnlich ist auf ihnen die Erscheinung der schwimmenden Inseln. Die vielen tiefwurzelnden Moose und Riede halten den Boden wie mit einem Filze zusammen, und es reißen sich daher oft solche verbundene Stücke los, die mit Bäumen, Kräutern und Allem, was darauf wächst, vom Winde auf dem See hin- und hergetrieben werden. Bald befestigen die Anwohner des westlichen Ufers die Insel mit Stricken auf ihrer Seite, bald, wenn sie ein Sturm losriß, die des östlichen auf der ihrigen, um ihr Vieh darauf weiden zu lassen. Bald sinken diese Inseln, wenn ihre Gewächse Wasser zogen, zu Boden, bald, wenn sich bei der Faulung Gase entwickelten, steigen sie wieder auf die Oberfläche hervor und bedecken sich mit neuer Vegetation.

Die Seen und Sümpfe spielten von jeher eine große Rolle in der Geschichte des Landes. Sie dienten in Ermangelung der Berge als Befestigungsmittel zur Sicherung und Vertheidigung des Landes. Schlösser und Städte legten sich oft mitten in Seen auf Inseln. Die Edelhöfe wählten gewöhnlich einen See zum Anhaltspuncte.

Weil die Seeen meistens flache, untiefe Tümpel sind, so vereinigen sich die benachbarten Gutsbesitzer oft zur Ziehung eines Canals, um das Wasser abzulassen, und theilen

dann das gewonnene Wieſenland, das nicht ſelten ſehr bedeutend iſt, wenn es nur gelang, den Waſſerſtand um wenige Fuß zu erniedrigen.

Die Sümpfe, die Seeen, die Moorgründe und die beſonders in Livland (Sandland) häufigen, völlig öden Sandſtriche und Dünen entziehen viele Strecken des Landes der Bebauung völlig. Nichtsdeſtoweniger iſt das Land, im Ganzen genommen, nicht unfruchtbar. Vielmehr ſcheint es mancher Culturpflanze, namentlich dem Roggen, der Gerſte, dem Flachſe, vorzugsweiſe zuzuſagen, die nirgends in der Welt fröhlicher und vollkommener gedeihen als hier. Die Fruchtbarkeit nimmt jedoch von Süden nach Norden zu ab. In dem ſüdlichen Lithauen, dem Weizenlande, findet ſich das Summum der Fruchtbarkeit, der Niederſchlag der fetteſten Erdkrume, die ſelbſt ungedüngt genießbare Früchte giebt. Die Kurländer ſchon ſehen neidiſch auf die Lithauer, werden aber ihrerſeits wieder von den nördlichen Livländern ihres üppigen Bodens wegen beneidet, und die Eſthländer ſind, im Ganzen genommen, dürftiger als alle begabt. Die Ausbildung der Ackerwirthſchaft aber ſteht im umgekehrten Verhältniß zu dieſer Steigerung der Fruchtbarkeit. In Livland befindet ſie ſich im vollkommenſten Zuſtande, und die Kurländer loben ihre nördlichen Nachbarn wegen ihres eifrigen Strebens. Auf die unordentliche Wirthſchaft der ſüdlichen Lithauer ſehen ſie dagegen mit Verachtung herab.

Waldungen.

„Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
„Erlkönigs Töchter am düſteren Ort?!"

Nichts gleicht dem Anblicke der Wildniſſe in den hohen Fichten- und Kieferwäldern Liv- und Kurlands. Freilich hat der ungeheuere Verbrauch des Holzes, das ſeit Jahrhunderten in den Oefen der Branntweinbrennereien, der Badeſtuben, bei'm Häuſer- und Zäunebau des Landes verſchwendet wird, ſchon viele Waldungen gelichtet, und hier und da vernimmt man bereits Klage darüber, daß die Natur nicht raſch genug wieder erzeuge, was der Menſch in unbedachter Haſt verſchwendet *). Allein auf der anderen Seite giebt es auch noch hier und da Urwälder, die ſo dicht und wild ſind, daß ſie noch kein Menſchenfuß betrat, und in denen nur das fliegende Eichhörnchen oder der baumkletternde Luchs noch fortkommt. Es fehlt an Canälen und floßbaren Flüſſen, um das Innere ſolcher Wälder auszubeuten und mit dem Reichthume des einen Flecks der Armuth des anderen zu Hülfe zu kommen. Die hohen Fichten und Kiefern ragen hier in zahlloſen Schaaren zum Himmel empor. Manche Gutsbeſitzer haben ſo viele grünende Maſten in ihren Wäldern ſtecken, daß ſie die ganze engliſche Flotte damit verſehen könnten, und daß ſie Kröſus Schätze ſam-

*) Zu meiner Verwunderung finde ich, daß ſchon der alte Kelch, welcher ſeine livländiſche Hiſtoria bereits im Jahre 1695 herausgab, von dem Ruin der Wälder, als von einer ſeit lange im Lande beobachteten und bedauerten Erſcheinung, redet.

eln würden, wenn ſie den ganzen Wald entwurzelt und ehauen mit einem Zauberſchlage auf den rechten Markt a verſetzen vermöchten. Bei dem jetzigen Zuſtande ihrer Baldwirthſchaft ſind ſie aber oft mitten in ihrem Ueberuſſe ſo dürftig, daß ſie mit dem Ofenholze ſparen und ickern.

Unſere Forſtleute zählen in ihren Büchern in dem apitel vom Forſtſchutze tauſenderlei Dinge auf, welche en Wäldern ſchädlich ſind, und die man zu vermeiden der zu beſeitigen ſuchen ſoll. Man ſoll die Bäume wo öglich mitſammt dem Laube fällen, weil ein belaubter aum ſich ſanfter niederläßt als ein unbelaubter und aher theils nicht ſo zerſplittert wie dieſer, theils auch icht ſo viele junge Pflanzen unter ſeinem Sturze erückt. Im Winter ſoll man die Bäume nicht bei zu eftiger Kälte fällen, weil dann die jungen Pflanzen icht ſo elaſtiſch ſind und bei ihrer Sprödigkeit leichter nter der Wucht brechen. Mäuſe, Kaninchen, Haſen, ehe und Hirſche ſoll man möglichſt vertilgen, weil ſie den ngen Anpflanzungen Schaden thun. Die Auer- und irkhühner, die Tauben ſind den Bäumen vor allen häblich, man ſoll ſie gleichfalls vertilgen. Gegen hunert holznagende Inſecten weiß man bei uns tauſend Mittel. Die Sumpfhaiden, Mooſe, Binſen und Riedräſer ſoll man ebenfalls nicht dulden, weil ſie den Bäumen Nahrung entziehen, die ſich nun in lockere Halme erzettelt, da ſie ſich in compactes Holz verwandeln könnte.

Die Kälte iſt beſonders nachtheilig, weil ſie das Bachsthum der Pflanzen hemmt. Nicht weniger nachtheilig

iſt aber die Hitze ſowohl dem Samen als den erwachſenen Pflanzen. Man ſoll die Schläge mit Rückſicht auf Beides je nach Umſtänden bald in dieſer, bald in jener Richtung führen.

Zum Schutze gegen die Winde, von denen das Nadelholz beſonders viel leidet, ſoll man die hohen Fichtenwälder überall mit Säumen oder Mänteln von vorgepflanzten Laubbäumen umgeben und auch an verſchiedenen Orten ſolche Säume oder Sicherheitsſtreifen durchziehen.

Um den Verwüſtungen des Schneebruchs vorzubeugen, ſoll man die Bäume weiter auseinander pflanzen, jedoch nicht zu weit, weil freiſtehende Bäume wieder der Beſchädigung durch Reif, Duft und Glatteis ſehr ausgeſetzt ſind. Man muß daher den richtigen Mittelweg zu treffen wiſſen. Auch muß man die jüngeren Beſtände, die dem Schneebruche mehr ausgeſetzt ſind, nicht ſehr geſchloſſen, die älteren hingegen, bei denen der Duft mehr zu fürchten iſt, in ſtärkerem Schluſſe erhalten.

Vor allen Dingen darf man keine Sümpfe in den Wäldern dulden. Denn es entſteht durch ſie eine Verſauerung des Bodens. Auch erzeugt das ſtehende Waſſer an den angränzenden Orten durch ſeine Ausdünſtung Kälte, welche die Urſache des Erfrierens der jungen Triebe und Pflanzen wird. Auch das fließende Waſſer thut nicht gut, weil es durch Eisfahrten, durch Wegreißung des Bodens und des Holzes ſelbſt, durch Ueberdeckung mit Sand und Steinen, durch lange anhaltende Ueberſchwemmung ꝛc. den Wäldern Schaden zufügt. Man ſoll daher die Waldbäche mit Weiden hübſch beſetzen, die ſchädli-

chen Krümmungen der Flüsse durchstechen und dafür sorgen, daß überhaupt überall die nöthigen Wasserabschläge gemacht werden. So lauten die Vorschriften unserer Forstmänner.

Betrachtet man nun den Zustand, in dem sich die kurischen, livländischen und ebenso auch die ihnen benachbarten polnischen und russischen Wälder befinden, so müssen die meisten von ihnen als wahre Augiasställe erscheinen, die dem Normalzustande eines rationell angelegten und bewirthschafteten Waldes entgegenzuführen Hercules selbst noch einige Jahrhunderte zu arbeiten hätte.

Gerade die den Wäldern schädlichsten Vögel, die wilden Tauben, Birk- und Auerhühner, nisten am zahlreichsten in diesen Wäldern, ja man hegt und wahrt sie sogar zum Schaden der Waldungen. Hasen, Rehe, Elenthiere und andere Feinde der kleinen, jungen, kaum in's Leben tretenden Bäumchen sind ebenfalls genug vorhanden, ohne daß man darauf ausgeht, sie im Namen der Dryaden zu vertilgen. Die gierigen, kriechenden, schlingenden und schmarotzenden Pflanzen, die Moose und Flechten, behängen und umranken hier im Norden jeden Zweig der alten Bäume und entziehen ihnen Nahrung, und die jungen Bäumchen drängen sich kaum aus den wuchernden Binsen, Farren- und Riedgräsern hervor.

So groß die Kälte hier im Winter ist, so arg ist die Hitze im Sommer. Während die Bäume daher im Winter, dessen Rauhigkeit Niemand auf irgend eine Weise für die armen Bäume zu lindern strebt, in ihrem Wachsthume 6 Monate lang gehemmt sind, und während dann

die jungen Pflänzchen, die man nicht durch aufgelegtes Reisig und durch Anbau schützender Gewächse verwahrt, in ganzen Partieen erstarren und sterben, erstickt und stockt im Sommer Alles in unerträglicher und ungekühlter Hitze, und ganze Wälder gehen dann häufig in Flammen und Rauch auf.

Die Winde sind wahrlich in diesen Gegenden nicht schwächer als bei uns, und doch hat man keinerlei Vorkehrungen gegen sie getroffen. Sie wüthen zuweilen auf's Furchtbarste unter den Armeen der Bäume und werfen oft eine große Fichte über die andere nieder. Der Schnee verfährt nicht weniger wild in den Forsten. Er läßt sich zuweilen in den dichten Lagen auf die Zweige der Bäume nieder und drückt Junges und Altes zu Boden, ohne daß eine menschliche Hand der armen belasteten Pflanzenwelt zu Hülfe käme. Der Reif und das Glatteis sind oft noch rascher in dem Geschäfte der Zerstörung. Die Wetterform, durch welche sie producirt werden, ist nirgends häufiger als in diesen feuchten und kalten Nebelländern. Es schlägt oft in einer Nacht so viel Reif nieder, daß die Bäume und Zweige mit einem Panzer von dickem Eiskrystall bedeckt sind und selbst die kleinsten Splitterchen und Zweiglein wie in Glas verhüllt erscheinen. So prachtvoll, so zauberisch ein solcher verglaster Wald für den bloß das Pittoreske Suchenden aussieht, so schmachvoll und traurig ist dann oft für einen Forstmann der Anblick der unter der Eislast zusammensinkenden Zweige und Bäume. Tausende junger Sprößlinge werden dadurch ihr Leben lang zu Krüppeln gemacht und

hundert alte ihrer Zweige und Aeste beraubt, als wären sie mit Aexten behauen.

Nicht besser oder vielmehr am allerschlimmsten steht es mit der Bewässerung des Bodens. Das Erdreich versäuert und verdirbt überall im Sumpfe und Moraste. Die Moräste erzeugen in den Wäldern durch ihre Ausdünstung eine beständige Kälte, bei der die jungen Triebe häufig erfrieren und die die Bäume überall in ihrem Wachsthume zurückhält, so daß in ihnen noch kalter Winter herrscht, während draußen sich längst der Frühling in allerlei Productionen thätig erweist. Kein Mensch zählt die kleinen und großen Stämme, Niemand berechnet die großen Holzquantitäten, die hier durch die wild durch die Wälder brausenden Flüsse, die Ueberschwemmungen und Eisgänge verloren gehen.

Nur in Kurland hat man hier und da eine bessere und achtsamere Forstwirthschaft begonnen. Sonst ist, im Ganzen und Großen genommen, durchweg in diesen Ländern von Schlägen, jährlichem Umtriebe, Durchhauen, Nachsäen, Nachpflanzen ꝛc. nicht die Rede. Die von Würmern zernagten, von Winden und anderen Naturkräften gebrochenen und umgeworfenen Stämme poltern so durcheinander, daß das Innere vieler Wälder vollkommen unzugänglich wird, und daß, wollte man einen Maler hierher führen und ihm ein paar Fackeln in dieses Walddickicht halten, sich ihm mehr als ein Salvator Rosa entdecken würde. Einige Bäume sind nur halb gekippt und stützen sich mit ihren Gipfeln auf ihre thurmhohen Nachbarn, in welcher balancirenden Stellung sie Jahre lang ver-

harren. Andere haben ſich auf den Kopf geſtellt und ſperren ihre Wurzeln gen Himmel. Manche ſind in allerlei ſonderbaren Stellungen wieder feſt gewachſen und haben, ſich krümmend, ſich von Neuem emporgerichtet. Unzählige liegen am Boden der Kreuz und die Quere, den Weg in allen Richtungen für jedes andere Weſen als das Eichhörnchen ſperrend. Sträucher und Schlingpflanzen ranken hindurch, Mooſe verſchiedener Arten haben ſich angeſetzt und bedecken das Ganze wie mit Schnee. Ein Theil der Bäume iſt völlig, ein anderer halb verfault. Manche zeigen ſich als ganz friſche Opfer der Winde, des Schnees, der Blitze, der Waldbrände, der Würmer und aller anderen auf dieſe Holzmaſſen verwüſtend eindringenden Gewalten *).

Den Leuten hier kommen dieſe Dinge alle ganz natürlich vor. Sie haben die Wälder eben noch nicht in den Kreis einer rationellen Bearbeitung gezogen. Trotz aller der widerwärtigen Ereigniſſe im Laufe des Jahres kommt doch Holz genug zum Durchdringen, und trotz alle Regulirung des Waltens der wilden Naturkräfte kommen doch Bäume, indem ſie ihre Nachbarn ſiegend verdrängen und Winde, Brände, Waſſer und Feuer ertragen, zu den anſehnlichſten Dimenſionen der Höhe und Dicke, und es wird Holz genug für den Bedarf hervorgebracht. Es iſt ihnen Nachläſſigkeit im Nachpflanzen u. ſ. w. allerdings zu verzeihen. Aber wo

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Schilderung nicht auf alle Wälder paßt, wohl aber gewiß auf alle Kerne ſämmtlicher großen Hochwälder dieſer Landſchaften.

nigſtens ſollten ſie dann doch die Einerntung des von der Natur producirten Ueberfluſſes vernünftiger und ſparſamer einrichten. Allein auch hierin verfährt man gewöhnlich auf eine unverzeihliche Weiſe. In unſeren forſtwiſſenſchaftlichen Büchern giebt es in langen Capiteln ganze Reihen von intereſſanten Regeln über das Wo, Wann und Wie des Holzſchlags. Wir brauchen nicht erſt von jeder Regel beſonders zu zeigen, wie wenig ſie hier beobachtet werde, wenn wir ſagen, wie es ſogar nicht ſelten iſt, daß man das ſchöne, gehauene, geerntete und zuſammengeſchichtete Holz nicht einmal heimführt. Es ereignet ſich, daß man ausgehauene Waldſtellen findet, wo Brenn- und Bauholz in regelmäßigen Haufen über einander geſchichtet liegt. Aus der Ferne glaubt man, es ſei kürzlich zum Gebrauch gefälltes und des Heimfahrens harrendes Holz. Bei näherer Betrachtung ergiebt ſich aber, daß Alles verfault iſt und, obgleich behauen und geſammelt, ſeit zehn Jahren vergeblich einer Benutzung harrt. Nach 10 Jahren hatte man allerdings die Abſicht, es heimzufahren. Allein unglücklicher Weiſe „ging die Schlittenbahn zu früh ab," und man kam nicht dazu. In den folgenden Jahren fand man es bequemer, das Holz aus einer anderen Stelle des Waldes zu nehmen. Im 5ten und 6ten Jahre vergaß man es. Im 7ten oder 8ten, wo man ſich wieder des gefällten Holzes erinnerte, war es zu ſpät, denn man entdeckte, daß es bereits ſo ſehr von der Witterung gelitten hatte, daß es ſich der Mühe des Heimfahrens kaum mehr lohnte.

In dieſen Urwäldern, die oft mehre Quadratmeilen

Oberfläche bedecken, ſtehen die himmelanſtrebenden Fichten Jahrhunderte lang, altern, faulen und fallen, vom Sturme geknickt oder vom Blitze getroffen, über einander. Hier und da, wenn ſtarke Stürme wehten, liegen junge und alte, friſche und faule Stämme ſo wild durcheinander, daß ſelbſt die Wölfe und Füchſe Mühe haben müſſen, durchzukommen. Kein Menſch bekümmert ſich darum, und wo die Stämme den Weg verſperren, da werden ſie allenfalls mitten durchgehauen und zur Seite geworfen, um Bahn zu ſchaffen.

Wie daher der Anblick dieſer Urwälder den rationellen Land- und Forſtmann betrüben muß, ſo erfreut er den Freund der wilden Natur, und der wandernde Eremit findet in ihnen Genüſſe, die im übrigen menſchenwimmelnden Europa nur noch ſelten ſind. Meilenweit keine Spur von Menſchenhand, kein Fahr- oder Fußweg, auch nicht aus der entfernteſten Ferne das Bellen eines wachſamen Hündchens. Alles im Beſitz der wilden Thiere, der Wölfe, Bären und der Luchſe, Alles Eigenthum der Faunen, Nymphen, Najaden und Dryaden. Hier und da lichtet ſich der finſtere Urwald, doch es erſcheinen Wieſen, die nur das ſcheue Elen begraſt, oder tiefe Sümpfe, die ſelbſt der flüchtige Fuchs nicht ungeſtraft überſchreitet. In dem Dämmerlichte der Fichtenzweige pfalzt der Auerhahn, oder es niſtet in ihnen der ſchwarze Adler. Die Luchſe und Eichhörnchen ſchwingen ſich, die Vögel verfolgend oder ein unten graſendes Reh belauernd, auf den ſchwankenden Zweigbrücken von Baum zu Baum. Der Bär hat in dieſen

Wäldern unter den faulenden Bäumen mehr Wohnungen als der Menſch, und nur ſelten erſcheint hier und da, wo ſich der Wald zu freiem Felde lichtet, die traulíche Hütte eines lettiſchen oder eſthniſchen Waldwächters.

Im Frühlinge, wenn Alles grünt und treibt, und beſonders in den hellen, zauberiſchen, an allerlei Leben ſo reichen Juninächten haben dieſe Wälder ihre ſchönſten Stunden. Der friſche balſamiſche Duft der jungen Keime des Fichtenlaubes würzt die Atmoſphäre. Zu Zeiten ſteigen bei leiſen Windſtößen dichte Wolken befruchtenden Samenſtaubes in die Luft, und Schaaren von Vögeln zwitſchern in den Zweigen, von Niemandem belauſcht als von den Flurgöttern, dem Jäger auf dem Stande und dem einſamen Wanderer, der ſich allein ihr Beſitzer und König zu ſein dünkt.

Die unvollkommene Waldwirthſchaft, die Fahrloſigkeit der Leute, insbeſondere der Hirten, die ſich überall Feuer anzünden, und die Sitte, die noch hier und da herrſcht, niedrige Waldungen und Geſtrüppe durch Feuer auszuroden, veranlaßt häufig große Waldbrände, die dann im dürren Sommer oft ſehr unangenehme Zuſtände des Landes herbeiführen. In manchen heißen Jahren ſind die Waldbrände, bei denen in kurzer Zeit Das in Aſche ſinkt, was die Natur in langen Jahrhunderten langſam ſchuf, ſo häufig, daß dann die ganze Atmoſphäre des Landes wochenlang mit dickem Rauche angefüllt iſt. Es iſt dieß ein höchſt ängſtlicher Zuſtand. Die Luft iſt ſo dunkel, daß die Sonne nicht durchbricht, und nur mit Mühe

läßt ſich oft der Sitz des Brandes errathen. Zuweilen flammen die Wälder rund umher auf, und nicht ſelten gehen ganze, von den Flammen belagerte Dorfſchaften mit den Wäldern zu Grunde.

Fichten, Tannen und Kiefern bilden allerdings die Hauptmaſſe der hieſigen Vegetation. Doch hat dieſelbe auch an Laubbäumen keinen Mangel. Die vornehmſten und häufigſten unter ihnen ſind die Birke und die graue Erle, von denen beſonders die erſte im ganzen Natur- und Volksleben des Landes neben der Fichte und Kiefer die Hauptrolle ſpielt.

Die Birke, ein zierlicher und eleganter Baum, deſſen feines und zartes Laub zuerſt im Frühlinge grünlich hervorbricht und die Wiederkehr der ſchönen Jahreszeit verkündet, ſcheint in den Oſtſeeprovinzen, obgleich ſie ſehr gut gedeiht und zu einer bei uns unbekannten Größe und Schönheit heranwächſt, dennoch keine ausgedehnten Wälder, wie in anderen Provinzen Rußlands, zu bilden. Sie kommt in der Regel mit der Kiefer und Fichte zuſammen vor und bildet lichte Haine, vorzüglich im Uebergange eines Waldes zum anderen. Sie umkränzt die Seen und Sümpfe des Landes. Die pittoreske Hängebirke ſieht man an allen Wegen und Chauſſeen gereiht, und ſelbſt in den meiſten Gärten als Zierbaum. Die Moraſt- und Zwergbirke wächſt in großen Geſellſchaften auf allen feuchten Stellen, und die Betula alba umzieht mit der Erle als Vorwald den Rand aller dunklen Fichtenwälder mit einem freundlichen einladenden Saume. An kleinen Tümpeln und ſtehenden Gewäſſern gruppiren

ich die Birken, in lichte und heitere Gruppen vereinigt, uf dem frischen Wiesengrunde so reizend, daß man mitn in der Wildniß oft stundenlang wähnt, zwischen ünstlerisch angelegten Parkpartieen zu wandern. In den Birkenwäldern, wo die Birken, besonders vorherrschend, ichter stehen, ist der Lieblingsaufenthalt des Elenthiers, as vorzugsweise das junge duftende Birkenlaub frißt. Wie in den Fichten der Auerhahn, so lustwandelt in en Birken das kleinere Birkhuhn, dessen Ansiedelungen man hier überall weit verbreitet findet.

Die Birke wird in den Ostseeprovinzen, wenn man n der Richtung von Süden nach Norden vorschreitet, mmer häufiger und schöner. Mit der Buche, Eiche, Zappel, Erle, Weide u. s. w. ist es umgekehrt. Die Buche erscheint nur noch im südlichen Kurland in Wäldern. Jenseits der Düna schon hört ihr Gebiet auf. Von der Eiche behauptet man oft fälschlich Aehnliches. Man findet sie aber noch in Esth- und Ingermannland bis Petersburg hin, nur in Kurland jedoch in größeren Wäldern. Doch lassen sich diese Haine nicht mit den eutschen Eichenwäldern vergleichen. Nur einzeln sieht man hier und da schöne, große Eichen im freien Felde tehen, wie vor Alters noch jetzt von den Einwohnern erehrt und heilig gehalten und mit einem kleinen Gehege umzäunt. Kein Baum wurde im Lande mehr verolgt und ausgerodet als die Eiche. Denn da sie im Gegensatz zu den Fichten, welche mehr sandigen Boden lieben, nd der Birken, welche besser in lehmiger und feuchter Erde fortkommen, sich überall den schönsten und frucht-

barſten Boden wählte, ſo mußte ſie überall mehr als irgend ein Baum der ackerbauenden Induſtrie weichen, die von jeher die Eichenwälder ausrodete, um Platz für den Pflug zu gewinnen. Die vereinzelten Eichen, die man oft in den Feldern als ehrwürdige trauernde Ruinen findet, ſind Zeugen und Reſte großer ehemals hier gedeihender Wälder.

Der Weiden ſoll ein botaniſirender Prediger des Landes 60 verſchiedene Arten aufgezählt haben, und der Ahorne, Espen, Erlen und Pappeln giebt es verſchiedene Species; auch wilde Obſtbäume, Taxus, Linden und Haſelſtauden miſchen ſich überall zu bunten Gehölzen, in denen es nie lieblicher iſt als im October, weil auch hier, wie in Canada und anderen nördlichen Ländern, das welkende Laub beſonders lange auf den Bäumen bleibt und noch, ehe es abfällt, die ſchönſten Farbenſcala von Grün zu Goldgelb, Purpurroth und Violett durchſpielt, ehe es völlig grau und dürre zu Boden fällt.

Von den Sträuchern iſt keiner häufiger als der krüppelige, knorrige, traurige Wachholderſtrauch, der hier oft mit unnützem Wuchſe weite Strecken bedeckt, die ganz den amerikaniſchen Sawannen gleichen und hier, wie der Wachholderbuſch ſelbſt, „Kaddik" genannt werden. Dieſe Wachholderfelder ſind gewöhnlich der unfruchtbarſte Boden, auf dem die kleinen Kühe des Landes zwiſchen dem elenden Geſtrüppe der Haiden und Vaccineen nur ſpärlich nährende Gräſer und Flechten finden.

Die Thierwelt.

„Im Nebelgerieſel, im tiefen Schnee,
„Im wilden Wald, in der Winternacht,
„Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
„Ich hörte der Eulen Geſchrei.“

In der Thierwelt der Oſtſeeprovinzen finden ſich icht weniger eigenthümliche Verhältniſſe und Erſcheinungen ie in der Pflanzenwelt. Manche Thiere gehören dem ande ausſchließlich, viele, die bei uns häufig ſind, erheinen hier gar nicht mehr, oder nur als durchwanernde Pilgrime oder ſeltene Eindringlinge. Andere, von enen man bei uns nur träumt und fabelt, laufen hier uf allen Stegen und Wegen.

Von allen wilden Thieren iſt der Wolf das gemeinſte nd verbreitetſte an der Düna wie im ganzen Oſten Euroas. In Kurland, wo die Herren recht aufmerkſame erfolger des Wolfs ſind, iſt er am ſeltenſten und im ärlich bevölkerten Eſthland am häufigſten. Er iſt eine) große Plage der armen Hirten und Herden des Lanes, daß ſie ſogar einen Monat, den December, wo älte und Hunger ihn zu den Wohnungen der Menhen treiben, den Wolfsmonat (Wilku mehnes) genannt aben. Im Januar, in der Brunſtzeit der Wölfe, iſt as Wolfsgeheul eine ſo gewöhnliche Nachtmuſik wie in nſeren Städten das Geſchrei der auf den Dächern wanelnden Hauskatzen.

„Hinc exaudiri gemitus iraeque leonum
„Vincula recusantum et sera sub nocte rudentum.“

ivland hält zwiſchen Eſth- und Kurland die Mitte.

Es wurden in Livland allein auf den obrigkeitlich angeordneten Wolfsjagden

im Jahre	1836	507,
" "	1837	468,
" "	1838	551,
" "	1839	523

Wölfe getödtet, durchschnittlich im Jahre also etwas mehr als 500. Man übertreibt wohl nicht, wenn man annimmt, daß auf Privatjagden wenigstens noch zweimal soviele Wölfe erlegt werden. Und demnach würden in ganz Livland jährlich wenigstens 1500 Wölfe getödtet. Um jedes Jahr wieder 1500 jagdbare Wölfe hervorzubringen, müßten dann doch jedes Jahr, wenn wir auch jedem Paare im Durchschnitt 3 Kleine geben, wenigstens 500 Paare oder 1000 Wölfe unerlegt zurückbleiben. Es müßten darnach in jedem Jahre allerwenigstens 2500 Wölfe in Livland vorhanden sein. Es ist übrigens sehr wahrscheinlich zu machen, daß man dieß nachweisbare Minimum noch um tausend erhöhen und demnach wenigstens 4 Wölfe auf die Quadratmeile in Livland annehmen kann, wornach man einigermaßen auf die ungeheuere Menge der lebenden und den außerordentlichen Verbrauch an Schafen, Kälbern, Rehen, Hasen und anderen dem Menschen so nützlichen Thieren zur Nahrung dieser Bestien schließen kann. Man verkauft einen alten Wolfspelz in Livland zu 6 bis 7 Rubel. Aber man kann wohl annehmen, daß jeder alte Wolfspelz dem Lande im Durchschnitt wenigstens auf ein paar hundert Rubel zu stehen kommt. Livland ist keineswegs die von Wölfen am meisten bevölkerte Pro-

vinz Rußlands. Vielmehr enthalten faſt alle übrigen Gouvernements deren unendlich viel mehr. Allein legen wir auch nur einmal das livländiſche Minimum als Durchſchnittszahl für ganz Rußland zum Grunde, ſo geht daraus hervor, daß das ganze von Wölfen bewohnte Rußland, das man nach Wegfall der wenigen nördlichen und ſüdlichen Landſtriche, wo der Wolf nicht vorkommt, mindeſtens zu 250,000 Quadratmeilen annehmen kann, ein Minimum von einer Million dieſer Thiere nähren muß. Dieß Minimum iſt durchaus nachweisbar. (Die wirkliche Anzahl beträgt wahrſcheinlich mehre Millionen.) Und man kann daraus ſchließen, wie viel dem ruſſiſchen Reiche die Fütterung dieſer Thiere an Haſen-, Reh-, Schaf- und Rindfleiſch koſten mag.

Der Bruder oder Vetter des Wolfes, der Bär, hat jetzt die Provinz Kurland völlig geräumt, und nur einzelne Namen, z. B. der „Bärenfluß", das „Bärendorf", oder hier und da das Gemälde einer Bärenhetze auf irgend einem Schloſſe erinnern noch daran, daß er früher auch hier gehauſt habe. In Livland aber und noch mehr in Eſthland ſind die Bären nicht ſelten. Es giebt ihrer ſehr verſchiedene Arten. Zwiſchen Narwa und Dorpat am Peipusſee kommt die ſchlimmſte, größte und ſtärkſte Art vor, aſchgrau mit einem weißen Ringe um den Hals. Die Bärenhetze iſt eine der gewöhnlichſten Vergnügungen des Adels. Auch der Eſthe geht dieſem grimmigen Thiere mit großer Kaltblütigkeit entgegen und bringt deſſen Fleiſch und Fell nicht ſelten in die Städte zu Markte.

Nicht ſo häufig wie die Bären ſind die Luchſe und

noch seltener die Biber, die fliegenden Eichhörnchen. Der Fuchs ist nicht so häufig wie bei uns. Das wilde Schwein aber kommt nur als seltener Gast aus Lithauen herüber.

Das Reich des Hirsches hat hier völlig aufgehört. Preußen ist seine nördlichste Provinz. Das Gebiet des Rennthieres hat noch nicht begonnen. Das nördliche Finnland ist sein südlichster District. Zwischen beide schiebt sich hier als heimisch das Riesenthier des Nordens, das Elen, ein, das in Preußen jetzt nur noch selten vorkommt und in Finnland sich mit dem Rennthiere mischt. Es kommt in allen großen Wäldern vor. Doch machten aus seiner Jagd sich die deutschen Herren von jeher ein so großes Lieblingsvergnügen, daß es in manchen Gegenden schon zu verschwinden droht.

In dem westlichen Kurland sind die Elenthiere am seltensten, im Oberlande häufiger. Am zahlreichsten kommen sie im östlichen Livland, wo es an die polnischen Provinzen stößt, vor. Während in Kurland auf den Jagden gewöhnlich nur einzelne Elenthiere geschossen werden, und es schon für etwas Großes gilt, wenn man ein halbes Dutzend bei einem Treibjagen zählte, trifft man in dem besagten Theile Livlands nicht selten 20 bis 30, ja zuweilen 40 bis 50 zusammen.

Die Landeseingeborenen verfahren glimpflicher mit diesem edlen Thiere, und oft sieht man eine Elenmutter mit ihren Jungen zwischen den Hirten und ihren Herden weiden. Gezähmt hat man das Elen sonst nirgends, und alle Versuche, seinen mächtigen und kräftigen Kör-

perhau im Dienſte des Menſchen zu nützen, ſind mißglückt. Der Geſchmack ſeines Fleiſches, das oft auf der Tafel erſcheint, hält die Mitte zwiſchen dem Rind- und Hirſchbraten. Seine Haut giebt das dickſte und ſtärkſte Leder; daß ſie an einzelnen Stellen ſelbſt der Flintenkugel undurchdringlich ſein ſoll, weiß man nur da zu erzählen, wo man es nicht kennt. Doch weiß man auch hier zu Lande nur zu wohl, wie ſchwer ein Elen fällt, da dieß ſelten auf den erſten oder zweiten Schuß geſchieht. Oft geht es noch mit 4 Kugelladungen davon. Sogar auf dem glatten Eiſe der Seeen und Sümpfe kommt es ſicher fort, weil es, mit ſeinem ſcharfen Hufe ſpitz einſtoßend, in's Eis hineinſchlägt wie ein mit ſcharfen Eiſen beſchlagenes Pferd.

Die Rehe ſcheinen einen größeren Verbreitungskreis als die Hirſche zu haben, ſie ſind in Kurland noch ſo häufig, daß man auf großen Jagden ihrer zuweilen 15 bis 20 ſchießt. Die Haſen theilt das Land mit allen übrigen Ländern der Welt, die weißen Haſen aber nur mit den übrigen nördlichen Gegenden. Dachſe und Hamſter durchwühlen höhlengrabend den Boden, und Sumpf-Fiſchottern und Biber bewohnen hier und da die Ufer der Flüſſe.

Unter den Vögeln ſind die häufigſten und edelſten aus der Hühnergattung die Auer- und Birkhühner, die colonieenweiſe in allen Wäldern niſten. Viele Arten von Adlern und Falken, Goldadler, Fiſchadler, Steinadler, Geier, Nacht-, Jagd- und Zwergfalken, niſten in den höchſten Gipfeln der Fichten. An Eulen zählt

man 10 Gattungen, worunter auch der große Schuhu. Wilde Schwäne ſtreichen theils im Frühlinge, nach Schweden wandernd, durch, theils hauſen ſie, in den ſchilfigen Ufern niſtend, auf den Seeen des Landes, die ohnedieß von einer zahlloſen Menge wilder Enten bewohnt werden. Auf dem Papenſee bei Libau iſt die Schwanenjagd ſo bedeutend, daß ſie alljährlich an den Meiſtbietenden verpachtet wird, und nicht unbedeutende Summen dafür gelöſt werden. Von den Störchen (es giebt einen weißen und einen ſchwarzen Storch) behauptet man in Kurland, daß ſie nur bis zur Düna gingen. Doch erſcheinen ſie auch, wiewohl ſeltener, noch in Eſthland. Die Rohrdommel, lettiſch „Dumpis", brüllt häufig in den livländiſchen Schilfſümpfen, und der Schnepfen, Strandläufer und anderen hochſtelzigen Sumpfvögel giebt es ſo viele unter den Thieren, wie der Gattungen der Mooſe, Schilfe, Flechten und Schwämme unter den Pflanzen. Turtel-, Ringel- und Lachtauben girren in den Wäldern neben den ſchreienden Eulen und Kauzen. Unter den Singvögeln entbehrt man wenige von denen, die bei uns Gottes Lob verkünden, weder die verſchiedenen Arten von Lerchen, Meiſen, Droſſeln, noch auch die Dompfaffen, Finken, Ammern, Grasmücken und Nachtigallen, welche letztere ſelbſt im rauhen livländiſchen Mai ſchon auf den kahlen Büſchen flöten, wenn ſie auch keineswegs einen ſo reichen und ſo manchfach modulirten Geſang haben wie die unſrigen.

Sind die kalten, aber Wärme liebenden Amphibien von allen Thierſpecies die ſeltenſten, — jedoch verdirbt die Furcht vor der häufigen, aber wenig gefährlichen ſogenannten

Kupferſchlange, die hier oft blauſchwarz erſcheint, manchen anmuthigen Spaziergang — ſo ſind dagegen die Fiſchgattungen wieder ungemein zahlreich, Lachſe, Hechte und Quappen in den größeren Flüſſen, Hechte, Karpfen, Schleien, Karauſchen und Aale in allen kleinen Bächen und Seen und Butten, Störe, Dorſche, Makrelen, Häringe und Strömlinge in den angränzenden Meeren, die überdieß von Seehunden, Meerſchweinen und Tümlern, auf welche die eſthniſchen Inſulaner Jagd machen, bewohnt werden.

Von allen dieſen Meerfiſchen iſt keiner, wie es ſcheint, berühmter und keiner mehr nur an den eſthniſchen Fiſcherküſten hauſend und ihnen ſo eigenthümlich als die „Strömlinge", eine kleine Art von Häringen. Die beſten ſind die „Küllofſtrömlinge", die bei Rewal gefangen, wie Sardellen eingeſalzen und im ganzen Lande, ſo wie auch außer Landes, als eine Frühſtücksdelicateſſe verſandt werden.

Auch an Inſecten haben dieſe Gegenden keinen Mangel. Wenn auch im Winter Alles völlig todt und öde erſcheint, ſo flattert, kriecht und regt ſich's im Sommer in allen Winkeln. Viele Inſecten aſſociiren ſich in ungeheueren Maſſen, die zur Landplage werden. So ſteigen aus den Flüſſen und Sümpfen zahlloſe Schaaren kleiner winziger Mücken, hier „Schnaken" genannt, hervor, die empfindlich wie engliſche Nähnadeln ſtechen und Menſchen und Vieh allen Naturgenuß verleiden. Sie ſind ſo klein, daß ſie in der Regel unſichtbar ſind, und ſie füllen die Luft wie Staub. Eben ſo häufig tanzen über den Gewäſſern die zahlloſen Schaaren der Eintagsfliegen

und Stundenthierchen ihren ephemeren Tanz. Die Wassernymphen, die gemeinen, die gegitterten, die kupfergrünen, die vielfleckigen und tausend andere Wasser-Insecten flattern während des kurzen Sommers in dichten Gewölken über den feuchten Wiesen.

Auch die Fliegen, Wespen und Bremsen holen im Juli fleißig nach, was ihnen der kalte April und Mai am Genusse kürzten. Wilde Bienen hausen vielfach in den Wäldern. Doch ist hier kein Insect häufiger als die Ameise, die unter den Fichten des Landes so zahlreiche Colonieen gründete, daß in manchen Wäldern ihre vielen Holzsplitter-Thürme nur wenige Schritte auseinander liegen.

Jeder Baum hat seinen eigenen Wurm, und diese Holzwürmer vermehren sich in manchen Jahren bei günstigen Umständen so bedeutend, daß ganze Wälder unter ihren nagenden Freßwerkzeugen verderben.

Wie in vieler anderer Hinsicht das Land unter asiatischen Einflüssen steht, so theilt es auch die asiatische Hausplage der Tarakanen mit ihm, die hier in allen menschlichen Wohnungen verbreitet sind.

Das Mineralreich ist wohl entschieden das ärmste im Lande, denn der ackernde Pflug Vulcans durchfurchte nicht den Boden und schaffte die Reichthümer der Erdrinde hier nicht an's Tageslicht. Einförmige Thon-, Kalk- und Sandlager bedecken das Innere des Landes. Nichtsdestoweniger ist es einheimischen Patrioten gelungen, nicht nur Marmor aufzufinden, sondern sogar Bergkrystalle, Achate, Jaspis, Granaten und andere edle Steine auf den livländischen Feldern zu sammeln und sie für ihr Vater-

als dortige Vorkommniſſe zu vindiciren.' Wurden eine Zeit lang in Livland ächte Perlen gefiſcht. Alles verhält ſich mit dieſem Lobe ebenſo wie damit, das Land ſeine eigene livländiſche Schweiz, — auch and hat ſeine Schweiz, ja Kurland macht ſogar Wein er) — ſeine eigenen Horaze, ſeinen eigenen Tacitus, n eigenen Homer habe. Alle Provincialen der Welt n ihre Provinz immer für das Vollkommenſte und darin einen vollſtändigen Mikrokosmus.

Die baltiſche Ceres.

„Der Boden rührt ſich ungeſäumt,
„Im Wechſel jedes Jahr;
„Ein Feld ſo nach dem andern keimt
„Und reift und fruchtet bar.“

Seit langen Jahrhunderten gehen die Cerealien der deutſchen Oſtſeeprovinzen in alle Welt. Schweden, Holland, England und andere Länder wurden mit dem Brode dieſer merkwürdigen Kornkammern ſeit undenklicher Zeit gefüttert. Die liv- und kurländiſchen Saaten werden auf allen Märkten als vorzüglich gelobt, und wegen mancher trefflichen Eigenſchaften ſtehen ſie in London, Amſterdam und Kopenhagen im beßten Renommee und in höherem Preiſe als das Korn aller anderen Länder.

Die erfreulichen Gaben der Ceres, die jährlich in dieſen Gefilden aufwuchſen, gedüngt mit dem Schweiße armer leibeigener Nationen, in Haſt gereift von der hitzigen Sonne des nordiſchen Sommers und mit Luſt geerntet und aufgeſpeichert von den Beſitzern der Aecker und Leute, wanderten ſeit langen Zeiten auf allbekannten Wegen

n den Seestädten am Meeresstrande, bauten dort vieler reicher aufleute Häuser, schufen die Communen der Bürger von iga, Reval, Narwa und anderer Städte und knüpften und nterhielten die Verbindungen des Landes mit den entntesten Gegenden.

Die Millionen und aber Millionen kleiner Getreideörner, welche den hiesigen Küsten entrollten und die, in lberne Rubel und Albertsthaler verwandelt, im Kreislaufe es Handels zurückkehrten, waren das Mark des alten eutschen Ritterordens und belebten mit männlicher Kraft die st verschollene deutsche Hansa. Der Roggen, die Gerste und le Leinsaat des Landes waren es, welche Schweden zur Eroerung reizten, die das hungrige Polen lockten. Sie bildeten en Angelpunct, um den sich unzählige nordische Kriege, Staatsverträge und Friedensschlüsse drehten, bis endlich alle diese Kornsäcke, alle diese Brode und Kornkammern in den giantischen russischen Speicher gestellt wurden und alle diese ecker sich dem großen russischen Acker anschlossen, unr dessen Aegide sie nun friedlich fortgebaut werden, dem ihre Producte wie zuvor ihre Kreisläufe in der andelswelt vollbringen, auf etwas veränderte Weise allerings, sonst aber so ziemlich noch auf denselben alten Bahnen.

Gewiß lohnt es sich doch der Mühe, von der Entstenungs- und Behandelungsweise so merkwürdiger, so weltistorischer Körner einmal nähere Kenntniß zu nehmen, und ar ist die Sache um so mehr einer Beachtung werth, s sowohl die Natur des Landes als die politische und oralische Verfassung seiner Bewohner darin so ganz eienthümliche und bei uns völlig ungewöhnliche Erschein-

ungen herbeiführt. Es iſt kaum ein Stück zu nennen, in welchem die baltiſche Ackerwirthſchaft der unſeren gliche. Sämmtliche Ackergeräthe ſind von den unſrigen völlig verſchieden, der Complex der Güter iſt ein anderer, die Zeiten der Ausſaat, des Düngens und der Ernte ſind total andere, die Herdenwirthſchaft, die Holzwirthſchaft, die ganze Organiſation einer Gutsherrſchaft ſind bis in die kleinſten Details der Oekonomie eigenthümlich und originell. Wir wollen hier zuerſt einen ungefähren Begriff von dem Complex einer baltiſchen Gutswirthſchaft zu geben verſuchen.

Das ganze Land iſt mit Ausnahme des Wenigen, was die Städte in ihrer Nachbarſchaft beſitzen *), in viele große und kleine Grundherrſchaften getheilt. In allen drei Provinzen zuſammen giebt es **2500** ſolcher Grundherrſchaften oder, wie man hier namentlich in Bezug auf die Bauerſchaften ſagt, „Gebiete." Da das Land ungefähr **1600** Quadratmeilen hat, ſo iſt mithin jedes Gutsgebiet im Durchſchnitt $\frac{2}{3}$ Quadratmeile groß mit einer Bevölkerung von durchſchnittlich **500** Einwohnern und mit etwa **40** Bauergehöften.

Allein einzelne Gebiete ſteigen ſo hoch über dieſe mittleren Zahlen hinaus, daß ſie **10**, **20**, ja bis **50** Quadratmeilen, **400** bis **500** Bauergehöfte und bis **10,000**

*) Nach der Stadtordnung von Katharina ſollen alle Städte einen Länderbezirk von zwei Werſten im Umkreiſe als ein ihnen zugehöriges Gebiet beſitzen. Doch iſt dieſes Geſetz ſo wenig ausgeführt, daß bei vielen Städten ſogar der Grund und Boden, auf welchem ſie oder doch Theile von ihnen ſtehen, gutsbeſitzenden Herren gehört, denen die Einwohner dafür Grundzins bezahlen müſſen.

Einwohner haben, während andere wieder zu 10 bis 5 Gehöften und 100 bis 50 Einwohnern herabfallen. Im Ganzen aber kann man von den livländischen Gütern sagen, daß ihre Verschiedenheit nicht so groß ist wie in Polen oder Rußland, und jedes von ihnen doch wenigstens einen Mann nährt.

Die Besitzer dieser kleinen und großen Gebiete suchten von jeher das Princip der Einheit und der Ungetheiltheit des Gebietes zu erhalten. Sie zertheilten daher dieselben bei ihrem Tode nie unter ihre Erben, vielmehr wurde immer, wenn nicht mehre Gebiete zu vergeben waren, der älteste Sohn der Erbe des Ganzen, während die jüngeren Söhne und die Töchter mit Geld abgefunden wurden.

Auch war bei der Art der Organisirung der ganzen Ackerwirthschaft kaum Theilung möglich, da in dem Ganzen die Leistung keines Theils entbehrt werden konnte. Eben so wenig verschmolz man auf der anderen Seite mehre Güter zu einem Ganzen, vielmehr ließen die Grundherren, wenn sie mehre benachbarte Güter acquirirten, dieselben völlig von einander geschieden, jedes mit seiner eigenen Wirthschaft und Administration. Es war hierin Beides also ganz anders als in Polen und manchen Theilen von Rußland, wo beständig getheilt und gehäuft wurde, weßhalb die Güter auf der einen Seite zum Theil zu äußerst unbedeutenden Besitzlichkeiten einschmolzen und auf der anderen zu ungeheueren Ländermassen anwuchsen.

Die Zerstückelung des Landes in solche Gebiete und die Größe und der Bestand derselben sind demnach

sehr alt und dauern wenigstens so lange, als die Deutschen das Land in Besitz haben. Wir wissen nicht mehr genau, nach welchen Grundsätzen die ersten Besitzergreifer bei der Eintheilung der Ländereien verfuhren; gewisse Verhältnisse lassen indeß vermuthen, daß sie dabei schon uralte Eintheilungen des Landes und Volkes zum Grunde legten.

Es ist nämlich eine höchst merkwürdige Erscheinung, die man an den Bauerschaften jener verschiedenen Herrschaften machen kann, daß sie in Sitten, Gebräuchen und Kleidung so sehr von einander variiren. Kaum kann man sich überreden, daß diese Variationen einzig und allein durch das lange Verbleiben in einem und demselben Gutsverbande herrühren sollten. Die Einwohner jedes Gutes haben in der Art und Weise ihres Angespanns, in dem Schnitte und der Farbe ihrer Röcke, sogar ihrer Hüte, in den Gebräuchen bei ihren Festlichkeiten, Hochzeiten u. s. w. so viel Besonderes, daß ein Kenner auf den ersten Blick sie von einander unterscheidet. Ja sogar ihr moralischer Charakter ist sehr verschieden, so daß die Leute des einen Gutes für diebisch, roh, abergläubisch und betrügerisch, die des anderen dagegen für ehrlicher, civilisirter und treuer gehalten werden.

Allerdings hielten die Herren ehemals nicht nur die Theile ihres Gebietes, sondern auch die Einwohner desselben sehr streng und eifersüchtig beisammen. Allerdings verboten und verhinderten sie auf alle mögliche Weise die Heirathen ihrer Leute mit Leuten aus dem Nachbargebiete. Auch schrieben sie oft gewisse Kleidungen vor. Der Eine führte solche, der Andere andere Verbesserungen bei seinen Bauern

in. Auch hob der Eine durch strenge und gerechte Zucht den moralischen Zustand seiner Leute, während der Andere durch Tyrannei oder zu milde Herrschaft ihren Charakter depravirte.

Dennoch aber machen es die außerordentlich bestimmten und scharf ausgeprägten Gegensätze der Bewohnerschaften der verschiedenen Gebiete wahrscheinlich, daß hier schon in noch älteren Zeiten begründete Umstände wirksam waren. Natürlich fanden die Ritter schon gewisse Einheilungen des Landes vor, in Communen, die einem Aeltesten steuerten, in Gebiete, die zu einem politischen Verbande gehörten, in kleine Volksstämme, die zusammenhielten, und höchst wahrscheinlich nahmen sie bei ihren Eintheilungen darauf Rücksicht und schlugen zu einem Ganzen, was ohnedieß ein Ganzes bildete und was sie dann nachher durch ihre Herrschaft nur noch mehr zu einer Einheit ausprägten.

Man kann jetzt ganz Liv-, Kur- und Esthland als so viele kleine, durch gleiche Sitten und Blutsverwandtschaft in sich verbundene und von einander getrennte Volksstämme zerfallend ansehen, als Gutsgebiete oder Bauerschaften vorhanden sind, also in 2500. Die Sittenschilderung aller dieser 2500 Stämme könnte, wenn sie geschickt behandelt würde, einen nicht uninteressanten ethnographischen Codex füllen. Bei der jetzigen Freilassung der gleichae adscripti werden jene Verschiedenheiten allmählig verschwinden, da sich nun Alles mehr unter einander mischt und ausgleicht.

Die Organisation eines jeden jener 2500 Gutsgebiete ist in den Hauptzügen so ziemlich durch ganz Kur-, Liv- Esthland dieselbe und zwar folgende:

An einem See, auf einem Hügel oder an einem Flußufer liegt die Residenz des Gutes, der Sitz der Gutsherrschaft, auf Lettisch „Muischa"*), auf Esthnisch „Mois", auf Deutsch „der Hof" genannt, bestehend aus einem Wohnhause, einer Herberge für die Gäste, einer Wohnung für die Beamten, aus Stallungen, Gärten, Gewächshäusern, Mühlen, Krügen, Wirthshäusern, Branntweinbrennereien u. s. w., zusammengenommen oft 20 bis 30 verschiedenen Häusern, umgeben von Gärten, Parks, Gehölzen und von den schönsten Aeckern des Gutes, dem sogenannten „Hofesfelde." Diese schönen Aecker des Hofesfeldes sind der Kern des ganzen Gutes, und auf ihnen beruht der Hauptertrag der ganzen Wirthschaft.

Die Bestellung des Hofesfeldes ist der Hauptzweck aller im Gebiete wohnenden Bauern. Die Größe des Hofesfeldes hängt daher lediglich von der Größe der Anzahl und Kraft der Bauerschaft ab. Diese wohnt in mehr oder minder großer Entfernung vom Hofe in den ihn umgebenden Wäldern und Sümpfen, auf den Hügeln und an den Bächen umher zerstreut, in einzelnen kleinen Bauerhöfen, die in Lettland „Gesinde" (lettisch „Ssete") genannt werden. Diesen Gesinden sind wieder kleine Stückchen

*) Das „sch" ist wie das französische „g" vor „e" und „i" auszusprechen.

Land oder verschiedene kleine Flicken zugetheilt, welche die Bauern zu ihrem eigenen Unterhalte bestellen, indem sie dann außerdem noch zu bestimmten Tagen zum Acker des Herrn kommen, um das Hofesland zu bearbeiten.

Die kleinen Güter haben keine anderen Bestandtheile als eben dieses „Hofesland" und die „Aecker der Gesinde." Die größeren aber, bei denen die Entfernungen zum Hauptgute zu weit sind, haben noch mehre Neben- oder Beigüter in ihrem Gebiete errichtet, welche „Beihöfe" oder auch „Hoflagen" genannt werden. Diese „Beihöfe" haben dann wieder ihre „Beihofsfelder" und ihre ihnen zugetheilten einwohnenden Bauern. Viele Güter haben sechs bis zehn solcher Beihöfe. Wenn sich die Bauerschaft eines Gutes stark vermehrte, oder neue gute Felder entdeckt wurden, so wird zuweilen auch ein neuer Beihof errichtet. Die meisten aber bleiben bei ihrer uralten Zahl.

Die Ländereien, welche den Bauerhöfen zugetheilt sind, zerfallen wieder in eine Menge kleiner Stückchen. Die Hauptsache gehört dem Wirthe des Gesindes. Doch ist ein Stück besonders für den Knecht, ein Flickchen zum Flachs für die erste Magd, ein noch kleineres Stückchen für die zweite u. s. w. bestimmt. Da jeder Bauer ganz selbstständig für sich besteht, sein eigener Schneider, Weber, Tischler, Schuster u. s. w. ist, so muß daher auch jedes Gesinde Alles haben, es ist ihm daher außer dem Roggen-, Gersten- und Flachslande auch ein Flickchen Schafweide, ein Stückchen Viehweide, eine Partie Buschland, ein Gehölzchen, ein Wässerchen, ein

Aeckerchen Flachsland, ein Gärtchen, ein Bienenhöfchen u. ſ. w. zugetheilt.

Als der Schwertritter-Orden das Land eroberte, zerfielen die ſämmtlichen Ländereien, deren man ſich bemächtigte, in drei ziemlich gleiche Theile. Ein Drittel bekam die Corporation des Ordens als ſolcher, ein Drittel fiel den Biſchöfen und Prieſtern zu, und ein Drittel nur blieb ungefähr für die Privatbeſitzer. Das Drittel des Ordens, mehr aber noch das Drittel der Kirche wurde ſpäter vielfach geſchmälert. Und jetzt, nachdem Orden- und Prieſter-Hierarchie aufgehoben worden ſind, deren Nachfolger die Krone Rußlands und die lutheriſchen Prediger wurden, mögen ungefähr zwei Drittel in adeligem Privatbeſitze ſein. Nicht ganz ein Drittel mag der Krone gehören. Ein nicht ganz unbedeutender Theil wird von den lutheriſchen Predigern verwaltet. Einige Güter gehören der Corporation der Ritterſchaft zur Beſtreitung der Koſten des Landtages, des Deputirten-Hauſes, und ganz Unbedeutendes endlich beſitzen die Städte. Alle Güter theilen ſich demnach in „Privatgüter, Krongüter, Paſtoratsgüter, Ritterſchafts- und Stadtgüter.“

Die Krongüter werden in der Regel in „Arrende gegeben“ (verpachtet). Gewöhnlich nehmen ſie deutſche Edelleute in „Arrende.“ Doch iſt es auch für alle andern Stände ein Gegenſtand der Speculation und des Gewinnmachens, ſolche Arrende zu billigen Pachtpreiſen zu erlangen. Sehr viele von dieſen Krongütern überläßt die Krone zu ſolchen billigen Preiſen als eine Art von Belohnung an Die, welche ſie auszeichnen und belohnen will.

Daher vernimmt man oft: „Dieſer oder Jener hat eine ſchöne Arrende erhalten.“ Sehr häufig verleiht die Krone dergleichen Güter auch ohne allen Pachtpreis an verdiente Männer auf 10, 20, ja 50 Jahre.

Die „Paſtorate“ ſind ebenſo zuſammengeſetzt wie die herrſchaftlichen Güter, haben ihr Hofesfeld, ihr Geſinde, ihre Gärten, Wälder, Fiſchereien, Wieſen u. ſ. w. Ein Paſtor in den Oſtſeeprovinzen iſt ein eben ſolcher gnädiger Gutsherr wie ſein adeliger Patron ſelber. Daher erhält er auch das Beiwort „zenigs“. Die Letten nennen ihn „zenigs mazitais“ (gnädiger Lehrer) wie ihren Herrn „zenigs kunx.“

Entſchieden iſt das Hauptproduct des Landes der Roggen, dem dieſes kühle, feuchte Klima der nördlichſten gemäßigten Zone ſo wohl zu behagen ſcheint, daß er faſt nirgends in größerer Vollkommenheit erſcheint als hier. Allerdings wird auch noch Weizen bis nach Finnland hin erzielt, jedoch nur zum eigenen Bedarf und nur Weniges zur Ausfuhr. Auch Gerſte und Hafer giebt der Acker, und zwar beſonders die erſte in nicht geringer Menge. Doch bildet Roggen ſo ſehr die Hauptſache der ganzen Landwirthſchaft und des ganzen Handelsverkehrs des Landes, daß gegen ihn alles Andere unbedeutend zu nennen iſt, und daß von der guten oder ſchlechten Roggenernte und den guten oder ſchlechten Roggenpreiſen das Wohl und Wehe der Provinzen abhängt. Bei guter Roggenernte verſchmerzt man leicht die ſchlechte Ernte des Sommergetreides und die verdorbene Heuernte.

Die ganze Ackerwirthſchaft wird dadurch, daß ſie ſich der Hauptſache nach um dieſes eine Getreide dreht, außerordentlich vereinfacht, und hundert Rückſichten, die man anderswo zu nehmen hat, fallen hiermit weg. An Mais und Spelz iſt natürlich noch weniger zu denken als an Weizen, noch weniger aber an Färbepflanzen, Krapp, zuckergebende Runkelrüben und andere den Manufacturen dienende Gewächſe. Ueberhaupt ſind alle andere, dem Menſchen Nahrung gebende und insbeſondere alle ſolche Pflanzen, die auch dem Gartenbau nahe ſtehen und dem Gärtner zum Theil ebenſo angehören wie dem Ackersmann, Rüben, Kartoffeln, Wurzeln, Kohlarten, ſehr wenig manchfaltig und zahlreich, weil Roggenbrod und Gerſtengrütze die vornehmſten und faſt ausſchließlichen Nahrungsmittel des gemeinen Mannes ſind.

Ebenſo einfach oder noch einfacher iſt der Anbau der das Vieh nährenden Pflanzen. Gewöhnlich begnügt man ſich in dieſer Hinſicht mit Dem, was die Natur in den Sümpfen und feuchten Gründen aufſproſſen ließ, und alle die zahlreichen Futterkräuter, die unſere Landwirthe mühſelig anbauen, ſind hier unbekannt. Das ganze in Thär's Agronomik ſo weitläufig abgehandelte Capitel des Wieſen-, Klee- und Wickenbaues kann in der hieſigen Ackerkunde unberückſichtigt bleiben. Denn mit Ausnahme weniger Gutsbeſitzer hat man mit allen dieſen Sachen noch kaum einen Anfang gemacht. Das kleine magere Vieh des Landes iſt genügſam, wie die Menſchen. Beide haben vollauf, wenn Gott ſeinen Segen gab, und that er das nicht, ſo hel-

n ſie ſich kümmerlich durch, in der Hoffnung auf den leberfluß des kommenden Jahres.

Der Flachs- und Hanfbau iſt in Kur- und Eſthland uch nur unbedeutend. In der Regel producirt man nur ſo iel von jenen Pflanzen, als man zum eigenen Hemde nöthig at. Der berühmte Rigaiſche Flachs kommt meiſtens aus ivland, aus den lithauiſchen und weißruſſiſchen Gauen. uch das Holz wird nur für den eigenen Ofen und die igene Wohnung gefällt, und was Riga, Narwa und Libau avon verſchiffen, empfangen ſie vorzugsweiſe aus der beren Düna- und Dnieprgegend, aus Pleskau und Li- hauen, zum Theil indeß allerdings auch aus dem Lande elbſt.

Wenn demnach, im Großen und Ganzen genommen nd vergleichsweiſe mit anderen Ländern, die hieſige Pro- uction ſich ſehr einfach geſtaltet, ſo iſt ſie doch, näher etrachtet, noch bunt genug, und der denkende Ethno- raph hat immer ſattſam zu thun, wenn er das Bild ichtig auffaſſen und alle ſeine Proportionen unverfälſcht iedergeben will. Im Ganzen iſt Kurland reicher und ruchtbarer als Livland, und Eſthland das ärmſte und nfruchtbarſte von allen.

Manche landwirthſchaftliche Zweige fallen in Eſthland weg, die noch in Liv- und Kurland blühen; Gerſte und Hafer nehmen auf Koſten des Weizens und zum Theil uch ſchon des Roggens in Eſthland zu, und die Gar- encultur ſinkt hier faſt völlig auf Null herab.

Faſſen wir Alles, was im Gebiete der Landwirth-

schaft auf Feld und Wiese, in Wald und Garten geschieht, zusammen, so können wir unsere Betrachtung zerfallen lassen in einen Ueberblick der Ackerwirthschaft, der Waldwirthschaft, der Viehzucht, des Wiesenbaues und des Gartenbaues.

In keinem deutschen Lande wird die Landwirthschaft, ich will nicht sagen, auf eine so großartige Weise, aber nach einem so großartigen Zuschnitte betrieben wie hier in den deutschen Ostseeprovinzen. Die Kornfelder, die den Edelhöfen zugetheilt sind, liegen gewöhnlich in einer weit ausgedehnten Masse beisammen, und man findet Aecker, wo auf einen Flächenraum von einer Quadratwerst Roggenhalm an Roggenhalm steht. Die Wälder, die zu einem Gute gehören, bilden zusammenhängende Baumgesellschaften, welche Quadratmeilen bedecken. Eine halbe Quadratmeile Wiese oder, wie man sich hier ausdrückt, Heuschlag, ein paar Seen, ein Flüßchen nebst seinen Nebenflüßchen und Bächen und eine große Anzahl von Dörfern oder Gehöften, so ist das Ensemble der großen livländischen Landgüter zusammengesetzt. Der milchenden Kühe giebt es für jedes Gut eine Herde und der Pferde zum Luxus für die Kutsche, zum Reiten, für den Pflug eine ganze Schwadron.

Wo irgend eine Arbeit verrichtet wird, da sind es immer hundert Hände, die auf ein Mal zugreifen. Die Menschen sind mehr oder weniger träge und untüchtig. Daher muß man immer ein Dutzend anstellen, wo man bei uns mit einem Paar genug hätte. Daher kommt es denn auch, daß jede landwirthschaftliche Arbeit, die bei uns, wo nie

so viele kleine Kräfte zusammenwirken, sehr wenig beachtet wird, hier ein höchst interessantes Schauspiel ist. Wenn ein Haus gebaut wird, so wimmelt es von bauenden und handlangenden Geschöpfen wie bei einem Ameisenhaufen, von Kleinen und Großen, Alten und Jungen, Mädchen und Weibern. Alles hämmert, pinkert, zieht, zerrt und schleppt hin und her, bis das Haus fertig ist. Wenn ein neues Feld aufgerissen, ein Wald ausgerodet werden soll, welches Getümmel! Die halbe Mannschaft des Gutes, zuweilen 300 bis 500 Mann, ist dazu zusammengerufen. Mit ihren kleinen Aexten stürzen sie sich in's Gehölz, hacken, keilen um, graben und brechen die Wurzeln aus, wirthschaften und hauen, wie die Zwerge von Prinzessin Schneewittchen, und ehe man sich's versieht, ist das Gehölz verschwunden, die Bäume liegen zerstückelt und zersägt in hundert Haufen, und fünfzig Pflüge ziehen in die weiche Ackerkrume Furche an Furche, jede eine halbe englische Meile lang!

In der Ernte ist es Dasselbe, hundert Sicheln, die da schneiden, zweihundert Weiberhände die da raffen, und fünfzig Wägelchen, die beladen nach Hause wackeln. In der Heuernte ist es wieder nicht anders. Die Wagen sind nicht zu zählen, die, mit Kräutern beladen, in langen Reihen aus den sumpfigen Heuschlägen heranschwanken*). Bei den Waldarbeiten im Winter ziehen die Bevölkerungen ganzer Dorfschaften in den Wald, die Bauern zu Schlit-

*) In vielen Gegenden des Landes läßt man das Heu in großen Schobern gehäuft auf den feuchten Wiesen bis zum Winter stehen und führt es alsdann erst in Schlitten auf der Schneebahn herein.

ten, an der Spitze ihre Wagger und Aufseher zu Pferde. Die Wagger commandiren und treiben an, die Leute schreien und hauen ein. Die kleinen schnaubenden Pferdchen strampeln und arbeiten sich ab. Und so wird denn ein langer Fichtenbaum nach dem anderen aus dem Walde gezerrt, und auf den Holz- und Bauplätzen der Gutsherrschaften häufen sich allmählig Stämme auf Stämme.

Ueberall Bienengesumme und Ameisengewirre. Jeder tummelt sich, wenn der Wagger aufpaßt, und feiert, sobald er unbemerkt ist; der Eine läßt seine Arbeit, die er anfing, los und hilft dem Anderen, der Dritte stürzt und stolpert über den vierten hinweg. Dieser läßt seine gehobene Last fallen, um Jenem unter die Arme zu greifen. Keiner versteht die Sache gründlich, Alle schreien und rühren sich, und so wird dann nach einiger Zeit doch die Arbeit fertig und immer noch mehr geleistet, als man nach der scheinbaren Unordnung und dem Gewirre vermuthen sollte.

Eine der merkwürdigsten Arbeiten ist das Pflügen der großen Hofesfelder. Aus allen Weltenden, zwei, drei Meilen weit, kommen sie dazu an dem bestimmten Tage, den der reitende Wagger oder Kubbias dazu ansagte, herangetrabt. Ihre Ackerwerkzeuge sind klein, leicht und, obgleich anscheinend sehr roh und kunstlos gestaltet, doch sehr zweckmäßig und dem zu bearbeitenden Boden so angemessen, daß man bisher noch immer vergebens und ohne Erfolg versuchte, sie durch andere, aus der Fremde gekommene Geräthe zu ersetzen. Die Egge z. B. besteht aus mehren jungen Tannenbäumen, an denen man die

kurz abgehauenen Zweige als Zinken stehen ließ, und die man dann durch Querhölzer mit einander verband. Keine künstliche Egge soll bessere Dienste leisten als dieses so rohe Instrument. Der im Lande allgemein gebräuchliche Haken, — einen Pflug kennt man nicht — der in der Form, wie er hier erscheint, bei keinem Volke, außer bei den Letten und Esthen, mehr vorkommt, ist so klein und leicht, daß ihn ein Mann allenfalls unter dem Arme davon trägt. Nichtsdestoweniger ist er aber schwer zu regieren, weil sein Hauptstützpunct in den Händen des Arbeiters ruht, und dieser keinen Augenblick in seiner Aufmerksamkeit und seiner Anstrengung nachlassen darf, wenn er eine gleichmäßige und gerade Furche damit ziehen will.

Jeder Bauer bekommt sein Stückchen Land zugemessen, das er bis zum Abend gelockert und gefurcht fertig liefern muß. Da sieht man denn, so weit das Auge reicht, die Flur mit geschäftigen Ackersleuten und keuchenden Pferdchen bedeckt. Der Boden, zum größten Theil ein sandiger, tiefer Lehm, oft mit beträchtlichem Kalkgehalte ist in der Regel leicht zu bearbeiten. Die Ackerkrume wird höchstens 6 Zoll tief gelockert, und die Arbeit ist im Ganzen leicht und wird ungemein rasch abgethan. Oft werfen sie im Trabe die Furchen auf!

Die schöne, goldene Saat fliegt hier aus der geschickten Hand eines auf jedem Gute befindlichen Säemanns in den Boden. Bei den ihr Wachsthum fördernden Arbeiten spielen indeß zuweilen die abscheulichen Stöcke der

Wagger und Kubbias eine so fatale Rolle, daß es ein Wunder ist, wie der liebe Gott zu solcher Saat seinen himmlischen Segen noch so reichlich giebt. Die Kornhalme wachsen in diesem Lande wie Wälder in die Höhe und hängen voll schwerer Aehren wie Trauben. Das Wunder erfüllt sich gewöhnlich in einem äußerst kurzen Zeitraume. Kaum hat man im Mai die grünlich keimenden Saaten erblickt, so stehen sie im Juni auch schon in Halmen, und in den hellen Sommernächten des Juli fallen sie gelblich unter den hundert Sicheln der Schnitter. Man mäht hier*) nämlich in den Nächten, weil, wie mir ein Gutsbesitzer sagte, dann der feuchte Thau die Aehren schließt, während an den heißen Tagen die dürren Körner leicht davon springen möchten. Auch macht es die Kürze der guten Jahreszeit nöthig, daß Alles mit Hast geschehe und der Arbeiter Nacht und Tag sich plage. Die Reize einer solchen hellen, lauen Erntenacht sind ganz eigenthümlich. Dem Fremden scheint die Nachtarbeit im freien Felde die verkehrte Welt. Die melancholischen Gesänge der harkenden Mädchen ertönen von allen Feldern, in der Nähe und aus der Ferne mit dem Geschrei der Frösche vermischt, und man könnte Virgil bedauern, daß er keine solche livländische Erntenacht kannte, um sie in seinen Georgiken zu besingen.

*) Wenigstens in vielen Gegenden. Durchweg ist diese Nachtarbeit nicht gebräuchlich.

Die Talkus und Wakken.

„Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
„Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
„Freude soll jedes Auge verklären,
„Denn die Königin ziehet ein."

Der Ernte folgt auf dem Edelhofe nach alter Sitte n Traktement der ganzen Bevölkerung des Gebiets. In ſthland nennt man dieſes herrſchaftliche Erntefeſt „Talkus", im Lettenlande „Wakke". Sie ſind allgemein üb- ch, auch in Rußland, wo ſie ſogar, wie denn dort Alles nen religiöſen Anſtrich bekommt, mit kirchlichen Feier- chkeiten eröffnet werden. An Tanz und Muſik (Dudel- ck und Violine) fehlt es dieſen Feſten nicht, und das genthümliche Volksleben, welches ſich dabei entwickelt, höht noch ihr Intereſſe. Da die Bevölkerung eines ein- gen Gutes ſich oft auf mehre tauſend Menſchen be- uft, ſo kann man ſich denken, daß eine Abſpeiſung ſo eler Leute immer ein kleines Schauſpiel iſt. Ganze Ochſen erden dazu eingeſchlachtet, die Erbſen- und Kohlſuppen, ie Grütze- und Kartoffelbreie in großen Bierbrauerkeſſeln kocht, die Häringe, Aepfel, Käſe in großen Haufen und in örben geſammelt herbeigetragen und unter das Volk rtheilt. Die Leute ſitzen an langen Bänken und Tiſchen, ie aus Fichtenbäumen, Tannen und Zimmerbalken auf em Gehöfte zurechtgeſetzt werden. Branntwein und Bier ießen reichlich, Maſtbäume, an der Spitze mit Tüchern, auben und Mützen geſchmückt, ſind hier und da errichtet, amit die Burſchen für ihre Mädchen und Schweſtern ein Ge- henk herunterholen mögen. Schaukeln aller Art, wie ſie

bei'm Volke gebräuchlich sind, wackeln und schwingen sich hin und her, um die Fröhlichkeit in Schwung zu bringen, und bis in die späte Nacht hinein schreien die Geigen und der Baß zu dem unaufhörlichen Fußstampfen der lustigen Tänzer. Die Bauern versäumen selten diese Talkustage und kommen meilenweit dazu her, besonders weil der Branntwein einen so einladenden Geruch für sie hat*).

Doch ist ihre Heiterkeit noch weit größer zur Johannis-zeit bei der Heuernte und dann — sonderbarer Weise — zur Herbstzeit bei den Düngerfuhren. Die Heuernte ist eine der am wenigsten beschwerlichen ländlichen Arbeiten, und sie fällt in die Zeit, welche von jeher in diesem Lande der Göttin der Freude gewidmet war. Die Mädchen sind dann am ausgelassensten, schmücken sich mit Kränzen aus Gras und Wiesenblumen und singen so bekränzt, die Heugabel auf der Schulter, dabei sinnig und bedächtig, wie die Parzen, neben einander herschreitend, die ganzen Nächte durch.

Indeß bei den Düngerfuhren erreicht die Fröhlichkeit des Volks den höchsten Grad, wenigstens bei den Letten. Sei es, daß sie damit die Reihe der schwierigen Sommerarbeiten freudig als geschlossen betrachten, sei es, daß das Volk bei

*) Die Talkus und Wakken sind eigentlich eine alte Sitte der Esthen und Letten. Das Wort Talk bedeutet so viel als eine Arbeit, die man nicht um Lohn, sondern um Essen und Trinken thut. Vor der Ankunft der Deutschen gaben sich die Bauern unter einander solche Feste, indem ein jeder seine Nachbarn bei der Ernte zur Arbeit und dann zum Schmausen einlud. Auch jetzt sind diese Feste unter den Bauern noch hier und da im Schwunge geblieben.

jener Arbeit ſich, ich weiß nicht, wie, auf eine beſondere Weiſe angeregt fühle, gewiß iſt es aber, daß bei der Düngerfuhre ſelbſt die Greiſe luſtig werden, und daß man nach altem Herkommen nur bei dieſer Gelegenheit ſich verliebt und zuweilen auch gleich auf bedüngtem Felde die Ehecontracte abſchließt*).

Im Herbſte nach der Ernte treten dann die eigenthümlichen und bei uns zum Theil unbekannten Rigenarbeiten ein. Die „Rige" — ein Wort, das durch die Stadt Riga, die ihren Namen von einer Rige bekam, bereits in aller Welt bekannt genug wurde — iſt nämlich ein Gebäude, das theils zum Dreſchen, theils zum vorausgehenden Dörren und Trocknen des Getreides beſtimmt iſt. Sei es, daß die große Feuchtigkeit des Klimas, oder ſonſt ein anderes eigenthümliches Verhältniß ein vorgängiges künſtliches Austrocknen nöthig mache, genug in allen drei Oſtſeeprovinzen und auch in den benachbarten ruſſiſchen und lithauiſchen Landſchaften herrſcht allgemein bei Bauer und Edelmann und ſeit uralten Zeiten die Sitte, das Getreide vor dem Dreſchen durch Feuer zu darren.

Die dazu nöthigen Vorrichtungen, die Rigen, ſind gewöhnlich große, in Mitten des Feldes oder in der Nähe der Gehöfte erbaute Gebäude. Sie beſtehen meiſtens aus zwei Flügeln, von denen der eine die Tenne, der andere

*) Doch ſoll dieſe Bemerkung, die wir in mehren Gegenden Kurlands machten, nicht für den ganzen lettiſchen Stamm gelten.

den Darrraum darbietet. In diesem befindet sich ein grosser Ofen, der die Temperatur der Luft bis zu 40, 50, ja 60 Grad Réaumur erhebt. Die Halme werden auf Balken und Gestelle ausgebreitet und schwitzen hier alle Feuchtigkeit dermaßen aus, daß nachher bei'm Dreschen die Körner leicht sich lösen. Es werden dadurch mancherlei Zwecke und Vortheile erlangt. Das Dreschen wird erleichtert, die Körner werden fester und gesunder, trocken und dauerhaft, was sie dem Kaufmanne sehr erwünscht macht. Sie werden nicht dumpfig, und der Kornwurm kommt nicht hinein.

Es wäre leicht zu beweisen, daß die drei Ostseeprovinzen allein jährlich einige Millionen Rubel für Feuerung, Ofen- und Rigenbau verwenden müssen, um ihrem Getreide alle diese Eigenschaften zu geben, ein Aufwand, den unsere Landwirthe gar nicht kennen. Die Sitte ist nicht erst von den Deutschen eingeführt, sondern von den Letten und Esthen, die alle noch in ihren kleinen Gehöften solche Rigen haben, entnommen worden. Ueberhaupt läßt sich bemerken, daß der ganze Zustand der Landwirthschaft selbst auf den deutschen Edelhöfen weit mehr esthnisch und lettisch als deutsch ist. Die Hauptsache wuchs überall aus den eigenthümlichen Naturverhältnissen und der uralten Volkssitte hervor und wurde unter der Herrschaft und Leitung der Deutschen nur nach einem größeren Maßstabe betrieben, sowie hier und da durch deutsche Verbesserungen modificirt.

Dieß gilt insbesondere auch von der Art des Ausdre-

schens und Reinigens des Getreides. Bei der am meisten verbreiteten Dreschweise ist ein Instrument von lettischer Erfindung, die sogenannte „Rolle", in Gebrauch. Es ist dieß ein langer, dicker Klotz von Eichenholz, auf dessen Oberfläche viele dicke, kurze Stäbe oder Pflöcke eingekeilt sind. Der Holzcylinder dreht sich um eine Welle, an welche man das Pferdchen spannt, das nun mit der Rolle auf dem Getreide umhertrabt. Die Pflöcke schlagen bei'm Umdrehen auf die Aehren nieder und drücken die Körner heraus. In den Rigen großer Edelhöfe traben zehn bis zwölf Pferdchen mit solchen Rollen hinter einander her, von den Bauern wie in der Reitschule an langen Stricken in der Runde herumgeführt. Man hat daher für die Arbeit auch nicht den Ausdruck „dreschen", sondern „in die Rolle gehen" und nennt die Pferde selbst „Rollpferde". In jeder Gegend sind die Rollen etwas anders construirt, und es giebt ihrer ebenso viele Varietäten, als es Districte und Gaue giebt. Uebrigens giebt es auch der Dreschweisen selbst fast eben so viele, als es Güter giebt. Auf dem einen ist diese, auf dem anderen jene Manier einzuführen für gut befunden worden. Hier zieht man Dreschflegel vor, dort hat man englische oder holländische Dreschmaschinen construirt. In vielen Gegenden drischt man blos mit Pferden, ja in einigen Districten Esthlands blos mit Menschen, die wie die Pferde nach einem gewissen Tacte und mit Begleitung eigenthümlicher Gesänge auf dem Getreide herumtrippeln.

Die Reinigung des Getreides geschieht nicht wie bei uns durch das Werfen oder Würfeln der Körner, sondern

durch das ſogenannte „Windigen“. Es iſt die bequemſte Weiſe der Getreidereinigung, die irgendwo erfunden worden iſt. Man hat nämlich große, aus Lindenbaſt geflochtene Siebe, die unter den Thüren der Rige im Zuge aufgehängt und geſchüttelt werden. Das ſchwere Getreide ſelbſt fällt aus dem Siebe gerade herab, Spreu und Staub aber werden vom Winde fortgeführt. Auch auf dieſes Windigen ſind die Rigen eingerichtet. Sie haben nach den vier Hauptwinden vier Thüren, und jenachdem der Wind weht, wird bald dieſe, bald jene geöffnet oder geſchloſſen, um den Zugwind herbeizuführen. Gewöhnlich fehlt es in ihrem windigen Lande nie an Wind. Doch warten ſie auch manchmal Stunden lang vergebens, und oft muß die Arbeit aus Mangel an Luftzug Tage lang unterbrochen werden, und da zeigt ſich denn dieſer unerfinderiſche Menſch ziemlich armſelig und von den Launen der Natur abhängig. Es iſt ſonderbar, daß die Letten nicht auf die Erfindung der Dreſchmaſchinen kamen, wozu ſie bei ihrer Benutzungsweiſe des Windes auf ſo gutem Wege waren.

Dem geſchulten Agronomen ſind alle jene landwirthſchaftlichen Verrichtungen dieſer barbariſchen Völker ein Gräuel. Er zuckt die Achſeln darüber und verachtet Alles als bäuriſch, dumm und irrationell. Dem Ethnographen aber ſind dieß Alles von Natur und Volkscharakter hervorgerufene und durch tauſendjährigen Gebrauch geheiligte Sitten, die mit einer gewiſſen Nothwendigkeit von den Umſtänden bedingt und geſtaltet wurden. Und wenn der entrüſtete Agronom die Bildung der ganzen Wirthſchaft mit einem Male über den Haufen ſtoßen

möchte, so betrachtet dagegen der Ethnograph Alles mit Liebe und einer gewissen Ehrfurcht vor dem Alter, und er studirt gern die Form und den Gebrauch jedes Werkzeugs, von dem er weiß, wie tief es durch die Gewohnheit mit dem Wesen, dem Charakter, den Neigungen und Sitten des Volks verwebt ist, und wie seine Abschaffung nicht blos in der einen Hinsicht eine wohlthätige Verbesserung, sondern auch in der anderen ein schmerzlicher Eingriff in die Sitten und das Geistesleben des Volks ist. An jede altgewohnte, von den Völkern bestimmte Gestaltung des Hauswesens, an jede Zimmer- und Hofeinrichtung, an jede Weise einer Arbeit, an jede Geräthschaft knüpfen sich viele liebe freundliche Sitten, und die Gewohnheit spinnt sie gleichsam in das ganze Leben und Wesen des Volks ein. Es knüpfen sich körperliche Geschicklichkeiten und Umgangssitten, ja es hängen sich sogar die Poesie und Musik daran und umgeben jedes häusliche und wirthschaftliche Geräth gleichsam mit einem heiligen Zauberscheine. Es würde eine vollständige Abhandlung erfordern, um nachzuweisen, wie weit blos die Abschaffung oder Umänderung einer einzigen einfachen landwirthschaftlichen Arbeit in's Volksleben umgestaltend eingreifen würde.

Die Rigenarbeiten der Letten und Esthen sind unter allen ackerwirthschaftlichen Arbeiten vom freundlichsten und friedlichsten Charakter. Sie sind nicht schwer, und alle Geschlechter und Altersstufen dabei vereinigt. Sie geschehen gesellig auf engem Raume, weßhalb die Leute sie auch besonders lieben, um so mehr, da nun das Resultat aller Arbeiten und Mühen des Jahres, das schöne reife Getreide,

dabei sichtbar zu Tage gefördert wird. Daher mag es auch kommen, daß das Volk gerade seine lieblichsten Gesänge in der Rige und für dieselbe ausgebildet hat. Es ist zum Erstaunen — wenigstens für Den, der an die stummen und nichts als ihre Arbeit, freilich tüchtig, fördernden Drescher deutscher Nation denkt, — wie poetisch und gesangreich dieß Volk in allen seinen Handirungen erscheint. Wenn die Mädchen hackend über die Tenne schreiten oder wenn die Knaben in den Sieben das Getreide ausstäuben, oder wenn die ganze Gesellschaft nach der Arbeit feiernd um den Heerd sitzt in der Beleuchtung des flackernden Pergels *), immer ist es Gesang und Poesie, die den Tact ihrer Arbeiten begleiten, und wenn die harte Knechtschaft nicht wäre, so glaube ich, würden diese friedlichen, harmlosen und poetischen Leute singend und tanzend wie die Horen über alle Mühen des Lebens hinwegschreiten.

Einen ganz besonderen Theil des hiesigen Ackerbaues bildet die Bepflanzung der Teiche und kleinen Seeen. Der große Mangel an Dünger, der sich überall sehr fühlbar macht, hat nämlich die Menschen darauf geführt, auch die düngenden Theile, welche sich aus dem Wasser niederschlagen, zu benutzen. Man versteht zu dem Ende kleine Seeen oder auch künstlich gebildete Teiche mit Schleusen, mittels deren man das Wasser alle 4 bis 5 Jahre abläßt, um dann den bedüngten Boden zu ackern und mit Sommerkorn, insbesondere Gerste oder Hafer, zu besäen,

*) Des Kienholzes, dessen sich die Letten und Esthen statt des Talglichtes bedienen.

die den fetten Schlamm in ein nutzbares Getreide verwandeln. Man nennt ſolche Teiche „Säeteiche“. Es giebt viele Güter, die allein aus dieſen Säeteichen Tauſende von Scheffeln ernten. In dürren Jahren ſind die Säeteiche, die die Feuchtigkeit am längſten bewahren, für die Gerſte die einzige Aushülfe.

So viel von den Verrichtungen des Sommers. Im Winter iſt die halbe Bevölkerung mit Transportarbeiten beſchäftigt. Im Sommer iſt ein großer Theil der Wälder nur den wilden Thieren zugänglich, weil ſie in Sümpfen wurzeln, und erſt, wenn der Winter für den Menſchen Alles überbrückt, iſt es ihm möglich, in das Innere derſelben zu gelangen. Man ſpart daher alle Wald- und Holzarbeiten auf den Winter und eben ſo auch alle Transporte, die auf der Schneebahn mit einem zweifach geringeren Koſtenaufwande bewerkſtelligt werden können. Da die ganze Reihenfolge der Arbeiten und die ganze ackerwirthſchaftliche Einrichtung, die Schlitten, die Pferde, das Angeſpann, auf einen kalten ſchneereichen Winter berechnet ſind, ſo läßt ſich daher denken, welche Koſten, Sorgen, Noth und Querſtriche in dieſen Landen ein gelinder und ſchneeloſer Winter macht.

Ueberhaupt iſt es bemerkenswerth, daß, weil die Jahreszeiten hier in ſo ſchroffen Gegenſätzen und ſcharfen Abſchnitten auseinander gehen und daher auch alle landwirthſchaftliche Arbeiten auf ſo beſtimmte und kurze Zeiträume angewieſen und beſchränkt ſind, auch die Noth immer

unendlich viel größer wird als in den an Hülfsmitteln reicheren und minder einseitigen Ländern und Klimaten. Iſt der Winter gelind und ſtecken dann Wälder und Wege im Sumpfe, ſo können die Transporte zur Stadt nicht gemacht, die Getreidevorräthe gar nicht oder nur mit großem Koſtenaufwande verſilbert werden, die angefangenen Bauten gerathen in's Stocken, weil das Holz nicht zugeführt werden konnte, und ſelbſt der Mangel des Eiſes, auf welches man in der Branntweinbrennerei, in der Bierbrauerei und auch in der Haushaltung rechnete, wird ſchmerzlich empfunden. Alle andere Arbeiten ſind ebenſo auf beſtimmte und kurze Zeiten beſchränkt. War der Juni ohne Regen und vertrocknete das Heu, ſo iſt für das Vieh eine Hungersnoth in beſtimmter Ausſicht, denn die Kürze des Sommers läßt keine zweite Heuernte wie bei uns hoffen, und Futterkräuter baut man nicht. War der Frühling dem Sommergetreide ungünſtig, mißräth die Gerſte, ſo giebt es keine oder nur wenige Kartoffeln, Rüben, Wurzeln und andere Surrogate, die man wegen der Kürze des Herbſtes nicht zweimal auf demſelben Acker ernten kann, und der arme Bauer muß im Winter Hunger leiden, da Gerſtengrütze ſo ſehr ſein Hauptgericht bildet, daß es faſt das einzige iſt. Erfror oder verkümmerte gar die Roggenernte, ſo iſt es dann mit Allem aus. Der Roggen iſt die Hauptrevenue jedes Gutes, und nur ſein reichlicher Ertrag kann alle anderen Verluſte verſchmerzen laſſen. Mißräth er, ſo fehlt der nervus rerum, Geld und Brod, und Elend und Noth drückt das ganze Land.

In allen Ländern, wo die Jahreszeiten ſich freundlicher

mit einander verſchwiſtern, ſteht die Menſchheit ſicherer und hat hunderterlei Hülfsmittel und Surrogate, die hier unbekannt ſind. Daher iſt denn auch nirgendwo der Landmann von ſo vielen Sorgen gefoltert wie in dieſen nordiſchen Regionen, und nirgends ſchwankt die ganze Exiſtenz der Bevölkerung ſo beſtändig zwiſchen Ueberfluß und Mangel. In traurigen Heujahren ſterben zuweilen in ganzen Strichen die Viehſtälle völlig aus, und bei betrübten Roggenernten lebt oft die ganze Bauernſchaft von dem Brode, das der Herr zu theueren Preiſen erkaufte.

Die Waldarbeiten ſind die beſchwerlichſten und läſtigſten von allen und dabei nicht weniger dringlich als die anderen. Denn es iſt unglaublich, wie große Holzvorräthe dieſe nordiſche Menſchheit theils wegen der Kälte des Landes, theils wegen der Gewohnheit, hundert Dinge aus Holz zu verfertigen, die wir aus Stein, Eiſen oder anderen Stoffen machen, theils endlich aus alter üblicher Verſchwendung des Holzes, die ſich aus den früheren Zeiten des Holzreichthums in die jetzigen Tage der zunehmenden Holzarmuth fortgeerbt hat, verbraucht.

Blos die Bedachung und Beſchuhung der Leute ruinirt viele Gewächſe, weil ſie dazu die Rinde von den Bäumen ſchneiden. In den Branntweinbrennereien, in den Rigen, in den Zimmeröfen gehen unglaubliche Quantitäten von Holzfaſern in Rauch auf. Auf einem Gute von drei Quadratmeilen Größe betrug der jährliche Verbrauch von Brennholz blos für die Gutswirthſchaft 700 Kubikfaden. Wollte man dieſen Maßſtab für das Ganze anlegen, ſo würden auf den 1600 Quadratmeilen aller drei Herzog-

thümer blos in den Zimmeröfen und Branntweinbrennereien der Edelhöfe über 400,000 Kubikfaden Holz verbrennen, wofür denn noch nicht die Städte und die Bauerhäuser geheizt wären. Da man dieß wenigstens auf das Dreifache berechnen kann, so verbrauchte demnach hier im Durchschnitt jeder Mensch, Kinder u. s. w. eingerechnet, jährlich einen Kubikfaden Brennholz.

Die Zufuhren des Getreides geschehen im Winter, eben so wie alle anderen Arbeiten in großen Gesellschaften und eben so wie alle anderen Arbeiten im Fluge oder doch im Trabe. Alles wird in Hast und Eile abgethan. Die großen Entfernungen treiben dazu wie die Flucht der guten Jahreszeit. Wenn die Schneebahn nach manchem herbstlichen Schmutz und Wechsel sich endlich im December setzt, so werden die ganzen Bauerschaften der Güter aufgeboten, um die Zeit und das Eis zu benutzen, und auf allen Wegen und Chausseeen sieht man in langen Zügen die kleinen Schlittchen, jedes mit einem Pferdchen bespannt und mit ein paar Kornsäcken beladen, zu der Hafenstadt eilen. Das Korn geht auf dem Meere selbst fast keinen schnelleren Schritt als hier auf dem Lande, und eine Schiffsladung ist in kurzer Zeit 10 bis 15 Meilen weit gefördert. Ein eintretendes Thauwetter bringt aber oft eine schreckliche Stockung in diesem regen Treiben hervor. Die armen Pferdchen quälen sich vergebens im Schmutze ab und krepiren unterwegs. Mit zerbrochenen Wagen und Schlitten sind die kahlen Dämme bedeckt, und die, welche auf weiten Reisen waren, — 50 Meilen weit und weiter kommen die Landtransporte nach Riga, Libau und

Retval — bleiben unterwegs liegen oder kehren zur Heimath zurück, und tauſenderlei Sorge und Qual verbreitet der warme Hauch des Südens über die Gefilde.

Wenn die Roggenfelder der Oſtſeeprovinzen dem Agronomen das Schönſte und Erfreulichſte bieten, was in dieſer Art geſehen werden kann, ſo gewähren ihm dagegen die Herden und Stallungen in der Regel einen ſehr unerfreulichen Anblick, und die Viehwirthſchaft des Landes, alſo die Baſis des ganzen Ackerbaues in den des Düngers bedürftigen Ländern, möchte wohl noch mehr als irgend ein Zweig der Verbeſſerung fähig ſein.

Die Viehracen, welche hier verbreitet ſind, ſind ungemein klein und kümmerlich, namentlich die Pferde und Rinder. Eine magere livländiſche Kuh iſt ein wahres Bild des Jammers und Elends, und bei den kleinen Pferdchen iſt es, als ſeien ſie aus dem kleinlichen Geiſte der hieſigen Nation und Verhältniſſe entſprungen. Die Laſten, welche die Pferde ſchleppen, ſind ſo liliputtiſch, und die Milch, welche die Kühe geben, iſt ſo dürftig, daß nur die Menge gut machen kann, was an Qualität und Quantität bei dem Einzelnen abgeht. Es iſt wunderbar, wie weit man das in der Geſchichte aller nordiſchen Länder ſich im Großen kundgebende Princip, daß hier überall die kleinen Kräfte zu großen Maſſen zuſammenkommen und nur die Wirkſamkeit dieſer Maſſen bedeutend iſt, auch im Kleinen, ſelbſt bis in die Kuhſtälle hinein verfolgen kann. Auch hier rinnt Tropfen zu Tropfen, bis die Fäſſer ſich füllen, deren Ueberfluß dann für Wenige verbraucht wird. Auf großen Gebieten ſammelt man in klei-

nen Partieen, was eine einzige Familie nährt. Aus zwanzig Gehöften ruft man die Leute zuſammen, um ein Haus zu bauen, um Holz im Hofe zu hacken, um einen Garten zu gäten, um einen Acker zu beſtellen; überall große Maſſen aus kleinen Kräften, überall Maſſenkraft, keine Detailkraft und Detailbildung. Bei uns und namentlich in Deutſchland iſt es gerade umgekehrt; das Ganze iſt ſchwach, das Einzelne ſtark und gebildet. Ein kleines deutſches Herzogthum, nicht größer als ein nordiſches Landgut, zeigt eine Fülle von Einzelheiten, Kräften und Bewohnern, wie man ſie dort auf königlichen Gebieten nicht findet; ein paar Aeckerchen nähren bei uns ihre Leute und geben Revenueen, die man dort nur von Quadratmeilen mühſam ſammelt.

Wenn in vielen Gegenden bei uns ein paar Kühe ſo viel Milch geben, daß ſich eine ganze Familie davon nähren kann, ſo iſt es dagegen in den Oſtſeeprovinzen nichts Seltenes, daß ein Bauer eine ganze Heerde von Pferdchen, Kühen, Schafen und Ziegen hat und doch noch nicht im Fette ſchwelgt. Auf den Edelhöfen giebt es Herden von mehrn hundert Rindern und eben ſo vielen Pferden, ja es giebt hier Gutsbeſitzer, die auf ihren verſchiedenen Gütern mehre tauſend Rinder und Pferde ihr eigen nennen *) und ſich doch nicht über Ueberfluß beklagen.

Die Kühe des Landes ſind von einer von Natur wenigen Race und erſcheinen um ſo kraftloſer, da ſie ſich in der Regel auf das Kümmerlichſte nähren müſſen. In

*) Wenn man die den Bauern verliehenen mit einrechnet.

guten Jahren erhalten ſie Heu, gewöhnlich aber bilden nur Stroh und kraftloſe Sumpfgräſer ihre magere Koſt.

Die häufigen Ueberſchwemmungen, welche in dieſen regneriſchen Ländern herbeigeführt werden, verderben nicht ſelten die Wieſenkräuter der Art, daß unter dem Viehe, welches dieſe lange unter Waſſer geſtandenen Wieſen beweidet, bösartige Seuchen ausbrechen. Da der Wieſenbau und die Anpflanzung der Futterkräuter noch vor Allem im Argen liegen, ſo wird das Vieh Nacht und Tag und, wenn Noth iſt und es einigermaßen angeht, auch im Winter hinausgetrieben, um ſich in den Sümpfen, unter den Mooſen oder dem Schnee ſeine Nahrung zu ſuchen. Der Dünger geht dabei größtentheils in den Sümpfen verloren. Nur auf wenigen Gütern erſt hat man es verſucht, Stallwirthſchaft einzuführen und den Dünger ſorgfältig zu ſammeln. Man kann ſich vorſtellen, wie wenig ein ſolcher Zuſtand der Viehzucht die Landwirthſchaft fördert.

Entſchieden das intereſſanteſte Hausthier des Landes iſt das hieſige Pferd. Es iſt klein von Geſtalt und ſchwach an Kräften, doch bewundernswürdig in ſeiner Ausdauer, in ſeiner Unverwüſtlichkeit und Unermüdlichkeit, mit der es erſtaunlich viel mehr leiſtet, als man nach ſeinen Kräften erwarten ſollte. Es iſt ausgemacht, daß die Pferde entſchieden die regſten Arbeiter im ganzen Lande ſind, und daß auf ihnen nicht nur die ſchwerſte und meiſte Arbeit bei dieſer ganzen nordiſchen Ackerwirthſchaft ruht, ſondern auf ſie auch der ſchwerſte Theil der den Menſchen drückenden Leibeigenſchaft zurückfällt. Es iſt eine der unliebenswür-

digſten Eigenſchaften der Letten, daß ſie mit ihren Pferden ſo wenig Erbarmen haben. Sie laſſen ihren kleinen Thieren die Unbill, die ſie von ihren Aufſehern erfahren, hundertfach entgelten, pflegen ſie in keinem Stück und prügeln ſie oft buchſtäblich zu Tode. Sie fordern von ihren Pferden nicht nur die gewöhnlichen Arbeiten, welche dieſelben auch bei uns leiſten müſſen, ſondern auch noch viele andere dazu. Nicht nur pflügen, ernten, eggen und Holz führen müſſen ſie, ſondern auch dreſchen, Lehm treten, als Frachtpferde bei großen Transporten dienen, und ſelbſt Sonntags und bei Hochzeiten und Kindtaufen werden ſie geſattelt, um den Bauer und die Bäuerin, die faſt nie zu Fuße gehen, im Trabe zur Kirche zu bringen.

Es iſt unglaublich, mit welcher Energie, Thätigkeit und zähen Ausdauer die Natur dieſe Pferdchen ausgeſtattet hat, um ſie alle die Noth ertragen zu laſſen, welche Klima und Menſchen über ſie ausſchütten. Bei einem Bündel dürren Strohs ſind ſie regſamer als unſere deutſchen Pferde, wenn ſie der Hafer ſticht. Schlafen und ruhen ſieht man ſie faſt nie, weder Tag, noch Nacht. Auf ihre Geſundheit nimmt man wenig Rückſicht, denn ſie kommen immer geſund und friſch davon, wenn man ſie auch mit Schweiß bedeckt im Freien mitten im unbarmherzigſten Boreas ſtehen ließ. Wunderbar kommt ihnen ihr leichter Körperbau zu Statten, der einzig für die ſumpfige Natur des hieſigen Bodens erfunden zu ſein ſcheint. Ueber die Sümpfe laufen ſie leicht dahin, und durch die moraſtigen Flüſſe arbeiten ſie ſich mit großer Behendigkeit durch. Es wäre durchaus unmöglich, mit unſeren ſchwer-

fälligen Pferden auf diesem Moos- und Sumpfboden Dasselbe zu leisten.

Ueber ganz Liv-, Esth- und Kurland, sowie über Ingermann- und Finnland, ist diese merkwürdige Pferdespecies verbreitet, eben so auch über die Alandsinseln, Oesel und Gothland. In Lithauen schon gränzen etwas größere Pferderacen an ihr Gebiet und in Rußland noch größere. Wenn man sie gut hält und pflegt, so läßt sich leicht eine zierliche feuerige Pferdeart aus ihnen erzielen, wie die Insel Gothland beweist, woher viele solche kleine Pferde in die Fremde verschickt werden. Man kann vielleicht annehmen, daß im Ganzen für jeden männlichen Einwohner im Lande ein Pferd existirt, was gewiß ein bei keinem ackerbauenden Volke überschrittenes Verhältniß wäre.

Die übrigen im Dienste der hiesigen Menschheit lebenden Thiere sind dieselben wie bei uns, und es zeigen sich bei ihnen eben weiter keine Besonderheiten. Die Schafe und Ziegen sind so häufig wie im nördlichen Deutschland, das Geflügel, hier „Fasel" genannt, besteht aus denselben Individuen, und seine Anzahl steigt auf manchen großen Edelhöfen fast in's Unglaubliche. Alles, Milch, Butter, Eier und Fleisch gebende Gethier steht auf den Edelhöfen unter der Aufsicht und Leitung einer Frau, der sogenannten „Hofesmutter".

So sehr dem Gesagten zufolge und auch noch aus vielen anderen, nicht von uns berührten Gründen die rationelle Landwirthschaft hier im Ganzen noch zurück ist, und so sehr sie auch bei dem Fortbestehen der feudalischen Verfassung der Gesellschaft noch zurückbleiben muß, so ist

doch nicht zu verkennen, daß in neueſter Zeit ein regeres Leben unter den Landwirthen erwacht iſt, ohne Zweifel theils in Folge der von Deutſchland ausgehenden Impulſe, die hier, wie alle deutſchen Ereigniſſe und Entwickelungen, beſtändig ihr Echo finden, theils aber auch in Folge der überhaupt auch unter ruſſiſcher Herrſchaft immer bedenklicher werdenden Ausſichten für den Fortbeſtand der alten Feudalverfaſſung.

Der erſte Schritt hierzu, die nominelle Aufhebung der Leibeigenſchaft, iſt bereits geſchehen, denn der Bauer kann ſeinem Herrn kündigen und frei von einem Gute zum anderen gehen. Der zweite, die Zuſprechung des bäuerlichen Eigenthums an Grund und Boden, bleibt noch übrig und droht beſtändig. Viele wünſchen ſogar, daß die völlige Entfeudaliſirung der Güter bald eintreten möchte. Manche haben ſogar ihre Bauern ganz abgeſchafft und laſſen ihre Aecker durch Tagelöhner beſtellen. Dazu kommt, daß durch die ruſſiſche Abgabenerhebung und Rekrutenſtellung, durch die Erhöhung und Verfeinerung des Luxus die Bedürfniſſe größer geworden ſind und zum Theil aus denſelben Urſachen die Ergiebigkeit der alten Einkommensquellen ſich verringert hat.

Man iſt daher aus dem alten paradieſiſchen Schlummer erwacht und auf Vermehrung der Revenueen bedacht, und es hat ſich demnach in Livland eine eigene agronomiſche Geſellſchaft von Rittergutsbeſitzern nach dem Muſter ähnlicher deutſcher Geſellſchaften gebildet*). Viele kleine

*) Dieſe livländiſche Geſellſchaft beſteht ſchon länger. Im Jahre 1839 haben ſich nach ihrem Muſter noch drei andere landwirthſchaftliche Geſellſchaften, eine eſthländiſche, eine kurländiſche und eine Goldingen'ſche, auf einmal conſtituirt.

Bücher und Brochuren, gewöhnlich Producte der Landpredigermuße, über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft und darüber, wie man die ausländischen Verbesserungen für dortige Verhältnisse benutzen könne, sind geschrieben worden. Die jungen Herren des Landes studiren mehr als sonst die Landwirthschaft auf den deutschen Universitäten, agronomische Bücher und Journale werden zahlreich gehalten, und Verbesserungen in den Ackerwirthschaften bilden den Gegenstand der gewöhnlichen Gespräche, da die Prediger wie die Gutsbesitzer gleicher Weise von diesem Verbesserungsgeiste ergriffen sind.

Man verschreibt Dreschmaschinen und erfindet selbst welche; man hat hier und da angefangen, Stallfütterung einzuführen und Futterkräuter zu bauen. Man läßt holsteinisches und Schweizer-Vieh kommen, um die Racen zu verbessern, und durchweg podolische Ochsen, um den Abfall der Branntweinbrennereien zu benutzen. Die aufgeklärtesten Gutsbesitzer haben sogar deutsche Thierärzte und Förster engagirt, und die Dreifelderwirthschaft ist hier und da einem rationelleren Fruchtwechsel gewichen. Nichtsdestoweniger geht es, wenn man das Ganze übersieht, mit diesen Verbesserungen natürlich doch nur sehr langsam vorwärts. Der alte Schlendrian, die eingeschlichenen Gewohnheiten und Vorurtheile sind aus keinem Zweige der menschlichen Industrie schwieriger zu verbannen als aus der Landwirthschaft, die selber, wie noch in ganz Rußland die sie Betreibenden, eine glebae adscripta ist.

Es ist selten ein Hinderniß vorhanden, welches bewirkt, daß die Reformen und Verbesserungen, welche in Eng-

land mit den Maſchinen, den Fabriken und Manufacturen vorgenommen wurden, ſich nicht ſogleich über den ganzen Globus bis zum Nordpol und Aequator verbreiten. Der Ackerbau bewegt ſich in den drückenden Feſſeln der Natur, ja ſogar auch in den drückendſten Banden der Geiſtesbeſchränktheit der ihn betreibenden Menſchen. Die ſämmtlichen anderen Zweige der Induſtrie werden von mehr vorurtheilsfreien und der Reform offeneren Leuten betrieben, während die arme Ceres verdammt iſt, von Prieſtern bedient zu werden, die mehr als alle anderen blind der Gewohnheit folgen. „Unſere Väter machten es ſo, warum ſollte es nicht gut ſein und wozu ſollten wir es anders machen?" ſagt der lettiſche und der eſthniſche Bauer wie alle Bauern in der Welt. Leicht läßt ſich der ganze Organismus einer Fabrik umwandeln, wie ſchwer aber die beſtehende Einrichtung einer Landwirthſchaft! Die hunderttauſend Hinderniſſe zu entwickeln, die ſich in dieſer Hinſicht dem weiter ſtrebenden livländiſchen Landwirthe entgegenſtellen, würde nichts mehr und nichts weniger als eine Entwickelung des ganzen geſelligen und phyſikaliſchen Zuſtandes des Landes vorausſetzen. Denn von der Hauseinrichtung, dem Volkscharakter bis zur Geſtaltung der geringſten Werkzeuge herab iſt nichts, was dem Landwirthe nicht entgegenſtände.

„Haec super arvorum cultu pecorumque canebam,
„Et super arboribus."

Elemente der Bevölkerung.

„Siehst du, sind neue Völker herein!“

Die älteste Geschichte dieser Landschaften liegt offen und klar vor den Augen — des allwissenden Helios. Er sah es, wie die drei Ländchen aus dem Chaos emporstiegen, wie die Gährung sich abklärte, wie das Feste sich gestaltete und trocknete, wie die Gewässer sich in den Seeen und Flüssen sammelten und sonderten. Er erblickte die erste Wiese, die hier ergrünte, den ersten Menschen, der sie betrat, und beleuchtete die frühesten Kämpfe der Einwanderer um den Besitz des Landes. Uns Gelehrten, Weisen und Forschern aber ist dieß Alles verborgen, und die Sonne der Geschichte erleuchtet uns die Urzeit dieses Landes nicht heller als eine Studirlampe den Weltenraum.

Weder Tacitus, der von Herulern, Gothen und Venetern spricht, noch der Secretair Hjer, der Pastor Watson oder Thunman, die sich über die Auslegung des Tacitus streiten, weder Heinrich der Lette, noch die Rigaische Gesellschaft für vaterländische Geschichte geben uns klare und bestimmte

Ideen von den ersten Bewohnern des Landes, von ihrem Zustande, ihrer Abstammung und von dem Ringen des einen Stammes mit dem anderen.

Als die erobernden, denkenden und Chroniken schreibenden Deutschen das Land entdeckten und besetzten, fanden sie die Urbevölkerung desselben schon eben so vertheilt und auseinandergehalten, wie wir sie noch jetzt sehen. Die Letten gingen bis in die Mitte Livlands, die Esthen saßen im Norden, und Trümmer der Liven und Kuren nisteten an der Küste des Rigaischen Meerbusens.

Seit den 800 Jahren, daß wir das Land kennen, hat sich darin fast so wenig geändert wie in der Abgränzung und Gestaltung der Meeresküsten und Flußufer. In der Mitte zwischen den Hauptsitzen zweier großer Volksstämme gelegen, zwischen der Halbinsel Finnland, dem alten Vaterlande und Ausgangspuncte der Finnen, und dem Flußgebiete des Niemen, dem Urſitze und Hauptquartiere des lettischen Stammes, mochten jene Provinzen der Schauplatz uralter Kämpfe zwischen diesen beiden Völkerschaften gewesen sein, die bei ihrer endlichen Pacification sich zur Hälfte in diesen Schauplatz theilten. Die finnischen Esthen besetzten die nördlichen Theile des Landes, das jetzige Esthland und das nördliche Livland, die lithauischen Letten aber die südlichen Theile, das jetzige Kurland und das südliche Livland, und beide trennten sich zu gleicher Zeit als eigenthümliche Stammvarietäten von ihren Müttern, die Esthen von den Finnen, die Letten von den Lithauern.

In uralter Zeit mögen beide, Letten wie Esthen,

sich politischer Unabhängigkeit erfreut haben. Doch scheinen sie wenig dazu geeignet gewesen zu sein, feste politische Gesellschaften zu gründen, und wir finden sie daher, so weit wir ihre Geschichte kennen, in mehr oder weniger bestrittener oder begründeter Abhängigkeit von ihren mächtigen Nachbarnationen. Aus dem Inneren des Landes rückten von jeher Tribut und Oberherrschaft fordernde slavische Völker, die Russen, die Polen, in diese von den Esthen und Letten besetzten Küstenländer; von jenseits des Meeres kamen von jeher friedlich oder kriegerisch gerüstet die handelnden und erobernden Flotten der germanischen Stämme, der Schweden, Dänen, Deutschen. Daher, so weit wir in die dunklen Gefilde der Urgeschichte hinausblicken können, Kämpfe mit den Normannen, Tributpflichtigkeit gegen die Russen und Wechsel der deutschen, dänischen, schwedischen, polnischen und russischen Oberherrschaft.

Von allen den verschiedenen Eroberungen der Länder war für die Bestimmung der Bevölkerungsverhältnisse keine wichtiger als die von den Deutschen ausgehende; denn sie ging nicht nur auf die Erringung politischer Oberhoheit, sondern auf den Privatbesitz des Landes aus, und wurde nicht nur von Kriegern, sondern auch von bewaffneten, mit ihnen verbrüderten Priestern, Kaufleuten und Handwerkern ausgeführt, die mit Gewalt ihre Religion, ihre Oberherrschaft, ihren Glauben, ihre Industrie der eroberten Nation aufdrangen und dieselbe aus allen ihren Rechten depossedirten.

Die alten Normannen und Schweden hatten wie die Russen vor dem zwölften Jahrhunderte nur Tribut

gefordert; die Deutſchen aber nahmen das Land, den Leib und die Seele zu gleicher Zeit, und ſo wurde denn auf dieſe Weiſe über die ackerbauende Bevölkerungsgrundlage der Eſthen und Letten die Maſſe der gebietenden, predigenden und handelnden Deutſchen gewälzt, die ſich der Bevölkerung des Landes als Herren ſo innig beimiſchten und ſo feſt darin Wurzel ſchlugen, daß ſelbſt die ſpäteren Völkerüberſchwemmungen, welche die Deutſchen nun mit ſammt ihren unterthänigen Ländern von Schweden, Polen und Ruſſen dulden mußten, nur wenig in dieſen Verhältniſſen änderten.

Die polniſche Herrſchaft war in Livland von geringerer, in Kurland von längerer Dauer. Hier veranlaßte ſie daher auch wichtigere Veränderungen, führte die Juden ein und brachte manches polniſche Geſetz in den Codex der Provinz, während ſie in Livland nur wenige Spuren hinterließ.

Die ſchwediſche Obergewalt dagegen war wieder in Livland anhaltender und läßt ſich noch bis auf den heutigen Tag in manchen Bevölkerungs-Verhältniſſen ſpüren.

Entſchieden aber die wichtigſte aller neueren Eroberungen des Landes war die der Ruſſen, deren Herrſchaft in Liv- und Eſthland bereits über ein ganzes, in Kurland bald ein halbes Jahrhundert dauert, und deren Einwirkung auf das Land um ſo intereſſanter für uns ſein wird, da die Gegenwart und die nächſte Zukunft ſo ſehr dabei in Frage kommen.

So wie wir die Provinzen jetzt alſo vor uns haben, ſind ſie voll Eſthen, Letten, Liven, Kuren, Schweden,

Juden, Deutſchen, Ruſſen und Polen. In Folgendem wollen wir es verſuchen, die verſchiedenen geographiſchen Verbreitungsbezirke ſowohl, als die verſchiedenen geſelligen Lebenskreiſe, Standes- und Beſchäftigungs-Sphären, in denen ſich jene verſchiedenen Urbewohner und frühere oder ſpätere, abſterbende oder fortſchreitende Eindringlinge hier bewegen, näher zu beſtimmen, und zwar zunächſt die Gebiete der Urbewohner.

Die Halbinſel Kurland, dieß untere Mündungsland der Düna, und das Flußgebiet der livländiſchen Aa ſind die Länderſtrecken, in welchen ſich die Letten feſtſetzten. Sie gränzen im Süden an die ihnen ſtammverwandten Lithauer, im Oſten an die ihnen völlig ſtammfremden Ruſſen, im Weſten an das Meer und im Norden an die mit ihnen dieſelben politiſchen Verhältniſſe theilenden Eſthen. Eine durch die Mitte von Livland von der Südſpitze des Peipusſees über Werro und Walk an den Rigaiſchen Meerbuſen gezogene Linie giebt ungefähr die Scheidungsgränze beider Völker an.

Die Eſthen bewohnen die Halbinſel Eſthland, den Iſthmus zwiſchen dem Peipusſee und dem finniſchen Meerbuſen, das ganze Stück von Livland, das zwiſchen den Peipusſee und den Rigaiſchen Meerbuſen fällt, und den Oeſel'ſchen Inſel-Archipelagus. Die Eſthen, überhaupt in jeder Hinſicht kühner und männlicher als die Letten, waren vor allen Dingen unternehmender zur See und ſind es auch noch. Daher haben ſie den Letten nicht nur ſämmtliche Inſeln der benachbarten Meere hinweggenommen, ſondern ſie auch von den Küſten ihres Landes in's

Innere zurückgetrieben, und sie wohnen daher auch noch hier und da längs dem Ufer des Rigaischen Meerbusens, wo die Hauptmasse des inneren Landes von Letten besetzt ist.

Merkwürdig ist es dabei, daß die deutsche Eroberung den ganzen Volkszweig der Esthen und Letten umfaßte, daß kein Stück davon von den Deutschen unergriffen und unbesetzt, keines unabhängig blieb oder unter andere Oberhoheit gerieth. Auf der anderen Seite ist es eben so merkwürdig, daß die deutsche Eroberung sich in der Hauptsache auch nur auf diese beiden Stämme beschränkte und weder Lithauer, noch Russen in den Staatsverband des deutschen Ritterordens gezogen wurden. Rein esthnisch wurde die von Dänen constituirte Provinz Esthland, welche die esthnische Halbinsel umfaßt, rein lettisch dagegen die von dem Herzog Kettler constituirte Provinz Kurland, welche die kuronische Halbinsel und das linke Dünaufer umschließt. Aus esthnischen und lettischen Gebieten aber zusammengesetzt wurde das Mittelstück, die Provinz Livland, welche die zwischen beiden Halbinseln gelegene Insel und das Mittelstück zwischen dem Peipussee, dem Rigaischen Meerbusen und der Düna begreift*).

*) Es giebt in Livland einen Punct an seiner östlichen Gränze, der in Bezug auf Bevölkerungs-Verhältnisse sehr interessant ist. Es ist dieß die Umgegend von Marienburg. Hier stoßen nicht weniger als vier verschiedene Nationen und drei verschiedene Religionen zusammen, die lutherischen Letten aus Südwesten, die katholischen Polen (im Gouvernement Witepsk) aus Südosten, die griechischen Russen (im Gouvernement Pskow) aus Nordwesten und die lutherischen Esthen aus Nordosten. Nach der Aussage der Bewohner jener Gegend treten diese, in

Es ist an und für sich natürlich, auch melden uns geschichtliche Ueberlieferungen davon, daß beide Völker, so lange sie politisch unabhängig waren, sehr verschiedene rechtliche und gesellige Zustände bei sich ausgebildet hatten. Sie hatten ihre Aeltesten und politischen Oberhäupter. Es fand sich bei ihnen ein eigener Priesterstand. Auch hatten sie ohne Zweifel ihre schlechten und guten, erlauchten und berühmten Familienstämme, da sie doch selbst jetzt noch, im Stande ihrer gemeinsamen Erniedrigung, beständig ihre Ahnen probiren oder doch wenigstens die größere oder geringere Güte einer Familie bei Verheirathungen ihrer Kinder abwägen.

Wir haben keine deutliche Vorstellung von den rechtlichen Unterschieden dieser Stände und dem Grade ihrer Ausbildung. Doch ist es aus tausend Gründen wohl mehr als gewiß, daß weder die Verschiedenheiten der Geburt, noch die der Beschäftigungen und bürgerlichen Gewerbe, weder bei den Esthen noch bei den Letten sehr

Bezug auf ihre Abstammung und Sprache so grundverschiedenen Nationalitäten sich sehr schroff und ohne gegenseitige Vermischung einander gegenüber. Man hört auf der einen Seite Dr. Martin Luther preisen, auf der anderen den Papst, auf der dritten den Metropoliten von Novgorod. Hier erscheint der buschige, runde, volle Bart des Russen, wenige Schritte weiter der Schnurrbart des Polen, gegenüber dem zerzausten, unordentlichen und dünnen Barte des Esthen und dem völlig geschorenen Angesichte des Letten. Es muß für einen Ethnographen eine Stelle für Gewinnung der interessantesten Beobachtungen sein. Die einzige Bemerkung, welche wir von einem Manne, den wir über diese Gegend zu sprechen Gelegenheit hatten, gewannen, war die, daß die Letten, wie überall, sehr leicht das Russische erlernen, die Esthen aber es sehr schwer begreifen und selten verstehen.

bedeutend waren und tief im Volke wurzelten. Es ſei dem indeß, wie ihm wolle, die deutſche Eroberung machte Alle unter einander gleich, ſpannte ſämmtliche Mitglieder der beiden Nationen an daſſelbe Joch der Leibeigenſchaft und verwandelte Aelteſte, Oberhäupter, Prieſter und Gemeine ohne Unterſchied — dem hochgebildeten Deutſchen gegenüber verſchwand dieſer Unterſchied zwiſchen Denen, die alle gleich barbariſch waren — zu Bauern und Ackersleuten.

Die Verachtung der Deutſchen, die hier in Eiſen gepanzert, mit allerlei künſtlichen Waffen gerüſtet, ſchrift- und leſekundig, chriſtlich und gebildet, muthig, mannhaft, unternehmend und von einer hochgeſtellten, berühmten europäiſchen Nation, einem armen, barbariſchen, unberühmten und heidniſchen Hirtenvolke gegenübertraten, mochte von Anfang herein gegen die Eſthen und Letten ſehr groß ſein. Als dieſe in völlige Leibeigenſchaft gebracht waren, wurde ſie es und iſt es noch jetzt in einem ſo hohen Grade, daß kaum die Weißen in Amerika ſich mehr vor einer Vermiſchung mit den Schwarzen fürchten können, als die ſogenannten „deutſchen Leute“ in Livland vor einer Herkunft von den Eſthen oder Letten zu erröthen pflegen.

Nichtsdeſtoweniger wiſſen wir, daß, ſo lange das Land noch nicht völlig unterjocht war, die deutſchen Ritter es nicht verſchmähten, zu Zeiten Freundſchaftsbündniſſe mit Oberhäuptern der Eingeborenen zu ſchließen, die ihnen dann, als Verbündete zur Seite ſtehend, bei Bekriegung der noch Freien dienten. Es iſt daher wohl ſehr wahrſcheinlich, daß ſolche Oberhäupter, die zu den Verſamm-

lungen und Berathungen von den Deutſchen gezogen wurden, die deutſche Sprache und Sitte lernten, auch allmählig mit ihnen ganz auf gleichen Fuß zu ſtehen kamen, und ſo mochten denn ſogar einige angeſehene Einheimiſche in den deutſchen Adel hinübergehen. Die ſonſt in keinem Lande vorkommenden Adelsgeſchlechter der „Liyen", der „Patkul", „Uexkul", „Koſchkul", „Ermes" und einige andere mögen urſprünglich ſolcher eſthniſcher und lettiſcher Abſtammung ſein. Doch wurden ſie bald ſo vollkommen verdeutſcht, daß außer dem Namen auch nicht eine Spur von Nichtdeutſchem bei ihnen übrig blieb.

Von jeher haben es die deutſchen Herren des Landes zu verhindern geſucht, daß die Letten und Eſthen zu deutſchen Gewerben und anderen nicht mit dem Ackerbaue in Verbindung ſtehenden Beſchäftigungen übergingen. Nichtsdeſtoweniger haben ſich doch Viele von ihnen in andere Klaſſen der Geſellſchaft eingeſchlichen, indem ſie ſich Freiheit, höhere Bildung und einen deutſchen Familiennamen zu verſchaffen wußten.

Nicht nur an ihren Reſidenzen und Edelhöfen nahmen die Beſitzer viele Bauern, die ſie ein Handwerk oder eine Kunſt lernen ließen, als Schmiede, Tiſchler, wie auch als Bedienten, Haus- und Hofmeiſter, Kammerjungfern, Wirthſchafterinnen u. ſ. w. auf, ſondern auch auf eigene Hand ſiedelten ſich viele Freigelaſſene in den Städten des Landes als Handwerker, Krämer und Wirthsleute an, die dann alle eine mehr oder weniger deutſche Bildung annahmen. Riga, Mitau, Dorpat, Reval, Narwa u. ſ. w. ſind alle

voll von solchen halb oder ganz verdeutschten Leuten; man nennt sie im Lande „Halbdeutsche". Weil man sie aber ihrer Herkunft wegen doch immer ein wenig verachtet, so legt man ihnen auch allerlei Spitznamen bei. In Mitau z. B. nennt man sie „Morgenländer".

Es ist bewundernswürdig, mit welcher Leichtigkeit und mit welcher von äußerst nachgiebigem und weichem Bildungsstoffe zeugender Gewandtheit sich die Esthen und Letten, besonders aber die letzteren, in die Form der ihnen sonst so fern stehenden deutschen Nationalität umgießen. Sie scheinen nach kurzer Zeit völlige Deutsche zu sein, und nur der Kenner weiß sie — an ihrer Art, den Vornehmeren zu grüßen, und an manchen Eigenthümlichkeiten ihrer deutschen Aussprache — von den anderen Geringen ächt deutscher Herkunft zu unterscheiden.

Sehr oft behalten sie den Namen ihres Bauerhofes als Familiennamen bei, gewöhnlicher aber wählen sie sich einen deutschen Namen. Doch dürfen sie dieß nur mit Bewilligung ihres Erbherrn thun. Viele, welche diese Erlaubniß nicht erlangen können und doch, wenn sie etwas Deutsch gelernt haben, nach einem ordentlichen deutschen Namen schmachten, wählen sich dann im Stillen einen schönen deutschen Namen, z. B. Rosenkranz, und schreiben in ihre Bücher und auf ihre Sachen z. B. „Jane Rosenkranz", führen es auch unter ihren Verwandten und Freunden im Stillen ein, daß sie Rosenkranz zu heißen wünschen, und unterschreiben ihre Briefe so, bis sie dann endlich, wenn der Herr die Erlaubniß gab,

öffentlich damit auftreten können *). In Riga sind die meisten Hafenarbeiter, Packer, Masten- und Flachs-Braker, sowie auch die sogenannten Bauernhändler und Krämer aus dieser Klasse der „Halbdeutschen", eben so in Rewal, Narwa, Libau u. s. w.

Nach wenigen Generationen verliert sich der lettische oder esthnische Anstrich ganz aus solchen verdeutschten Familien, und sie werden dann vollkommen zu den deutschen Bürgern gezählt, wenn sie bei bürgerlichen Gewerben bleiben. Es giebt viele achtbare Bürgerfamilien im Lande, welche dieses Ursprungs sind. Auch noch sonst vermischte sich lettisches und esthnisches Blut mit dem deutschen auf mancherlei rechtmäßigen und unrechtmäßigen Wegen, was nicht uninteressant zu wissen ist, insofern dadurch die Bedingungen heller beleuchtet werden, unter denen der deutsche Typus in diesen Landen mehr oder weniger rein oder durch Lettisirung und Esthnisirung getrübt erscheint.

Gehen wir nun zu den eigentlichen Deutschen des Landes über, und steigen wir auf der Leiter der geselligen Zustände von unten nach oben, so schließen sich zunächst an die Halbdeutschen die sogenannten „Kleindeutschen", die mit jenen auch wohl unter dem Namen der „deutschen Leute" zusammengefaßt werden. Man versteht darunter deutsche Handwerker, Wirthe, Krämer, Gutsverwalter, Schreiber, Förster, Mühlenbauer und sonstige Professionisten. Da

*) Einem neueren russischen Gesetze zufolge wurden aber kürzlich allen Esthen und Letten Familiennamen ertheilt.

nämlich die Letten und Esthen, selbst unter der Oberherrschaft der Deutschen, bei ihrer uralten Weise, Künste, Handwerke, Ackerbau u. s. w. zu betreiben, blieben, so sahen sich die deutschen Grund- und Handelsherren, die Edelleute des platten Landes und die Kaufleute der Städte genöthigt, immer zu ihrem Hausbedarf Professionisten aus Deutschland kommen zu lassen, die ihnen ihre Häuser bauten, ihre Hausgeräthe verfertigten und ihnen als Schmiede, Tischler u. s. w. dienten.

Diese „deutschen Leute" bilden entschieden die am wenigsten angenehme Klasse der ganzen Bewohnerschaft des Landes. Sie haben gegen die Letten und Esthen und gegen Alles, was von ihnen herstammt, einen eigenen Dünkel und halten gegen sie mehr auf ihr deutsches Blut als ein alter Baron auf seine adelige Herstammung. Sie machen daher ihren Brodherren viel zu schaffen, da sie sich immer für zu gut halten, mit dem blos verdeutschten Letten etwas zu theilen, wie dieser seinerseits sich wieder über seinen unverdeutschten Landsmann erhaben dünkt. Auch sind unter dieser Klasse der im Lande unter mancherlei Geschäften und Maskirungen herumschweifenden deutschen Leute die meisten gefährlichen Menschen, die meisten Vagabunden und Verbrecher. Sie kommen oft mehr herunter als die Letten und Esthen, weil sie nicht wie diese einen Brodherrn haben, und viele von ihnen erbetteln sich bei den Letten ihre Nothdurft, weßhalb diese sie auch verachten und sie „deutsche Hungerleider" nennen. In angewandtem und erweitertem Sinne nennt der Lette auch alle Deutschen

des Landes so *). Auch die Aufrührer und Unruhestifter finden sich unter jener zügellosen Klasse der „deutschen Leute", die gewöhnlich bei allen Aufständen und Unordnungen der Bauern als Verschwörer und Rädelsführer an der Spitze stehen. Die Erbitterung der adeligen Herren wie der reinen Letten gegen diese deutschen Leute, die sich zwischen beide in die Mitte gedrängt haben, ist gleich groß, und doch können sie sich ihrer nicht entschlagen.

Die deutschen Bürger.

„O laßt ihn, er ist guter Leute Kind!"

Von den sogenannten „deutschen Leuten" weiter hinauf treffen wir auf die „deutschen Bürger" in den Städten, die ansässigen Handwerker, Künstler, Krämer und Kaufleute. Sie gleichen in der Hauptsache ganz und gar dem deutschen Bürgersmanne, wie wir ihn in Deutschland haben. Doch stehen sie in Bezug auf äußere Sitte, Benehmen und gesellige Manieren alle eine Stufe höher als die entsprechenden Klassen bei uns, sowie sie in Bezug auf Kenntniß, Talent, Fleiß, inneren Gehalt und Charaktertüchtigkeit alle um eine Stufe niedriger stehen. Der nordische Trieb zu gastfreier Geselligkeit, der hier alle Klassen ergriffen hat, macht feiner und artiger, aber bequemer und unbrauchbarer.

Seit der Zeit der Gründung der deutschen Colonieen in diesem Lande fand zur Rekrutirung dieser Klassen

*) Das allgemeine Schimpfwort des Esthen für den Deutschen ist: „Ssacksama lamba warras", d. h. „sächsischer (deutscher) Schafsdieb".

bis in die neueſten Zeiten Einwanderung aus Deutſchland ſtatt, theils weil der Luxus fortwährend im Zunehmen begriffen war, theils weil die eingeführten Talente nicht vorhielten, ſich in der eigenthümlich erſchlaffenden Atmoſphäre des Landes abnutzten und deteriorirten, daher immer neue Anfriſchung vom Auslande nöthig hatten, theils endlich auch, weil Vieles von dem Eingeführten bei der beſtändigen aus Liv- und Eſthland nach Rußland hin ſtattfindenden Auswanderung in anderen Gegenden abgeſetzt wurde.

Man findet daher in allen größeren Städten des Landes deutſche Bürger aus allen Ländern unſeres Vaterlandes, die durch ihre vorzüglichen Leiſtungen berühmt ſind. Jedoch bürgern ſie ſich bald ein, oder wie man ſich hier ausdrückt, „ſie leben ſich ein", und ihre Kinder ſind dann ſchon vollkommene Livländer. Dieſe und die Kindeskinder verlieren ſich wahrſcheinlich allmählig aus den größeren Städten, gehen nach Rußland oder vertheilen ſich in die kleinen Städte, Flecken und auf's Land, oder ſie bilden auch wohl, in den großen Städten ſich befeſtigend, einheimiſche alte Bürgergeſchlechter. Für die Eingeborenen, die Eſthen und Letten, liefern die deutſchen Profeſſioniſten außer der Schmiedearbeit und einigen wenigen anderen Artikeln nichts; denn jene verſchaffen ſich alle ihre Bedürfniſſe durch eigenes Geſchick. Dagegen ſind ſie im ausſchließlichen Beſitze der Verfertigung aller Luxusartikel und überhaupt des Betriebes aller nicht lettiſchen Induſtrie. Nur die gewöhnlichen Handwerke der Tiſchler, Schuſter, Schneider u. ſ. w. theilen ſie mit den verdeutſchten Indigenen.

Eben ſo ſind die deutſchen Kaufleute, die größtentheils Pflänzlinge Lübeckiſcher, Hamburger, Danziger und überhaupt hanſeatiſcher Kaufmannshäuſer ſind, ausſchließlich im Beſitze der Seehandelſchaft. Nur die Krämerſchaft, das Hauſiren und gewiſſe Zweige des Binnenhandels theilen ſie mit den verdeutſchten Inländern oder den ſpäter zu erwähnenden Juden und Ruſſen, die aber auch ihrerſeits wieder bei manchen Handelszweigen ſich in ausſchließlichem Beſitze befinden. Alle die zur See handelnden Kaufmannſchaften von Riga, Reval, Narwa u. ſ. w. laſſen ſich als hanſeatiſche Colonieen betrachten, die noch beſtändig aus dem Vaterlande neue nach ſich ziehen. Doch giebt es auch ſehr alte, ſeit langer Zeit einheimiſche Patricier-Geſchlechter unter ihnen. Engländer giebt es nur in Riga. Von jeher gingen große Kaufleute, namentlich von der Rigaiſchen Kaufmannſchaft, in die livländiſchen Adelsgeſchlechter über.

In früheren Zeiten war Livland für alle dort anſäſſigen Deutſchen eine Art von Paradies. Ungehindert und ohne daß irgend Jemand das Recht gehabt hätte, darnach zu fragen oder darüber zu wachen, trieb Jeder, was er wollte, und verrichtete das Geſchäft, zu dem er Anlage zu haben glaubte oder zu welchem das Glück ihm verhalf. Zölle, Steuern und andere Abgaben gab es nicht. Die Ritter vertheidigten aus Liebhaberei das Land. Alles regierte ſich ſo gut, als es ging, ziemlich von ſelbſt. Rekruten wurden von Niemandem gefordert.

Mit der ruſſiſchen Eroberung wurde dieß anders. Die Stände des Landes wurden in zwei Klaſſen getheilt,

in ſolche, welche der Kopfſteuer und anderen Abgaben, der Rekrutenpflichtigkeit u. ſ. w. unterworfen, und in ſolche, die davon ausgenommen waren. Die erſteren nennt man hier jetzt „Okladiſten", die zweiten „Exempten", d. h. die „Ausgenommenen". Sämmtliche bisher genannte Klaſſen der Geſellſchaft, die Bauern, die „deutſchen Leute", die deutſchen Handwerker, Künſtler und Krämer, gehören zu den Okladiſten, d. h. ſowie ſie Unterthanen des Reichs geworden ſind; denn ſo lange ſie „Ausländer" bleiben, genießen ſie wiederum manche Privilegien, obgleich ihnen natürlich auch mancherlei Vortheile der Unterthanenſchaft entgehen. Weil ſämmtliche Okladiſten unter gewiſſen Umſtänden auch mit dem Stocke beſtraft werden können oder, wie man ſich hier ausdrückt, „unter dem Stocke ſtehen", ſo hat der Name natürlich eine nicht geringe Anrüchigkeit, und alle Wohlhabenden ſuchen ſich auf alle mögliche Weiſe dieſer Klaſſe zu entziehen, indem ſie ſo lange als möglich ſich die Eigenſchaft eines „Ausländers" zu erhalten ſuchen, oder durch die Uebernahme irgend eines, Privilegien gewährenden Amtes oder durch ein Adelsdiplom in andere Stände hinüberſchwingen.

Die höheren Stände der Herzogthümer endlich theilen ſich ſeit alten Zeiten in die „Literaten" und den „Adel", beide — nur in Bezug auf jene ruſſiſchen Inſtitutionen — die „Exempten" genannt. Kaufleute und Schiffer waren allerdings Diejenigen, die das Land entdeckten, doch wuchſen ihnen die Prieſter und die Ritter, die es unterjochten, über den Kopf, und Adel und Kirche warfen das Loos über das Land, das ihnen als Gebietern

zufiel. In den Zeiten des Katholicismus besaßen die Priester, Bischöfe, Aebte u. s. w. fast eben so große Landparcellen wie die Edelleute und waren, wie sie, große Herren. Die lutherische Reformation, welche in diesen Gegenden nicht eine bloße Läuterung der Religion war, sondern vor Allem auch ein Sieg der weltlichen Macht über die geistliche, führte freilich den Predigerstand in sehr enge Gränzen zurück. Nichtsdestoweniger aber steht er, wie die sich an ihn anschließenden Advocaten, Professoren und Aerzte, die mit den Pastoren zusammen den „Literatenstand" bilden, dem Adel noch immer am nächsten. Weder die „Literaten", noch der Adel geben Abgabe, Kopfsteuer und Rekruten an den Staat.

Sämmtliche livländische Literaten sind Deutsche, und was sich von fremden Nationalitäten unter ihnen eingeschlichen haben sollte, konnte es nur durch seine Verdeutschung. Die Prediger sind meistens aus allen Theilen Deutschlands zunächst als Erzieher eingewanderte Deutsche. Doch giebt es auch alte seit langer Zeit einheimische Familien unter ihnen. Dasselbe läßt sich von den Professoren, Aerzten und Advocaten bemerken. Sie sind in der Regel ohne Ausnahme vom bürgerlichen Stande. Zuweilen trifft man unter ihnen Edelleute, nie aber unter den Predigern, die, weil ihre und des Adels Interessen sich häufig kreuzen, diesem immer etwas feindlich gegenüber stehen. Da Sprache, Wissenschaft und Literatur vorzugsweise die Banden sind, mit denen diese entfernten germanischen Colonieen unserem Stammvaterlande noch fortwährend verbunden sind, so sollte man denken, daß un-

ſere Nationalität und Bildung ihre Hauptſtütze eben in dieſem Stande der Literaten fände.

Der Adel.

„Zweiter Todtengräber: Iſt das ein Edelmann?
„Erſter Todtengräber: Er war der Erſte, der je armirt war.“

Endlich nun auf den oberſten Gipfeln der Geſellſchaft ſtehen die ehemals „wohlgeborenen“, jetzt „hochgeborenen“ und „hochwohlgeborenen“, „wohledlen“, „mannhaften“ und „geſtrengen“ Herren vom Adel, deren Unterſchiede in Bezug auf ihre Herkunft ſowohl, als auf ihren Rang, ſehr manchfaltig ſind.

In den Zeiten des deutſchen Ordens zerfiel der ganze Adel der Länder hauptſächlich in zwei Klaſſen, deren Intereſſen ſich oft feindlich durchkreuzten, in den Adel der Ordensritter und in den gutsbeſitzenden Landadel. Der Ordensadel war der eigentliche ſouveraine Beherrſcher des Landes, und der Landadel war nur wie die übrigen Stände auf den Landtagen repräſentirt. Die Ordensritter konnten kein Privateigenthum beſitzen, aber der Orden, als ſolcher, beſaß einen großen Theil des Landes privatim. Die Güter, welche nicht dem Orden, nicht den Biſchöfen und nicht den Städten gehörten, waren im Beſitze des Landadels. Die Ordensritter, als unverheirathet, konnten auch kein Geſchlecht im Lande begründen, und der ganze Adel ging daher eigentlich aus dem Landadel hervor. Später, bei Aufhebung des Ordens, und noch

später, bei der Reformation und der Säcularisirung der geistlichen Stifter, traten als Erben des Ordens theils verschiedene Kronen in seine Besitzungen ein, theils wurden seine und der Kirche Güter Privateigenthum.

Noch jetzt existirt ein ähnlicher Unterschied zwischen dem Adel, der bei vielen Gelegenheiten in bestimmtem Gegensatze hervortritt, der Unterschied nämlich zwischen dem *güterbesitzenden Adel*, den bene possessionatis, und dem *unbesitzlichen Adel*, der die verschiedenen Aemter des Landes besetzt hat. Nur der erstere ist auf den Landtagen der Herzogthümer repräsentirt. Der besitzliche Adel ist der allein stimmfähige im Lande, und obgleich der unbesitzliche daher ganz von ihm abhängt, so gerathen beide doch zuweilen mit einander in Collision.

Es existirt in diesen Provinzen kein solcher Unterschied unter dem Adel wie in Polen zwischen den Schlächtitzen und dem eigentlichen Adel, auch kein solcher wie in Deutschland zwischen dem „hohen" und dem „niederen" Adel. Die Titel der Freiherren, Barone und Grafen waren hier wenig im Gebrauche. Alle betrachteten sich als Barone und Freiherren, obgleich sie sich nur im Auslande so nannten, mit Ausnahme weniger Geschlechter, die auch im Inlande solche Titel zu führen gewohnt sind, ohne deßwegen in irgend einer Rücksicht höhere Ansprüche machen zu dürfen. Nie zerfielen die kur- und livländischen Adelslandtage in eine Grafen-, Freiherren- und Baronen-Bank, vielmehr sahen sich von jeher alle guten Edelleute als vollkommen auf gleicher Stufe stehend und als Brüder an. Namentlich hat sich diese ausgleichende Brüderschaft

noch unter dem kurischen Adel sehr frisch erhalten, der weniger als irgend einer auf Rang und Titel sieht.

Die russischen Rang- und Adelsklassen, denen zufolge ein livländischer Edelmann außerhalb seiner Provinz nicht mehr als solcher gilt, es sei denn, daß er sich durch Militär- oder Civildienst einen solchen russischen Adelsrang erworben habe, haben sich innerhalb jener Provinzen nur noch wenige gesellige Geltung zu verschaffen gewußt.

Die wenigen bürgerlichen Gewerbe, zu denen sich der Adel der hiesigen Provinzen hier und da herabließ, haben wir schon oben berührt. Die meisten treiben das Gewerbe, welches von jeher bei allen Völkern und zu allen Zeiten als das edelste und eines unabhängigen Mannes würdigste galt, die Ackerwirthschaft. Die unbegüterten und jüngeren Söhne bleiben entweder im Lande selbst und lassen sich bei den Administrativ- und Gerichtsbehörden von ihren Vettern anstellen oder sie treten in russische Civil- und Militärdienste. Der letzteren giebt es in Esthland mehr als in Livland, in Kurland, wo sich mehr unabhängiger Sinn und mehr Abneigung gegen Rußland offenbart, am wenigsten.

Die bedeutungsloseste Epoche des hiesigen Adels fällt wohl in jene unglückliche Zeit, als sich Polen, Schweden und Rußland um den Besitz der Provinzen stritten, die glänzendste in die Zeit des deutschen Ordens, als er noch aus eigener Mitte seine Regenten, Gesetzgeber und Feldherren wählte. Zur schwedischen und polnischen Zeit traten viele Adelige

in schwedische und polnische Dienste und errangen hier für Fremde Lorbeeren und Titel. Als Friedrich's des Großen Gestirn mächtig anziehend strahlte, wurde es eine Zeit lang — wenigstens in Kurland — Mode, preußische Dienste zu nehmen. Seitdem nun Rußland die Provinzen schon so lange in ruhigem Besitze hat, sehen wir fortwährend unter den russischen Diplomaten, Kriegsanführern und Dignitariern liv-, kur- und esthländische Namen als Sterne erster Größe glänzen *).

Die Adelschaften der verschiedenen Provinzen waren von jeher und sind noch in vier Corps oder Ritterschaften vereinigt, in der esth-, kur- und livländischen und in der von letzterer getrennten ösel'schen Ritterschaft, die den Adel der Inseln begreift. Bis auf den heutigen Tag haben diese verschiedenen Ritterschaften sich einen großen Theil ihrer alten Privilegien erhalten, denen zufolge nur Der-

*) Der Adel aller drei Ostseeprovinzen zeichnete sich von jeher durch eine eigenthümlich angenehme Bildung und durch vielfach zierende Eigenschaften aus, und schon der alte Kelch sagte vor zwei Jahrhunderten von ihm: „Mit dem livländischen Adel hat es eine solche Beschaffenheit, daß er keiner Noblesse von Europa was bevor giebt. Es ist derselbige stark an Mannschaft, und findet man unter ihm Leute von nicht geringer Civilität und Geschicklichkeit, als auch Klugheit und militärischer Tapferkeit. Sie haben fast jeder Zeit Profession von dem Kriege gemacht, wie denn auch nicht wenige aus ihnen zuweilen solche Proben zu Wasser und zu Lande in Kriegsactionen abgelegt, daß vor wie nach den Zeiten der glorwürdigen schwedischen Könige Caroli IX. und Gustavi Adolphi des Großen Livland eine Mutter vieler weltberufenen Helden geworden ist." — Mit Recht mögen wir Deutschen auf Alles, was sich an den Namen des livländischen Adels Glänzendes und Ruhmwürdiges knüpft und knüpfte, stolz sein.

jenige als ein indigener Edelmann unter ihnen gilt, den sie in ihre Ritterschaft aufgenommen oder dem sie, wie der Kunstausdruck lautet, das „Indigenat" ertheilt haben. Sie haben das Recht, Jeden, und sei er auch ein russischer Reichsgraf oder Fürst, das Indigenat zu verweigern. Man kann daraus schließen, daß sich die Geschlechter, im Ganzen genommen, in großer Reinheit und ihrer alten Deutschheit erhielten.

Die liv-, kur- und esthländischen Ritterschaften, von einem stolzen Esprit de Corps beseelt, wiesen manchen großen und vornehmen Mann, der um ihr Indigenat anhielt, ab, weil er ihnen nicht zusagte. Nichtsdestoweniger aber wurden auf der anderen Seite manche reiche Kaufleute, Advocaten und sonstige Bürgerliche, die einige gute und mächtige Freunde unter den Adeligen hatten, in die Brüderschaft aufgenommen; daher rühmt sich denn auch jetzt noch mancher Edelmann, durch seinen Einfluß sei diese oder jene Familie in den livländischen Adelstand erhoben worden.

In der schwedischen Zeit wurden mehre schwedische Familien dem livländischen Adel incorporirt; die Löwis, die Igelström, die Wrangell sind nicht die einzigen. Während der jetzigen russischen Zeit hat man schon viele russische Große aufgenommen, die man aber mehr als Ehrenmitglieder der Ritterschaften anzusehen hat, da nur wenige von ihnen im Lande selbst wirklich besitzlich sind und wohnen. Sonderbar ist es, daß Kurland während der zweihundertjährigen polnischen Herrschaft, während welcher es so viele adelige Stämme an Polen abtrat, doch gar keine polnischen Stämme in sein kleines Reich aufnahm.

So wohl demnach auf der einen Seite die Ritterschaften der Provinzen sich von Vermischung mit nicht deutschen Geschlechtern hielten, so gemischt und bunt war gleich zu Anfange ihrer Entstehung ihre Zusammensetzung in Bezug auf die deutschen Stammverschiedenheit der Geschlechter. Fast alle deutschen Länder, Baiern, Schwaben, die Schweiz, Sachsen, Westphalen u. s. w. finden hier ihre berühmten Geschlechter in dem einen oder anderen Namen repräsentirt. Denn aus allen deutschen Gauen strömten im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte unternehmende Ritter zu den Fahnen des Marien- und Schwertritter-Ordens, um gegen die Heiden zu fechten. Entschieden aber die meisten Geschlechter stammen aus Westphalen und darnach aus Niedersachsen und Pommern. Denn es wurde später durch einen der Deutschmeister das Gesetz gegeben, daß die sämmtlichen oberdeutschen Ritter unter dem eigentlichen deutschen Orden in Preußen, die Ritter aus den niederdeutschen Kreisen aber unter den Schwertrittern in Livland enrolirt werden sollten.

Viele dieser alten Geschlechter sind in ihrem Mutterlande längst untergegangen, während sie hier in den deutschen Colonieen noch blühen und mächtig sind. Umgekehrt sind viele Stämme hier in den Colonieen wieder abgestorben, während sie im Mutterlande noch grünen.

Nur wenige alte Adelsgeschlechter des Landes reichen mit ihren Stammbäumen zu Vornehmen und Häuptlingen der Eingeborenen des Landes, der Letten und Esthen, hinauf. Nur von der Familie Liven wird mit Gewißheit behauptet, daß sie von dem alten, in der ersten Geschichte

Livlands berühmten Könige oder Landesältesten Kaupo herstamme. Von anderen Familien, z. B. von den Firks, ist es ungewiß, aber wahrscheinlich *). Auch die esthnische Zusammensetzung der Familiennamen: Patkul, Uexkull, Koschkul macht es wahrscheinlich, daß die Inhaber derselben ursprünglich Esthen waren.

Mehr als sonst irgend ein deutsches Nebenland haben Kur-, Liv- und Esthland dazu beigetragen, den deutschen Namen in der Fremde unter den Nachbarvölkern groß zu machen. Der Adel aller drei Provinzen hat sich hier vielfach nach Rußland, Schweden und Polen hinüber verzweigt, und zwar haben die kurischen Geschlechter sich mehr nach Polen, die esthnischen am meisten nach Rußland und die livländischen mehr als die übrigen nach Schweden verpflanzt.

Ganz Lithauen ist voll von kurischen Familien, so daß viele alte deutsche Geschlechter jetzt in einen deutschen und einen polnischen Zweig zerfallen. In Schweden giebt es eine Menge aus Livland gekommener Manteufels, Schlippenbachs und Bistrams, die sich dort vermehrt und völlig eingebürgert haben. In Esthland theilt sich fast jede Familie in einen russischen und einen deutschen Zweig, doch lebt dann der russische auch immer außer Landes und hat Sprache, Sitte und Religion der Russen blos mit Beibehaltung seines deutschen Namens angenommen. Die russischen Löwensterns, Korffs, Firks und Viethinghofs sind eben solche Beispiele aus Liv- und Kurland.

*) In Ostpreußen giebt es noch mehre adelige Geschlechter, die ihren Ursprung von den Letten ableiten.

Majorate hat der livländische Adel nicht viele gestiftet*). Nichtsdestoweniger aber hat sich die Sitte, die Geschlechter nach dem Haupt- und Stammgute, das sie zu bewohnen pflegen, zu benennen, hier noch mehr als irgendwo in Deutschland in Schwang erhalten. Man bezeichnet die verschiedenen Familien desselben Stammes nach ihren Gütern, indem man z. B. spricht: das Löwenhof'sche, das Kangern'sche, das Treiden'sche Haus u. s. w. Man pflegt dann wohl den Beisatz des Hauses dem Vor- und Familiennamen, besonders wenn es mehr Familienzweige desselben auf verschiedenen Hauptbesitzlichkeiten giebt, hinzuzufügen, wie z. B. Herr Heinrich v. S. aus dem Absenauischen Hause, Herr Gustav v. K. aus dem Lasdöhn'schen Hause. In Kurland ist es nach polnischer Sitte sogar weit häufiger, die Herren des Gutes selbst bei ihren Guts- als bei ihren Familiennamen zu nennen, wie z. B. der Lesten'sche, der Althöf'sche. Dieß gilt indeß natürlich nur für die gewöhnliche Conversationssprache des gemeinen Lebens. Hieße ein Gut z. B. Kizdangen und der Besitzer Herr v. T., so würde man immer eher sagen: ich will den Kizdangen'schen besuchen, als: ich will Herrn v. T. besuchen. Man trägt dieß auch auf die Frauen über und sagt in jenem Falle eher: ich sprach heute die Kizdangen'sche Frau, als: ich sprach Frau v. T. Es ist diese Benennungsweise gewissermaßen

*) In Kurland giebt es mehr als in Livland, in Esthland am wenigsten, wie denn überhaupt in der Regel Das, was in Kurland am meisten ist, sich in Esthland am wenigsten findet, woher man denn diesen Klimax Kur-, Liv- und Esthland für Vieles als geltend ansehen kann.

sogar etwas ehrenvoller als die nach der Familie, und eine Besitzerin eines Gutes, das Spirken hieße, würde sich immer lieber die Spirken'sche Frau als Frau v. S., wenn so ihr Familienname wäre, nennen hören.

Nicht nur nach den Ständen, sondern auch nach den Provinzen und Provinzialabtheilungen sind die Deutschen der Ostseeprovinzen wieder sehr verschieden. Sie haben freilich alle, die Esth-, Liv- und Kurländer, in Sitte, Sprache, Wesen und Denkungsweise etwas Gemeinsames, welches sie uns, wenn sie bei uns erscheinen, als Ostseeprovinzianer erkennen läßt, und es gehört schon ein geübtes Auge dazu, um sie in ihren provinziellen Eigenthümlichkeiten von einander zu trennen.

Im Lande selbst aber erscheinen die letzteren so groß, daß nicht nur sehr scharf hervortretende provinzielle Gegensätze, sondern auch sogar bedeutend starke gegenseitige Abneigung und sogar eine Art nationellen Hasses daraus entsteht. So zeigt sich der kurländische Deutsche grundverschieden in seiner ganzen Bildungsweise vom livländischen, und beide hassen und bespötteln sich gegenseitig wie der Sachse den Preußen, wie der Baier den Oesterreicher, ja wie fast jeder Stamm seinen verwandten Nachbarstamm. In eben solchen, wenn gleich nicht so scharfen Gegensatz tritt der Livländer zu dem Esthländer. Im Ganzen werden die Kurländer für die beßten Köpfe, die Livländer für die gebildetsten Leute und die Esthländer für die am meisten militärischen Männer gehalten. Werden aber jene provinziellen Antipathieen aufgeregt, so hört man bald, wie

er Kurländer dem Livländer Unzuverläſſigkeit, dieſer je-
nem Raſchheit und Ungeſtüm und beide dem ehrlichen
ſthländer Beſchränktheit vorwerfen. Wie in ihrem Cha-
akter und ihrer Dienſtweiſe, ſo ſind auch in ihrer Sprache
lle drei von einander geſondert, und es wäre leicht, die
rei verſchiedenen Dialekte des Deutſchen nach den drei
Provinzen zu charakteriſiren.

Ja innerhalb jeder der drei Provinzen ſetzt ſich dieſe
Theilung der Sympathieen, der Charaktere und Dialekte
och weiter fort. So erkennt man ſowohl in Kur- als
n Livland leicht eine Spaltung in zwei Hauptverſchieden-
eiten.

In Kurland wird dieſelbe durch das Zerfallen des
andes in das eigentliche weſtliche Kurland und in das
ſtliche Semgallen oder ſogenannte Oberland hervorge-
racht. Die oberländiſchen, rund umher von Polen und
uſſen umgebenen Deutſchen werden von den in der mehr
om Meere umgebenen kuriſchen Halbinſel wohnenden
enge geſchieden. Die Oberländer werden für weniger
ebildet gehalten. Auf den Landtagen ſtehen häufig
e Stimmen des oberländiſchen und des eigentlich kur-
ndiſchen Adels einander negirend gegenüber. Und
ſt dieſe kleinen Abtheilungen zerfallen wieder in mehre
einere Spaltungen und Kreiſe, und ein feines Ohr
nd Auge hört und ſieht leicht heraus, ob ein kurländi-
her Deutſcher aus der Libauiſchen oder aus der Gol-
ingen'ſchen oder aus der Mitauiſchen Gegend ſei.

In Livland wird die Hauptſpaltung unter den Deut-
hen dadurch hervorgebracht, daß die Grundbevölkerung

des einen Theiles des Landes aus Esthen, die des anderen aus Letten besteht. Die Deutschen aus „Lettland" sympathisiren immer in vielfacher Hinsicht unter einander und antipathisiren gegen die Deutschen aus dem esthnischen Theile. Denn viele Eigenthümlichkeiten in Sprache, Sitte und Wesen sind von den Letten und Esthen auf die Deutschen übergegangen, und selbst ein Anflug der gegenseitigen Abneigung dieser Nationen hat sich übertragen.

Ja sogar die Dialekt- und Stammunterschiede dieser Nationen sind nicht ohne Einwirkung auf die Deutschen geblieben. So sympathisirt in vielen Stücken der Dorpater Deutsche mit dem Dorpater Esthen und macht mit ihm Partei und Gegensatz gegen den Reval'schen Esthen.

In Esthland giebt es eben so viele kleine manchfaltig nuancirte Unterschiede zwischen den Deutschen aus den Ländern Harjen, Allentaken, Wirland, Jerwen und der Wyk (uralten Landesabtheilungen der Provinz). Doch würde es für unsere deutschen Leser ein nur geringes Interesse haben, diese Unterschiede anzugeben und darzustellen, selbst wenn dieß in unserer Macht läge. Eine so kurze Skizzirung der Hauptverschiedenheiten unserer baltischen Deutschen, wie wir sie gaben, glaubten wir ihnen indeß vorlegen zu müssen.

Auf diese Weise also verhält es sich mit der Abstammung der deutschen Bevölkerung und ihrer Vertheilung und Stellung in dem socialen Gebäude des Ganzen. Alle anderen Bevölkerungselemente, die Schweden, Polen, Juden, Zigeuner und Russen, sind in Vergleich zu

jenen unbedeutend, doch ſind entſchieden die Ruſſen die wichtigſten und beachtenswertheſten von allen.

Mit Schweden ſind nur einige kleine eſthniſche Inſeln, Wrangelsholm, Nargen, Worms, Runoe u. ſ. w. bevölkert, wo ſie einen privilegirten und mit alten Freibriefen verſehenen Bauernſtand bilden, der hier ſeit uralten normanniſchen Zeiten hauſen mag.

Die ſchwediſchen Edelleute, welche in den einheimiſchen Adel während der ſchwediſchen Occupation übergingen, verdeutſchten ſich völlig. Uebrigens führt auch noch jetzt die Nachbarſchaft des Landes natürlich beſtändig viele Schweden beſonders nach Eſthland hinüber, die ſich hier mit der deutſchen Bevölkerung vermiſchen.

Heimathloſe Zigeuner durchziehen von Alters her alle drei Landſchaften und kehren hier, wie auch in anderen Landen, die obere Staatsgewalt mag auch die ſtrengſten Geſetze dagegen geben, immer wieder zu ihrer alten nomadiſchen Lebensweiſe zurück. In Kurland ſind ſie häufiger als in Livland. Sie zeigen ſich hier, wie wohl überall, als Viehhändler, Pferdediebe u. ſ. w.; ſie haben noch ihre eigene Sprache, im Umgange mit den anderen Einwohnern des Landes aber nicht wie die Juden die Sprache der Deutſchen, ſondern die der eſthniſchen und lettiſchen Bauern angenommen. Sie ſtehen auch noch zuweilen unter ihren eigenen Häuptlingen oder Zigeunerkönigen, welche man ihnen deßwegen läßt, weil ſie ein größeres Anſehen bei ihnen haben als die anderen Behörden, und weil man daher nur dieſen Häuptlingen imponiren darf, um durch ſie auf deren Untergebene Einfluß zu üben. So macht man die

Häuptlinge für die Diebereien ihrer Leute verantwortlich und kann dann ſicher ſein, daß die Verbrecher bald entdeckt werden.

Der Polen giebt es nur wenige in den Städten zerſtreute, und ſie verlieren ſich unter der deutſchen Bevölkerung.

Die Juden wurden hier weder in der Ordensritterzeit, noch unter ſchwediſcher und ruſſiſcher Regierung geduldet, und nur die polniſche Regierung beſcheerte Kurland damit, wo ſie ſich nun faſt eben ſo eingeniſtet haben wie in dem alten Polen. Sie gehen nur ſo weit, als Kurland geht, und nur noch ein klein wenig weiter, bis an die Düna und die Vorſtädte von Riga. In der Stadt ſelbſt dürfen ſie nicht wohnen, eben ſo wenig wie im ganzen übrigen Liv- und Eſthland, wo es ihnen ſogar verboten iſt, ſich in den Mauern einer Stadt länger als 24 Stunden aufzuhalten.

In Kurland aber leben ſie überall in allen Städten, Marktflecken und auf den Edelhöfen, wo ſie ſich außer dem Ackerbau, den ſchweren Handwerken, Schmiede-, Zimmermannsarbeiten u. ſ. w., und außer den ehrenvollen, bürgerlichen Gewerben, den Wiſſenſchaften und feinen Künſten mit Allem beſchäftigen, womit ſich ein Menſch beſchäftigen kann. Sie treiben allerlei Handwerke, ſind Schneider, Klempner, Glaſer, Schuſter, Krämer und Factoren wie in Polen. Vorzugsweiſe aber ſind ſie die Miethkutſcher in den Städten und faſt ausſchließend die Branntweinbrenner und Schenkwirthe auf dem Lande, ſowie endlich auch einzig und allein ohne Concurrenten

die kleinen Hausirer, die schachernd und bettelnd von Hof zu Hof sich herumtreiben.

Im Verhandeln des Branntweins an die Bauern haben die Juden die höchste Gewandtheit und Schlauheit, indem sie die Bauern durch Einschwatzen, durch Creditgebung oder durch Uebernahme von allerlei Sachen an Zahlungs-Statt zu vielem Trinken zu verleiten wissen. Ein Christ kann es ihnen hierin nie gleich thun, weßhalb denn auch ein Jude immer einen doppelt höheren Pacht an den Herrn des Kruges zahlen kann als ein Christ. Doch sind natürlich die jüdischen Schänkwirthe der Ruin des Bauern, und man hat daher Verbote gegen die Betreibung von Schänkwirthschaft durch Juden erlassen. Nichtsdestoweniger aber behaupten sie sich doch häufig, weil sie aus den beregten Ursachen als Pächter des Branntweinsbrandes und Branntweinschanks den Christen vorgezogen werden.

Das Elend, das die Juden in Kurland als Bettler zur Schau tragen, gränzt an's Unglaubliche und findet nur in Polen seines Gleichen. Ueber ein Drittel der Bettler und Armen des Landes besteht aus Juden, obgleich sie doch höchstens ein Fünfzigstel der Bevölkerung ausmachen. Gegen den russischen Finanzminister stehen die kurischen Juden und ihre Brüder, die lithauischen, in einer allgemeinen Verschwörung zur Betreibung des Schmuggelhandels aus Preußen nach Rußland. Es ist bewundernswürdig, mit welcher Gewandtheit sie diesen Verkehr betreiben. Trotz der außerordentlich strengen Bewachung der Gränze werden sie selten gefangen, und selbst

wenn einer in die Falle geräth, so wissen ihn doch seine Brüder, die alle Einer für Alle stehen, gewöhnlich von Peitsche und Sibirien durch Geld und Fürsprache zu befreien. Dieser Schmuggelhandel ist so sicher eingerichtet, daß in Memel, Tilsit oder sonst einem Orte der Gränze der Schmuggelprofit im Durchschnitt nur 10 Procent beträgt. Die zu schmuggelnde Waare giebt man dort an einen Juden ab, der den ganzen Werth derselben in baarem Gelde seinem Auftraggeber hinterlegt. Man bestimmt Zeitpunct und Ort der Ablieferung und kann ganz sicher sein, daß man sein Päckchen richtig erhält, wofür man dann erst den Preis nebst den bedungenen Schmuggelprocenten zurückzahlt.

Die Juden haben sich als Schmarozerpflanzen so tief in die Existenz dieses Ländchens eingefressen, daß bisher alle Versuche, dasselbe von ihnen zu befreien oder wenigstens den schrecklichen Zustand dieses Theiles der Bevölkerung einigermaßen zu verbessern, vollkommen gescheitert sind. Die alten Verordnungen der Herzoge über diesen Gegenstand sind wirklich nicht wenig komisch, da sie zeigen, wie sehr man die Schwierigkeiten, welche die Sache hatte, verkannte, und wie leicht man sich die Ausführung derselben vorstellte. Die Deutschen, die Obrigkeiten mehr als die Privaten, scheinen sich von Anfang herein mit Hand und Fuß gegen die von Polen hereinschleichende Plage gewehrt zu haben; denn die Verordnungen gegen die Juden sind schon sehr alt, und sie werden gewöhnlich so betitelt: „Verordnung, die gänzliche Abschaffung der Juden betreffend". Eine dieser Verordnungen vom Herzoge

Carl fängt so an: „Es ist unser ernstlicher Wille und Befehl, daß sich binnen sechs Wochen kein Jude mehr in unseren Herzogthümern betreten lassen soll.“ Wie wenig die Juden sich um diesen ernstlichen Willen kümmerten, zeigten sie, da sie nicht nur nach sechs Wochen, sondern auch noch nach 100 Jahren vollzählig vorhanden waren.

In einem anderen herzoglichen Edicte wird gesagt, „daß allen Juden, die man auf der Straße greifen könne, alles Ihrige, ihr Pferd und Wagen mit ihren Waaren genommen werden solle, daß sie selbst zur Staupe geschlagen und schimpflich zur Stadt hinaus verwiesen werden sollten.“ Auch Die sogar, welche Juden aufgenommen hätten, sollten noch „apart exemplarisch bestraft werden.“

Wie streng aber auch diese Verordnungen waren, wie grimmig und schreckhaft die Miene, mit der sie die Israeliten bedrohten, sich zeigte, sie haben vielleicht manchen Juden über die Gränze gebracht, die Judenschaft aber selbst war immer unermüdlich thätig, die Lücken wieder auszufüllen.

Auch die russische Regierung, die, wenn sie gleich wohl einsah, wie eine „völlige Abschaffung“ der Juden oder ihre „Transportirung binnen sechs Wochen“ nicht so leicht ausführbar sei, doch auch auf allerlei Weise gegen die Juden thätig gewesen ist, hat bisher alle Mühe vergebens aufgewandt. Weder die radicalen, noch die partiellen Verbannungen der Juden sind einigermaßen geglückt. Bald wollte man alle Juden mit Zwang oder durch Versprechung von Belohnungen zu Ackerbauern machen, bald sollten alle Armen, die kein Vermögen hätten, aufgepackt

und nach Sibirien transportirt werden, wo man ihnen Eigenthum geben wollte.

Man machte auch zuweilen einen Anfang, ſolche Dinge in's Werk zu ſetzen, allein die Juden ſchrieen, proteſtirten, entflohen, conſpirirten, und es blieb bei'm Alten. Selbſt ſolche einzelne Beſchränkungen der Juden in ihren Gewerben, wie z. B. das Verbot des Branntweinbrands, wurden gewöhnlich nach einiger Zeit wieder aufgehoben, und ſo ſind denn bis auf den heutigen Tag die Verhältniſſe um nichts gebeſſert, und es bleibt noch immer die im Lande vielfach und täglich verhandelte Frage: was machen wir mit den Juden, dieſem unheilbringenden Geſchlechte?

Die neueſte Epurification Kurlands von Juden hat im vorigen Jahre (1840) ſtattgefunden. Aus allen Städten des Landes hatte man die Brodloſen zuſammengethan. Rathsherren von Libau, Windau u. ſ. w. geleiteten die Trupps der zur Auswanderung beſtimmten Juden bis Mitau, wo ſich alle Exilirenden verſammelten und von wo aus ſie dann, von den mitleidigen Bewohnern der Stadt reichlich beſchenkt, ihren Marſch antraten, nachdem ihr Oberrabbiner den Anſiedlern zuvor die Gnade des Monarchen auseinandergeſetzt und ihnen gezeigt hatte, wie ſehr der Ackerbau ihrem bisherigen Gewerbe vorzuziehen ſei, da dieſer Stand ſich am meiſten dazu eigne, den Menſchen auf dem Pfade der Moral und Religion zu erhalten, — was wohl dem guten Manne etwas ſehr ſchwer geworden ſein mag. „Voll Dankgefühl gegen ihre Wohlthäter, die Mitauiſchen Bürger,

welche die Unglücklichen mit Thränen und Geschenken begleiteten, traten sie dann ihre Reise an." Der Rabbiner hätte sie gern glauben gemacht, daß es in's gelobte Land ginge. Es ist aber wohl gewiß, daß gar manche von ihnen noch oft Ursache finden werden, das Gouvernement Cherson, wohin man sie schickte, mit einem Namen zu benennen, der den geradezu umgekehrten Begriff von gelobt andeutet.

Die Auswanderung war nicht gering. Sie bestand aus 341 Familien, 1314 männlichen und 1216 weiblichen, im Ganzen 2530 Seelen. Blos aus dem Städtchen Husenpoth zogen 600 Seelen fort. Sie sollten täglich 18 Werste zurücklegen und von dazu delegirten Beamten begleitet, sowie durch Gelder aus der Kronkasse (o weh!) unterhalten werden. In vier Monaten sollten sie ankommen. Für Quartier während der Nacht und während der Zeit ihrer Feiertage, sowie zu Fuhren für die Kinder, Kranken und Schwachen, war Sorge getragen. An Ort und Stelle erhalten sie 15 Dessiatinen (30 Morgen) Landes, Ackergeräth und Proviant bis zur nächsten Ernte. Es soll nächstens wieder eine eben so große Quantität abgefertigt werden.

Die baltischen Russen.

„Wir auch nicht auf der Straße gefunden sind."

Sehr merkwürdig und schon von Peter dem Großen und nach ihm von vielen anderen Kennern Rußlands bemerkt ist es, daß bei einer so außerordentlichen Verschie-

denheit des Grundcharakters und Weſens der Ruſſen und Juden doch beide Nationen ſo ungemein viel Aehnliches in ihren Anlagen und mithin auch in der Anwendung derſelben, in ihren Beſchäftigungen und Gewerben, haben, weßhalb ſie ſich auch, wie alle gleichen Pole, gegenſeitig abſtoßen und im ganzen eigentlichen Rußland keine Juden zu finden ſind. In den Oſtſeeprovinzen, wo die Deutſchen theilweiſe wenigſtens beide Nationalitäten zuließen, pfuſchen ſie ſich daher vielfach gegenſeitig in's Handwerk. Doch umfaſſen die Ruſſen, deren Talente viel manchfaltiger ſind, bei Weitem mehr Beſchäftigungszweige als die Juden, die viel einſeitigere Anlagen haben.

Es iſt bekannt, daß die Ruſſen ſchon ſeit uralten Zeiten mit den Völkern dieſer Landſchaften, mit den Letten und Eſthen, verkehrten. Wenn wir keine Zeugniſſe der Geſchichte dafür hätten, ſo würden es die uralten ruſſiſchen Namen für das Lettenland: „Litwa", für die Eſthen: „Tſchudi" (Scythen) und die eben ſo alten Namen der Letten und Eſthen für die Ruſſen: „Krewohs", beweiſen. Doch war dieſer Verkehr von jeher in Bezug auf die Letten und Eſthen ein paſſiver. Das heißt ſie ſelbſt, die früher freiwillig und aus Neigung und ſpäter durch Zwang an den bebauten Acker Gefeſſelten, wanderten nie aus ihrem Vaterlande aus, während die Ruſſen, von einer höchſt merkwürdigen Auswanderungsluſt getrieben, zu ihnen kamen und bald als Arbeiter und Knechte, bald als Herren und Tributeinſammler bei ihnen erſchienen.

Die meiſten von dieſen „Krewohs" erſchienen und verſchwanden in dieſem Lande nur als Zugvögel, viele aber

blieben natürlich, im Lande ſich anſiedelnd, zurück, und ſo bildete ſich denn ſeit alten Zeiten bei vielen Städten der Oſtſeeprovinzen ein ihnen anhängender Bevölkerungsſtamm von Ruſſen. Durch die ruſſiſche Rückeroberung der Oſtſeeprovinzen erhielten dieſe Einwanderungen und dieſe im Lande ſiedelnden Colonieen der Ruſſen einen neuen höchſt wichtigen Zuwachs an Zahl und Kraft, und es iſt jetzt das Aufſtreben dieſer Colonieen eins der beachtenswertheſten Verhältniſſe des Landes.

Dem Obigen zufolge können wir die Ruſſen der Oſtſeeprovinzen in ſolche theilen, die blos temporär im Lande wandern und weilen, und in ſolche, die ſich hier jetzt völlig heimiſch gemacht haben. Die ruſſiſchen Bauern erhalten bekanntlich, gegen jährliche Erlegung einer gewiſſen Summe Geldes (Obrok) von ihrem Herrn leicht die Erlaubniß, in alle Welt zu gehen, um ſich ihren Unterhalt auf irgend eine Weiſe zu verdienen. Sie, die zu Allem geſchickt und aufgelegt ſind, nichts aber vom Hauſe aus ausſchließlich und gründlich verſtehen, wandern nun in ſolche Provinzen ihres Reichs, die fleißiger, tüchtiger und entſchloſſener Arbeiter bedürfen, und ſo auch namentlich in die Oſtſeeprovinzen, die von trägen, minder energiſchen und minder talentvollen Völkerſtämmen bewohnt ſind. Es iſt hier ausgemacht, daß ein Ruſſe, lebhaft von Geiſt, rührig und kräftig von Gliedern, der einem ſchüchternen Letten gegenüber ein Hercules zu ſein ſcheint, zwei- bis dreimal ſo viel Arbeit vor ſich ſchafft als ein Lette oder Eſthe.

Ueberall daher, wo etwas raſch in's Werk geſetzt werden ſoll, und bei allen Arbeiten, die nicht gerade mit zum

Ackerbaue gehören, bei Anlage von Gärten, bei außerordentlichen Häuſerbauten u. ſ. w., nehmen die deutſchen Grundherren des Landes am liebſten ruſſiſche Arbeiter in Sold, die namentlich im Zimmermannshandwerke ungemein brauchbar und geſchickt ſind und ſo mit ihrem Holzbeil im Gürtel von Gut zu Gut wandern, ſich bald hier, bald da nützlich machen und ein Stückchen Geld verdienen. Gewöhnlich haben ſie ſich zu großen Compagnieſchaften vergeſellſchaftet, die ihren Profit unter einander theilen, und es iſt leicht, ſolche ganze Geſellſchaften in Sold zu bekommen. Die meiſten dieſer Arbeiter ſtammen aus dem Pleskauiſchen, doch findet man ihrer auch aus anderen Gouvernements. Sehr viele kommen auf den Flößen der Düna herunter, weßhalb man auch die ganze Klaſſe wohl „Plotniks“ (Flößer) nennt. Weil ſie gewöhnlich ein rauhes Weſen und beſonders eine rauhe Stimme haben, und daher die ſchüchternen Letten immer voll Furcht vor einem Krewohs ſind, ſo iſt das Wort „Plotnik“ in den Oſtſeeprovinzen ein Scheltwort geworden, das überhaupt einen groben Kerl bedeutet.

Der Ruſſen Liebe und Genie zum Klein- und Kramhandel iſt noch größer als ihre Luſt zur Handwerkerei. Sie durchziehen daher das Land noch häufiger als wandernde Kaufleute und Hauſirer, ſogenannte Raſnoſchtſchiks, denn als Handwerker. Ruſſiſche Bücher, Moskauiſche Bilder, ruſſiſche Galanterieſachen ſind ihre gewöhnlichſten Waaren, die ſie auf kleinen einſpännigen Wagen verfahren. Auch der Handel mit Bauerntabak aus Südrußland bringt Viele hierher, die dann auch ſchöne ukrainiſche Pferde

zum Verkaufe mit sich führen. Auf den Märkten von Dorpat, Rewal, Narwa u. s. w. erscheint eine Menge russischer Kaufleute mit schlechten, aber sehr billigen Manufactur-, Tuch-, Porzellan-Waaren und anderen Producten der neu errichteten russischen Fabriken.

Indeß bleibt der Russe bei Handel und Handwerk nicht stehen; er ist zu Speculationen und Unternehmungen aller Arten aufgelegt. Etwas Gewöhnliches ist es, daß sie den Herren des Landes die in ihren Gärten im Herbste zu hoffenden Obsternten im Voraus abmiethen, indem sie nachher den Ertrag nach Petersburg zum Verkaufe schaffen. Eben so oft thun sie sich zu Gesellschaften zusammen und unternehmen gegen eine Abschlagssumme in Bausch und Bogen den Bau von Brücken, Gebäuden u. s. w. Wiederum pachten sie in der Nähe von Städten ganze Länderstrecken, auf denen sie Gemüse für den Bedarf der Bürger bauen. Heute gehen sie in Dienst bei einem Rigaischen Kaufmanne, um bei'm Hanfverpacken oder sonst im Hafen verwendet zu werden, morgen treten sie als Kutscher bei einem Edelmanne ein, der gern mit einem schönen russischen Barte auf seinem Kutschenbocke Figur machen möchte, und übermorgen, wenn sie als Kutscher den Abschied bekommen, kehren sie mit ihrem Ersparten in ihr Vaterland zurück.

Die in den deutschen Provinzen ansässigen Russen kann man in solche theilen, welche als Bürger in den Vororten der Städte wohnen, und in solche, welche als Bauern in Dörfern leben. Theils haben nämlich einige national-russische Gutsbesitzer, die in den Ostseeprovinzen

Güter acquirirten, den schwachen und trägen Stamm der Letten von denselben vertrieben und ihre Besitzung mit ihren Landsleuten bevölkert, theils aber haben sich auch russische Bauern aus eigenem Antriebe an den Seeen des Landes in Dörfern niedergelassen.

Die Russen sind die ersten und geschicktesten Flußfischer der Welt, und wo sie ihr Netz in einen Teich oder Fluß einwerfen, da bleibt außer Infusionsthierchen gewiß nichts Lebendiges darin zurück. Man pflegt daher in Esth- und Livland bei Pachtcontracten für den Pachter gewöhnlich die Bedingung einzuschieben, daß er die Teiche und Flüsse nicht von Russen ausfischen lasse. Sie haben hunderterlei Weisen, dem Leben der Fische beizukommen. Im Sommer fischen sie bei Tage mit Angeln und allerlei Netzen, bei Nacht stechen sie sie mit Haken und Harpunen. Im Herbste wagen sie sich mit Knüppeln und Haken auf das noch junge Eis hinaus, erschlagen die Fische, die unter der dünnen Eiskruste liegen, indem sie sie geschickt durch das Eis hindurch mit einem betäubenden Schlage auf den Kopf zu treffen wissen. Im Winter hauen sie in gewissen Entfernungen Löcher in das Eis. In das eine Loch wird das Netz geworfen, das sie von der zweiten Oeffnung aus mit langen Haken zu erreichen wissen und unter der Decke wegziehen. Die Seeen und Flüsse des Landes sind daher gewöhnlich von fischenden Russen umgeben. Der Peipussee ist sowohl auf seiner ingermannländischen als auf der livländischen Seite mit einer ganzen Reihe von russischen Fischercolonieen umkränzt, und diese in der Regel nett und ordentlich aus Holz ge-

bauten Dörfer ſtellen mitten im Lande des elenden Tſchudenvolks dem Reiſenden ein heiteres Bild ruſſiſchen Volkslebens dar.

Die wichtigſte und einflußreichſte Klaſſe der baltiſchen Ruſſen ſind aber entſchieden die, welche ſich als bleibende Bewohner den Städten des Landes angeſchloſſen haben. In Liv- und Eſthland, die ſchon länger ruſſiſch ſind, findet man deren mehr als in Kurland, in den größeren Städten mehr als in den kleinen, in denen oft die ruſſiſche Nationalität gar nicht repräſentirt iſt. In Riga ſiedelt aber entſchieden die gewichtigſte, reichſte und für deutſches Leben gefährlichſte ruſſiſche Gemeinde.

Zunächſt, um auch hier von dem Unbedeutenderen zu dem Größeren aufzuſteigen, ſind in allen Städten des Landes die Kohl- und Gemüſegärtner ausſchließlich Ruſſen. Man nennt ſie hier darnach auch gewöhnlich „Grünkerle". Sie verbreiten ſich mit ihren Kohl-, Zwiebel- und Spargelgärten rund um die Stadt herum. Keiner weiß es ihnen in frühzeitiger Erzielung friſcher Gemüſe gleich zu thun; denn ſie ſind Tag und Nacht unermüdlich, jeden warmen Sonnenſtrahl für ihre Pflanzen zu benutzen und jede ſchädliche Kälte fern zu halten. Da ſie dabei ſparſam leben und ſich mit einem kleinen Gewinne begnügen, ſo geben ſie ihre Waare billiger, als irgend ein Deutſcher, Lette und Eſthe dieß vermag. Als Zimmerleute, Maurer und Stubenmaler ſind ſie hier eben ſo willkommen, und da Viele ſich von ihren Leibherren loszumachen gewußt haben, ſo haben ſie ſich als freie Bürger hier völlig niedergelaſſen. Manche, die ſich auf ihren hauſirenden Wander-

ſchaften ein kleines Capital erworben, haben dann ebenfalls in dieſen Städten einen ſtehenden kleinen Kaufladen etablirt. Obgleich die Oberherren im Lande, ſo haben ſie doch in dieſen Provinzen, die vermöge einer die alten Privilegien wahrenden Capitulation an Rußland übergingen, nicht das Recht, das Innere der deutſchen Städte ſelbſt zu bewohnen, die immer ſtrebten, ſich von der Einmiſchung ruſſiſcher Elemente rein zu erhalten. Sie leben daher in den weitläufigen Vorſtädten oder Sloboden und umgeben die inneren deutſchen Stadtkerne mit einer immer mehr ſich entwickelnden und drohend anwachſenden ruſſiſchen Hülle.

Die Ruſſen, welche in den baltiſchen Städten wohnen, ſind faſt alle ohne Ausnahme von niedriger Herkunft; denn Vornehme, die ſich in den deutſchen Kreiſen nicht heimiſch fühlen und auch überhaupt keine Veranlaſſung haben, ſich hier niederzulaſſen, finden ſich faſt gar nicht. Von jenen Geringen haben ſich aber viele durch Induſtrie und Glück zu bedeutenden Reichthümern und Stellungen emporgeſchwungen, und zwar insbeſondere diejenigen, welche in Riga, Reval, Narwa, Dorpat, Pernau u. ſ. w. es unternahmen, dieſe Handelsplätze mit dem Inneren von Rußland in Verbindung zu ſetzen. Es ſind dieß die großen Binnenhändler, welche durch ihre Connexionen im Heimathlande am vortheilhafteſten die Waaren der großen inneren Provinzen, Holz, Flachs, Hanf, Talg u. ſ. w., die von den deutſchen Seehändlern ausgeführt werden, herbeizuſchaffen wiſſen. Sie ſtehen jetzt ungeduldig vor den Thoren der alten deutſchen Städte, Einlaß in die Stadt-

communen und Gleichstellung ihrer Rechte mit denen der alten hanseatischen Bürger begehrend.

Wie außerordentlich diese Bevölkerungsklasse im Anwachsen ist, mögen die wenigen Facta beweisen, daß die Stadt Mitau zum Beispiel vor fünfzig Jahren nur wenige kaum bemerkte Russen zählte, während man jetzt ihrer 1500 rechnet, daß es in Riga Straßen gab, auf denen sonst kein Russe wohnte, wo aber jetzt sich eine russische Bude an die andere reiht, daß die russischen Vorstädte Rigas 1812 mit allen ihren Hütten niederbrannten und jetzt schon wieder mit langen Reihen von Palästen prangen, die blos von reichen Russen bewohnt sind, und daß Narwa jetzt vollkommen zur Hälfte russisch und zur Hälfte deutsch ist. Die Anstelligkeit und allgemeine Brauchbarkeit der Russen macht sie überall so willkommen und unentbehrlich, daß man sie trotz der Furcht, die man vor ihrem Anwuchse hegt, doch befördert und weiter schafft.

Unter den Zweigen der Beamten giebt es nur einen, in welchem die Russen prädominiren, das ist das Corps der Zollbeamten und Gränzwächter, sowie denn natürlich unter der Masse der im Lande cantonnirenden Truppen mehr Russen als Deutsche sind. Sonst sind alle Gerichts- wie Administrativbehörden, sogar die obersten der Gouverneure und General-Gouverneure, die städtischen Magistrate, die Landes-Hauptleute u. s. w. durchweg mit Deutschen besetzt, eben so natürlich die Lehrerstellen an den Schulen. Erst in neuesten Zeiten hat man verordnet, daß an jeder Schule auch ein russischer Lehrer für die russische Sprache eingesetzt werden solle.

Ueberblicken wir nun das ganze Bild der Bevölkerungsweise der Ostseeprovinzen und fassen wir die Hauptresultate in übersichtlicher Kürze zusammen, so stellt sich Folgendes heraus:

Die ackerbauenden Urbewohner des Landes sind Esthen und Letten, von denen nur ein kleiner verdeutschter Theil zu anderen Beschäftigungen überging.

Die angesehenste Klasse bilden die Deutschen, die theils als güterbesitzender Adel im Lande herrschen, theils als Literaten, seehandelnde Kaufleute und Handwerker die Städte bewohnen.

Die am meisten aufstrebende Klasse bilden die Russen, die, auf vielfache Weise speculirend, das Land besuchen und in den Vorstädten siedeln, bis jetzt aber freilich noch zu keinem bedeutenden geselligen Ansehen gelangt sind.

Als Krämer, Wirthsleute und kleine Handwerker haben die Juden ganz Kurland durchrankt, und in geringer Anzahl durchziehen die Zigeuner als Pferdehändler und Diebe alle drei Provinzen.

Als völlig unbedeutende Anwüchse erscheinen auf kleinen Inseln siedelnde Schweden und hier und da an einigen Gränzzipfeln angehängte Lithauer.

Die Zahlenverhältnisse der verschiedenen Nationalitäten und Stände lassen sich bei den unzureichenden Nachrichten nicht mit einiger Genauigkeit ausmitteln. Doch kann man die ganze Einwohnerschaft aller drei Provinzen auf ungefähr $1\frac{1}{2}$ Millionen Menschen annehmen, die so auf

der Oberfläche des Landes vertheilt sind, daß in Kurland die größte Bevölkerung auf eine Quadratmeile kommt, ungefähr 1000 Seelen, und nach Norden hin die Dichtigkeit abnimmt. In Livland kommen 800, in Esthland 700 Menschen auf die Quadratmeile.

Von 1000 Einwohnern mögen ungefähr 900 Esthen und Letten, 50 Deutsche, 30 Russen, 15 Schweden (in Esthland), 15 Juden (in Kurland), 10 Adelige, 80 Bürgerliche und 10 verdeutschte Nationalen sein.

Aus den meisten statistischen Nachrichten, die in dem Dorpatischen Journale: „das Inland", mitgetheilt sind, geht hervor, daß die Bevölkerung auch in den Ostseeprovinzen wie in ganz Rußland in außerordentlicher Zunahme begriffen ist. Namentlich hat sich die Bevölkerung Esthlands von 1816 bis 1834, d. i. binnen 18 Jahren, um 40 Procent vermehrt. Im Jahre 1836 konnte die Bevölkerung dieses Landes zu 300,000 Menschen angenommen werden (und jetzt beträgt sie wahrscheinlich 320,000 Seelen). Darunter waren ungefähr 5000 Schweden.

Kurland hatte im Jahre 1839 507,265 Einwohner. Darunter waren steuer- und recrutenpflichtige, d. h. tausenderlei Lasten unterworfene, 498,800, und eximirte, d. h. aller Lasten enthobene, freie, privilegirte, herrschende und gebietende Leute, 8460. Unter diesen 8460 befanden sich 3105 Ausländer und 5358 Einheimische. Von den Letzteren lebten 3072 auf dem Lande, meistens Erbadel, und nur 2286 in den Städten, meistens Beamte und persönlicher Adel.

Andeutungen zu den artistischen Beilagen.

1) Zum Titelblatte.

Es stellt dasselbe ein altes gothisches Gemäuer in zerfallenem Zustande dar. Das deutsche Gebäude, welches die Brüder unserer Vorväter an der Ostsee errichteten, ist auf ähnliche Weise schon vielfach verwittert und verstümmelt und scheint jetzt unter slavischen Einflüssen leider noch größerem Ruine entgegenzugehen. Zu beiden Seiten in den Nischen stehen ein Bischof und ein Ordensmeister der Schwertritter, die Gründer und ehemaligen Beherrscher des livländischen Staates *). Das deutsche Ordenskreuz an der Spitze und zu beiden Seiten am Fuße des Gemäuers ist zertrümmert.

Unter dem gothischen Bogen zeigt sich eine kleine Ansicht der vornehmsten Stadt des ganzen Landes, Riga's.

*) Das ganze Livland wurde vom Papste der heiligen Jungfrau Maria gewidmet, „und daher hatten," wie der Chronist sagt, „die Heermeister des Ordens der Ensiferi (Schwertritter) nebst vielen anderen Ceremonieen auch diese Gewohnheit, daß sie bei der Investitur der Ritter dem neuen Bruder mit einem Schwerte drei Mal auf die Schulter schlugen und dann ihm selbiges mit den Worten überreichten:"

„Dieß Schwert empfang von meiner Hand,
Zu schützen Gottes- und Marien-Land."

Auf dem Flusse, der Düna, erblickt man Seeschiffe, Flußboote (Struſen) und kleine Barken.

In dem obersten Randfelde des Bildes sieht man eine kleine Skizze von dem jetzigen Zustande des berühmten Schlosses Wenden, der ehemaligen Residenz des Meisters der Schwertritter.

2) Zu dem Blatte: „das Gildehaus in Riga."

Es ist hier das Innere des alten gothisch gebauten Gildehauses in der Stadt Riga, deren Bürgerschaft wie auch die fast aller anderen deutschen Ostseestädte in die Mitglieder der großen und die der kleinen Gilde zerfällt, dargestellt. An dem oberen Ende eines der gothischen Pfeiler erblickt man eine alte Bildsäule der heiligen Jungfrau. Diese Bildsäule wird in Riga die „Docke" (hochdeutsch: Puppe) genannt. Und weil der Vorsteher der Gilde bei öffentlichen Versammlungen an jenem Pfeiler unter dem Bilde seinen Platz hatte, so bekam er den Namen „des Dockmanns," den er noch allgemein sowohl im gewöhnlichen Leben als in öffentlichen Actenstücken führt.

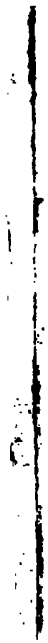
3) Zu dem Blatte, welches die Köpfe von 5 Individuen, die verschiedenen in den Ostseeprovinzen vorkommenden Nationen angehören, darstellt, bemerken wir nur, daß wir diese durchaus treuen und vollkommen charakteristischen Physiognomieen einem geehrten Freunde und bekannten Maler, der dieselben an Ort und Stelle anfertigte, verdanken. Der leidende Ausdruck in dem Gesichte des Letten ist vortrefflich. Der mit jenen Völkern

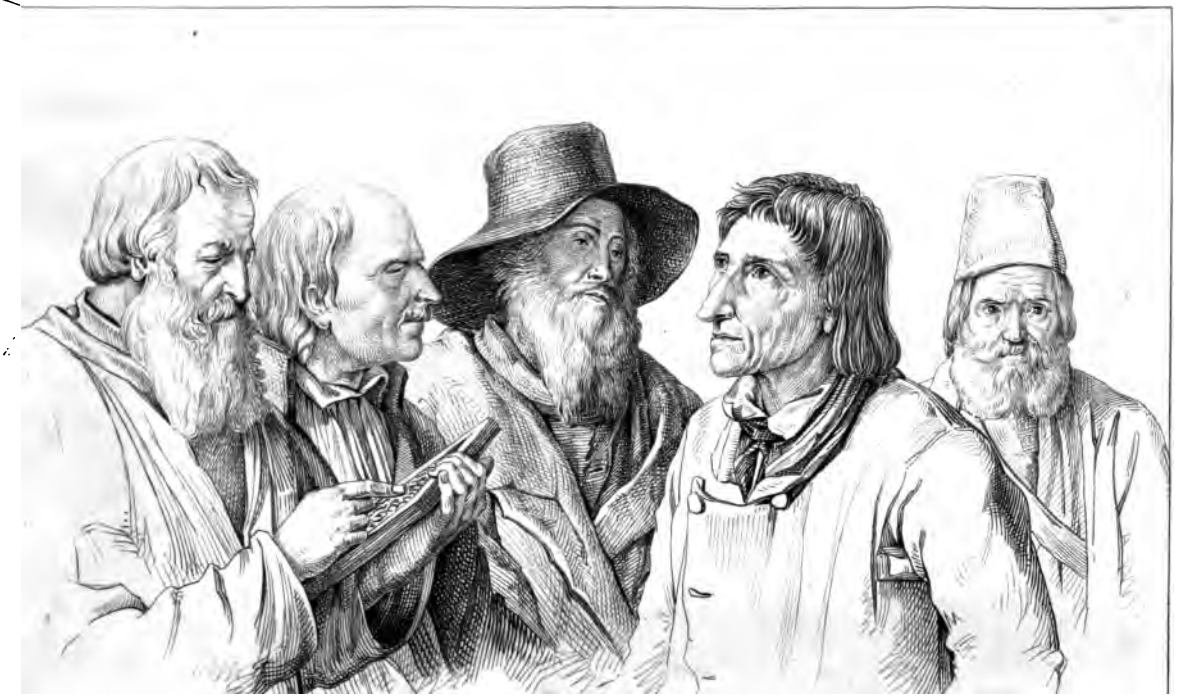
Vertraute glaubt, in dem Gesichte des Litthauers die Verschmitztheit, den Sclavensinn und die finstere Abergläubigkeit dieser unglücklichen Nation deutlich zu lesen. Wir bitten nur den Beschauer, auch Kleinigkeiten in diesem hübschen Bilde nicht zu übersehen, wie z. B. bei dem Weißrussen die von der Linken zur Rechten schief gehenden Barthaare der Oberlippe. Ohne Zweifel haben sie diese Richtung angenommen, weil das Individuum, dem sie angehören, häufig nach dem Genusse seiner Kohlsuppe sich mit dem ganzen Aermel des rechten Armes in der angedeuteten Richtung darüber hinwischte. Wir bedauern nur, daß wir keines guten Portraits eines Esthen habhaft werden konnten.

4) Auf dem Blatte, welches einen Begriff von dem in unseren Provinzen einheimischen Nationalcostüme geben soll, sind meistens Letten dargestellt, die an Ort und Stelle gezeichnet wurden. Die Esthin und Ingermanländerin haben wir anderen Kupferwerken entnommen.

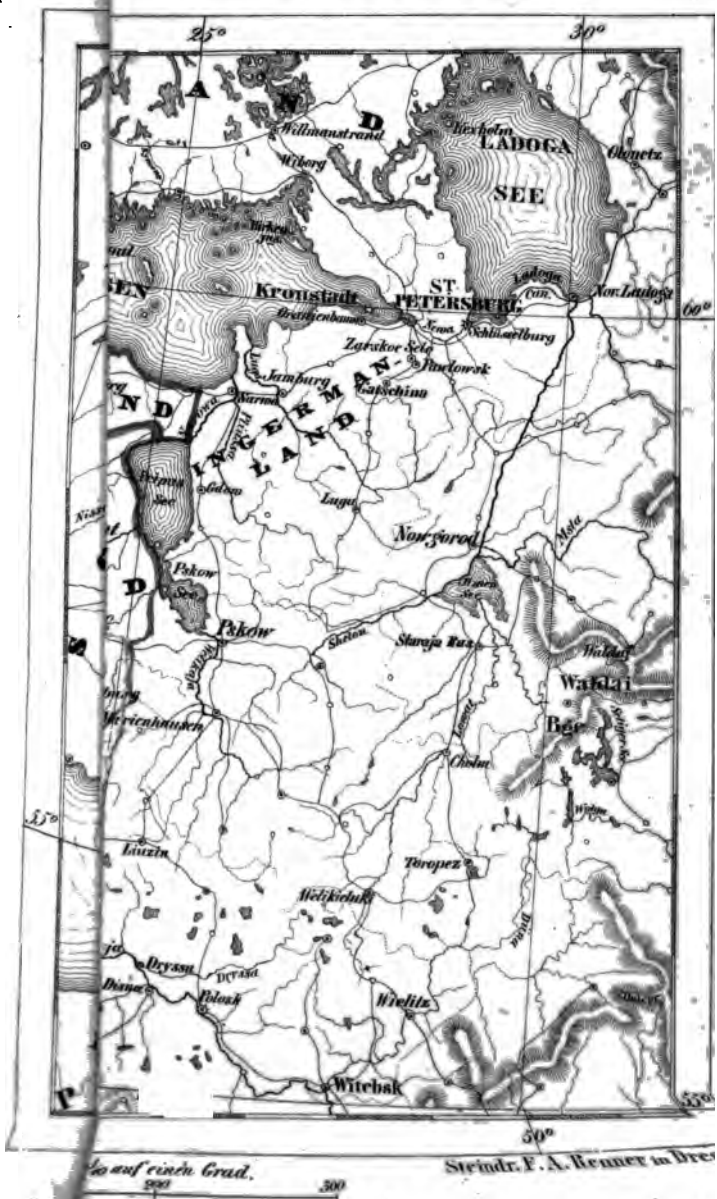
5) Auf der Karte der drei Provinzen sind einige Fehler zu verbessern; wir erlauben uns, sie hier aufzuführen. Es muß heißen: „Rujen" statt „Ruen", „Salis" statt „Satis", „Runoe" statt „Runöe", „Wirzjerw" statt „Wirzjerw-See" und „Dagoe" statt „Dago".

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

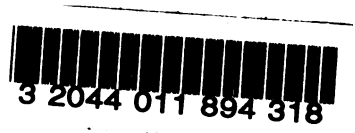




T[illegible]-PROVINZEN.



25°
30°
60°
55°
50°
Willmanstrand
Wiborg
Kexholm
LADOGA
SEE
Olonetz
Kronstadt
ST. PETERSBURG
Ladoga Can.
Nov. Ladoga
Oranienbaum
Schlüsselburg
Zarskoe Selo
Pawlowsk
Jamburg
Gatschina
INGERMANLAND
Narwa
Gdow
Luga
Nowgorod
Msta
Pskow See
Pskow
Sheloni
Staraja Rus
Waldai
Waldai Bge
Marienhausen
Cholm
Lowat
Wolga
Liuzin
Toropez
Welikieluki
Dryssa
Polozk
Wielitz
Witebsk
Steindr. F. A. Renner in Dres



THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
BOOK DUE
SEP 10 1991